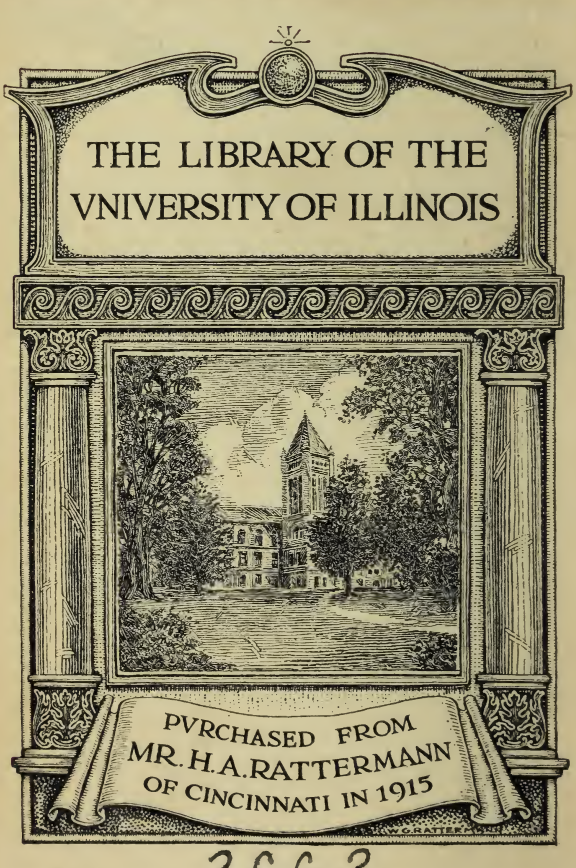



THE LIBRARY OF THE
VNIVERSITY OF ILLINOIS
PVRCHASED FROM
MR. H. A. RATTERMANN
OF CINCINNATI IN 1915
W. G. RATTER

Geschichte

der

katholischen Missionen

seit

Jesus Christus bis auf die neueste Zeit.

Geschichte

der

katholischen Missionen

seit

Jesus Christus

bis auf die neueste Zeit.

Für
die Mitglieder der katholischen Missions-Vereine und alle
Freunde der Missionen

bearbeitet von

Dr. **Heinrich Hahn,**

Ritter des päpstl. Ordens d. h. Gregor des Großen, Arzt des Josephinischen Instituts in Aachen, Secretär des Xaverius-Missions-Vereins für die Erzdiözese Köln, mehrer gelehrten Gesellschaften wirklichem und correspondirendem Mitgliede.

Erster Band.

Zum Besten
einer Stiftung am katholischen Krankenhause in Berlin.

Mit Genehmigung der geistlichen Oberbehörde.

Köln, 1857.
Commissions-Verlag der M. DuMont-Schauberg'schen Buchhandlung.

Druck von M. DuMont-Schauberg in Köln.

Seiner Eminenz

dem Hochwürdigsten Herrn,

Herrn

Johannes,

der heiligen Römischen Kirche

unter dem Titel des heiligen Laurentius in Panepernа

Cardinal-Priester von Geissel,

Erzbischof von Köln,

des heil. Apostolischen Stuhles geborenem Legaten, Ritter des Schwarzen Adler-Ordens

rc. rc. rc.

in tiefster Ehrfurcht

gewidmet

vom Verfasser.

Ew. Eminenz

haben die Gewogenheit gehabt, die Widmung dieser Schrift höchstgeneigtest anzunehmen. Ich bin Höchstdenselben dafür um so mehr zu großem Danke verpflichtet, als eine solche Gnade dem Werke zur besten Empfehlung dienen wird. Als Secretär des Verwaltungsrathes des Xaverius-Vereins habe ich mich seit einer langen Reihe von Jahren, so viel meine schwachen Kräfte es erlaubten, den Angelegenheiten der katholischen Missionen gewidmet und öftere Veranlassung gehabt, mich in die Geschichte derselben einzuweihen. Da Ew. Eminenz aus besonderer Fürsorge für die Verbreitung des Glaubens das Präsidium des Verwaltungsrathes persönlich zu führen die Güte haben, so waren Höchstdieselben fortwährend Zeuge meiner derartigen Wirksamkeit. An diese schließt sich nun meine Geschichte der katholischen Missionen gleichsam an. So wie ich aber bei

meinen früheren Arbeiten im Xaverius-Vereine auf die gütige Nachsicht Ew. Eminenz habe rechnen können, so darf ich auch wohl hinsichtlich des vorliegenden schwierigeren Werkes darauf rechnen, daß Ew. Eminenz dasselbe der Absicht und des Zweckes wegen mit gnädigster Nachsicht aufnehmen werden.

In dieser Hoffnung und in tiefster Ehrfurcht verharrt

Ew. Eminenz

ganz gehorsamster Diener
Dr. Hahn.

Aachen, den 2. Juli 1857.

Vorwort.

Unter den Schriften, welche zur Belehrung des Volks und zur Belebung der katholischen Gesinnung in heutiger Zeit vorzüglich beitragen, stehen die Jahrbücher der Verbreitung des Glaubens oben an. Die hundertsechs- undsiebenzigtausend Exemplare dieser in neun Sprachen erscheinenden Zeitschrift werden von unzähligen Katholiken aller Länder und aller Classen mit wahrem Heißhunger gelesen. Fragen wir uns, was an diesen Blättern dem Katholiken so viel Interesse bieten möge, so werden wir freilich vor Allem der dramatischen Briefform Rechnung tragen müssen. Man lernt die Missionare einiger Maßen persönlich kennen; man begleitet sie auf ihren Reisen über weite Meere oder über Berg und Thal, durch dichte Waldungen oder öde Sandwüsten, zu halbcultivirten oder ganz wilden, meist unbekannten Völkern; man freut sich mit ihnen über ihren Erfolg, man nimmt aber auch lebendigen Antheil an ihren Leiden, versetzt sich im Geiste in ihre Kerker, lauscht auf ihre Antworten, wenn sie vor den Richterstühlen der Heiden stehen, und

bewundert ihren christlichen Heldenmuth, wenn sie als Blutzeugen Christi von Henkershand zu Tode gemartert werden. Wer könnte bei solchen Mittheilungen theilnahmlos bleiben!

Indessen sucht der Katholik, welcher seine Religion kennt, doch noch etwas Anderes in den Jahrbüchern der Verbreitung des Glaubens, als eben die Mittheilung der Erlebnisse einzelner Missionare. Er ist eingedenk der Worte des Heilandes, der scheidend zu den Aposteln sprach: „Mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden. Darum gehet hin und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes, und lehret sie alles halten, was ich euch befohlen habe, und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende der Welt [1]." Der Katholik, von der Ueberzeugung durchdrungen, daß die katholische Kirche die wahre Kirche Christi ist, freut sich, dies in den Jahrbüchern der Verbreitung des Glaubens dadurch bestätigt zu finden, daß die katholischen Missionare auch heute noch den Befehl des Heilandes, allen Völkern das Evangelium zu predigen, zur Ausführung bringen. Es gereicht seinem katholischen Bewußtsein zur Genugthuung, zu erfahren, daß die katholischen Missionare in alle Länder, zu allen Völkern hindringen, daß weder die brennende Hitze der heißen Zone noch die eisige Kälte des Nordens sie zurückhalten, daß sie sogar den grausamsten Verfolgungen und selbst dem Tode freudig entgegen gehen, um den Befehlen des Heilandes nach-

[1]) Matth. 28, 18—20.

zukommen, alle Völker zu belehren und der Wahrheit überall Zeugniß zu geben.

Freuet sich aber der Leser der Jahrbücher der Verbreitung des Glaubens, zu ersehen, wie die Worte des Heilandes in gegenwärtiger Zeit nicht allein innerhalb der katholischen Kirche, wovon er täglich Augenzeuge ist, sondern auch nach außen hin unter den Heiden und Irrgläubigen verwirklicht werden, so muß es ihn nicht minder interessiren, zu erfahren, in welchem Zusammenhange die gegenwärtigen Missionen mit den Missionen der vergangenen Zeit stehen. Denn nach den Worten des Heilandes soll die Belehrung nicht allein an alle Völker gerichtet, sondern auch durch alle Zeiten durchgeführt werden.

Aus diesem Gesichtspunkte ist eine Geschichte der katholischen Missionen seit Jesus Christus bis auf die neueste Zeit ein wahres Bedürfniß für die Mitglieder der katholischen Missions-Vereine und überhaupt für die Leser der Missions-Annalen. Der Unterzeichnete, seit zwanzig Jahren Secretär des Xaverius-Vereins für die Erzdiözese Köln, hat das Bedürfniß als solches längst erkannt, hat sich aber vergebens nach einem Buche umgesehen, welches geeignet wäre, demselben abzuhelfen. In den Handbüchern der Kirchengeschichte werden so viele wichtige Gegenstände abgehandelt, daß die Geschichte der auswärtigen Missionen einiger Maßen Nebensache wird, und es dürfte nur wenigen Katholiken einfallen, die gesammte Kirchengeschichte zu studiren, um die Geschichte der katholischen Missionen kennen zu lernen. Von der eigentlichen Missionsgeschichte haben wir aber

gleichsam nur Bruchstücke: entweder beziehen sich die bisherigen Schriften bloß auf einzelne Jahrhunderte, z. B. auf die drei letzten, wie bei Henrion und Wittmann, und auch hier geschieht der Missionen in den protestantischen Ländern Europa's keine Erwähnung, oder es wird nur die Uebertragung des Evangeliums in besondere Gegenden darin abgehandelt, wie in den Schriften von Bourgoing, Michelis, Müllbauer u. a.

Unterzeichneter glaubt daher den Mitgliedern der Missions-Vereine und den Verehrern der katholischen Missionen einen Dienst zu leisten, wenn er in folgenden Blättern den Versuch macht, eine systematische Geschichte der katholischen Missionen zu liefern und zu zeigen, daß die katholische Kirche ihre Missionsthätigkeit durch alle Zeiten ausgeübt hat, daß sie also auch in dieser Hinsicht wahrhaft katholisch ist.

Dr. **Hahn.**

Einleitung.

Das erste Menschenpaar, welches Gott nach seinem Ebenbilde erschaffen und mit freiem Willen begabt hatte, fiel in der Stunde der Versuchung, indem es sich von Hoffart und Sinnlichkeit beschleichen ließ und von der verbotenen Frucht aß, in der sündhaften Hoffnung, Gott gleich zu werden.

Die Strafe ließ nicht auf sich warten. Mann und Frau wurden beide von Furcht ergriffen und mit Scham erfüllt. Sie wurden genöthigt, das Paradies zu verlassen, und fielen nunmehr mancherlei Mühseligkeiten und Krankheiten, ja, sogar dem Tode anheim. Gleichzeitig verloren sie nebst der heiligmachenden Gnade auch die Fähigkeit, in den Himmel zu gelangen. Ihr Verstand wurde verdunkelt, ihr Wille schwach und ungeneigt zum Guten, so daß die böse Lust mehr oder weniger Herrschaft über sie gewann.

Die Kirche lehrt, daß im ersten Menschenpaar auch alle Nachkommen desselben sündigten mit alleiniger Ausnahme der allerseligsten Jungfrau Maria, welche ohne Sünde empfangen und gewürdigt worden ist, die Mutter Gottes, unseres Erlösers, zu werden.

Diese Lehre ist der einzige passende Schlüssel zur Geschichte der Menschheit. Denn diese Geschichte zeigt uns, besonders in vorchristlichen Zeiten, mit seltenen Ausnahmen, nur eine grauenhafte Verkettung von Rohheit, Mord, Unzucht, Abgötterei, Krankheiten, Krieg und Elend aller Art.

Schon bald nach dem Sündenfall erschlug Kain seinen Bruder Abel, und es bildete sich ein gottloses Geschlecht, welches die Besseren verführte oder unterjochte. Nach sechzehn Jahrhunderten war die Gottlosigkeit allgemein geworden. Als warnende Züchtigung trat die Sündfluth ein, die, allmählich steigend, die höchsten Berge mit ihren Wassern bedeckte und das Men=

schengeschlecht vertilgte mit Ausnahme der Familie Noah's, welcher der allgemeinen Entsittlichung widerstanden und Gnade vor Gott gefunden hatte. So lehrt die biblische Geschichte.

Die Nachkommen Noah's bevölkerten wieder die Erde. Es trennten sich die Familiengeschlechter und bildeten verschiedene Nationen und Staaten. Fast bei allen Völkern blieb die Sündfluth mehr oder weniger warnend im Andenken. Nichts desto weniger lehrt die profane wie die biblische Geschichte, daß Bosheit und Abgötterei sehr bald die Herrschaft gewannen und daß gränzenloses Elend die Folge davon war.

Ein großer Theil des Menschengeschlechtes sank in völlige Verwilderung. Noch heutiges Tages begegnen wir unzähligen wilden Völkerschaften in den Hochebenen Asiens, in Australien und Polynesien, in den Urwäldern America's und im größten Theile von Africa. Diese Menschen haben viel von ihren geistigen Fähigkeiten eingebüßt. Sie leben von der Jagd, vom Fischfange oder von den Früchten, welche die Natur ohne weitere Cultur hervorbringt. Sie führen wie die Thiere ein träges Leben ohne Vorsicht noch Sorge für die Zukunft, fallen daher häufig der gräßlichsten Hungersnoth anheim, leben in sehr unvollkommenen socialen Verhältnissen, haben kaum einen schwachen und dunkeln Begriff von der Gottheit, kennen gar keinen Gottesdienst oder huldigen der crassesten Abgötterei, befehden und vertilgen sich unter einander, sind abergläubisch, grausam und nicht selten Menschenfresser.

Ein anderer Theil des Menschengeschlechtes sank nicht so tief oder vermochte unter günstigen Umständen sich zu einer höheren Cultur allmählich wieder zu erheben. So bildeten sich in vorchristlicher Zeit civilisirte Nationen in Mesopotamien, Phönicien, Aegypten, Nordafrica, Kleinasien, Griechenland und Italien. Indessen mit Ausnahme des israelitischen Volkes, welches von Gott zum Zwecke der Welterlösung auserwählt und wunderbar geführt wurde, waren jene Nationen nur äußerlich verfeinert. Uebrigens waren ihre sittlich-religiösen und selbst ihre socialen Zustände äußerst beklagenswerth. Namentlich findet man überall die Abgötterei, die Entwürdigung des Weibes und die Sclaverei als wesentliche Bestandtheile der antiken Civilisation.

Babylon, die Hauptstadt des großen babylonischen Reiches, war nicht allein berühmt wegen seines großen Umfanges und wegen der kolossalen Größe und der Pracht seiner Monumente, deren Trümmer gegenwärtig noch den Wanderer in Erstaunen setzen, sondern auch berüchtigt wegen seiner Abgötterei und seiner

Entsittlichung und wegen der Lasterhaftigkeit seiner Beherrscher. Von dieser großen und mächtigen Stadt heißt es beim Propheten: „Siehe, ich will die Meder über sie erwecken, die auf Silber nicht achten und Gold nicht verlangen, sondern mit Pfeilen die Jungen tödten, die der säugenden Mutter sich nicht erbarmen, und deren Blick der Kinder nicht schonet. Also soll Babylon, die Herrliche unter den Königreichen, die berühmte stolze Stadt der Chaldäer, wie Sodoma und Gomorrha werden, die der Herr umgekehrt hat. Sie soll hinfüro nimmer bewohnt und nicht mehr aufgebaut werden von Geschlecht zu Geschlecht; der Araber soll dort seine Zelte nicht aufschlagen, und die Hirten sollen sich nicht lagern daselbst; sondern wilde Thiere werden da hausen und ihre Häuser voll Drachen sein; Strauße werden da wohnen, und Waldteufel dort herumtanzen. Eulen werden sich da antworten in ihren Häusern und Sirenen in den Schlössern der Wollust [1]."

Das ägyptische Volk schmachtete unter der Tyrannei seiner Könige und seiner Götzenpriester und huldigte einem groben Fetischismus. Es betete den Hundsaffen, den Roßkäfer, die Katze, das Krokodil, die Schlange und viele andere Thiere, dann die Palme, die Meerzwiebel, den Lotos und sonstige Pflanzen als eben so viele Götter an. Besonders erwies man dem Ibis und dem Ochsen Apis göttliche Verehrung. Diese abscheuliche Abgötterei führte aber hier wie überall zu Mord, Unzucht und allen Lastern. Man drängte sich um die Orakel der zu Göttern erhobenen Thiere und brachte denselben Menschenopfer dar; die Feste der Göttin Isis aber wurden durch unzüchtige Ceremonien gefeiert [2].

Die Phönicier, welche die Küste Syriens bewohnten, und deren zahlreiche Colonieen Nordafrica und mehrere Inseln des Mittelmeeres beherrschten, zeichneten sich durch Lasterhaftigkeit und furchtbare Abgötterei aus. Sie brachten ihrem Gotte Baal blutige Menschenopfer dar; namentlich zog man Kinder durch die Flammen oder warf sie in die Gluth, welche in der Brust des Idols brannte. Ihre Göttin Astarte war Gegenstand eines unzüchtigen Cultus; an mehreren Orten floß auch Menschenblut auf ihren Altären.

Griechenland, dessen Gesittung sich über Kleinasien, viele Inseln und über Italien verbreitete, huldigte gleichfalls einem

[1] Isaias 13, 17—22. (Nach Allioli's Uebersetzung.)
[2] Cantu, Allg. Weltgesch., übers. von Brühl I. 499.

entsittlichenden, nicht selten mit Menschenblut befleckten Götzendienste. Die Athener opferten am sechsten Tage des Monats Thargelion (des Frühlingsmonates) einen Mann und ein Weib für die Gesundheit des Volkes, und Themistokles schlachtete zwei junge Knaben, um sich in der Schlacht von Salamis die Götter geneigt zu machen. Ueberall, wo der griechische Götzendienst eingeführt war, wurden alljährlich unzüchtige Riten gefeiert zu Ehren der Flora, der Cybele und des Bacchus. Kein Wunder, daß in Rom wie zu Athen, überhaupt in Italien und Griechenland, die schändlichste Lasterhaftigkeit mit grausenerregender Unverschämtheit immer offener hervortrat.

Uebrigens waren die socialen Verhältnisse im freien Griechenland und in Italien wie unter den Despoten des Orients im höchsten Grade beklagenswerth.

In den großen asiatischen Reichen und in Aegypten war das Weib die Sclavin des Mannes, der einen Stolz darein setzte, viele Frauen zu haben. Das entwürdigte Weib kam nur mit Sclavinnen und Verschnittenen in Berührung und war gränzenlos unglücklich. Die Sclaverei war dort ein Krebsschaden der Gesellschaft; sie raubte Millionen Menschen mit der Freiheit ihre natürliche Würde. Ueberhaupt seufzten die dortigen Völker unter einem furchtbaren despotischen Drucke. Ohne einen solchen würde der Bau der kolossalen Monumente Assyriens und Babyloniens, so wie derjenige der ägyptischen Pyramiden, welche heute noch von einer längst vergangenen Zeit und von der Größe der damaligen Gewalthaber Zeugniß geben, ganz unmöglich gewesen sein.

In Griechenland und namentlich in Athen wurde das Weib ebenfalls vom Manne despotisch behandelt, lebte unter Sclavinnen in entlegenen Gemächern des Hauses und durfte nur dicht verschleiert ausgehen. Während die Ehefrauen eine so argwöhnische und entwürdigende Behandlung zu erdulden hatten, traten unzüchtige Weiber mit frecher Stirn auf, wußten die angesehensten Männer in ihre Netze zu verlocken und bereicherten sich nicht selten mit dem Golde, welches dem armen Volke zu vermeintlichen Staatszwecken abgepreßt wurde.

In Italien und besonders in Rom waren die ehelichen Verhältnisse noch schlimmer. Frauen und Männer waren gleich lasterhaft und überließen sich den abscheulichsten Schandthaten. Die Ehen wurden immer seltener und mußten durch Gesetze gefördert werden. Dagegen waren Ehescheidungen desto häufiger, und man schloß sogar Ehen lediglich, um den gesetzlichen

Nachtheil des ehelosen Standes zu vermeiden und mit der bestimmten Absicht, die eingegangenen Verbindungen bald wieder zu lösen. War wohl unter solchen Verhältnissen ein glückliches Familienleben je möglich?

Im vorchristlichen Alterthume waren übrigens die Männer nicht bloß die Despoten ihrer Frauen; sie waren auch eben deßwegen die Tyrannen ihrer Kinder. Daher wurden die Kinder, wenn sie das Unglück hatten, wegen ihres Geschlechtes, ihrer Gestalt oder aus irgend einer anderen Ursache ihren Vätern zu mißfallen, gleich nach der Geburt auf öffentliche Straßen ausgesetzt oder in den Fluß geworfen, um sie zu ersäufen oder von Thieren verzehren zu lassen, wie es auch heute noch im heidnischen China geschieht. Am weitesten ging der Despotismus des Familienvaters in Rom, wo ihm ein ganz unbeschränktes Recht zuerkannt war, über das Leben von Weib und Kindern zu verfügen, welche er sogar aus Habsucht verkaufen konnte [1]).

Zu allem dem kam in Griechenland und Italien wie in allen übrigen damaligen Ländern das trostlose Verhältniß der Sclaverei. Es gab in Attika dreihundert und fünfzig Tausend Sclaven und nur zwanzig Tausend Bürger. Die griechischen Staaten insgesammt enthielten zwanzig Millionen Sclaven. In Italien und besonders in Rom war die Zahl der Sclaven verhältnißmäßig noch größer, so daß hundert Sclaven auf einen Freien kamen; daher denn auch Sclavenaufstände die Weltstadt mehrmals in Schrecken setzten.

Die unglücklichen Sclaven wurden nicht als Menschen, sondern als Waare behandelt. Sclaven und Sclavinnen waren Eigenthum des Herrn, der sie mißbrauchen, mißhandeln und in den meisten Staaten sogar ungestraft tödten konnte. Selbst in Attika, wo sie am mildesten behandelt wurden, konnte der Herr sie in Fesseln schlagen und zu den schwersten und niedrigsten Arbeiten anhalten. Die Sclaven hatten nicht das Recht, sich vor Gericht zu vertheidigen, wenn sie angeklagt waren; dagegen wurden in den Streitsachen der Herren die Sclaven auf die Folter gespannt, sobald es an Zeugen fehlte.

Mit dieser Menschenwaare, die durchschnittlich ein Fünftel vom Werthe eines Pferdes hatte, ward übrigens ein lebhafter Handel getrieben. So wurden z. B. auf dem Sclavenmarkte zu Dela in Cilicien täglich etwa zehn Tausend Sclaven ver-

[1]) Cantu, a. a. O. IV. 682.

kauft *). In Rom wurden die Sclaven in einer großen Hütte mit mehreren Abtheilungen, Käfigen ähnlich, nackt und mit gebundenen Händen zum Verkaufe ausgesetzt. Jeder derselben trug einen Zettel an der Stirn, worauf seine guten und seine schlimmen Eigenschaften aufgezeichnet waren. Die aus Asien kommenden hatten die Füße mit weißer Kreide bezeichnet. Unfügsame Sclaven waren an Händen und Füßen geknebelt.

Die Unmenschlichkeit der gesitteten Römer fand übrigens ihren schauderhaftesten Ausdruck im Circus, wo zur Ergötzung des Volkes Menschen, sogenannte Gladiatoren, bis auf den Tod gegen einander kämpfen oder einen ungleichen Kampf gegen wilde Thiere eingehen und zur Freude der Zuschauer sich von denselben zerreißen lassen mußten. Die Gladiatoren- und Thierkämpfe waren aber nicht bloß in der Hauptstadt, sondern in ganz Italien und selbst in den Provinzen sehr beliebte und häufige Schauspiele. Der Verbrauch an Gladiatoren war daher außerordentlich groß. Ihre Zahl belief sich auf Hunderttausende, was schon aus dem Umstande hervorgeht, daß in den Aufständen, welche auch diese Menschenclasse gegen ihre grausamen Bedrücker versuchte, ihr Anführer Spartacus mehrmals an der Spitze von fünfzig bis sechzig Tausend Mann stand.

Nun frage man sich, was die gepriesene Civilisation der Griechen und Römer zu bedeuten hatte, da bei Weitem der größere Theil der Menschen in Fesseln einer so schrecklichen Sclaverei und einer so grausamen Tyrannei schmachtete, da ferner das gesammte Frauengeschlecht mit Härte und Geringschätzung behandelt wurde und selbst die Kinder vor der Vertilgungswuth ihrer Eltern nicht gesichert waren.

Was aber die Menschen in vorchristlicher Zeit noch unglücklicher machte, das war die Art der Kriegsführung. Höchst selten ruhten die Waffen; die Kriege waren aber durchgehends Vertilgungskriege. Wurde eine Stadt erobert, ein Volk besiegt, so wurden die Besiegten getödtet oder als Sclaven öffentlich verkauft, und ihr Vermögen wurde confiscirt. Daher denn auch die ungeheure Anzahl der Sclaven. Man denke sich das Schreckliche solcher Kriegsführung, und man wird einiger Maßen ermessen können, welch ein Unheil die Zwistigkeiten der einzelnen Staaten unter sich und die Eroberungszüge der Assyrer, Babylonier, Perser, Macedonier und Römer über die Menschheit gebracht haben.

---

*) Cantu, a. a. O. II. 218.

Es ist demnach wohl erklärlich, daß die socialen Verhältnisse von Jahrhundert zu Jahrhundert immer trostloser wurden und daß das Sittenverderbniß mit gleichem Schritte zunahm. Und wirklich befand sich die Menschheit kurz vor der Ankunft des Heilandes in einer wahrhaft schauderhaften Lage.

Rom führte seine verheerenden Kriege in allen Welttheilen. Es hatte Italien, Sicilien, Hispanien, einen Theil von Nordafrica, Griechenland und Macedonien unterjocht und sich in Asien die Könige unterwürfig gemacht. Da bildeten sich im Innern verschiedene, mit gegenseitigem Haß und Ingrimm erfüllte, politische Parteien, welche während des letzten Jahrhunderts der vorchristlichen Zeitrechnung Rom und die Provinzen mit allen Gräueln unversöhnlicher Bürgerkriege erfüllten. Die Reformbestrebungen der Gracchen hatten die Losung dazu gegeben. Die Rivalität des demokratischen Marius und des aristokratischen Sylla steigerte die Wuth der Parteien. Um das Maß des Jammers voll zu machen, brachen Aufstands-Versuche der Bundesgenossen in Italien und der unterdrückten Völker in Hispanien, Griechenland und mehreren anderen Ländern aus. Ueberall floß stromweise das Blut. Der Bundesgenossen-Krieg verschlang allein dreimal hundert Tausend Menschen. Als der geächtete Marius Rom mit Waffengewalt einnahm, hatte diese Stadt während der Belagerung durch Hunger, ansteckende Krankheiten und Sclavenaufstände schon unendlich viel gelitten. Dies genügte aber dem rachsüchtigen Marius nicht: er befahl seinen meist aus übergelaufenen Sclaven bestehenden Schaaren, alle diejenigen zu ermorden, deren Gruß er nicht erwiedern würde. Nun begann ein furchtbares Blutbad. Der Consul Octavius und die angesehensten Senatoren wurden erschlagen; die Sclaven aber benutzten diese Gelegenheit, um gegen ihre Herren zu wüthen. Die Gräuelthaten der Sclaven wurden so maßlos, daß Marius sie im Forum einschließen und zu Tausenden tödten ließ. Bald nachher starb Marius eines natürlichen Todes, hinterließ aber einen Sohn, der an die Spitze der Partei seines Vaters trat und alle Senatoren, die noch in Rom gefunden wurden, ermorden ließ.

Der blutige Rausch des Sieges dauerte indessen nicht lange. Sylla rückte von Griechenland aus mit Heeresmacht heran, besiegte in ganz Italien die Anhänger des jüngeren Marius, zog in Rom ein und übte nun seinerseits furchtbare Rache. Drei Tausend Samniter, Anhänger des Marius, hatten sich ihm unter der Bedingung ergeben, daß sie fortan mit ihm gegen

seine Feinde kämpfen würden. Sie hielten Wort. Sylla führte sie nach Rom, ließ sie aber hier in den Circus einsperren und bis auf den letzten Mann hinschlachten. Dies war übrigens nur der Anfang unerhörter Gräuelthaten. Als Präneste, wo Marius sich vertheidigt und in der Verzweiflung mit eigener Hand getödtet hatte, an Sylla überging, ließ dieser sämmtliche Einwohner einsperren und ohne Barmherzigkeit hinmorden. Die Einwohner von Norba in Campanien, ein gleiches Loos befürchtend, verbrannten sich mit ihrer Stadt. Nun begannen die Aechtungen in Rom. Gleich in den ersten Tagen kamen vierzig Senatoren und sechzehnhundert Ritter auf die Listen. Wer einen Geächteten ermordete, erhielt zwei Talente, also 2400 Thaler, als Belohnung. Privatrache und Habsucht übten den größten Einfluß sowohl bei Anfertigung der Aechtungslisten als auch bei Ausführung der Mordthaten. Jeden Tag wurde eine neue Liste veröffentlicht. Weder Freundschaft noch nahe Verwandtschaft hielten die Mörderhand zurück; auch boten die Tempel keine Asyle gegen die Mörder. Schon waren neun Tausend angesehene Bürger hingeschlachtet, und Sylla erklärte noch, daß auch die Uebrigen, deren er sich erinnern werde, an die Reihe kommen würden. Die Rache erstreckte sich aber über alle Städte, welche sich für Marius erklärt hatten. In einigen wurden alle Einwohner geächtet, andere wurden mit ungeheuren Geldstrafen belegt. Alles Grundeigenthum wurde eingezogen und theils an die Senatoren der aristokratischen Partei, theils an die Veteranen des siegreichen Heeres vertheilt. Die Beschlagnahme und Vertheilung des Grundeigenthums zur Bildung von Militär-Colonieen waren Maßregeln der römischen Politik bei der Eroberung fremder Länder. Indem dieser Grundsatz nunmehr auch bei den Bürgerkriegen zur Anwendung kam, ließen sich die Soldaten um so leichter durch ehrgeizige Heerführer gegen das eigene Vaterland dingen, die Parteikämpfe wurden um so blutiger und kein Eigenthümer war des ungestörten Besitzes seines Eigenthums mehr sicher.

Wir haben bei diesen Gräuelscenen etwas länger verweilen müssen, um zu zeigen, wie gränzenlos unglücklich die damalige Welt war. Mit Sylla aber endeten die Bürgerkriege nicht, vielmehr entspannen sich neue, noch schrecklichere Parteikämpfe.

Indessen ruhten die römischen Waffen doch nicht nach außen hin. Mußten die Ehrgeizigen ja einen Anhang im Heere durch Waffenruhm erwerben. Sylla hatte mit Glück gegen den Mithridates, den großen König von Pontus, gefochten. Pompejus be-

siegte den Sertorius in Hispanien und kämpfte ebenfalls mit glänzendem Erfolg gegen Mithridates, so wie gegen Tigranes, König von Armenien. Cäsar überzog Gallien mit Krieg, und nach zehnjährigem Kampfe unterwarf er das Land der römischen Herrschaft. Zweimal landete er sogar in Britannien und verpflichtete die Insulaner zur Zahlung eines Tributs.

Inzwischen loderten die inneren Parteikämpfe wieder auf, zunächst in der Verschwörung des Catilina, der in offenem Aufstande überwunden wurde und in der Schlacht von Pistoria fiel.

Einige Jahre später standen Pompejus und Cäsar in blutigem Bürgerkriege einander gegenüber. Es wurden in Thessalien, Africa und Spanien Schlachten geschlagen, wobei Verwandte gegen Verwandte, Freunde gegen Freunde kämpften und weit über hundert Tausend Menschen das Leben verloren.

Bald nachher wurde der siegreiche Cäsar durch Brutus und Cassius ermordet, und abermals entspann sich ein blutiger Bürgerkrieg zwischen den Mördern und den Rächern Cäsar's. Als Rächer hatten sich Octavianus Augustus, Lepidus und Antonius zu einem Triumvirate geeinigt. Die Triumvirn rissen in Rom alle Macht an sich und ließen ihrer Privatrache freien Lauf in Aechtungen, welche abermals die Ermordung zahlreicher und angesehener Bürger zur Folge hatten. Inzwischen wurden Brutus und Cassius in blutigen Feldschlachten besiegt und gaben sich selbst den Tod.

Nach dem Siege zerfielen die Triumvirn unter einander, indem keiner den beiden anderen die erlangte Macht gönnte. Es entspann sich daher eine lange Reihe blutiger Kämpfe und furchtbarer Erpressungen, indem die zahlreichen Heere immer aufs Neue auf Kosten der friedlichen Landesbewohner bereichert werden mußten. Dazu kam, daß die Aecker gar nicht oder sehr unvollkommen bestellt wurden und nicht den dritten Theil ihres früheren Ertrages lieferten. Zu den Gräueln des Bürgerkriegs gesellten sich daher häufig Hungersnoth und ansteckende Krankheiten.

Es waren also damals nicht allein die besiegten Nationen und die aus denselben entnommenen unzähligen Sclaven und Gladiatoren, sondern auch die römischen Bürger selbst über alle Maßen unglücklich. Als aber das Elend auf diese Höhe gestiegen war, da war auch der Erretter der Sclaven und Freien nahe.

Die durch Symbole vorgebildete und von den Propheten längst angekündigte Fülle der Zeiten war gekommen: die Juden erwarteten den Messias. Das Gerücht, daß ein großer Machthaber, ein Erretter, aus dem Orient und namentlich aus dem

Judenlande bald hervorgehen werde, war damals in allen Ländern, selbst im Abendlande, verbreitet, wie mehrere heidnische Schriftsteller aus jener Zeit bezeugen. Die furchtbaren Leiden, welche auf allen Völkern lasteten, mußten einem solchen Gerüchte überall Vorschub leisten. Die politischen und socialen Verhältnisse der Juden hatten sich im Verlaufe der Zeit auch sehr bedeutend verschlimmert. Die Zeit ihrer Könige war längst verschwunden. Aus der Gefangenschaft zurückgekehrt, blieben sie in einem Zustande der Abhängigkeit von fremden Nationen und erlitten unter Antiochus Epiphanes, dem Könige von Syrien, schwere Verfolgungen. Zwar leuchtete ihnen unter den tapferen und gottesfürchtigen Machabäern ein Stern der Hoffnung auf eine bessere Zukunft. Dieser Stern erblich jedoch nur zu bald. Ein leidenschaftliches Sectenwesen brachte eine traurige und endlose Verwirrung in alle Verhältnisse des Lebens. Namentlich steigerten sich die Streitigkeiten der Pharisäer und Saducäer nicht selten zu blutigen Parteikämpfen, und zuletzt übten die Pharisäer eine bedeutende politische Macht aus. Herodes, der Sohn des Idumäers Antipater, benutzte diese inneren Zwistigkeiten der Juden, um sich denselben mit Hülfe der Römer als König aufzudrängen. Herodes war aber nicht allein als Fremder den Juden verhaßt, er erwies sich auch als einen äußerst argwöhnischen, grausamen Tyrannen, der seine eigenen Söhne aus Argwohn ermorden ließ und noch weniger seiner Unterthanen schonte, der vielmehr seine Macht mißbrauchte, um den heidnischen Römern zu schmeicheln und heidnische Gebräuche mit Gewalt einzuführen. Unter einer solchen Tyrannei seufzte das jüdische Volk, als der von den Propheten verkündigte Zeitpunkt der Ankunft des Messias endlich eintrat.

Und es erschien wirklich der Heiland der Welt, freilich nicht, wie die Juden ihn erwarteten, als weltlicher Machthaber. Nein, er ward als armes, hülfloses Kind in einem Stalle geboren, wurde von seinen armen Eltern als Handwerker erzogen, von seinen Feinden als Gotteslästerer und Volksverführer bezeichnet und als Missethäter ans Kreuz geschlagen. Kaum war aber der letzte Tropfen seines Blutes aus seinen Wunden geflossen, da schlug für die gedrückten und tief gebeugten Menschen die Stunde der Erlösung.

Nachdem die von Jesus Christus zu diesem Zwecke erwählten Apostel mit den Gaben des heiligen Geistes ausgerüstet waren, zerstreuten sie sich in alle Gegenden der Welt und verkündeten überall die frohe Botschaft des Heils. Schon durch

die Apostel wurden Tausende belehrt, getröstet, sittlich gehoben und für den Himmel befähigt. Die Annahme der Erlösung sollte aber von Seiten des Menschen ein Act des freien Willens sein. Daher mußte die Glaubenspredigt auf Widerspruch stoßen, und es konnte die Ausbreitung des Christenthums nur allmählich Statt finden. Die Verkündigung des Evangeliums wurde demnach nicht allein ein Werk der Allmacht, sondern auch ein Werk der Zeit. Die Sendung, welche die Apostel von Jesus Christus erhalten hatten, ging nach ihrem Tode auf ihre Nachfolger über und so weiter bis auf den heutigen Tag. Auf diese Weise wird es fortgehen, bis die Zeiten wiederum werden erfüllt sein, und Jesus Christus zum zweiten Male und zwar in seiner Herrlichkeit erscheinen wird.

Die Verkündigung des Evangeliums ist eine Riesenarbeit, welche nur unter dem Beistande des Heilandes und in der Kraft des heiligen Geistes zu Stande kommen kann. Mehrere Welttheile waren bis jetzt den Missionaren zum größten Theile unzugänglich; zahlreiche Völkerschaften sind nicht einmal dem Namen nach bekannt. Manche Völker haben bis jetzt die Lehre des Heils mit hartnäckigem Sinne von sich gewiesen, und unter denjenigen, welche diese göttliche Lehre angenommen hatten, gibt es auch welche, die später wieder von derselben abgefallen sind. Trotz allen diesen Schwierigkeiten zweifelt die katholische Kirche nicht im Mindesten an dem endlichen Gelingen der großen Bekehrungsaufgabe, welche ihr durch Jesus Christus gestellt worden ist. Ihr Vertrauen ruht auf dem Heilande selbst, der verheißen hat, bei ihr zu sein alle Tage bis ans Ende der Welt.

Achtzehn Jahrhunderte sind verflossen, seitdem die Glaubenspredigt ihren Anfang genommen hat. Seitdem hat die Kirche auf diesem Gebiete viel Erfreuliches, aber auch viel Betrübendes erfahren. Europa hat eine christliche Gesittung angenommen. Das Weib steht daselbst auf gleicher socialer Höhe wie der Mann; Beiden ist die Würde des freien Menschen gewahrt. Die Familie findet eine feste Grundlage in der Monogamie und in der Unauflöslichkeit der Ehe, und die väterliche Gewalt kann nicht in despotische Behandlung der Kinder ausarten. Die Sclaverei endlich ist verschwunden, und die christliche Civilisation feiert hierin ihren schönsten Triumph. Leider haben aber, sowohl in älterer als auch in neuerer Zeit, Glaubensspaltungen die Kirche betrübt und, wie wir später werden nachzuweisen haben, neue Missionsbestrebungen nöthig gemacht.

In Asien und Africa hatten die Missionsarbeiten der Apostel und ihrer Nachfolger herrliche Christengemeinden ins Leben gerufen. Diese sind aber größtentheils zum Untergang gekommen, indem sie eine Beute des Islams oder der Irrlehre geworden sind. Dagegen sind in neuerer Zeit in jenen Welttheilen zahlreiche neue katholische Gemeinden entstanden. Wir werden uns mit den alten wie mit den neuen Gemeinden, mit den Missionen unter den Heiden wie mit denjenigen unter den Muselmännern und Irrgläubigen zu beschäftigen haben.

In Australien und Oceanien ist erst der Anfang zur Bekehrung der Eingebornen gemacht worden, und schon blühen auf mehreren Inseln in erfreulichster Weise fromme katholische Gemeinden. Dieses neue Missionsfeld ist aber so ausgedehnt, daß zu dessen Urbarmachung noch viele Arbeit und gewiß auch eine sehr lange Zeit werden erforderlich sein.

In America endlich sind bereits großartige Resultate erzielt worden. Alle südamericanischen Staaten huldigen dem katholischen Glauben; auch in Nordamerica hat derselbe bereits eine bedeutende Ausbreitung gefunden. Von besonderem Interesse sind die Anstrengungen, welche die katholischen Missionare zur Erhaltung und Civilisirung der rothen Menschenrace gemacht haben. Uebrigens bleibt auch in diesem Welttheile noch ein weites Missionsfeld, sowohl unter den Heiden als unter den Protestanten, zu bebauen.

Indem wir nunmehr unter Anrufung des göttlichen Beistandes zur Lösung unserer Aufgabe übergehen, werden wir die Geschichte der katholischen Missionen in zwei Theile abtheilen. Im ersten Theile werden wir in drei Abschnitten von der Sendung Jesu Christi und der Stiftung der katholischen Missionen, von der Ausbreitung des Glaubens während der vier ersten christlichen Jahrhunderte und der Einführung des Christenthums in die antike Civilisation der Römer, endlich von der katholischen Missionsthätigkeit im Mittelalter und der Begründung der christlich-germanischen Civilisation handeln. Der zweite Theil wird den Zeitraum vom Beginne des sechzehnten Jahrhunderts bis auf die neueste Zeit umfassen und in fünf Abschnitten die neuere, in allen Welttheilen ausgebreitete, katholische Missionsthätigkeit mit größerer Ausführlichkeit zur Erörterung bringen.

Möge es uns gelingen, von der großartigen und in so vieler Beziehung wunderbaren Missionsthätigkeit der katholischen Kirche ein klares und treues Bild zu entwerfen!

Erster Theil.

Geschichte der katholischen Missionen

seit

Jesus Christus

bis

zu Ende des fünfzehnten Jahrhunderts.

Erster Abschnitt.

Jesus Christus, der göttliche Glaubensbote und wahre Erlöser, Stifter der katholischen Missionen.

Wie mich der Vater gesandt hat,
so sende ich auch euch.
Joan. 20, 21.

Erstes Hauptstück.

Jesus Christus wahrhaft der Sohn Gottes, seine Menschwerdung und seine Beglaubigung als der erwartete Messias.

Durch Uebertretung eines positiven Gebotes Gottes und durch sein frevelhaftes Anstreben, Gott gleich zu werden, hatte der Mensch die unendliche Majestät Gottes schwer beleidigt. Sollte er nicht der ewigen Verdammniß anheim fallen, so mußte die unermeßlich große Schuld nach den Forderungen der ewigen Gerechtigkeit Gottes durch eine entsprechende Genugthuung gesühnt werden. Kein Geschöpf, wäre es auch noch so reich mit Naturgaben ausgestattet gewesen, konnte diese Genugthuung leisten. Das ganze Menschengeschlecht wäre also auf ewig verloren gegangen, hätte nicht der Sohn Gottes den anbetungswürdigen Rathschluß gefaßt, selbst Mensch zu werden und als Gottmensch durch freiwilligen Gehorsam bis zum Tode, ja, bis zum schmählichen Tode am Kreuze, der göttlichen Gerechtigkeit Genugthuung zu leisten und der Erlöser des Menschengeschlechtes zu werden.

Die Barmherzigkeit Gottes gab sich schon unseren ersten Eltern gleich nach ihrem Falle dadurch kund, daß Gott einen Fluch über die Schlange aussprach und dem Menschengeschlechte einen Erretter verhieß aus dem Samen des Weibes, welches der Schlange den Kopf zertreten werde [1]). Gott wiederholte seine Verheißung den Erzvätern Abraham, Isaac und Jacob, sonderte das Volk Israel von allen übrigen Völkern ab und leitete dessen Geschicke in der wunderbarsten Weise, damit, wenn die dazu bestimmte Zeit würde erfüllt sein, der Heiland aus seiner Mitte von einer Jungfrau geboren würde.

Die Zeit war vollendet, und Jesus Christus, der Heiland der Welt, wurde geboren. In der anbetungswürdigen Person Jesu Christi vereinigten sich wirklich zwei Naturen, die göttliche und die menschliche. Der Glaube an die Gottheit Jesu ist das Fundament des Christenthums. Wir haben also dieser Wahrheit eine besondere Aufmerksamkeit zu widmen.

Wir werden im weiteren Verfolge dieses Abschnittes durch Anführung der betreffenden Stellen nachweisen, daß Jesus Christus derjenige ist, welchen die Propheten lange vor seiner Geburt als den Messias, den Erretter des Menschengeschlechtes, angekündigt haben. Die Propheten verkündeten aber auch die göttliche Natur des Messias. So heißt es unter Anderm: „Auf hohen Berg steig hinan, die du frohe Botschaft bringest für Sion, erheb' deine Stimme mit Macht, die du frohe Botschaft bringest für Jerusalem, heb' an, fürchte nichts! Sage den Städten Juda's: Sehet, euer Gott! Sehet, Gott der Herr kommt mit Macht, und sein Arm wird herrschen, sehet, sein Lohn ist bei ihm, und sein Werk geht vor ihm her. Wie ein Hirt wird er seine Heerde weiden, in seinen Arm die Lämmer sammeln, auf seinen Schooß sie heben und die säugenden Mütter selber tragen [2])." An einer anderen Stelle heißt es auch vom Messias: „Der Herr hat zu mir gesagt: Du bist mein Sohn, heute hab' ich dich gezeuget. Begehre von mir, so will ich dir geben die Heiden zu deinem Erbe, und zu deinem Eigenthum die Enden der Erde [3])." An einer dritten Stelle heißt es ebenfalls vom Messias: „. . . Dein Thron, o Gott, steht immer und ewig: ein Scepter der Gerechtigkeit ist der Scepter Deines Reiches: Du liebest Gerechtigkeit und hassest das Unrecht; darum

[1]) 1. Mos. 3, 15.
[2]) Isa. 40, 9–11.
[3]) Psalm 2, 7–8.

hat dich, o Gott, dein Gott mit Freude gesalbet mehr als deine Genossen [1]."

Wir könnten noch viele ähnliche Stellen aus den Psalmen und den Propheten anführen, welche darauf hinweisen, daß in der Person des Messias der Sohn Gottes, die zweite Person in der Gottheit, auf der Erde erscheinen werde. Das Gesagte mag aber für unseren Zweck genügen.

Die göttliche Barmherzigkeit hat uns übrigens in Berücksichtigung der menschlichen Wankelmüthigkeit und Schwäche außer den Zeugnissen der Propheten noch andere Anhaltspuncte verliehen, um den Glauben an die Gottheit Jesu festzustellen.

Gott erweckte dem Heilande einen Vorläufer in der Person Johannes des Täufers, der ganz besonders dazu bestimmt war, Jesus Christus als den wahren Sohn Gottes und den versprochenen Messias den Menschen kenntlich zu machen. Die Geburt wie der spätere Lebenswandel Johannes des Täufers war mit vielen wunderbaren Umständen umgeben. Es erschien nämlich der Engel Gabriel dem Priester Zacharias, dessen Gattin Elisabeth schon betagt war und für unfruchtbar gehalten wurde. Der Engel verkündigte ihm in Gottes besonderem Auftrage die Geburt eines Sohnes und befahl, denselben Johannes zu heißen. Dann sprach er weiter: „Du wirst Freude und Wonne haben, und Viele werden sich über seine Geburt freuen; denn er wird groß sein vor dem Herrn; Wein und starkes Getränk wird er nicht trinken, und in seiner Mutter Leibe noch mit dem heiligen Geiste erfüllet werden. Er wird Viele von den Kindern Israels zum Herrn, ihrem G o t t, bekehren, und er wird vor i h m hergehen im Geiste und in der Kraft des Elias, um die Gesinnungen der Väter auf die Kinder, und die Ungläubigen zur Weisheit der Gerechten zu bringen und dem Herrn ein vollkommenes Volk zu bereiten [2]."

Als aber Johannes erwachsen war, Buße predigte und taufte, sagte er von sich selbst: „Ich bin nicht Christus! . . . . Ich bin die Stimme des Rufenden in der Wüste: Bereitet den Weg des Herrn, wie der Prophet Isaias gesagt. . . . Ich taufe mit Wasser: aber in eurer Mitte steht der, den ihr nicht kennt. Dieser ist es, der nach mir kommen wird, der vor mir gewesen ist und dessen Schuhriemen aufzulösen, ich nicht würdig bin [3]."

---

[1]) Psalm 44, 7—8.
[2]) Luc. 1, 14—17.
[3]) Johan. 1, 20—27.

Am anderen Tage sah Johannes Jesum zu sich kommen und sprach: „Siehe, das Lamm Gottes, siehe, der hinwegnimmt die Sünde der Welt! Dieser ist's, von dem ich gesagt habe: Es kommt ein Mann nach mir, der vor mir gewesen ist: denn er war eher als ich. Und ich kannte ihn nicht; aber damit er in Israel offenbar würde, darum bin ich gekommen, mit Wasser zu taufen [1]." Und Johannes bezeugte und sprach: „Ich sah den Geist wie eine Taube vom Himmel herabsteigen, und er blieb auf ihm. Ich kannte ihn nicht; aber der mich gesandt hat, mit Wasser zu taufen, sprach zu mir: Ueber welchen du sehen wirst den Geist herabsteigen und auf ihm bleiben, dieser ist's, der mit dem heiligen Geiste tauft. Und ich habe es gesehen und bezeuget, daß dieser der Sohn Gottes ist [2]."

Der Vorläufer selbst kam aber den Israeliten nicht unerwartet; denn die Propheten hatten ihn mit vieler Bestimmtheit vorher verkündigt. So heißt es beim Propheten Malachias: „Siehe, ich sende meinen Engel, daß er den Weg bereite vor mir her. Und alsbald wird zu seinem Tempel kommen der Herrscher, den ihr suchet, und der Engel des Bundes, nach dem ihr verlanget [3]." An einer anderen Stelle aber heißt es: „Siehe, ich werde euch den Propheten Elias senden, ehe denn der Tag des Herrn kommt, der große, der furchtbare. Der wird der Väter Herz zu den Söhnen wenden, und der Söhne Herz zu ihren Vätern, damit ich nicht komme und die Erde schlage mit dem Banne [4]." Beim Propheten Isaias heißt es: „Die Stimme des Rufenden in der Wüste: Bereitet den Weg des Herrn, machet zurecht in der Wüste die Steige unseres Gottes. Jedes Thal soll erhöht, und jeder Berg und Hügel erniedrigt werden, was krumm ist, soll gerade, was rauh ist, zu ebenem Wege werden [5]."

Jesus Christus wurde ferner bei zwei feierlichen Gelegenheiten, nämlich bei seiner Taufe und seiner Verklärung, unmittelbar von seinem himmlischen Vater in Gegenwart mehrerer glaubwürdigen Zeugen als Sohn Gottes verkündet. Nach seiner Taufe nämlich stieg er sogleich aus dem Wasser herauf, und siehe, der Himmel öffnete sich ihm, und er sah den Geist Gottes wie eine Taube herabsteigen und auf sich kommen. Und siehe, eine Stimme

---

[1]) Johan. 1, 29—31.
[2]) Johan. 1, 32 34.
[3]) Mal. 3, 1.
[4]) Mal. 4, 5 – 6.
[5]) Isai. 40, 3—4.

vom Himmel sprach: „Dieser ist mein geliebter Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe [1])." Bei seiner Verklärung aber waren Petrus, Jacobus und dessen Bruder Johannes zugegen. Das Angesicht des Heilandes glänzte wie die Sonne, und seine Kleider wurden weiß wie der Schnee. Es erschienen auch Moses und Elias. Während sie mit einander redeten, „siehe, da überschattete sie eine lichte Wolke. Und siehe, eine Stimme aus der Wolke sprach: Dieser ist mein geliebter Sohn, an dem ich mein Wohlgefallen habe, diesen sollt ihr hören [2])."

Auch bezeugte Jesus Christus, den Niemand je einer Unwahrheit oder irgend einer Sünde zeihen konnte, von sich selbst, daß er von Ewigkeit her der Sohn Gottes sei. Dies geschah bei mehreren Gelegenheiten. Unter anderen sprach er zu den Pharisäern im Tempel: „Wenn ich mich selbst ehre, so ist meine Ehre nichts; mein Vater ist es, der mich ehret, von welchem ihr saget, daß er euer Gott sei. Doch ihr kennet ihn nicht; ich aber kenne ihn, und wenn ich sagen würde: Ich kenne ihn nicht, so wäre ich ein Lügner, gleich wie ihr. Ich kenne ihn und halte seine Worte. Abraham, euer Vater, hat frohlocket, daß er meinen Tag sehen werde, er sah ihn und freute sich. Da sprachen die Juden zu ihm: Du bist noch nicht fünfzig Jahre alt und hast Abraham gesehen? Jesus sprach zu ihnen: Wahrlich, sage ich euch, ehe denn Abraham ward, bin ich [3])."

Daher forderte auch Jesus von seinen Jüngern den Glauben an seine Gottheit und an seine göttliche Sendung und prägte ihnen diesen Glauben mit besonderem Nachdrucke bei mehreren Veranlassungen ein. So fragte er sie einst: „Wofür halten die Leute den Menschensohn? Und sie sprachen: Einige für Johannes den Täufer, Andere für Elias, Andere für Jeremias oder einen aus den Propheten. Und Jesus sprach zu ihnen: Ihr aber, für wen haltet ihr mich? Da antwortete Simon Petrus und sprach: Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes. Jesus aber antwortete und sprach: Selig bist du, Simon, Sohn des Jonas; denn Fleisch und Blut hat dir dies nicht geoffenbaret, sondern mein Vater, der im Himmel ist . . . . [4])." Und Jesus belohnte sofort den Glauben des Petrus mit großen Verheißungen.

---

[1]) Matth. 3, 16—17.
[2]) Matth. 17, 2—5.
[3]) Johan. 8, 54—59.
[4]) Matth. 16, 13—17.

Bei einer anderen Gelegenheit, nämlich bei seiner Auferstehung, als Thomas sich ungläubig geäußert hatte, erschien der Herr in der Mitte seiner Apostel, lud Thomas ein, die Finger in die Wunden seiner Hände und die Hand in seine Seite zu legen, und forderte ihn auf, nicht ungläubig, sondern gläubig zu sein. Thomas antwortete und sprach zu ihm: „Mein Herr und mein Gott!" Jesus sprach zu ihm: „Weil du mich gesehen hast, Thomas, hast du geglaubt, selig, die nicht sehen und doch glauben [1])."

Jesus Christus ist demnach wahrhaft Gott, und der Evangelist Johannes, mit Adlerfluge sich zum Himmel erhebend, konnte sein Evangelium also beginnen: „Im Anfange war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort.... Und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnet, und wir haben seine Herrlichkeit gesehen, die Herrlichkeit als des Eingeborenen vom Vater voll der Gnade und Wahrheit [2])."

Als die Zeit gekommen war, wo der Sohn Gottes die menschliche Natur annehmen wollte, lebte zu Nazareth eine Jungfrau, Namens Maria, welche von Ewigkeit her zur Mutter des Heilandes auserkoren war. Um dem Sohne Gottes eine würdige Wohnung in ihr zu bereiten, hatte Gott durch eine besondere Gnade und im Hinblick auf die Verdienste Jesu Christi sie schon bei ihrer Empfängniß von allem Makel der Erbsünde frei erhalten. Ihr keuscher Sinn und ihr tugendhafter, nur auf Gott gerichteter Lebenswandel entsprachen der erhaltenen hohen Gnade. Sie war mit einem älteren Verwandten, Namens Joseph, vermählet, um unter dessen Schutz ihre Reinheit desto sicherer bewahren zu können. Maria und Joseph, obschon arm, waren beide aus dem königlichen Hause David entsproßen.

Zu dieser Jungfrau ward der Engel Gabriel von Gott gesandt. Und der Engel kam zu ihr hinein und sprach: „Gegrüßt seist du voll der Gnaden, der Herr ist mit dir, du bist gebenedeit unter den Weibern!" — Da sie das hörte, erschrak sie über seine Rede und dachte nach, was das für ein Gruß sei. Und der Engel sprach zu ihr: „Fürchte dich nicht, Maria; denn du hast Gnade gefunden bei Gott! Siehe, du wirst empfangen in deinem Leibe und einen Sohn gebären, und du sollst

---

[1]) Johan. 20, 27—29.
[2]) Johan. 1, 1. und 14.

seinen Namen Jesus heißen. Dieser wird groß sein und der Sohn des Allerhöchsten genannt werden. Gott, der Herr, wird ihm den Thron seines Vaters David geben, und er wird herrschen im Hause Jacob ewiglich, und seines Reiches wird kein Ende sein." — Maria aber sprach zu dem Engel: „Wie wird dies geschehen, da ich keinen Mann erkenne?" Der Engel antwortete und sprach zu ihr: „Der heilige Geist wird über dich kommen, und die Kraft des Allerhöchsten dich überschatten; darum wird auch das Heilige, welches aus dir geboren werden soll, Sohn Gottes genannt werden. Und siehe, Elisabeth, deine Verwandte, auch diese hat einen Sohn in ihrem Alter empfangen, und sie, die unfruchtbar heißt, geht nun schon im sechsten Monate. Denn bei Gott ist kein Ding unmöglich." — Maria aber sprach: „Siehe, ich bin eine Magd des Herrn, mir geschehe nach deinem Worte." Und der Engel schied von ihr [1]).

Die zwei wichtigsten Umstände dieser Begebenheit, nämlich die Jungfräulichkeit der Mutter Jesu Christi und die Abstammung Jesu aus dem fürstlichen Hause David, sind beide durch die Propheten vorher verkündigt worden. Folgende Stelle beim Propheten Isaias erwähnt letzteren: „Ein Kind ist uns geboren; ein Sohn ist uns geschenkt, auf dessen Schulter Herrschaft ruhet, und man nennt seinen Namen: Wunderbar, Rathgeber, Gott, starker Held, Vater der Zukunft, Friedensfürst. Seine Herrschaft wird sich mehren, und des Friedens wird kein Ende sein; auf dem Throne David's und in seinem Reiche wird er sitzen, daß er es befestige und stütze durch Recht und Gerechtigkeit von nun an bis in Ewigkeit! Der Eifer des Herrn der Heerschaaren wird dies thun [2])!" Der Prophet Jeremias sagt: „Siehe, es kommt die Zeit, spricht der Herr, daß ich dem David einen gerechten Sprößling erwecke; ein König wird herrschen, der weise ist und Recht und Gerechtigkeit übet auf Erden [3])." Verschiedene andere Propheten haben in gleichem Sinne geweissagt.

Die Jungfräulichkeit der Mutter des Heilandes kündigte der Prophet Isaias an, da er sagte: „Siehe, die Jungfrau wird empfangen und einen Sohn gebären, und seinen Namen wird man Emanuel (d. h. Gott mit uns) nennen [4])."

---

[1]) Luc. 1, 28—38.
[2]) Isai. 9, 6—7.
[3]) Jerem. 23, 5.
[4]) Isai. 7, 14.

Diese sämmtlichen Prophezeiungen fanden also in der Empfängniß und Geburt Jesu Christi von der Jungfrau Maria ihre Erfüllung.

Maria aber machte sich in jenen Tagen auf und ging eilends auf das Gebirge in die Stadt Juda, um die fromme Elisabeth, ihre Verwandte, zu besuchen und ihr bis zur Zeit ihrer Niederkunft zur Seite zu sein. Als sie in das Haus des Zacharias eintrat, grüßte sie die Elisabeth. Und es begab sich, als Elisabeth den Gruß Mariä hörte, hüpfte das Kind freudig in ihrem Leibe auf, und Elisabeth ward erfüllt von dem heiligen Geiste, und sie rief mit lauter Stimme und sprach: „Gebenedeit bist du unter den Weibern, und gebenedeit ist die Frucht deines Leibes! Und woher geschieht mir dies, daß die Mutter meines Herrn zu mir kommt? Denn siehe, als die Stimme deines Grußes in meinen Ohren erscholl, hüpfte das Kind freudig auf in meinem Leibe. Und selig bist du, daß du geglaubt hast; denn was dir von dem Herrn gesagt worden ist, wird in Erfüllung gehen." — Und Maria sprach: „Hoch preiset meine Seele den Herrn, und mein Geist frohlocket in Gott, meinem Heilande. Denn er hat angesehen die Niedrigkeit seiner Magd; siehe, von nun an werden mich selig preisen alle Geschlechter; denn Großes hat an mir gethan, der da mächtig ist und dessen Name heilig ist. Er ist barmherzig von Geschlecht zu Geschlecht denen, die ihn fürchten. Er übet Macht mit seinem Arme, zerstreuet, die da hoffärtig sind in ihres Herzens Sinne. Die Gewaltigen stürzt er vom Throne und erhöhet die Niedrigen. Die Hungrigen erfüllt er mit Gütern, die Reichen läßt er leer ausgehen. Er nimmt sich Israels an, seines Knechtes, eingedenk seiner Barmherzigkeit, wie er zu unseren Vätern gesprochen hat, zu Abraham und seinen Nachkommen ewiglich." — Und Maria blieb bei ihr ungefähr drei Monate und kehrte dann zurück in ihr Haus [1]).

Maria, mit dem h. Joseph vermählt, lebte nichts desto weniger als eine keusche Jungfrau. Da Joseph aber wahrnahm, daß sie schwanger sei, so wollte er sie zwar nicht in übeln Ruf bringen, jedoch sich heimlich von ihr trennen. Als er aber mit diesem Gedanken umging, siehe, da erschien ihm der Engel des Herrn im Schlafe und sprach: „Joseph, Sohn David's, fürchte dich nicht, Maria, dein Weib, zu dir zu nehmen; denn was in ihr erzeugt worden, das ist vom heiligen Geiste; und sie wird einen Sohn gebären, dem sollst du den Namen Jesus geben;

[1]) Luc. 1, 41—56.

denn er wird sein Volk erlösen von dessen Sünden. Dies alles aber ist geschehen, auf daß erfüllt würde, was von dem Herrn gesagt worden durch den Propheten, der da spricht: Siehe, die Jungfrau wird empfangen und einen Sohn gebären, und sie werden ihm den Namen Emanuel geben, welches verdolmetschet heißt: Gott mit uns!" — Als nun Joseph vom Schlafe aufstand, that er, wie ihm der Engel des Herrn befohlen hatte[1]).

Um diese Zeit ging vom Kaiser Augustus der Befehl aus, die Volkszahl und Vermögensverhältnisse im jüdischen Lande aufzunehmen. Diese erste statistische Aufnahme geschah durch Quirinus, den römischen Statthalter Syriens. Alle gingen hin, sich anzugeben, ein Jeder in den Stammort seiner Familie. Auch Joseph reis'te von Nazareth nach Judäa „in die Stadt David's, welche Bethlehem heißt, weil er aus dem Hause und Geschlechte David's war, um mit Maria, seinem verlobten Weibe, die schwanger war, sich anzugeben. Es begab sich aber, als sie daselbst waren, kam die Zeit, da sie gebären sollte. Und sie gebar ihren erstgebornen Sohn, wickelte ihn in Windeln und legte ihn in eine Krippe, weil in der Herberge kein Platz für sie war [2])."

Der Herr Himmels und der Erde lag also als armes, hülfloses Kind zu Bethlehem in einem Stalle. Wahrlich, der beste Trost für den christlichen Armen und ein lautes Verdammungsurtheil für den Stolz hartherziger Reichen! Die große Menge der Juden war übrigens verblendet genug, um den Heiland in solch einer Armuth zu verschmähen, obschon der Messias damals allgemein erwartet wurde. Der Zeitpunkt, wo der Messias sein Lehramt antreten werde, war nämlich vom Propheten Daniel genau angegeben worden, wie wir noch näher nachweisen werden. Dieser Zeitpunkt aber war schon nahe bevorstehend. Auch war Bethlehem als der Ort, wo der Messias sollte geboren werden, vom Propheten Michäas längst vorher bezeichnet worden mit den Worten: „Aber du Bethlehem Ephrata, zwar klein unter den Tausenden Juda's, aus dir wird mir hervorgehen der Herrscher in Israel, dessen Ausgang von Anbeginn, von Ewigkeit her [3])."

Also gingen auch in diesen wichtigen Umständen die Vorhersagungen der Propheten an Jesus Christus in Erfüllung.

---

[1]) Matth. 1, 20—24.
[2]) Luc. 2, 4—7.
[3]) Michäas 5, 2.

Zur Zeit, wo Jesus Christus geboren wurde, befanden sich Hirten auf dem Felde in der Nähe von Bethlehem und hielten Nachtwache bei ihren Herden. „Und siehe, ein Engel des Herrn stand vor ihnen, und die Herrlichkeit Gottes umleuchtete sie, und sie fürchteten sich sehr. Der Engel aber sprach zu ihnen: Fürchtet euch nicht, denn siehe, ich verkündige euch eine große Freude, die allem Volke widerfahren wird: denn heute ist euch in der Stadt David's der Heiland geboren worden, welcher Christus, der Herr, ist. Und dies soll euch zum Zeichen sein: Ihr werdet ein Kind finden, in Windeln eingewickelt und in einer Krippe liegend. Und sogleich war bei dem Engel eine Menge himmlischer Heerschaaren, welche Gott lobten und sprachen: Ehre sei Gott in der Höhe und Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind. — Und es geschah, als die Engel von ihnen weggingen in den Himmel, sprachen die Hirten zu einander: Laßt uns bis nach Bethlehem gehen und das sehen, was zu uns gesprochen worden ist und was der Herr uns angezeigt hat. Und sie kamen eilends und fanden Maria und Joseph und das Kind in der Krippe liegen. Als sie es aber sahen, fanden sie wahr, was von diesem Kinde zu ihnen gesagt worden war. Und alle, die es hörten, verwunderten sich über die Dinge, welche die Hirten ihnen erzählt hatten. Maria aber behielt alle diese Worte und überlegte sie in ihrem Herzen. Und die Hirten kehrten zurück und priesen und lobten Gott wegen alles, was sie gehört und gesehen hatten, so wie ihnen gesagt worden war.

Und als acht Tage um waren, und das Kind beschnitten werden sollte, ward sein Name Jesus genannt, wie ihn schon der Engel genannt hatte, ehe er im Mutterleibe empfangen war [1]."

Zur Zeit der Geburt Jesu Christi war Herodes König im Judenlande. Es kamen aber zu derselben Zeit „Weise aus dem Morgenlande nach Jerusalem und sprachen: Wo ist der neugeborne König der Juden? Denn wir haben seinen Stern im Morgenlande gesehen und sind gekommen, ihn anzubeten. — Als der König Herodes dies hörte, erschrak er und ganz Jerusalem mit ihm. Und er versammelte alle Hohenpriester und die Schriftgelehrten des Volkes und erforschte von ihnen, wo Christus geboren werden sollte. Sie aber sprachen zu ihm: Zu Bethlehem in Juda; denn also steht geschrieben durch den Pro-

*) Luc. 2, 9—21.

pheten: Und du Bethlehem im Lande Juda bist keineswegs die geringste unter den Fürstenstädten Judas; denn aus dir wird hervorgehen der Fürst, der mein Volk Israel regieren soll. — Da berief Herodes die Weisen heimlich und erforschte genau von ihnen die Zeit, da der Stern ihnen erschienen war. Dann sandte er sie nach Bethlehem und sprach: Gehet hin und forschet genau nach dem Kinde, und wenn ihr es gefunden habet, so zeigt mir's an, damit ich auch komme, es anzubeten. — Als diese den König gehört hatten, zogen sie hin. Und siehe, der Stern, den sie im Morgenlande gesehen hatten, ging vor ihnen her, bis er über dem Orte, wo das Kind war, ankam und still stand. Da sie aber den Stern sahen, hatten sie eine überaus große Freude. Und sie gingen in das Haus, fanden das Kind mit Maria, seiner Mutter, fielen nieder und beteten es an. Sie thaten auch ihre Schätze auf und brachten ihm Geschenke: Gold, Weihrauch und Myrrhen. Und als sie im Schlafe durch eine Offenbarung gewarnt wurden, daß sie nicht mehr zu Herodes zurückkehren sollten, zogen sie auf einem anderen Wege wieder in ihr Land zurück [1])."

Diese Weisen, welche zufolge uralter Ueberlieferung drei Könige aus fernem Morgenlande waren, sind die Erstlinge unter den Heiden gewesen, welche durch eine besondere Offenbarung berufen wurden, dem neugebornen Gottmenschen die Huldigung der Nationen darzubringen, nachdem die Hirten, als Erstlinge des israelitischen Volkes, schon vorher dem erschienenen Erlöser gehuldigt hatten. Denn das Heil mußte zwar von Israel kommen; es sollte aber allen Völkern der Erde leuchten. So hatten auch die Propheten es verkündet, indem sie gleichzeitig die Huldigung der h. drei Könige mit Bestimmtheit vorhersagten. Schon König David sang in prophetischem Geiste: „Die Könige von Tharsis und die Inseln werden Geschenke opfern; die Könige von Arabien und Saba werden Gaben bringen. Es werden ihn anbeten alle Könige der Erde, alle Völker ihm dienen [2])." — Der Prophet Isaias aber weissagte vom neuen Jerusalem: „Mach' dich auf, werde Licht, Jerusalem! denn es kommt dein Licht, und die Herrlichkeit des Herrn geht über dir auf. Denn siehe, Finsterniß bedecket die Erde und Dunkel die Völker, aber über dir gehet der Herr auf, und seine Herrlichkeit erscheint in dir. Es wandeln die Völker in

---

[1]) Matth. 2, 1—12.
[2]) Psalm 71, 10—11.

deinem Lichte und die Könige im Glanze, der dir aufgegangen. Erhebe ringsum deine Augen, und siehe! sie alle versammeln sich und kommen zu dir; deine Söhne kommen von ferne, und deine Töchter erheben sich von allen Seiten. Dann wirst du schauen die Fülle, und dein Herz wird sich wundern und weit werden, wenn des Meeres Menge sich zu dir bekehrt hat und die Macht der Heiden zu dir gekommen ist. Eine Fluth von Kameelen wird dich bedecken, Dromedare aus Madian und Epha; die aus Saba kommen alle, opfern Gold und Weihrauch und verkünden das Lob des Herrn [1])."

Die Berufung der h. drei Könige ist also für die Kirche Christi von höchster Bedeutung. Schon ist die katholische Kirche über die ganze Erde verbreitet, und von Tag zu Tag vermehrt sich die Menge der Völker, welche sich zu ihr bekehren. So gehen auch in dieser Hinsicht die Verkündigungen der Propheten an Jesus Christus und seiner Kirche in Erfüllung!

Als die Zeit der Reinigung Mariä nach dem Gesetze Mosis erfüllt war, brachten sie Jesus nach Jerusalem, um ihn dem Herrn darzustellen und um das vom Gesetze vorgeschriebene Opfer darzubringen, nämlich ein Paar Turteltauben oder ein Paar junge Tauben. „Und siehe, es war ein Mann in Jerusalem mit Namen Simeon, und dieser Mann war gerecht und gottesfürchtig und wartete auf den Trost Israels, und der heilige Geist war in ihm. Es war ihm von dem heiligen Geiste geoffenbaret worden, daß er den Tod nicht sehen werde, bis er den Gesalbten des Herrn gesehen. Und er kam aus Antrieb des Geistes in den Tempel, und als die Eltern das Kind Jesus hineinbrachten, um da zu thun, was nach dem Gesetze Gewohnheit war, nahm er es auf seine Arme, pries Gott und sprach: Nun entlässest du, Herr, nach deinem Worte deinen Diener im Frieden; denn meine Augen haben dein Heil gesehen, das du bereitet hast vor dem Angesichte aller Völker, als ein Licht zur Erleuchtung der Heiden und zur Verherrlichung deines Volkes Israel. — Und sein Vater und die Mutter wunderten sich über die Dinge, welche von ihm gesagt wurden. Und Simeon segnete sie und sprach zu Maria, seiner Mutter: Siehe, dieser ist gesetzt zum Falle und zur Auferstehung Vieler in Israel und als ein Zeichen, dem man widersprechen wird, und ein Schwert wird deine eigene Seele durchdringen, damit die Gedanken vieler Herzen offenbar werden. — Es war auch eine

[1]) Isai. 60, 1—6.

Prophetin, Anna, eine Tochter Phanuel's, aus dem Stamme Aser; diese war vorgerückt zu hohen Jahren, hatte nach ihrer Jungfrauschaft sieben Jahre mit ihrem Manne gelebt und war nun eine Wittwe von vierundachtzig Jahren. Sie kam nimmer vom Tempel und diente Gott mit Fasten und Beten Tag und Nacht. Diese kam in derselben Stunde hinzu und redete von ihm zu Allen, welche auf die Erlösung Israels warteten [1])."

Die prophetische Ansprache Simeon's ging später an Jesus Christus und seiner jungfräulichen Mutter vollkommen in Erfüllung. Sie war übrigens theilweise ein Wiederhall früherer Prophezeiungen [2]).

Nachdem die Weisen des Morgenlandes hinweggezogen waren, „siehe, da erschien der Engel des Herrn dem Joseph im Schlafe und sprach: Steh auf und nimm das Kind und seine Mutter und flieh nach Aegypten und bleib' allda, bis ich dir's sage. Denn es wird geschehen, daß Herodes das Kind suchet, um es zu tödten. Und er stand auf, nahm das Kind und seine Mutter bei der Nacht und zog fort nach Aegypten. Und er blieb allda bis zum Tode des Herodes, damit erfüllet würde, was von dem Herrn durch die Propheten gesagt worden ist, der da spricht: Aus Aegypten habe ich meinen Sohn berufen [3]). — Als nun Herodes sah, daß er von den Weisen hintergangen war, wurde er sehr zornig und schickte aus und ließ ermorden in Bethlehem und in der ganzen Umgegend desselben alle Knäblein von zwei Jahren und darunter, nach der Zeit, die er von den Weisen erforscht hatte. Da ward erfüllet, was gesagt ist durch den Propheten Jeremias, der da spricht: Eine Stimme wird gehört zu Rama, viel Weinens und Heulens, Rachel beweinet ihre Kinder und will sich nicht trösten lassen, weil sie dahin sind [4]). — Nachdem aber Herodes gestorben war, siehe, da erschien der Engel des Herrn dem Joseph im Schlafe in Aegypten und sprach: Steh auf und nimm das Kind und seine Mutter und zieh in das Land Israel; denn die dem Kinde nach dem Leben strebten, sind gestorben. — Da stand er auf, nahm das Kind und seine Mutter und kam in das Land Israel. Als er aber hörte, daß Archelaus anstatt des Herodes, seines Vaters, im Judenlande regiere, fürchtete er sich, dahin zu ziehen, und nachdem er im Schlafe erinnert worden, zog er in das Land von

[1]) Luc. 2, 25—38.
[2]) Vgl. Psalm 117, 22. und Isai. 8, 14.
[3]) Osee 11, 1.
[4]) Jerem. 31, 15.

Galiläa. Und er kam und wohnte in der Stadt, welche Nazareth genannt wird, damit erfüllet würde, was durch die Propheten gesagt worden ist: daß er ein Nazaräer wird genannt werden [1])."

„Das Kind aber wuchs, ward stark, war voll Weisheit, und die Gnade Gottes war in ihm. Und es gingen seine Eltern alle Jahre nach Jerusalem auf das Osterfest. Als er nun zwölf Jahre alt war, reiseten sie wie gewöhnlich zum Feste nach Jerusalem. Und da sie am Ende der Festtage wieder zurückkehrten, blieb der Knabe Jesus in Jerusalem, ohne daß es seine Eltern wußten. Da sie aber meinten, er sei bei der Reisegesellschaft, so machten sie eine Tagereise und suchten ihn bei den Verwandten und Bekannten. Und da sie ihn nicht fanden, kehrten sie nach Jerusalem zurück und suchten ihn. Und es geschah, nach drei Tagen fanden sie ihn im Tempel sitzend unter den Lehrern, wie er ihnen zuhörte und sie fragte. Und es erstaunten Alle, die ihn hörten, über seinen Verstand und seine Antworten. Und als sie ihn sahen, wunderten sie sich, und seine Mutter sprach zu ihm: Kind, warum hast du uns das gethan? Siehe, dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht! — Und er sprach zu ihnen: Warum habet ihr mich gesucht? Wußtet ihr nicht, daß ich in dem sein muß, was meines Vaters ist? — Sie aber verstanden die Rede nicht, die er zu ihnen sagte [2])."

Der Tempel war das Haus des Herrn, in welchem die directen Beziehungen des israelitischen Volkes zu Gott vermittelt wurden. Jesus Christus eiferte stets für die Ehre dieses Hauses. Dies wollte er besonders zeigen, da er als zwölfjähriger Knabe zum ersten Male mit seinen frommen Eltern das Osterfest an diesem heiligen Orte feierte. Wie konnte er aber das Haus Gottes besser verherrlichen, als indem er einen Strahl seiner Gottheit vor den Augen aller Anwesenden plötzlich darin leuchten ließ? Der Prophet Aggäus hatte von dem Tempel, der nach der Rückkehr des israelitischen Volkes aus der babylonischen Gefangenschaft an die Stelle des zerstörten salomonischen Tempels war gebaut worden, geweissagt: „So spricht der Herr der Heerschaaren: Noch eine kleine Weile ist's, so erschüttere ich den Himmel und die Erde, das Meer und das Trockne. Und ich erschüttere alle Völker, und es wird kommen der von allen

---

[1]) Matth. 2, 13—23.
[2]) Luc. 2, 40—50.

Völkern Ersehnte, und ich erfülle dieses Haus mit Herrlichkeit, spricht der Herr der Heerschaaren..... Größer soll die Herrlichkeit dieses letzten Hauses als des ersten sein, spricht der Herr der Heerschaaren, und an diesem Orte will ich den Frieden geben, spricht der Herr der Heerschaaren [1])." Auch diese Prophezeiung ist durch das Auftreten Jesu Christi im Tempel in wunderbarer Weise erfüllt worden.

Der Lichtstrahl, den Jesus Christus bei dieser Gelegenheit von sich ausgehen ließ, war zwar hell leuchtend, jedoch nur auf wenige Augenblicke. Denn der Zeitpunkt, wo der Herr sein heiliges Lehramt antreten sollte, war noch nicht gekommen. Der Knabe Jesus zog daher wieder mit seinen Eltern hinab nach Nazareth und war ihnen unterthan [2]). Er führte daselbst in Armuth und stiller Verborgenheit ein arbeitsames Leben bis zu seinem dreißigsten Lebensjahre.

Nun waren aber die Zeiten erfüllt, welche dem Propheten Daniel waren bezeichnet worden mit den Worten: „Siebenzig Wochen (nämlich Jahrwochen, jede von sieben Jahren) sind abgekürzt über dein Volk und über deine heilige Stadt, damit die Uebertretung vertilgt, der Sünde ein Ende gemacht, die Ungerechtigkeit ausgelöscht, die ewige Gerechtigkeit gebracht, Gesicht und Weissagung erfüllt, der Allerheiligste gesalbet werde. Wisse also und merke: Von der Zeit an, da ausgehet das Wort, daß man Jerusalem wieder baue bis auf Christus, den Fürsten, sind sieben Wochen und zweiundsechzig Wochen, und Gassen und Mauern werden wieder gebaut werden in bedrängter Zeit. Und nach den zweiundsechzig Wochen wird Christus getödtet werden [3])."

Der Befehl, Jerusalem als feste Stadt wieder zu bauen und mit Mauern zu umgeben, ist durch den persischen König Artaxerxes, den Langhändigen, im zwanzigsten Jahre seiner Regierung erlassen worden. Gerade vierhundert dreiundachtzig Jahre, also neunundsechzig Jahrwochen später, trat Jesus Christus sein Lehramt an, indem er sich von Johannes im Jordan taufen ließ. Man kennt genau diesen Zeitpunkt durch den h. Evangelisten Lucas, welcher das fünfzehnte Jahr des römischen Kaisers Tiberius sehr umständlich als das Jahr angibt, wo Johannes der Täufer das hinzuströmende Volk und auch Jesum taufte.

---

[1]) Aggä. 2, 7—10.
[2]) Luc. 2, 51.
[3]) Dan. 9, 24—26.

Nach Ablauf von weiteren drei Jahren aber, also um die Mitte der siebenzigsten Woche, wurde Christus von den Juden getödtet [1]). So wurde auch diese wichtige Prophezeiung durch Jesus Christus in Erfüllung gebracht.

Jesus war gegen dreißig Jahre alt, da kam er nach Galiläa an den Jordan zu Johannes, damit er von ihm getauft würde. „Johannes aber hielt ihn ab und sprach: Ich habe nöthig, von dir getauft zu werden, und du kommst zu mir! — Jesus aber antwortete und sprach zu ihm: Laß es jetzo geschehen; denn so geziemt es sich, daß wir jegliche Gerechtigkeit erfüllen. — Dann ließ er ihn zu [2])." Wir haben übrigens die wunderbaren Umstände, welche sich bei der Taufe Jesu Christi ereigneten, bereits angegeben.

Mit dem Empfang dieser Taufe trat Jesus sein heiliges Lehramt an. Er lehrte aber nicht wie die Schriftgelehrten, sondern wie Einer, der Gewalt hat [3]), und kündigte sich als den göttlichen Heiland dem Volke an. Als solcher war er durch seinen himmlischen Vater gesandt worden, dessen Wille seine einzige Richtschnur war. Offenbar mußte er aber als der von Gott gesandte Erlöser auch von Gott selbst beglaubigt werden. Es war dies um so nöthiger, als es nicht an Betrügern gefehlt hat, welche sich aus Ehrgeiz und Habsucht für den Messias ausgaben und das Volk zu bethören suchten. Es war sogar eine unzweifelhafte Beglaubigung des Heilandes nicht nur für seine Mitwelt, sondern auch für die gesammte Nachwelt von der höchsten Wichtigkeit.

Nie ist aber auch ein Mensch, der irgend eine Sendung erhielt, mit solcher Vorsicht und so bestimmten Merkmalen in Beziehung auf die Identität der Person und den Zweck seiner Sendung beglaubigt worden, als es Jesus Christus durch seinen himmlischen Vater geworden ist.

Viele Vorbilder des Heilandes im alten Bunde deuteten schon auf Zweck und Umstände der Sendung Jesu Christi: so Isaac, als er mit dem Holze zum Brandopfer beladen den Berg Morija bestieg, um von seinem Vater geschlachtet und als Brandopfer dem Herrn geopfert zu werden; ferner Joseph in Aegypten, der von seinen neidischen Brüdern für zwanzig Silberlinge war

---

[1]) Vgl. Allioli's Anmerk. zum 9. Capitel des Propheten Daniel in seiner Uebers. der heil. Schrift.
[2]) Matth. 3, 14—15.
[3]) Marc. 1, 22.

verkauft worden und dieselben später vom Hungertode errettete und mit Wohlthaten überhäufte; ferner das Osterlamm, das männlich und ohne Fehler sein mußte, und welches von den Israeliten geschlachtet und verzehrt wurde zum Andenken an die wunderbare Rettung Israels, als der Herr durch ganz Aegypten alle Erstgeburt vom Menschen bis zum Vieh in Einer Nacht mit Tode schlug [1]); so auch die eherne Schlange, welche in der Wüste aufgerichtet wurde, damit die Gebissenen, die sie ansahen, geheilet würden; dann die verschiedenen Opfer der Juden und mehrere andere Vorbilder, welche im alten Testamente vorkommen und auf Lebensumstände oder auf den Opfertod Jesu Christi hindeuten.

Die Sendung Jesu Christi erhielt aber noch eine weit stärkere Beglaubigung durch die vollkommene Uebereinstimmung der verschiedenen Umstände seines Lebens, seines Todes, seiner Auferstehung und seiner Himmelfahrt mit den Merkmalen, welche in all diesen Beziehungen dem Messias durch die Propheten längst vorher waren zugeschrieben worden. Wenn wir einen Menschen an einem bestimmten Orte zu erwarten hätten, und es würden uns die Stunde seiner Ankunft, sein Alter, sein äußeres Aussehen, seine Kleidung, die Worte, die er sprechen, die Handlungen, die er verrichten werde, und noch andere ihm allein eigenthümliche Merkmale vorab genau bezeichnet: würden wir alsdann zweifeln dürfen, daß derjenige, an dem sich all diese leicht zu erkennenden und sehr detaillirten Merkmale wiederfänden, wirklich der Erwartete sei? Mit solch einer detaillirten Bestimmtheit ist aber der Heiland durch die Propheten angekündigt und vorab bezeichnet worden, und Jesus Christus hat die angekündigten Merkmale sämmtlich an sich getragen. Wir haben dies in manchen Beziehungen, namentlich in Beziehung auf seine Empfängniß und seine Geburt, bereits nachgewiesen und werden in folgenden Hauptstücken Gelegenheit haben, solches auch in Beziehung auf sein Lehramt, seinen Opfertod und seine Auferstehung weiter auszuführen. Hieraus ergibt sich aber die völlige Gewißheit, daß Jesus Christus der von den Propheten angekündigte Messias war.

Eine weitere Beglaubigung erhielt Jesus durch den eigens dazu von Gott gesandten Vorläufer, Johannes den Täufer. Wir haben das Zeugniß Johannes des Täufers bereits früher mitgetheilt, weil es sich sowohl auf die Gottheit Jesu als auf

[1]) 2. Mos. 12, 14.

dessen Sendung zur Erlösung des Menschengeschlechtes bezog. Es können überhaupt alle Zeugnisse, welche die göttliche Natur Jesu Christi bekunden, auch für seine Beglaubigung als Messias angeführt werden. Namentlich gilt dies von den Zeugnissen, welche Jesus Christus bei seiner Taufe und seiner Verklärung unmittelbar von seinem himmlischen Vater erhielt, als die Worte gehört wurden: „Dieser ist mein geliebter Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe," bei seiner Verklärung sogar mit dem Zusatze: „Diesen sollt ihr hören."

Auch wurde Jesus Christus während der Ausübung seines Lehramtes dadurch beglaubigt, daß er alle Gedanken und Empfindungen der Menschen aus innerer Anschauung kannte, daß er also Jedem zu sagen vermochte, was er im Geheimen gethan oder was er gedacht habe. Dies bewies er unter Anderm zu Sichar in seinem Gespräche mit der Samariterin, der er sich als den Messias zu erkennen gab. Viele der Samariter glaubten an ihn wegen der Rede des Weibes, welches bezeugte: „Er hat mir alles gesagt, was ich gethan habe [1])." Auf den Wunsch der Samariter blieb er zwei Tage in ihrer Stadt, „und viel Mehrere glaubten an ihn seiner Lehre wegen [2])."

In der That dienten die himmlische Reinheit seines Lebenswandels und der göttliche Charakter, welcher aus seiner Lehre wie aus seiner Lehrart hervorleuchtete, ebenfalls zu seiner Beglaubigung.

Ferner wurde Jesus Christus durch die Erfüllung seiner eigenen Weissagungen beglaubigt. Er verkündete unter andern viele Umstände seines Leidens, die Art seines Todes, seine Auferstehung und die nahe Zerstörung Jerusalems vorher. Nachdem aber diese Ereignisse eingetreten waren, erinnerten seine Zuhörer sich, daß Christus ihnen dieselben vorher gesagt hatte, und wurden dadurch im Glauben bekräftigt.

Endlich wurde Jesus Christus beglaubigt durch die großen und zahlreichen Wunder, die er wirkte, und welche Niemand vor oder nach ihm in solchem Maße gethan. Er selbst legte auf diesen Beweis seiner göttlichen Sendung ein besonderes Gewicht, da er sagte: „Ich habe ein größeres Zeugniß, als das des Johannes ist. Denn die Werke, welche der Vater mir gegeben, daß ich sie vollbringe, diese Werke, die ich thue, geben Zeugniß von mir, daß mich der Vater gesandt hat [3])." So

---

[1]) Johan. 4, 39.
[2]) Johan. 4, 41.
[3]) Johan. 5, 36.

auch als Johannes von seinem Gefängnisse aus zwei seiner Jünger sandte und ihm sagen ließ: „Bist du es, der da kommen soll, oder sollen wir auf einen Anderen warten?" — Da antwortete Jesus und sprach zu ihnen: „Gehet hin und verkündiget dem Johannes, was ihr gehört und gesehen habt. Die Blinden sehen, die Lahmen gehen, die Aussätzigen werden gereinigt, die Tauben hören, die Todten stehen auf, den Armen wird das Evangelium gepredigt, und selig ist, wer sich an mir nicht ärgert [1])."

Die zahlreichen und gewichtigen Zeugnisse, welche Jesus Christus als den göttlichen Sendboten und wahren Erlöser bei den Menschen beglaubigen sollten, sind eben so viele Beweise von Gottes unerschöpflicher Barmherzigkeit, welche auch den verstocktesten Sünder gern bewegen möchte, Jesum Christum anzuerkennen und sich durch dessen unendliche Verdienste vom ewigen Tode erretten zu lassen. Leider sind aber viele Menschen durch ihre Leidenschaften so verblendet, daß sie das helle Tageslicht nicht sehen und nicht sehen wollen. Daher war Christus vielen Juden ein Aergerniß, vielen Heiden eine Thorheit; und so ist es auch heute noch. Wir werden indessen aus der Geschichte der Missionen ersehen, daß sowohl unter den Juden als besonders unter den Heiden auch Viele den Heiland erkannt und an seinen Namen geglaubt haben und daß die Herde Christi sich noch täglich vergrößert. Für diese trat Jesus sein Lehramt an, vorzüglich für diese ist er gestorben, diesen hat er auch Wohnungen im Hause seines Vaters bereitet.

Zweites Hauptstück.

Ausübung seines Lehramtes.

Jesus Christus erschien inmitten des jüdischen Volkes als Stifter einer neuen Religion, jedoch nicht um das Gesetz oder die Propheten aufzulösen, sondern um dieselben zu erfüllen [2]). Die jüdischen religiösen Gebräuche hatten theils den Zweck, das Volk Gottes von den übrigen Völkern abzusondern und die Erkenntniß des wahren Gottes in demselben zu bewahren, theils

[1]) Matth. 11, 2—6.
[2]) Matth. 5, 17.

dienten sie dazu, auf den verheißenen Erlöser hinzudeuten. Jesus Christus erfüllte Gesetz und Propheten, indem er durch seine Geburt, seine Lebensumstände, seinen Tod, seine Auferstehung und Himmelfahrt die Weissagungen derselben in Erfüllung brachte und indem er durch Berufung der Heiden zur Erkenntniß des wahren Gottes die Absonderung des jüdischen Volkes überflüssig machte. Eben so erfüllte er das sittliche Gesetz der Juden, indem er dasselbe durch seine Lehre bestätigte und mit Rücksicht auf die vollkommenere Erkenntniß Gottes vervollkommnete.

Er widmete seinem Lehramte vierthalb Jahre und beschloß dasselbe mit seinem Opfertode. Während jener Zeit verweilte er meistens unter den armen Bewohnern von Galiläa; jedoch wirkte er auch in Judäa und Samaria und besuchte alljährlich nach Vorschrift des Gesetzes den Tempel zu Jerusalem.

Jesus Christus lehrte nicht wie die Schriftgelehrten, sondern wie Einer, der da Macht hat [1]). Er überzeugte die Menschen durch Handlungen wie durch Worte: „denn in ihm war das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen [2])." Er verweilte nie lange an demselben Orte, sondern durchzog das Land und die Städte, heilte die Kranken, tröstete die Betrübten, speis'te die Hungrigen, überhäufte die Menschen mit Wohlthaten und knüpfte seine Lehren gelegentlich an die vorkommenden Umstände an. Aus seinen Worten aber wie aus seinen Werken leuchtete stets seine göttliche Allmacht hervor. So sprach er einst zu dem Gichtbrüchigen: „Sei getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben. — Und siehe, einige von den Schriftgelehrten sprachen bei sich selbst: Dieser lästert Gott! — Und da Jesus ihre Gedanken sah, sprach er: Warum denket ihr Böses in euren Herzen? Was ist leichter, zu sagen: Deine Sünden sind dir vergeben, oder zu sagen: Steh auf und wandle herum? Damit ihr aber wisset, daß des Menschen Sohn Macht habe, die Sünden zu vergeben auf Erden — da sprach er zu dem Gichtbrüchigen: Steh auf, nimm dein Bett und geh in dein Haus. — Und er stand auf und ging in sein Haus [3])."

Zu dem Volke redete Jesus immer in Gleichnissen, und so wurde erfüllt, was vom Propheten gesagt worden, der da spricht: „Ich will aufthun in Gleichnissen meinen Mund,

---

1) Matth. 7, 29.
2) Johan. 1, 4.
3) Matth. 9, 2—7.

Räthsel reden vom Anfang her [1])." Durch das Unbestimmte und Räthselhafte der Bilder, welche die Wahrheit verhüllen, wurden die Ungläubigen verhindert, diese zu verunglimpfen und zu verhöhnen. Dagegen drangen die Gläubigen mit Gottes Gnade leicht in den Sinn des bildlichen Vortrags ein [2]). Den Aposteln aber und den Jüngern, die er erwählt hatte, um als seine Sendboten den Völkern das Evangelium zu predigen, pflegte Jesus die Gleichnisse noch besonders zu erklären, oder er sprach auch in unverhüllter Rede zu denselben.

Jesus Christus erfüllte seine Sendung aus Gehorsam gegen seinen himmlischen Vater. „Alles," sagte er, „was mir der Vater gibt, das wird zu mir kommen, und wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen; denn ich bin vom Himmel herabgekommen, nicht damit ich meinen Willen thue, sondern den Willen dessen, der mich gesandt hat. Das ist aber der Wille des Vaters, der mich gesandt hat, daß ich nichts von dem, was er mir gegeben hat, verliere, sondern daß ich es am jüngsten Tage auferwecke. Das ist nämlich der Wille meines Vaters, der mich gesandt hat, daß Jeder, welcher den Sohn sieht und an ihn glaubt, das ewige Leben habe; und ich werde ihn auferwecken am jüngsten Tage [3])." So sagte er auch: „Ich habe nicht von mir selbst geredet, sondern der Vater, welcher mich gesandt hat, der hat mir das Gebot gegeben, was ich reden und was ich lehren soll. Und ich weiß, daß sein Gebot das ewige Leben ist. Darum, was ich rede, rede ich so, wie es mir der Vater gesagt hat [4])." Dieser Gehorsam bewährte sich auch in der Stunde des Leidens durch eine vollkommene Opferwilligkeit. Jesus empfand die ganze Schwere des Opfers, welches ihm von seinem Vater war auferlegt worden. Schon mehrere Tage vor seinem Leiden war sein Herz mit Betrübniß erfüllt. In dieser Betrübniß ging wohl sein menschlicher Wille dahin, vom Vater nicht in die so schmerzliche Leidensstunde geführt zu werden. „Meine Seele ist jetzt betrübt," sprach er, „und was soll ich sagen? Vater, rette mich von dieser Stunde!" Allein sein Gehorsam bewährte sich alsbald, indem er hinzufügte: „Doch darum bin ich in diese Stunde gekommen. Vater, ver-

---

[1]) Psalm 77, 2.
[2]) Allioli's Anm. zu Matth. 13, 11.
[3]) Johan. 6, 37—40.
[4]) Johan. 12, 49—50.

herrliche deinen Namen [1])!" Das rührendste Beispiel seines opferwilligen Gehorsams hinterließ er uns, als er unmittelbar vor seinem Leiden, den Qualen einer unaussprechlichen Betrübniß und einer furchtbaren Todesangst preis gegeben, Blut schwitzend, im Oelgarten betete: „Mein Vater, wenn es möglich ist, so gehe dieser Kelch vor mir vorüber; doch nicht, wie ich will, sondern wie du willst [2])."

So erwies sich Jesus Christus gehorsam bis zum Tode, ja, bis zum Tode des Kreuzes und hinterließ denjenigen, die ihm auf der Bahn des opferwilligen Gehorsams und des Leidens nachfolgen wollen, sein erhabenes Beispiel als eine mächtige Aufmunterung und als eine kräftige Stütze.

Die Demuth des Heilandes, welche sich durch seinen Gehorsam gegen den himmlischen Vater, der ihn gesandt hatte, unter allen Umständen kund gab, trat auch in all seinen Beziehungen zu den Menschen besonders hervor. Diese christliche Tugend war es, welche Jesus besonders nachdrücklich seinen Aposteln empfahl. Einst rief er sie zu sich und sprach: „Ihr wisset, daß die Fürsten der Völker über dieselben herrschen, und die, welche größer sind, Gewalt über sie ausüben. Nicht so soll es unter euch sein, sondern, wer unter euch groß werden will, der sei euer Diener, und wer unter euch der Erste sein will, der sei euer Knecht, gleichwie des Menschen Sohn nicht gekommen ist, sich bedienen zu lassen, sondern zu dienen und sein Leben zur Erlösung für Viele hinzugeben [3])." Bei einer anderen Gelegenheit aber sagte er: „Nehmet mein Joch auf euch und lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und demüthig von Herzen, so werdet ihr Ruhe finden für eure Seele. Denn mein Joch ist süß, und meine Bürde ist leicht [4])." Beim letzten Abendmahle, wobei Jesus seinen Aposteln so viele ergreifende Beweise seiner Liebe gab, und unmittelbar vor Einsetzung des allerheiligsten Altarssacraments wollte er denselben auch die Tugend der Demuth durch ein rührendes Beispiel nochmals tief einprägen. „Obwohl er wußte, daß der Vater ihm Alles in die Hände gegeben habe, daß er von Gott ausgegangen sei und zu Gott zurückkehre, stand er vom Mahle auf, legte seine Kleider ab,

---

[1]) Johan. 12, 27—28.
[2]) Matth. 26, 39.
[3]) Matth. 20, 25—28.
[4]) Matth. 11, 29.

nahm ein leinenes Tuch und umgürtete sich damit. Dann goß er Wasser in ein Becken und schickte sich an, die Füße seiner Jünger zu waschen und mit dem leinenen Tuche abzutrocknen, womit er umgürtet war. . . Nachdem er nun ihre Füße gewaschen und seine Kleider wieder angethan hatte, setzte er sich wieder zu Tische und sprach zu ihnen: Wisset ihr, was ich euch gethan habe? Ihr nennet mich Meister und Herr, und ihr sprechet recht; denn ich bin es. Wenn nun ich, der Herr und Meister, euch die Füße gewaschen habe, so sollet auch ihr Einer dem Anderen die Füße waschen. Denn ich habe euch ein Beispiel gegeben, damit auch ihr so thuet, wie ich euch gethan habe. Wahrlich, wahrlich sag' ich euch, der Knecht ist nicht größer als sein Herr, noch der Gesandte größer als der, welcher ihn gesandt hat. Wenn ihr dies wisset, selig seid ihr, wenn ihr danach thut [1])."

Während seiner irdischen Laufbahn lebte Jesus in eheloser Keuschheit. Zwar erhob er den Ehestand zu einer bis dahin ungekannten Würde dadurch, daß er die Vielweiberei verbot, die Ehe für unauflöslich erklärte und dieselbe als Sinnbild seiner eigenen Verbindung mit seiner Kirche gelten ließ. Indessen gab er doch dem jungfräulichen Stande den Vorzug, indem er denselben während seiner irdischen Laufbahn durch sein eigenes Beispiel heiligte und indem er diejenigen lobte, welche um des Himmelreiches willen in jungfräulicher Keuschheit zeitlebens verharren [2]).

In Armuth und Erniedrigung geboren, führte Jesus ein mühsames Leben in äußerster Dürftigkeit. In den Nächten hatte er während seines Lehramtes nicht einmal einen bestimmten Ort, wohin er sich zurückziehen konnte. Er brachte sie öfters im Gebete zu, allen Unbilden der Witterung ausgesetzt, und gewährte der Natur nur die unentbehrlichste Ruhe. Daher konnte er zu einem Schriftgelehrten sprechen: „Die Füchse haben Höhlen und die Vögel des Himmels Nester, aber der Sohn des Menschen hat nicht, wo er sein Haupt hinlege [3])." Diejenigen, welche ihm nachfolgten, hatten es nicht besser. Jesus Christus erklärte auch die Verzichtleistung auf alle irdischen Güter als nothwendige Bedingung zur Erlangung der christlichen Vollkommenheit. Dem reichen Jünglinge, der ihn fragte,

---

[1]) Johan. 13, 3—17.
[2]) Matth. 19, 12.
[3]) Matth. 8, 20. u. Allioli's Anm. dazu.

was ihm noch fehle, da er seit seiner Jugend die Gebote Gottes gehalten habe, antwortete er: „Willst du vollkommen sein, so geh hin, verkaufe Alles, was du hast, und gib es den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben; und komm und folge mir nach [1])." Zu den Gläubigen überhaupt sagte er: „Ihr sollet euch auf Erden keine Schätze sammeln, wo sie der Rost und die Motten verzehren und wo sie die Diebe ausgraben und stehlen, sondern sammelt euch Schätze im Himmel, wo sie weder Rost noch Motten verzehren und wo sie die Diebe nicht ausgraben noch stehlen. Denn wo dein Schatz ist, da ist auch dein Herz [2])." Daher bezeichnete er stets den Reichthum als höchst gefährlich für das Seelenheil. Unter Anderem sprach er zu seinen Jüngern: „Wahrlich, ich sage euch: Es ist schwer, daß ein Reicher ins Himmelreich eingehe. Ja, ich sage euch noch einmal: Es ist leichter, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr gehe, als daß ein Reicher ins Himmelreich eingehe. — Da die Jünger dies hörten, verwunderten sie sich sehr und sprachen: Wer kann denn selig werden? — Jesus aber blickte sie an und sprach: Bei den Menschen ist das unmöglich; bei Gott aber ist Alles möglich [3])."

In der rührenden Parabel von dem reichen Manne und dem armen Lazarus weiset Jesus mit besonderem Nachdrucke auf die Gefahren des Reichthums hin, indem er gleichzeitig den Armen für alle Entbehrungen reichlichen Trost ertheilt. Lazarus war arm und krank; er lag voll Geschwüre vor dem Thore des Reichen und hätte sich gern mit den Brosamen gesättigt, welche von des Reichen Tische fielen, aber Niemand gab sie ihm. Der reiche Mann dagegen kleidete sich in Purpur und feine Leinwand und hielt alle Tage herrliche Mahlzeit. Da kam der Tod, und wie wechselten da die Rollen! Lazarus wurde von den Engeln in den Schooß Abraham's getragen, wo sein Leid in Freude verwandelt wurde. Der Reiche aber wurde in die Hölle begraben, wo er furchtbare Qualen zu erdulden hatte und mit keiner Hoffnung getröstet wurde [4]).

Es darf uns also nicht wundern, daß Jesus Christus zur Warnung seiner Jünger ein furchtbares Wehe über die Glücklichen dieser Erde ausrief, indem er sprach: „Wehe euch, ihr

[1]) Matth. 19, 21.
[2]) Matth. 6, 19—21.
[3]) Matth. 19, 23—26.
[4]) Luc. 16, 19—31.

Reichen! denn ihr habt euren Trost. Wehe euch, die ihr gesättigt seid! denn ihr werdet hungern. Wehe euch, die ihr jetzt lachet! denn ihr werdet trauern und weinen. Wehe euch, wenn euch die Menschen loben! denn so haben ihre Väter den falschen Propheten gethan [1])."

Zu den gefährlichen Glücksgütern, welche nur bedingungsweise nützlich sind, gehören auch die Wissenschaft und die feine Bildung, wie sie zu Zeiten Christi den Pharisäern und Schriftgelehrten eigen waren. Jesus, der Alles suchte, was verloren war, hätte auch diese gern gerettet. Allein der Hochmuth des Verstandes verhärtet das Herz. Nur einige wenige unter den Gebildeten bekehrten sich, unter andern Nicodemus, welcher den Heiland Nachts aufsuchte, um sich belehren zu lassen. Bei weitem die meisten blieben in ihrem Stolze befangen, waren ungläubig, ja, sie haßten die Wahrheit. Daher bezeichnete Jesus sie als Heuchler und blinde Wegweiser, indem er sprach: „Weh euch, ihr Schriftgelehrten und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr die Krausemünze, den Anis und Kümmel verzehntet, aber das Wichtigere des Gesetzes, die Gerechtigkeit, die Barmherzigkeit und den Glauben vernachlässiget! Dieses sollt ihr thun und jenes nicht unterlassen. Ihr blinden Wegweiser, die ihr eine Mücke durchseiget, aber ein Kameel verschlinget! Weh euch, ihr Schriftgelehrten und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr den Becher und die Schüssel von außen reiniget, inwendig aber voll des Raubes und des Unflathes seid! Du blinder Pharisäer, reinige zuerst das Innere des Bechers und der Schüssel, damit das Auswendige rein werde. Wehe euch, ihr Schriftgelehrten und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr übertünchten Gräbern gleichet, welche von außen vor den Leuten zwar schön in die Augen fallen, inwendig aber mit Todtengebeinen und allem Unrathe angefüllt sind! Gerade so erscheinet auch ihr von außen zwar gerecht vor den Menschen, inwendig aber seid ihr voll Heuchelei und Ungerechtigkeit. . . . [2])."

Schlichte Landleute, arme Fischer, Leute von geringer Bildung, aber von kindlichem, offenem Gemüthe, waren weit empfänglicher für die Lehre des Heils als die reichen, fein gebildeten Pharisäer und Schriftgelehrten. Solche schlichte, arme Leute schlossen sich haufenweise Jesu an, fanden keinen Weg zu weit und zu mühsam, um ihn aufzusuchen, vergaßen Essen und Trin-

---

1) Luc. 6, 24—26.
2) Matth. 23, 23—28.

ken, um ihn anzuhören und seine Wunder zu sehen, und erkannten ihn als wahren Messias. Von diesen redete Jesus, als er sprach: „Ich preise dich, Vater, Herr Himmels und der Erde! daß du dieses vor den Weisen und Klugen verborgen, den Kleinen aber geoffenbaret hast [1])!“ Jesus erklärte es gerade heraus, daß ein demüthiges Herz und ein kindlicher Sinn unbedingt nöthig seien, um die ewige Seligkeit zu erlangen. Daher liebte er die Kinder, hatte Freude an ihrer Einfalt und ihrem vertraulichen Wesen, ließ sie zu sich kommen, schloß sie in seine Arme, legte ihnen die Hände auf und segnete sie. Denjenigen aber, welche den Kleinen, die an ihn glauben, Aergerniß geben würden, drohete er mit furchtbarer Strafe. „Einem solchen“, sagte er, „wäre es besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehängt und er in die Tiefe des Meeres versenket würde [2]).“ Einst rief Jesus ein Kind herbei, stellte es mitten unter seine Jünger und sprach: „Wahrlich sag' ich euch, wenn ihr euch nicht bekehret und wie die Kinder werdet, so werdet ihr in das Himmelreich nicht eingehen [3]).“

Die Jünger gehörten also in sehr großer Mehrzahl den ärmeren Volksclassen an, und als Jesus zu den Jüngern seines Vorläufers sagte: „Gehet hin und verkündiget dem Johannes, was ihr gehört und gesehen habt: Die Blinden sehen, die Lahmen gehen, die Aussätzigen werden gereinigt, die Tauben hören, die Todten stehen auf,“ da konnte er noch hinzufügen: „den Armen wird das Evangelium gepredigt [4]).“ Eine Wirksamkeit, wie der Herr sie unter den durch Armuth und Leiden hart Bedrängten und unter den Sündern ausübte, war auch als die Wirksamkeit des Messias vorher verkündigt worden mit den Worten: „Dann öffnen sich der Blinden Augen, der Tauben Ohren thun sich auf; dann springet wie ein Hirsch der Lahme, und die Zunge der Stummen löset sich. . . . [5]).“ — „Der Geist des Herrn ist über mir, denn der Herr hat mich gesalbet; um zu predigen den Sanftmüthigen, sandte er mich, um zu heilen, die zerknirschten Herzens sind, um zu verkünden den Gefangenen Erlösung und den Verschlossenen Eröffnung, um zu verkünden das Jahr der Versöhnung vom Herrn und

---

[1]) Matth. 11, 25.
[2]) Matth. 18, 6.
[3]) Matth. 18, 2—3.
[4]) Matth. 11, 5.
[5]) Isai. 35, 5—6.

den Tag der Rache von unserm Gott, um zu trösten alle Betrübten. . . . [1])."

Der innere Trieb zum Gebete wurzelt in der Demuth so wie in der richtigen Vorstellung von der Allmacht Gottes und der Nothwendigkeit der göttlichen Gnade. Jesus Christus war daher auch ein Mann des Gebetes. Sehr oft entwich er in die Wüste, um in der Einsamkeit zu beten, und mehrmals durchwachte er ganze Nächte zu diesem Zwecke. Auch empfahl er seinen Jüngern, beharrlich, mit festem Vertrauen und recht oft zu beten. Sehr häufig kam er während seines Lehramtes hierauf zurück. Er unterrichtete sie, wie sie beten sollten, indem er sie das Gebet des Herrn lehrte, welches in höchst erhabener Einfachheit den göttlichen Charakter des Lehrmeisters nicht verkennen läßt. Er munterte sie auf zum Gebete, indem er sprach: „Bittet, so wird euch gegeben werden; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgethan werden. Denn Jeder, der bittet, empfängt; wer sucht, der findet; und wer anklopft, dem wird aufgethan [2])." — „Alles, um was ihr immer im Gebete mit Glauben bitten werdet, das werdet ihr erhalten [3])." — „Um was ihr immer den Vater in meinem Namen bitten werdet, das will ich thun, damit der Vater in dem Sohne verherrlichet werde. Wenn ihr mich um etwas bittet in meinem Namen, das will ich thun [4])." Er lehrte sie, nicht zu beten wie die Heuchler, um von den Menschen gesehen zu werden, sondern ihren Geist in der Einsamkeit der stillen Kammer zu sammeln, um zu ihrem Vater im Verborgenen zu beten, damit der Vater, der im Verborgenen sieht, es ihnen vergelte [5]). Er lehrte sie aber auch, wie wirksam das gemeinsame Gebet sei, indem er sagte: „Wenn zwei aus euch auf Erden einstimmig sein werden über was immer für eine Sache, um die sie bitten wollen, so wird es ihnen von meinem Vater, der im Himmel ist, gegeben werden. Denn wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen [6])." Er bekräftigte diese Lehren durch sein eigenes Beispiel, indem er nichts Wichtiges unternahm, ohne vorher zum Gebete seine Zuflucht genommen zu haben.

---

[1]) Isai. 61, 1—2.
[2]) Luc. 11, 9—10.
[3]) Matth. 21, 22.
[4]) Johan. 14, 13—14.
[5]) Matth. 6, 5—6.
[6]) Matth. 18, 19—20.

Besonders war dies beim Antritte seines Lehramtes der Fall. Unmittelbar nachdem er von Johannes war getauft worden, zog sich Jesus, voll des heiligen Geistes, in die Wüste zurück, um sich in der Einsamkeit und Stille durch Fasten und Gebet für seinen Beruf zu stärken und die Versuchungen des Satans zu bestehen. Adam war in der Versuchung gefallen, Jesus begann das Erlösungswerk mit einem Siege über die Versuchung; er wollte uns ein Beispiel geben, wie man die satanischen Nachstellungen durch Fasten, Beten und die dadurch erlangte Gnade Gottes überwinden könne. Nachdem er aber vierzig Tage und vierzig Nächte gefastet und die Versuchungen des Satans siegreich bestanden hatte, kam er nach Galiläa zurück und trat sein heiliges Lehramt an.

Die Wirksamkeit des Heilandes auf diesem Felde ging besonders dahin, die drei göttlichen Tugenden, den Glauben, die Hoffnung und die Liebe, in die Herzen der Menschen einzupflanzen. „Ich bin das Licht der Welt," sprach er, „wer mir nachfolgt, der wandelt nicht in der Finsterniß, sondern wird das Licht des Lebens haben [1])." — „Glaubet an das Licht, so lange ihr das Licht habet, damit ihr Kinder des Lichtes seid [2])." — „Wer an mich glaubt, der glaubt nicht an mich, sondern an den, der mich gesandt hat. Und wer mich sieht, der sieht den, der mich gesandt hat. Ich bin als das Licht in die Welt gekommen, damit Jeder, der an mich glaubt, nicht in der Finsterniß bleibe [3])."

So ließ Jesus Christus sein göttliches Licht leuchten während seiner Wanderschaft auf Erden, ein Licht, welches die Augen der Demüthigen stärket, die Augen der Stolzen aber blendet. Er unterrichtete seine Jünger in allen Glaubenslehren, deren Kenntniß zur Seligkeit nöthig ist. Namentlich lehrte er sie den dreieinigen Gott kennen, den Vater, den Sohn und den heiligen Geist. Er zeigte ihnen in rührenden Beispielen von der göttlichen Fürsehung, wie Gott, der Schöpfer aller Dinge, auch Alles regiert und Fürsorge trägt, daß einem jeden Geschöpfe das Nothwendige zu Theil werde. In erschütternden Reden belehrte er sie über die Strafen, welche der unbußfertige Sünder zu gewärtigen hat, und entwarf eine furchtbare Schilderung von dem letzten Gerichte, wies aber auch auf die Belohnungen hin,

[1]) Johan. 8, 12.
[2]) Johan. 12, 36.
[3]) Johan. 12, 44—46.

welche die Tugendhaften zu erwarten haben. Er ermüdete daher nicht, die Menschen aufzufordern, Buße zu thun und ihm auf dem Leidenswege nachzufolgen. Denn er verhehlte es keineswegs seinen Jüngern, daß er werde viel leiden und den Tod am Kreuze erdulden müssen, um das Erlösungswerk zu vollbringen. Bei Gelegenheit seiner Unterredung mit den Saducäern entwickelte er die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele. Auch nahm er Veranlassung, darauf hinzuweisen, daß die Gnade Gottes allen Menschen zur Seligkeit nothwendig ist. „Niemand", sprach er, „kann zu mir kommen, wenn der Vater, der mich gesandt hat, ihn nicht zieht [1]."

Jesus Christus versäumte keine Gelegenheit, seinen Jüngern einen starken, lebendigen Glauben einzuprägen. Er brachte die größten Wunder, die er wirkte, mit dem Glauben in Verbindung. Ja, er versprach auch seinen Jüngern die Kraft, Wunder zu wirken, wenn sie an ihn glauben wollten. So sprach er noch kurz vor seinem Hinscheiden: „Wahrlich, wahrlich sag' ich euch, wer an mich glaubt, der wird die Werke auch thun, die ich thue, und er wird noch größere als diese thun; denn ich gehe zum Vater [2]."

Er verlangte aber einen lebendigen Glauben, der den Gläubigen anspornt, die Gebote des Heilandes zu halten, und der zum unerschöpflichen Born aller Werke der Liebe wird. Er verkündete schwere Strafen denjenigen, welche seine Worte hören und nicht halten, große Belohnungen aber denjenigen, welche seine Gebote treu befolgen würden. So sprach er: „Wenn Jemand meine Worte hört und nicht hält, den richte ich nicht; denn ich bin nicht gekommen, die Welt zu richten, sondern die Welt selig zu machen. Wer mich verachtet und meine Worte nicht annimmt, der hat Einen, welcher ihn richtet. Das Wort, das ich geredet habe, das wird ihn richten am jüngsten Tage [3]." — „Wer meine Gebote hat und sie hält, der ist's, der mich liebt. Wer mich aber liebt, der wird von meinem Vater geliebt werden; ich werde ihn auch lieben und mich selbst ihm offenbaren [4]."

An diesen lebendigen Glauben knüpfte Jesus Christus die beseligende Hoffnung durch Verheißung des ewigen Lebens.

---

[1]) Johan. 6, 44.
[2]) Johan. 14, 12.
[3]) Johan. 12, 47—48.
[4]) Johan. 14, 21.

„Euer Herz betrübe sich nicht!“ sprach er: „Ihr glaubet an Gott, glaubet auch an mich! Im Hause meines Vaters sind viele Wohnungen. Wenn es nicht so wäre, so hätte ich es euch gesagt; denn ich gehe hin, für euch einen Ort zu bereiten. Und wenn ich werde hingegangen sein und einen Ort für euch bereitet haben, so will ich wieder kommen und euch zu mir nehmen, damit auch ihr seid, wo ich bin [1].“ — „Wahrlich, wahrlich sag' ich euch, wenn Jemand meine Worte hält, wird er in Ewigkeit den Tod nicht sehen [2].“ — „Selig sind die Armen im Geiste; denn ihrer ist das Himmelreich. Selig sind die Sanftmüthigen; denn sie werden das Erdreich besitzen. Selig sind die Trauernden; denn sie werden getröstet werden. Selig sind, die Hunger und Durst haben nach der Gerechtigkeit; denn sie werden gesättigt werden. Selig sind die Barmherzigen; denn sie werden Barmherzigkeit erlangen. Selig sind, die ein reines Herz haben; denn sie werden Gott anschauen. Selig sind die Friedsamen; denn sie werden Kinder Gottes genannt werden. Selig sind, die Verfolgung leiden um der Gerechtigkeit willen; denn ihrer ist das Himmelreich. Selig seid ihr, wenn euch die Menschen schmähen und verfolgen und alles Böse mit Unwahrheit wider euch reden um meinetwillen. Freuet euch und frohlocket; denn euer Lohn ist groß im Himmel [3].“ Auch sprach er mit Bezugnahme auf seinen nahen Opfertod: „Ich bin der gute Hirt. Der gute Hirt gibt sein Leben für seine Schafe.... Meine Schafe hören meine Stimme; ich kenne sie, und sie folgen mir nach. Und ich gebe ihnen das ewige Leben, und sie werden in Ewigkeit nicht verloren gehen, und Niemand wird sie aus meiner Hand reißen [4]“. Und indem er auf das allerheiligste Sacrament des Altars hindeutete, sagte er: „Wahrlich, wahrlich sag' ich euch, wer an mich glaubt, der hat das ewige Leben. Ich bin das Brod des Lebens. Eure Väter haben das Manna in der Wüste gegessen und sind gestorben. Dieses aber ist das Brod, welches vom Himmel herabgekommen ist, damit, wer davon isset, nicht sterbe. Ich bin das lebendige Brod, das vom Himmel herabgekommen ist. Wer von diesem Brode ißt, der wird leben in Ewigkeit; das Brod aber, welches ich geben werde, ist mein Fleisch für das Leben der Welt [5].“

---

[1]) Johan. 14, 1—3.
[2]) Johan. 8, 51.
[3]) Matth. 5, 3—12.
[4]) Johan. 10, 11. u. 10, 27—28.
[5]) Johan. 6, 47—52.

Besonders aber war Jesus Christus bemüht, die Liebe Gottes und die Liebe des Nächsten tief in die Herzen einzupflanzen. Als ein Lehrer des Gesetzes ihn fragte: „Meister, welches ist das größte Gebot im Gesetze?" antwortete er: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele, aus deinem ganzen Gemüthe und aus allen deinen Kräften. Dies ist das größte und das erste Gebot. Das andere aber ist diesem gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. An diesen zwei Geboten hangen das ganze Gesetz und die Propheten [1])."

Um die Herzen in Liebe gegen Gott zu entflammen, zeigte er, wie wenig der Mensch aus sich selbst könne, mit welch unerschöpflicher Güte aber Gott für alle seine Geschöpfe und besonders für den Menschen Fürsorge trage. So sagte er: „Sorget nicht für euer Leben, was ihr essen, noch für den Leib, was ihr anziehen werdet. Das Leben ist mehr als die Speise und der Leib mehr als die Kleidung. Betrachtet die Raben, sie säen nicht und ärnten nicht, haben weder Keller noch Scheuern, und Gott ernähret sie. Wie viel besser seid ihr? Wer von euch kann mit seinem Nachsinnen seiner Leibeslänge auch nur eine Elle zusetzen? Wenn ihr nun auch nicht das Geringste vermöget, was machet ihr euch Sorge für das Uebrige? Betrachtet die Lilien, wie sie wachsen; sie arbeiten nicht und spinnen nicht, ich sage euch aber: Selbst Salomon in seiner ganzen Pracht war nicht gekleidet wie eine von diesen. Wenn nun Gott das Gras, welches heute auf dem Felde steht und morgen in den Ofen geworfen wird, also kleidet, wie vielmehr euch, ihr Kleingläubigen [2])!" — „Euch sind alle Haare eures Hauptes gezählt [3])."

Jesus forderte aber eine unbedingte, opferwillige Liebe zu Gott, eine Liebe, welche durch keine fremde Neigung getrübt werden darf. Er sagte daher: „Kein Knecht kann zwei Herren dienen; denn er wird den Einen hassen und den Anderen lieben, oder dem Einen anhangen und den Anderen vernachlässigen; ihr könnt nicht Gott dienen und dem Reichthume [4])." Als Gottmensch und Erlöser nahm er auch eine unbedingte Liebe für sich in Anspruch und sprach: „Wer Vater und Mutter mehr liebet als mich, ist meiner nicht werth, und wer den Sohn oder

---

[1]) Matth. 22, 36—40. und Marc. 12, 29—31.
[2]) Luc. 12, 22—28.
[3]) Matth. 10, 30.
[4]) Luc. 16, 13.

die Tochter mehr liebet als mich, ist meiner nicht werth. Und wer sein Kreuz nicht auf sich nimmt und mir nachfolget, ist meiner nicht werth. Wer seine Seele findet, der wird sie verlieren, und wer seine Seele um meinetwillen verliert, der wird sie finden [1])."

Wie hätte man ihm auch die vollkommenste Gegenliebe versagen können, da er aus Liebe zu uns Mensch geworden, um die Sünde hinwegzunehmen, welche so schwer auf dem Menschengeschlechte lastet! „Kommet," rief er aus, „kommet zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid, und ich will euch erquicken [2])." Ja, er kündigte sogar an, daß er, der Sohn Gottes, sein Leben hingeben müsse, um die Menschen zu erlösen, und daß er zu diesem Opfer seines Lebens bereit sei. „Gleichwie Moses die Schlange in der Wüste erhöhet hat," sprach er, „so muß der Menschensohn erhöhet werden, damit Alle, die an ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben. Denn also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn hingab, damit Alle, die an ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben. Denn Gott hat seinen Sohn nicht in die Welt gesandt, daß er die Welt richte, sondern daß die Welt durch ihn selig werde [3])."

Nachdem er aber den Menschen die Größe seiner Liebe geoffenbart hatte, verlangte er als einen Beweis ihrer Gegenliebe, daß sie seine Gebote halten und viele Früchte der Liebe bringen sollten. „Eine größere Liebe", sagte er, „als diese hat Niemand, daß er nämlich sein Leben für seine Freunde hingibt. Ihr seid meine Freunde, wenn ihr thut, was ich euch gebiete [4])." — „Wenn ihr mich liebet, so haltet meine Gebote [5])." — „Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben; wer in mir bleibt und ich in ihm, der bringt viele Frucht; denn ohne mich könnet ihr Nichts thun.... Wenn ihr in mir bleibet, und meine Worte in euch bleiben, so möget ihr bitten, was ihr immer wollet, es wird euch gegeben werden. Darin wird mein Vater verherrlichet, daß ihr sehr viele Frucht bringet und meine Jünger werdet. Gleichwie mich der Vater geliebt hat, so habe auch ich euch geliebt. Bleibet in meiner Liebe. Wenn ihr meine Gebote haltet,

[1]) Matth. 10, 37—39.
[2]) Matth. 11, 28.
[3]) Johan. 3, 14—17.
[4]) Johan. 15, 13—14.
[5]) Johan. 14, 15.

so bleibet ihr in meiner Liebe, so wie auch ich meines Vaters Gebote gehalten habe und in seiner Liebe bleibe [1]."

Mit dieser eindringlichen Aufforderung, seine Gebote zu halten, einer Aufforderung, welche er eben so kräftig auch bei anderen Gelegenheiten aussprach, bezweckte Jesus auch, die Liebe des Nächsten seinen Jüngern einzuprägen. Er verlangte aber, daß unsere Nächstenliebe alle Menschen umfasse und sich namentlich auch über unsere Feinde erstrecke. So sagte er zu wiederholten Malen: „Dies ist mein Gebot, daß ihr einander liebet, wie ich euch geliebt habe [2]." — „Ein neues Gebot geb' ich euch, daß ihr einander liebet, wie ich euch geliebt habe, daß auch ihr einander liebet. Daran werden Alle erkennen, daß ihr meine Jünger seid, wenn ihr euch lieb habet unter einander [3]." — „Wenn du daher deine Gabe zu dem Altare bringst und dich daselbst erinnerst, daß dein Bruder etwas wider dich habe, so laß deine Gabe allda vor dem Altare und geh zuvor hin und versöhne dich mit deinem Bruder, und dann komm und opfere deine Gabe [4]." — „Ihr habt gehört, daß gesagt worden ist: Du sollst deinen Nächsten lieben und deinen Feind hassen. Ich aber sage euch: Liebet eure Feinde, thut Gutes denen, die euch hassen, und betet für die, welche euch verfolgen und verleumden, auf daß ihr Kinder seid eures Vaters, der im Himmel ist, der seine Sonne über die Guten und Bösen aufgehen und über die Gerechten und Ungerechten regnen läßt. Denn wenn ihr die liebet, welche euch lieben, was sollet ihr da für einen Lohn haben? Thun dies nicht auch die Zöllner? Und wenn ihr nur eure Brüder grüßet, was thut ihr mehr? Thun dies nicht auch die Heiden? Ihr also sollet vollkommen sein, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist [5]." Und nachdem er seine Jünger hatte beten gelehrt: Vergib uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern, fügte er noch hinzu: „Denn, wenn ihr den Menschen ihre Sünden vergebet, so wird euch euer himmlischer Vater auch eure Sünden vergeben. Wenn ihr aber den Menschen nicht vergebet, so wird euch euer himmlischer Vater eure Sünden auch nicht vergeben [6]."

---

[1]) Johan. 15, 5—10.
[2]) Johan. 15, 12.
[3]) Johan. 13, 34—35.
[4]) Matth. 5, 23—24.
[5]) Matth. 5, 43—48.
[6]) Matth. 6, 14—15.

Vorzüglich empfahl Jesus seinen Jüngern, sich der Armen anzunehmen und reichlich Almosen zu spenden. Bei Gelegenheit eines Gastmahls sprach er: „Wenn du ein Gastmahl gibst, so lade Arme, Schwache, Lahme und Blinde, und selig wirst du sein, weil sie dir nicht vergelten können; denn vergolten wird dir werden bei der Auferstehung der Gerechten [1])." Bei einer anderen Gelegenheit sagte er: „Verkaufet, was ihr habet, und gebet Almosen. Machet euch Beutel, die nicht veralten, einen Schatz im Himmel, der nicht abnimmt, wo kein Dieb dazu kommt und keine Motte verzehrt. Denn wo euer Schatz ist, wird auch euer Herz sein [2])."

Beim Austheilen der Almosen soll man nicht karg zu Werke gehen; besonders soll man sich vor Eitelkeit und Ruhmsucht dabei hüten. „Wenn du aber Almosen gibst, so soll deine linke Hand nicht wissen, was deine rechte thut, damit dein Almosen im Verborgenen sei, und dein Vater, der im Verborgenen sieht, wird es dir vergelten [3])." — „Gebet, so wird euch gegeben werden, ein gutes, ein eingedrücktes, gerütteltes und überfließendes Maß wird man in euren Schooß geben; denn mit demselben Maße, womit ihr messet, wird euch wieder gemessen werden [4])."

Aber nicht allein durch Worte, sondern auch durch die Macht seines Beispiels prägte Jesus Christus seinen Jüngern die Nächstenliebe ein. Während der ganzen Dauer seines Lehramtes verging kein Tag, wo er nicht Werke der Liebe verrichtete, und es gibt kein Werk der christlichen Liebe, welches er nicht hundertfach geübt hätte. Auch von der Feindesliebe, die er so eindringlich gepredigt hatte, wollte er ein ergreifendes Beispiel seinen Jüngern hinterlassen. In dem Augenblicke, wo er von seinen Feinden war ans Kreuz geschlagen worden, wo er zwischen zwei Mördern hing, um eines schimpflichen Todes zu sterben, da fand er noch Worte der Fürbitte für seine Feinde: „Vater," sprach er, „vergib ihnen; denn sie wissen nicht, was sie thun [5])."

In der Fürsorge für die Armen ging er ebenfalls seinen Jüngern mit seinem erhabenen Beispiele voran. Zwar war er

---

[1]) Luc. 14, 13—14.
[2]) Luc. 12, 33—34.
[3]) Matth. 6, 3—4.
[4]) Luc. 6, 38.
[5]) Luc 23, 34.

selbst arm und lebte von Almosen [1]); nichts desto weniger theilte er den Armen von den erhaltenen Gaben mit. Dies leuchtet schon aus dem Umstande hervor, daß seine Jünger unwillig wurden, als sie sahen, wie ein Weib eine kostbare Salbe über das Haupt des Heilandes ausgegossen hatte. Sie sagten: „Wozu diese Verschwendung? Denn das hätte man theuer verkaufen und den Armen geben können [2])." Ja, bei mehreren Gelegenheiten, wo es ihm an Mitteln fehlte, die Hungrigen zu speisen, da nahm er seine Zuflucht zu seiner göttlichen Allmacht, um die Mittel zu schaffen. So bemerkte er einst, als er sich in der Wüste mit seinen Jüngern auf einem Berge niedergelassen hatte, daß eine sehr große Menge Volkes zu ihm gekommen sei, und alsbald gab sich seine Sorge für die hungernde Menge kund. Er sprach zu Philippus: „Woher werden wir Brod kaufen, daß diese essen?" Philippus antwortete, daß für zweihundert Zehner Brod nicht ausreichen würde, Jedem etwas Weniges zu geben. Ein anderer Jünger bemerkte, es sei ein Knabe da, der fünf Gerstenbrode und zwei Fische habe; dies sei jedoch nichts unter so Vielen. Jesus aber sprach: „Lasset die Leute sich setzen." — Da setzten sich die Männer, gegen fünf Tausend an der Zahl. Jesus nahm die Brode, und nachdem er gedankt hatte, theilte er sie denen aus, welche sich niedergesetzt hatten; desgleichen auch von den Fischen, so viel sie wollten. Als sie alle satt waren, ließ er die übrig gebliebenen Stückchen sammeln, und die Jünger füllten damit zwölf Körbe [3]).

An einem anderen Tage, wo wieder viel Volk beisammen war und Nichts zu essen hatte, rief Jesus seine Jünger zu sich und sprach: „Mich erbarmet das Volk; denn sehet, schon drei Tage harren sie bei mir aus und haben Nichts zu essen. Und wenn ich sie ungespeiset nach Hause gehen lasse, so werden sie auf dem Wege verschmachten; denn Einige aus ihnen sind weit hergekommen. — Die Jünger antworteten: Woher nehmen wir hier in der Wüste Brod, um so viel Volk zu sättigen? — Jesus fragte: Wie viele Brode habt ihr? — Sie antworteten: Sieben und wenig Fischlein. — Da befahl Jesus dem Volke, sich auf die Erde niederzulassen. Dann nahm er die sieben Brode und die Fische, dankte, brach sie und ließ sie unter das Volk ver-

---

[1]) Luc. 8, 3.
[2]) Matth. 26, 8—9.
[3]) Johan. 6, 5—13.

theilen. Alle aßen und wurden satt; von den Stücken aber, die übrig geblieben waren, füllte man sieben Körbe. Derer, die gegessen hatten, waren übrigens vier Tausend Mann ohne Weiber und Kinder [1])."

Jesus unterstützte nicht bloß die Armen mit leiblichen Almosen, er munterte sie auch auf, indem er ihnen zur Ausgleichung für die zeitlichen Entbehrungen die ewigen Güter in Aussicht stellte, wie das namentlich in der rührenden Parabel vom reichen Manne und vom armen, kranken Lazarus geschah. Auch zeigte er, daß die geringen Leistungen der Armen oft verdienstlicher sind, als die reichen Spenden der Wohlhabenden. „So saß er einst dem Opferkasten gegenüber und sah, wie das Volk Geld in den Opferkasten warf, und viele Reiche warfen viel hinein. Da kam auch eine arme Wittwe und warf zwei kleine Stücke, das ist einen Pfennig, hinein. Und er rief seine Jünger zusammen und sprach zu ihnen: Wahrlich sag' ich euch, diese arme Wittwe hat mehr hinein geworfen, als Alle, die in den Opferkasten geworfen haben. Denn Alle haben von ihrem Ueberflusse hineingeworfen; diese aber warf von ihrer Armuth hinein, Alles, was sie hatte, ihren ganzen Lebensunterhalt [2])."

Vorzüglich äußerte sich aber die Liebe wie die Demuth des Heilandes in seinem Umgange mit den Sündern. Denjenigen, welche es ihm übel deuteten, daß er mit Zöllnern und Sündern zu Tische saß, sagte er: „Die Gesunden bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken. Gehet aber hin und lernet, was das sei: Ich will Barmherzigkeit und nicht Opfer [3]); denn ich bin nicht gekommen, die Gerechten zu berufen, sondern die Sünder [4])." — „Denn des Menschen Sohn ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren war [5])." Er nahm daher die Sünder mit erbarmender Liebe auf, suchte sie zu belehren und freute sich über ihre Bekehrung. „Wer von euch," sprach er, „der hundert Schafe hat und eines davon verliert, läßt nicht die neunundneunzig in der Wüste und geht dem verlorenen nach, bis er es findet? Und hat er es gefunden, so legt er es mit Freuden auf seine Schultern, und wenn er nach

---

[1]) Matth. 15, 32—38. u. Marc. 8, 1—9.
[2]) Marc. 12, 41—44.
[3]) Osee 6, 6.
[4]) Matth. 9, 12—13.
[5]) Luc. 19, 10.

Hause kommt, so ruft er seine Freunde und Nachbarn zusammen und spricht zu ihnen: Freuet euch mit mir, denn ich habe mein Schaf gefunden, das verloren war. Ich sage euch: Eben so wird auch im Himmel Freude sein über Einen Sünder, der Buße thut, mehr als über neunundneunzig Gerechte, welche der Buße nicht bedürfen [1]." Jesus drückte seine erbarmende Liebe zu den reumüthigen Sündern noch in anderen Gleichnissen aus, namentlich in der schönen Parabel vom verlorenen Sohne, der seinen Vater verlassen und sein Vermögen in einem schwelgerischen Leben verschwendet hatte, dann in Elend versank und zuletzt reumüthig zu seinem Vater zurückkehrte. „Als er aber noch weit entfernt war, sah ihn sein Vater, ward von Mitleid gerührt, lief ihm entgegen, fiel ihm um den Hals und küßte ihn. Der Sohn aber sprach: Vater, ich habe mich versündigt wider den Himmel und an dir; ich bin nicht mehr werth, dein Sohn zu heißen; halte mich wie einen deiner Tagelöhner. Da sprach der Vater zu seinen Knechten: Geschwind, bringet mir das beste Kleid heraus, ziehet es ihm an und thut einen Ring an seine Hand und Schuhe an seine Füße; bringet auch das gemästete Kalb her und schlachtet es, so wollen wir essen und fröhlich sein; denn dieser mein Sohn war todt und ist wieder lebendig geworden; er war verloren und ist wieder gefunden worden. Und sie fingen an, ein Freudenmahl zu halten [2]."

Jesus bethätigte diese erbarmende Liebe durch Berufung des Matthäus, durch Lossprechung der Ehebrecherin [3]), so wie durch Bekehrung der Samariterin, der Maria Magdalena und vieler Anderen.

Als aber seine irdische Wirksamkeit ihrer Vollendung nahete und die Zeit gekommen war, wo er durch sein Leiden und seinen Opfertod das Menschengeschlecht von der Sündenschuld erlösen sollte, da zog er nach Jerusalem, um daselbst zum letzten Male das Osterfest zu feiern. Sobald er in der Nähe der Stadt, zu Bethphage am Oelberg, ankam, sandte er zwei Jünger ab und sprach zu ihnen: [4]) „Gehet in den Flecken, der euch gegenüber liegt, und ihr werdet sogleich eine Eselin angebunden finden und ein Füllen bei ihr; machet sie los und führet sie

---

[1]) Luc. 15, 4—7.
[2]) Luc. 15, 11—32.
[3]) Johan. 8, 3—11.
[4]) Matth. 21, 2—3.

zu mir. Und wenn euch Jemand Etwas sagt, so sprechet: der Herr bedarf ihrer, und sogleich wird er sie euch lassen [4])." Dadurch sollte erfüllt werden, was der Prophet vom Messias vorhergesagt hatte: „Freue dich hoch, du Tochter Sions, juble, du Tochter Jerusalems! Siehe, dein König kommt zu dir, gerecht und als Heiland; er ist arm und reitet auf einer Eselin, auf dem jungen Füllen einer Eselin [1])." Die Jünger thaten, wie ihnen Jesus befohlen hatte, brachten die Eselin mit dem Füllen, legten ihre Kleider auf dieselben und setzten ihn darauf. Das Volk aber, welches hörte, daß Jesus ankomme, eilte herbei. Die Einen breiteten ihre Kleider auf den Weg, Andere hieben Zweige von den Bäumen und streuten sie aus, und „die Schaaren, die vorangingen und nachfolgten, schrieen und sprachen: Hosanna dem Sohne David's, hochgelobt, der da kommt im Namen des Herrn, Hosanna in der Höhe [2])!" Auch im Tempel, den Jesus besuchte, riefen ihm die Kinder entgegen: Hosanna dem Sohne David's! So wurde wieder erfüllt, was der Prophet geschrieben hatte: „Aus dem Munde der Unmündigen und Säuglinge hast du dir Lob bereitet [3])."

Dieser feierliche Empfang, die großen Wunder, die Jesus noch täglich wirkte, und die Macht seiner Reden vermehrten noch die Wuth seiner Feinde, der verblendeten Hohenpriester und Schriftgelehrten. Schon nach Auferweckung des Lazarus hatten diese einen Rath versammelt, worin das Auftreten Christi als staatsgefährlich war geschildert worden, und worin der Hohepriester Caiphas die denkwürdigen Worte gesprochen hatte: „Ihr wisset Nichts; ihr bedenket nicht, daß es besser für euch ist, wenn Ein Mensch für das Volk stirbt, als wenn das ganze Volk zu Grunde geht." Das hatte er aber nicht aus sich selbst gesagt, sondern weil er, ohne zu wollen, als Hoherpriester weissagte, daß Jesus für das Volk sterben würde, und nicht allein für das Volk, sondern damit er auch die zerstreuten Kinder Gottes in Eins zusammenbrächte [4]). In Folge dieser Rathsversammlung hatten sie den Tod Jesu beschlossen; sie trugen aber noch Bedenken, ihn zu verhaften, aus Furcht, einen Volksauflauf zu erregen. Dieses Bedenken wurde noch größer, nachdem

---

[1]) Zach. 9, 9.
[2]) Matth. 21, 1—9.
[3]) Psalm 8, 3.
[4]) Johan. 11, 47—52.

Jesus so feierlich war empfangen worden. Die Pharisäer hofften ihn in der Rede zu fangen, um ihn als Aufwiegler verklagen zu können. Sie schickten daher ihre Schüler mit den Herodianern zu ihm und sagten: „Meister, wir wissen, daß du wahrhaft bist und den Weg Gottes nach der Wahrheit lehrest und dich um Niemand kümmerst; denn du siehst nicht auf die Person der Menschen; sag' uns nun, was meinst wohl du: Ist es erlaubt, dem Kaiser Zins zu geben, oder nicht? — Da aber Jesus ihre Schalkheit kannte, sprach er: Ihr Heuchler, was versuchet ihr mich? Zeiget mir die Zinsmünze. — Und sie reichten ihm einen Denar hin. Da sprach Jesus zu ihnen: Wessen ist dieses Bild und die Ueberschrift? — Sie antworteten ihm: Des Kaisers. — Da sprach er zu ihnen: Gebet also dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist. — Als sie das hörten, verwunderten sie sich, verließen ihn und gingen davon [1])."

So wurde dieser niederträchtige Anschlag zu Schanden, und die Verlegenheit der Feinde Jesu wurde noch immer größer. Um so willkommener kam ihnen der Antrag des Apostels Judas Iscariot, der sich für den bedungenen Preis von dreißig Silberlingen [2]) anheischig machte, ihnen Jesum durch Verrath zu überliefern.

Nun nahete die Stunde des Leidens. Jesus hatte mehrmals sein Leiden, die Art seines Todes und seine Auferstehung vorher verkündet, damit seine Apostel keinen Anstoß daran nehmen sollten, vielmehr im Glauben gekräftigt würden. Schon in Galiläa war dies geschehen, sowohl vor als nach seiner Verklärung, indem er sagte, „daß er nach Jerusalem gehen und von den Aeltesten, von den Schriftgelehrten und Hohenpriestern Vieles leiden und getödtet werden und am dritten Tage wieder auferstehen müsse [3])."

Und als er „gen Jerusalem hinaufzog, nahm er die zwölf Jünger beiseite und sprach zu ihnen: Siehe, wir ziehen hinauf nach Jerusalem, und des Menschen Sohn wird den Hohenpriestern und Schriftgelehrten überliefert werden, und sie werden ihn zum Tode verdammen. Sie werden ihn den Heiden überliefern, daß sie ihn verspotten, geißeln und kreuzigen, und am

---

[1]) Matth. 22, 15—22.
[2]) Ungefähr 15 Thaler.
[3]) Matth. 16, 21. und 17, 21—22.

dritten Tage wird er wieder auferstehen [1])." Als er aber in Jerusalem angelangt war, kündigte er bei verschiedenen Gelegenheiten seinen nahen Tod an. „Ihr wisset," sprach er, „daß nach zwei Tagen Ostern ist und der Menschensohn ausgeliefert wird, daß er gekreuzigt werde [2])"; auch weissagte er, wie wir noch näher anführen werden, daß Judas ihn verrathen, Petrus ihn verläugnen und alle Apostel ihn verlassen würden. Jesus kannte also die Stunde seines Leidens; in freiem Gehorsam gegen seinen Vater hatte er dieselbe voraus bestimmt. Bevor sie aber eintrat, wollte er noch dem Gesetze Genüge leisten, das Osterlamm mit seinen Aposteln essen und durch Einsetzung des allerheiligsten Altarssacraments den Gläubigen den höchsten Beweis seiner Liebe hinterlassen.

Am ersten Tage der ungesäuerten Brode, an welchem das Osterlamm mußte geschlachtet werden, da sandte er Petrus und Johannes und sprach: „Gehet hin und bereitet uns das Osterlamm, daß wir es essen. — Sie aber sprachen: Wo willst du, daß wir es bereiten? — Und er sprach zu ihnen: Siehe, wenn ihr in die Stadt kommet, so wird euch ein Mensch begegnen, der einen Wasserkrug trägt; folget ihm in das Haus, wo er hineingeht, und saget zu dem Hausvater: der Meister läßt dir sagen: wo ist das Speisezimmer, wo ich mit meinen Jüngern das Osterlamm essen kann? Und derselbe wird euch einen großen, mit Polstern belegten Speisesaal zeigen; daselbst bereitet es. — Sie gingen hin, fanden es, wie er ihnen gesagt hatte, und bereiteten das Osterlamm. Und als die Stunde gekommen war, setzte er sich zu Tische und die zwölf Apostel mit ihm. Da sprach er: Ich habe ein großes Verlangen gehabt, dieses Osterlamm mit euch zu essen, ehe denn ich leide. Denn ich sage euch: Ich werde es von nun an nicht mehr essen, bis es seine Erfüllung erhält im Reiche Gottes [3])." Alsdann stand Jesus vom Mahle auf und unternahm es, den Aposteln die Füße zu waschen, um ihnen vor seinem Scheiden noch einen rührenden Beweis seiner Liebe zu geben und um sie durch das Beispiel der Demuth zum würdigen Genusse des Mahles der Liebe vorzubereiten [4]).

---

[1]) Matth. 20, 17—19.
[2]) Matth. 26, 2.
[3]) Luc. 22, 7—16.
[4]) Fr. Leop. Graf zu Stolberg, Gesch. der Rel. Jesu Chr. V. 395.

Nachdem er aber ihre Füße gewaschen, seine Kleider angethan und sich wieder zu Tische gesetzt hatte, ermahnte er seine Apostel zur Demuth und Liebe, bezeugte, daß einer aus ihnen ihn verrathen werde, und bewirkte, daß Judas, der Verräther, den Saal verließ. Alsdann setzte er das Mahl des neuen Bundes, das allerheiligste Altarssacrament, ein.

Das erste Wunder, welches Jesus beim Antritte seines Lehramtes wirkte, nämlich die Verwandlung des Wassers in Wein auf der Hochzeit zu Cana in Galiläa, und die wunderbaren Brodvermehrungen zur Speisung des Volkes in der Wüste waren schon Vorbilder dieses allerheiligsten Sacraments. Bei Gelegenheit der ersten Speisung mit vermehrtem Brode bezog er sich in klaren Worten auf dasselbe, indem er sprach: „..... Ich bin das lebendige Brod, das vom Himmel herabgekommen ist. Wer von diesem Brode ißt, der wird leben in Ewigkeit; das Brod aber, welches ich geben werde, ist mein Fleisch für das Leben der Welt. — Da stritten die Juden unter einander und sprachen: Wie kann uns dieser sein Fleisch zu essen geben? — Jesus aber sprach zu ihnen: Wahrlich, wahrlich sag' ich euch, wenn ihr das Fleisch des Menschensohnes nicht essen und sein Blut nicht trinken werdet, so werdet ihr das Leben nicht in euch haben. Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der hat das ewige Leben, und ich werde ihn am jüngsten Tage auferwecken. Denn mein Fleisch ist wahrhaftig eine Speise, und mein Blut ist wahrhaftig ein Trank. Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der bleibt in mir und ich in ihm. Gleichwie mich der lebendige Vater gesandt hat, und ich um des Vaters willen lebe, so wird auch der, welcher mich ißt, um meinetwillen leben. Dies ist das Brod, welches vom Himmel herabgekommen ist, nicht wie das Manna, das eure Väter gegessen haben und gestorben sind. Wer dieses Brod ißt, wird ewig leben [1])." Diese Rede konnte nicht verfehlen, einen tiefen Eindruck auf seine Zuhörer zu machen. Viele seiner Jünger verließen ihn deßwegen. „Da sprach Jesus zu den Zwölfen: Wollet auch ihr weggehen? — Und Simon Petrus antwortete ihm: Herr, zu wem sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens. Und wir haben geglaubt und erkannt, daß du bist Christus, der Sohn Gottes [2])."

---

[1]) Johan. 6, 51—59.
[2]) Johan. 6, 67—69.

Die Einsetzung des allerheiligsten Sacraments des Fleisches und Blutes Jesu Christi kam also den Aposteln nicht unerwartet; vielmehr waren diese auf den würdigen Genuß des Sacraments durch jene erschütternde Rede des Heilandes und durch die Wunder, welche sie gesehen hatten, wirksam vorbereitet worden.

Da sie nun aßen, nahm Jesus das Brod, segnete es, brach es, gab es seinen Jüngern und sprach: „Nehmet hin und esset, dieses ist mein Leib, der für euch hingegeben wird. Dieses thut zu meinem Andenken!" Desgleichen nahm er auch den Kelch nach dem Mahle, dankte, gab ihnen denselben und sprach: „Trinket alle daraus, denn dies ist mein Blut des neuen Bundes, das für Viele wird vergossen werden zur Vergebung der Sünden."

Nachdem er also seine Apostel mit seinem Fleische und seinem Blute gespeiset und getränket hatte, fuhr Jesus in der Gluth seiner Liebe fort, sie über seine Beziehungen zum Vater, über die Wirksamkeit des Gebetes, welches in seinem Namen verrichtet wird, so wie über die Nothwendigkeit seines Opfertodes und seiner bevorstehenden Trennung zu belehren, sie zur gegenseitigen Liebe dringend zu ermahnen und durch die Verheißung des heiligen Geistes zu trösten. Und nachdem sie den Lobgesang gesprochen hatten, ging er nach seiner Gewohnheit hinaus an den Oelberg, und seine Jünger folgten ihm.

Auf diesem Wege setzte Jesus seine liebreichen Belehrungen fort, indem er seine Apostel nochmals ermahnte, seine Gebote zu halten, in seiner Liebe zu bleiben und einander zu lieben. Er kündigte ihnen auch nochmals an, daß sie um seinetwillen schwere Verfolgungen würden erdulden müssen, und sagte ihnen, sie möchten nicht Anstoß daran nehmen, sondern sich alsdann seiner Worte erinnern. Auch verhieß er ihnen nochmals den heiligen Geist, der sie in alle Wahrheit leiten würde. Zuletzt machte er sie in liebreicher Sprache darauf aufmerksam, daß sie zwar an ihn glaubten, es sei aber die Stunde gekommen, wo sie sich zerstreuen und ihn allein lassen würden. Dem Petrus aber weissagte er, daß er ihn noch in derselben Nacht, ehe der Hahn zweimal krähe, dreimal verläugnen werde.

Unter diesen Gesprächen kamen sie bis zum Bache Cedron an den Garten eines Meierhofes, Gethsemane genannt. Bevor er über den Bach schritt, um seine Leidensbahn anzutreten, erhob Jesus seine Augen zum Himmel und sprach: „Vater, die Stunde ist gekommen; verherrliche deinen Sohn, damit dein Sohn dich verherrliche, so wie du ihm die Macht über alles Fleisch gege-

ben hast, damit er Allen, die du ihm gegeben hast, das ewige Leben gebe. Das ist aber das ewige Leben, daß sie dich, den allein wahren Gott, erkennen und den du gesandt hast, Jesum Christum. Ich habe dich verherrlichet auf Erden; ich habe das Werk vollbracht, das du mir zu verrichten gegeben. Und nun, Vater, verherrliche mich bei dir selbst mit jener Herrlichkeit, die ich bei dir hatte, ehe die Welt war. Ich habe deinen Namen den Menschen geoffenbaret, die du mir von der Welt gegeben hast. Sie waren dein, und du hast sie mir gegeben, und dein Wort haben sie gehalten. Nun wissen sie, daß Alles, was du mir gegeben, von dir ist. Denn die Worte, die du mir gegeben hast, hab' ich ihnen gegeben, und sie haben dieselben angenommen und wahrhaftig erkannt, daß ich von dir ausgegangen bin, und geglaubt, daß du mich gesandt hast. Ich bitte für sie. Nicht für die Welt bitte ich, sondern für die, welche du mir gegeben hast; denn sie sind dein. Und Alles, was mein ist, ist dein, und was dein ist, ist mein; und ich bin verherrlicht in ihnen. Ich bin nicht mehr in der Welt, aber diese sind in der Welt, und ich komme zu dir. Heiliger Vater, erhalte sie in deinem Namen, die du mir gegeben hast, damit sie Eins seien, wie wir es sind. Als ich bei ihnen war, erhielt ich sie in deinem Namen. Die du mir gegeben hast, habe ich bewahrt, und Keiner von ihnen ist verloren, außer der Sohn des Verderbens, damit die Schrift erfüllt würde. Nun aber komme ich zu dir und rede dieses in der Welt, damit sie meine Freude vollkommen in sich haben. Ich habe ihnen dein Wort gegeben, und die Welt hasset sie, weil sie nicht von der Welt sind, so wie auch ich nicht von der Welt bin. Ich bitte nicht, daß du sie von der Welt wegnehmest, sondern daß du sie vor dem Bösen bewahrest. Sie sind nicht von der Welt, wie auch ich nicht von der Welt bin. Heilige sie in der Wahrheit. Dein Wort ist die Wahrheit. Wie du mich in die Welt gesandt hast, so sende ich auch sie in die Welt. Und ich heilige mich selbst für sie, damit auch sie in der Wahrheit geheiligt seien. Aber ich bitte nicht für sie allein, sondern auch für diejenigen, welche durch ihr Wort an mich glauben werden, damit Alle Eins seien, wie du, Vater, in mir und ich in dir, damit auch sie in uns Eins seien, damit die Welt glaube, daß du mich gesandt hast. Und ich habe die Herrlichkeit, welche du mir gegeben hast, auch ihnen gegeben, damit sie Eins seien, wie auch wir Eins sind; ich in ihnen und du in mir, damit sie vollkommen Eins seien und die Welt erkenne, daß du mich gesandt hast und sie liebst, wie du mich

auch liebst. Vater, ich will, daß, wo ich bin, auch die bei mir seien, die du mir gegeben hast, damit sie meine Herrlichkeit sehen, die du mir gegeben hast; denn du hast mich geliebt, ehe die Welt gegründet ward. Gerechter Vater, die Welt hat dich nicht erkannt; ich aber habe dich erkannt, und diese haben erkannt, daß du mich gesandt hast. Und ich habe ihnen deinen Namen bekannt gemacht und ich werde ihn bekannt machen, damit die Liebe, womit du mich geliebet, in ihnen sei und ich in ihnen [1])." Mit diesem feierlichen Gebete beschloß Jesus sein heiliges Lehramt, um nunmehr durch sein Leiden und seinen Opfertod das Erlösungswerk zu vollbringen.

---

[1]) Johan. 17. Cap.

Drittes Hauptstück.

Leiden und Opfertod Jesu Christi, seine Auferstehung und Himmelfahrt.

Die Stunde war gekommen, wo Jesus seinen Feinden überliefert werden sollte. Er überschritt daher mit seinen Jüngern den Bach Cedron und trat ein in den Garten von Gethsemane, am Oelberge. Judas aber wußte den Ort auch; denn Jesus war oft mit seinen Jüngern dahin gekommen. Jesus sprach zu den Jüngern: Setzet euch hier, während ich dort hingehe und bete. — Und er nahm den Petrus und die zwei Söhne des Zebedäus mit und fing an, sich zu betrüben und traurig zu sein. Dann sprach er zu ihnen: Meine Seele ist betrübt bis in den Tod; bleibet hier und wachet mit mir.

„Nichts gibt mir mehr Grund, die Liebe und Erhabenheit unseres göttlichen Heilandes zu bewundern," sagt der heilige Ambrosius, „als diese tief empfundene Traurigkeit. Ihm genügte nicht, meine Natur an sich zu nehmen; er nahm auch meine Empfindungen an. Deshalb trauerte er für mich, er, der für sich nicht zu trauern hatte. Er legt bei Seite die Wonne ewiger Gottheit und wird ergriffen vom widrigen Gefühl meiner Schwäche [1])." — Seine Traurigkeit bezog sich aber nicht so sehr auf die ihm bevorstehenden Leiden des Leibes, sondern weit mehr auf die Seelenleiden, welche ihn ergriffen, indem sich seinem Geiste alle Sünden vergegenwärtigten, welche die Menschen je begangen hatten oder noch begehen würden, und indem sich gleichzeitig der Zorn des gerechten Gottes und die ewigen Qualen der Verdammten seiner geistigen Anschauung vorstellten.

In dieser unermeßlichen Traurigkeit entfernte er sich von ihnen einen Steinwurf weit, fiel nieder auf seine Kniee und betete, daß, wenn es möglich wäre, die Stunde vor ihm vorüber ginge. Er sprach: Abba, Vater, dir ist Alles möglich, willst du, so nimm diesen Kelch von mir; doch nicht mein, sondern dein Wille geschehe! — Es erschien ihm aber ein Engel vom Himmel und stärkte ihn. Und als ihn Todesangst befiel, betete er länger. Und sein Schweiß war wie Tropfen Bluts, das auf die Erde rann.

---

[1]) Sanct. Ambros. ad Luc. 22, 43—44.

Und er stand auf vom Gebete, kam zu seinen Jüngern und fand sie vor Traurigkeit schlafend. Da sprach er zu Petrus: Simon, du schläfst? Habet ihr denn nicht eine Stunde mit mir wachen können? Wachet und betet, damit ihr nicht in Versuchung fallet. Der Geist ist zwar willig, aber das Fleisch ist schwach. — Wieder ging er hin zum zweiten Male, betete und sprach: Mein Vater, ist es nicht möglich, daß dieser Kelch vorüber gehe, ohne daß ich ihn trinke, so geschehe dein Wille! — Und er kam abermal und fand sie schlafend, denn ihre Augen waren beschwert. — Da verließ er sie, ging wieder hin und betete zum dritten Male, indem er die nämlichen Worte sprach. — Dann kam er zu seinen Jüngern und sprach zu ihnen: Schlafet nur und ruhet! Siehe, die Stunde ist gekommen, da der Menschensohn in die Hände der Sünder überliefert wird. Stehet auf, lasset uns gehen! Sehet, der mich verrathen wird, nahet sich.

Und da er noch redete, kam Judas und mit ihm eine große Schar mit Laternen, Fackeln und Waffen, abgeschickt von den Hohenpriestern und Aeltesten des Volkes. Der Verräther aber hatte ihnen ein Zeichen gegeben und gesagt: Den ich küssen werde, der ist's, den greifet und führet ihn sicher. Und da er herbeigekommen war, trat er rasch zu Jesu und sprach: Sei gegrüßt, Meister, und küßte ihn. — Jesus aber sprach zu ihm: Freund, wozu bist du gekommen, mit einem Kusse verräthst du den Menschensohn? — Jesus, der Alles wußte, was über ihn kommen sollte, trat nun hervor und sprach: Wen suchet ihr? — Sie antworteten ihm: Jesum von Nazareth. — Jesus sprach zu ihnen: Ich bin es. — Es stand aber Judas, der Verräther bei ihnen. Als er nun zu ihnen sprach: Ich bin es, da wichen sie zurück und fielen zu Boden. Da fragte er sie wiederum: Wen suchet ihr? — Sie aber sprachen: Jesum von Nazareth. — Jesus antwortete: Ich habe euch gesagt, daß ich es bin; wenn ihr also mich suchet, so lasset diese gehen; — damit das Wort erfüllt würde, welches er gesprochen hatte: Die du mir gegeben hast, Keinen von ihnen habe ich verloren. — Simon Petrus aber zog sein Schwert und hieb dem Knechte des Hohenpriesters ein Ohr ab. Jesus befahl, das Schwert einzustecken, rührte das Ohr an und heilte den Verwundeten. Soll ich, sagte er, den Kelch, den mir der Vater gegeben hat, nicht trinken? — Zu den Scharen aber, die zu ihm gekommen waren, sprach er: Wie zu einem Mörder seid ihr ausgezogen mit Schwertern und Prügeln, mich zu fangen. Täglich war ich bei

euch im Tempel und lehrte, und ihr habt mich nicht ergriffen, aber das ist eure Stunde und die Macht der Finsterniß. Dies alles ist geschehen, damit die Schriften der Propheten erfüllt würden.

Da legten sie Hand an Jesum, ergriffen und banden ihn. Alle Jünger aber verließen ihn und flohen. So geschah, wie geschrieben steht: „Der Geist unseres Mundes, der Gesalbte, der Herr, ward gefangen in unseren Sünden [1]),“ und an einer anderen Stelle: „Auf, Schwert! wider meinen Hirten und wider den Mann, der mein Nächster ist, spricht der Herr der Heerscharen. Schlage den Hirten, so zerstreuen sich die Schafe.... [2]).“

Die aber Jesum ergriffen hatten, führten ihn zunächst zum ehemaligen Hohenpriester Annas, dem Schwiegervater des Caiphas, der in dem Jahre Hoherpriester war. Simon Petrus und ein anderer Jünger folgten Jesu nach. Letzterer war dem Hohenpriester bekannt und ging mit Jesu in den Vorhof des Hauses. Petrus blieb vor der Thür, bis der andere Jünger wieder herauskam, mit der Thürhüterin sprach und Petrus hineinführte. Da sagte die Magd, die Thürhüterin, zu Petrus: Bist auch du etwa aus den Jüngern dieses Menschen? Er sprach: Ich bin es nicht. — Es standen aber die Knechte und die Diener am Kohlenfeuer und wärmten sich; denn es war kalt; auch Petrus stellte sich zu ihnen und wärmte sich.

Der Hohepriester aber fragte Jesum über seine Jünger und über seine Lehre. Jesus antwortete ihm: Ich habe öffentlich vor der Welt geredet! Ich habe immer in der Synagoge und im Tempel gelehrt und habe Nichts im Verborgenen geredet. Was fragst du mich? Frage diejenigen, welche gehört haben, was ich zu ihnen geredet habe; siehe, diese wissen, was ich gesagt habe. — Da gab einer von den Dienern, der dabei stand, Jesu einen Backenstreich und sprach: Antwortest du so dem Hohenpriester? — Jesus antwortete ihm: Habe ich unrecht geredet, so beweise, daß es Unrecht sei; habe ich aber recht geredet, warum schlägst du mich?

Und Annas schickte Jesum gebunden zum Hohenpriester Caiphas. Auch hierhin folgte ihm Petrus von ferne bis in den Vorhof und setzte sich zu den Dienern an's Feuer, um den Ausgang zu sehen. Die Hohenpriester aber und der ganze Rath suchten falsches Zeugniß wider Jesum, auf daß sie ihn des

[1]) Klagl. 4, 20.
[2]) Zach. 13, 7.

Todes schuldig erklären könnten, aber sie fanden keines. Denn Viele gaben zwar falsches Zeugniß wider ihn, aber die Zeugnisse stimmten nicht überein. Zuletzt aber kamen zwei falsche Zeugen und sprachen: Wir haben ihn sagen gehört: Ich kann den Tempel Gottes abbrechen und in drei Tagen ihn wieder aufbauen. — Da stand der Hohepriester auf und sprach zu ihm: Antwortest du nicht auf das, was diese gegen dich zeugen? — Jesus aber schwieg still. Und der Hohepriester sprach zu ihm: Ich beschwöre dich bei dem lebendigen Gott, daß du uns sagest, ob du Christus, der Sohn Gottes, bist. — Jesus antwortete: Ich bin es. Ich sage euch aber: Von nun an werdet ihr den Menschensohn zur Rechten der Kraft Gottes sitzen und auf den Wolken des Himmels kommen sehen. — Da zerriß der Hohepriester seine Kleider und sprach: Er hat Gott gelästert! Was haben wir noch Zeugen nöthig? Siehe, nun habt ihr die Lästerung gehört. Was dünket euch? — Sie aber antworteten und sprachen: Er ist des Todes schuldig! — Dann spieen sie ihm ins Angesicht und schlugen ihn mit Fäusten, Andere aber gaben ihm Backenstreiche und sprachen höhnend: Weissage uns, Christus, wer ist es, der dich geschlagen hat? — So wurde an Jesu erfüllt, was der Prophet vom Messias verkündet hatte: „Meinen Leib gab ich den Schlagenden hin und meine Wangen den Haareraufern; mein Angesicht verbarg ich nicht vor denen, die mich lästerten und anspieen [1]).“

Petrus aber saß im Vorhofe und wärmte sich. Da sprachen sie zu ihm: Bist du auch einer von seinen Jüngern? — Er läugnete abermal mit einem Schwure: Ich kenne den Menschen nicht. — Und nach einer kleinen Weile traten die Umstehenden hinzu und sagten zu ihm: Wahrlich, du bist auch Einer von denen; denn auch deine Sprache macht dich kennbar. — Darauf fing er an zu fluchen und zu schwören, daß er diesen Menschen nicht kenne. Und alsbald krähte der Hahn. — Da wandte sich der Herr um und sah Petrus an. Und Petrus erinnerte sich an das Wort des Herrn, wie er gesagt hatte: Ehe denn der Hahn krähet, wirst du mich dreimal verläugnen. Und er ging hinaus und weinte bitterlich.

Als es Tag geworden war, kamen die Aeltesten des Volkes, die Hohenpriester und die Schriftgelehrten zusammen, führten Jesum in ihren Rath und sprachen: Bist du Christus, so sag' es uns. — Und er sprach zu ihnen: Wenn ich es euch sage,

---

[1]) Isai. 50, 6.

so glaubet ihr mir nicht. Wenn ich aber euch frage, so antwortet ihr mir nicht, noch lasset ihr mich los. Aber von nun an wird der Menschensohn zur Rechten der Kraft Gottes sitzen. — Da sprachen Alle: Du bist also der Sohn Gottes? — Er sprach: Ihr sagt es; denn ich bin es! — Sie aber sprachen: Was begehren wir noch ein Zeugniß? wir haben es selbst aus seinem Munde gehört! Und ihre ganze Versammlung stand auf und führte ihn zu Pilatus, dem römischen Landpfleger.

Da nun Judas, der ihn verrathen hatte, sah, daß er zum Tode verurtheilt war, reuete es ihn, und er brachte die dreißig Silberlinge den Hohenpriestern und Aeltesten zurück und sprach: Ich habe gesündigt, daß ich unschuldiges Blut verrathen habe. — Sie aber sprachen: Was geht das uns an? Siehe du zu! — Da warf er die Silberlinge in den Tempel hin, entwich, ging hin und erhenkte sich mit einem Stricke. — Die Hohenpriester aber nahmen die Silberlinge und sprachen: Es ist nicht erlaubt, sie in den Tempelschatz zu werfen; denn es ist Blutgeld. Als sie nun Rath gehalten hatten, kauften sie damit den Acker eines Töpfers zum Begräbniß der Fremdlinge. So wurde auch in diesem Umstande das Wort des Propheten erfüllt, der geschrieben hatte: Und der Herr sprach zu mir: Wirf ihn dem Bildner zu, den herrlichen Preis, wonach sie mich geschätzt haben. Und ich nahm die dreißig Silberlinge und warf sie ins Haus des Herrn dem Bildner zu [1]).

Die Juden, welche Jesum zu Pilatus geführt hatten, gingen nicht in das Gerichtshaus, damit sie nicht verunreinigt würden und das Ostermahl essen könnten. Pilatus ging also zu ihnen hinaus und sprach: Welche Anklage habt ihr wider diesen Menschen? — Sie antworteten und sprachen: Wäre dieser kein Missethäter, so würden wir ihn dir nicht überliefert haben. — Da erwiderte Pilatus: Nehmet ihr ihn hin und richtet ihn nach eurem Gesetze. Die Juden aber antworteten: Uns ist nicht erlaubt, Jemanden zu tödten. — Dies geschah, damit das Wort Jesu erfüllt würde, das er gesagt, um anzudeuten, welches Todes er sterben werde. — Und nun fingen die Juden an, Jesum anzuklagen, und sprachen: Diesen haben wir befunden als Aufwiegler unseres Volkes und als Einen, der verbietet, dem Kaiser Zins zu geben, indem er sagt, er sei Christus, der König. — Da ging Pilatus wieder in das Gerichtshaus hinein, rief Je-

[1]) Zach. 11, 13.

sum und sprach zu ihm: Bist du der König der Juden? — Jesus antwortete: Sagst du dieses von dir selbst, oder haben es dir Andere von mir gesagt? — Pilatus antwortete: Bin ich denn ein Jude? Dein Volk und die Hohenpriester haben dich mir überliefert, was hast du gethan? — Jesus antwortete: Mein Reich ist nicht von dieser Welt. Wenn mein Reich von dieser Welt wäre, so würden wohl meine Diener streiten, daß ich den Juden nicht überliefert würde. Nun aber ist mein Reich nicht von hier. — Da sprach Pilatus: Also bist du ein König? — Jesus antwortete: Du sagst es, ich bin ein König. Ich bin dazu geboren und dazu in die Welt gekommen, daß ich der Wahrheit Zeugniß gebe. Wer immer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme. — Pilatus sprach zu ihm: Was ist Wahrheit? — Und da er dies gesagt hatte, ging er wieder zu den Juden und sprach zu ihnen: Ich finde keine Schuld an ihm. — Die Hohenpriester aber und Aeltesten fuhren fort, ihn anzuklagen, und Jesus antwortete Nichts. Da sprach Pilatus zu Jesu: Hörst du nicht, welche große Dinge sie wider dich bezeugen? Und er antwortete ihm auf kein Wort, so daß der Landpfleger sich sehr verwunderte. — Da wurden die Juden noch dringender und sagten: Er wiegelt das Volk auf, indem er in ganz Judäa lehrt, von Galiläa angefangen bis hieher. — Da nun Pilatus von Galiläa hörte, fragte er, ob der Mensch ein Galiläer wäre. Und nachdem er erfahren, daß er aus dem Gebiete des Herodes sei, sandte er ihn zu Herodes, der in jenen Tagen ebenfalls zu Jerusalem war.

Als aber Herodes Jesum sah, freute er sich sehr; denn er hatte seit langer Zeit gewünscht, ihn zu sehen, weil er Vieles von ihm gehört hatte, und hoffte, ihn irgend ein Wunder wirken zu sehen. Er stellte auch viele Fragen an ihn; allein Jesus antwortete ihm Nichts. Die Hohenpriester aber und die Schriftgelehrten standen da und verklagten ihn unaufhörlich. Da verachtete ihn Herodes mit seinen Kriegsleuten, verspottete ihn, zog ihm ein weißes Kleid an und schickte ihn zu Pilatus zurück. An demselben Tage wurden Herodes und Pilatus Freunde; denn vorher waren sie einander feind.

Pilatus aber rief die Hohenpriester und die Vorsteher und das Volk zusammen und sprach zu ihnen: Ihr habt diesen Menschen zu mir gebracht als einen Volksaufwiegler, und siehe, ich habe ihn in eurer Gegenwart verhört und Nichts von dem an ihm gefunden, weßwegen ihr ihn anklaget. Aber auch Herodes nicht; denn ich habe euch zu ihm gesandt, und siehe, es

geschah Nichts mit ihm, was ihn des Todes schuldig zeigte. Ich will ihn also züchtigen und losgeben.

Am Osterfeste pflegte Pilatus einen der Gefangenen loszugeben, welchen die Juden verlangten. Das Volk aber kam hinauf und bat, er möchte ihnen thun, wie er immer gethan habe. Pilatus, der diesen Umstand zur Befreiung Jesu benutzen wollte, sprach: Wollt ihr, daß ich euch den König der Juden losgebe? — Denn er wußte, daß die Hohenpriester ihn aus Neid überliefert hatten.

Da Pilatus nun auf dem Richterstuhle saß, schickte seine Gattin zu ihm und ließ ihm sagen: Habe du Nichts zu schaffen mit diesem Gerechten; denn ich habe heute seinetwegen im Traume viel gelitten. — Damals befand sich im Kerker ein berüchtigter Mörder und Aufrührer, Namens Barabbas. Pilatus sprach aber zu den versammelten Juden: Welchen wollt ihr, daß ich euch losgebe? den Barabbas oder Jesum, der Christus genannt wird? — Die Hohenpriester beredeten nun das Volk, daß sie den Barabbas begehren, Jesum aber tödten lassen sollten. Der ganze Haufe schrie also zusammen und sprach: Hinweg mit diesem und gib uns den Barabbas los! — Pilatus redete abermal ihnen zu, indem er Jesum losgeben wollte; er sprach: Was soll ich denn mit Jesu machen, der Christus genannt wird? — Da riefen Alle: Er soll gekreuziget werden! — Der Landpfleger sagte zu ihnen: Was hat er denn Böses gethan? — Sie aber schrieen noch mehr: Kreuzige, kreuzige ihn!

Da ließ Pilatus Jesum nehmen und geißeln. Und die Soldaten flochten eine Krone von Dornen und setzten sie auf sein Haupt, legten ihm einen Purpurmantel um und traten zu ihm und sprachen: Sei gegrüßt, du König der Juden! Und sie gaben ihm Backenstreiche. Da ging Pilatus wieder hinaus und sprach zu ihnen: Sehet, ich führe ihn heraus zu euch, damit ihr erkennet, daß ich keine Schuld an ihm finde. (Jesus also ging hinaus und trug die dornene Krone und den Purpurmantel.) Und Pilatus sprach weiter: Sehet, ein Mensch! — Als ihn aber die Hohenpriester und Diener sahen, schrieen sie wieder: Kreuzige, kreuzige ihn! Pilatus sprach zu ihnen: Nehmet ihr ihn hin und kreuziget ihn; denn ich finde keine Schuld an ihm. — Die Juden antworteten ihm: Wir haben ein Gesetz, und nach diesem Gesetze muß er sterben; denn er hat sich selbst zum Sohne Gottes gemacht. — Als nun Pilatus diese Rede hörte, fürchtete er sich noch mehr. Und er ging wieder in das Gerichtshaus und sprach zu Jesu: Woher bist du? — Aber

Jesus gab ihm keine Antwort. Da sprach Pilatus zu ihm: Mit mir redest du nicht? Weißt du nicht, daß ich Macht habe, dich zu kreuzigen, und Macht habe, dich loszugeben? — Jesus antwortete: Du hättest keine Macht über mich, wenn sie dir nicht von oben herab gegeben wäre; darum hat der, welcher mich dir überlieferte, eine größere Sünde. — Von nun an suchte Pilatus ihn loszugeben. Die Juden aber schrieen und sprachen: Wenn du diesen loslässest, so bist du des Kaisers Freund nicht; denn Jeder, der sich zum Könige macht, widersetzt sich dem Kaiser. — Als aber Pilatus diese Worte hörte, führte er Jesum hinaus und setzte sich auf den Richterstuhl, an dem Orte, der Lithostroton, auf Hebräisch aber Gabbatha genannt wird. Es war aber der Rüsttag des Osterfestes, ungefähr die sechste Stunde, und er sprach zu den Juden: Sehet, euer König! — Sie aber schrieen: Hinweg! Hinweg! Kreuzige ihn! — Pilatus sprach zu ihnen: Euren König soll ich kreuzigen? — Wir haben keinen König, als den Kaiser. — Als nun Pilatus sah, daß er Nichts ausrichtete, sondern daß der Lärm größer wurde, nahm er Wasser, wusch seine Hände vor dem Volke und sprach: Ich bin unschuldig an dem Blute dieses Gerechten; sehet ihr zu! — Und das ganze Volk antwortete und sprach: Sein Blut komme über uns und über unsere Kinder! — Da sprach Pilatus das Urtheil, daß nach ihrem Verlangen geschehen sollte. Und er gab ihnen Jenen los, der des Todtschlages und Aufruhrs wegen in den Kerker gesetzt worden war, den sie auch verlangten; Jesum aber übergab er ihrem Willen, auf daß er gekreuzigt würde.

Nachdem sie nun Jesum verspottet hatten, nahmen sie ihm das Purpurgewand ab, zogen ihm seine Kleider an und führten ihn fort, um ihn zu kreuzigen. Und er trug sein Kreuz. — Indem sie aber hinaus gingen, zwangen sie einen gewissen Simon von Cyrene, der vom Felde kam und vorüberging, daß er Jesu das Kreuz nachtrüge.

Es folgte ihm aber eine große Menge Volkes und Weiber, die ihn beklagten und beweinten. Jesus aber wandte sich zu ihnen und sprach: Ihr Töchter Jerusalems, weinet nicht über mich, sondern weinet über euch selbst und über eure Kinder. Denn siehe, es werden Tage kommen, an welchen man sagen wird: Selig sind die Unfruchtbaren und die Leiber, die nicht geboren, und die Brüste, die nicht gesäuget haben. Dann werden sie anfangen zu den Bergen zu sagen: Fallet über uns!

und zu den Hügeln: Bedecket uns! Denn, wenn man das am grünen Holze thut, was wird mit dem dürren geschehen?

Sie führten aber auch zwei Andere, die Missethäter waren, mit ihm hinaus, daß sie getödtet würden. Und sie führten ihn an den Ort Golgatha, welches verdolmetschet wird: Schädelstätte. Da gaben sie ihm Wein mit bitterer Myrrhe gemischt zu trinken. Und als er denselben gekostet hatte, wollte er nicht trinken. Sie kreuzigten aber ihn und mit ihm die beiden Mörder, einen zur Rechten, den anderen zur Linken, Jesum in der Mitte. Jesus aber sprach: Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun.

Pilatus hatte auf das Kreuz Jesu eine Ueberschrift gesetzt in hebräischer, griechischer und lateinischer Sprache, lautend: „Jesus von Nazareth, der König der Juden." Viele Juden lasen diese Ueberschrift. Die Hohenpriester aber bemerkten dem Pilatus: Schreibe nicht: der König der Juden, sondern daß er gesagt habe: Ich bin der König der Juden. Pilatus antwortete ihnen: Was ich geschrieben habe, habe ich geschrieben.

Nachdem nun die Soldaten Jesum gekreuzigt hatten, nahmen sie seine Kleider und machten vier Theile daraus, für jeden Soldaten einen Theil. Auch nahmen sie den Rock. Dieser aber war ohne Naht von oben an durchaus gewebt. Da sprachen sie zu einander: Wir wollen diesen nicht zerschneiden, sondern das Loos darüber werfen, wessen er sein soll.

Das Volk aber stand und sah zu. Die da vorüber gingen lästerten ihn, schüttelten ihre Köpfe und sprachen: Ei du, der du den Tempel Gottes zerstörest und ihn in drei Tagen wieder aufbauest, hilf dir selbst; wenn du der Sohn Gottes bist, steige herab vom Kreuze. — Gleicher Weise spotteten seiner auch die Hohenpriester, Schriftgelehrten und Aeltesten und sprachen: Anderen hat er geholfen, sich selbst kann er nicht helfen. Ist er König von Israel, so steige er nun herab vom Kreuze, und wir wollen an ihn glauben. Er hat auf Gott vertraut, der erlöse ihn nun, wenn er ein Wohlgefallen an ihm hat; denn er hat gesagt: Ich bin Gottes Sohn! — Eben so spotteten die Soldaten, indem sie sagten: Bist du der König der Juden, so hilf dir!

Auch einer von den Uebelthätern, die da hingen, lästerte ihn und sprach: Wenn du Christus bist, so hilf dir selbst und uns. — Da antwortete der andere, verwies es ihm und sprach: Fürchtest auch du Gott nicht, da du doch dieselbe Strafe erleidest? Wir zwar mit Recht; denn wir empfangen, was unsere

Thaten verdient haben; dieser aber hat nichts Böses gethan. Und er sprach zu Jesu: Herr, gedenke meiner, wenn du in dein Reich kommst. — Und Jesus sprach zu ihm: Wahrlich, sag' ich dir, heute wirst du mit mir im Paradiese sein.

Es standen aber bei dem Kreuze Jesu seine Mutter und seiner Mutter Schwester, Maria, die Frau des Cleophas und Maria Magdalena. Da nun Jesus seine Mutter und den Jünger, den er liebte, stehen sah, sprach er zu seiner Mutter: Weib, siehe, dein Sohn! Hierauf sprach er zu dem Jünger: Siehe, deine Mutter! — Und von derselben Stunde an nahm sie der Jünger zu sich.

Von der sechsten Stunde bis zur neunten ward eine Finsterniß über die ganze Erde. Und um die neunte Stunde rief Jesus mit lauter Stimme: Eli, Eli, lamma sabacthani? Das ist: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen [1])? — Etliche aber, die da standen und dies hörten, sprachen: Dieser ruft den Elias.

Danach, da Jesus wußte, daß Alles vollbracht sei, damit die Schrift erfüllt würde, sprach er: Mich dürstet. — Und alsbald lief Einer, nahm einen Schwamm, füllte ihn mit Essig, steckte ihn an ein Rohr und gab ihm zu trinken. Die Uebrigen aber sprachen: Halt! wir wollen sehen, ob Elias kommt, ihn zu erretten. — Da nun Jesus den Essig genommen hatte, sprach er: Es ist vollbracht.

Und Jesus rief mit lauter Stimme und sprach: Vater, in deine Hände befehl' ich meinen Geist [2]). Indem er dies sagte, neigte er sein Haupt und gab seinen Geist auf.

Und siehe, der Vorhang des Tempels zerriß von oben bis unten in zwei Stücke, die Erde bebte, und die Felsen spalteten sich; die Gräber öffneten sich, und viele Leiber der Heiligen, die entschlafen waren, standen auf. Und sie gingen nach seiner Auferstehung aus den Gräbern, kamen in die heilige Stadt und erschienen Vielen.

Als aber der Hauptmann, der gegenüber stand, das Erdbeben und das, was geschehen war, sah und bemerkte, wie Jesus so laut rufend den Geist aufgab, sprach er: Wahrlich, dieser Mensch war Gottes Sohn! Und alles Volk, das bei diesem Vorgange zugegen war, schlug an seine Brust und kehrte zurück. Es standen auch alle seine Bekannten von ferne; auch die Frauen,

---

[1]) Psalm 21, 2.
[2]) Psalm 30, 6.

welche ihm aus Galiläa gefolgt waren, um für seine Verpflegung zu sorgen, worunter Maria Magdalena, Maria, die Mutter des Jacobus und des Joseph, und Salome, die Mutter der Söhne des Zebedäus, waren da und sahen Solches.

Die Juden aber, damit die Körper am Sabbath nicht am Kreuze blieben, weil es der Rüsttag war (denn jener Sabbath war ein großes Fest), baten den Pilatus, daß ihre Gebeine gebrochen und sie abgenommen werden möchten. Da kamen die Soldaten und zerbrachen die Beine des Ersten und des Anderen, der mit ihm gekreuzigt worden war; als sie aber zu Jesu kamen und sahen, daß er schon gestorben sei, zerbrachen sie seine Beine nicht, sondern Einer von den Soldaten öffnete seine Seite mit einem Speere, und sogleich kam Blut und Wasser heraus [1]. So wurde erfüllt die Schriftstelle, wo es heißt: „Ihr sollt auch kein Bein am Osterlamme zerbrechen [2]," so wie die andere Stelle, welche lautet: „Sie werden schauen auf mich, den sie durchbohrt haben [3]."

Auch die übrigen Prophezeiungen, welche sich auf den Opfertod des Messias bezogen, sind beim Tode Jesu Christi sämmtlich in Erfüllung gegangen. So weissagte Isaias: „ . . . Wir sehen ihn, aber da ist keine Gestalt, und wir verlangen sein nicht, des Verachteten, des Mindesten der Menschen, des Mannes der Schmerzen, der Schwachheit erfahren, der sein Antlitz verhüllt vor Schmach, weßhalb wir sein nicht achten. Wahrlich, er trägt unsere Krankheiten und ladet auf sich unsere Schmerzen! Wir halten ihn für einen Aussätzigen, den Gott geschlagen und gedemüthigt hat; aber er ist verwundet um unserer Missethaten willen, zerschlagen um unserer Sünden willen; unseres Friedens wegen liegt die Züchtigung auf ihm, und durch seine Wunden werden wir geheilet. Wir alle gingen in der Irre wie Schafe, ein Jeglicher wich ab von seinem Weg, aber unser aller Missethat hat der Herr auf ihn gelegt. Er wird geopfert, weil er selbst wollte, und öffnet seinen Mund nicht; wie ein Schaf wird er zur Schlachtbank geführt und verstummt wie ein Lamm vor dem, der es scheert, und thut seinen Mund nicht auf. Aus der Angst und dem Gericht wird er weggerafft (wer kann sein Geschlecht erklären?); denn er wird weggeschnitten von der Le-

---

[1]) Vergl. die Leidensgesch. Jesu bei Matth. Cap. 26 und 27, Marc. Cap. 14 u. 15, Luc. Cap. 22 u. 23 und Joh. Cap. 18 u. 19.

[2]) 2. Mos. 12, 46. und 4. Mos. 9, 12.

[3]) Zach. 12, 10.

benden Land, um der Sünde meines Volkes willen schlug ich ihn! Er gibt die Gottlosen für sein Begräbniß und die Reichen für seinen Tod, dieweil er kein Unrecht gethan und Betrug nicht in seinem Munde war. Der Herr will ihn zermalmen in der Schwachheit, doch wenn er für die Sünde sein Leben gegeben, schauet er ewigen Samen, und der Wille des Herrn gelinget in seiner Hand. Dafür, daß seine Seele gearbeitet, wird er schauen und satt werden; durch seine Erkenntniß wird er, mein Knecht, der Gerechte, Viele gerecht machen und ihre Missethaten tragen. Darum will ich ihm sehr Viele zu Theil geben, und er wird den Mächtigen Beute vertheilen; denn er hat sein Leben in den Tod gegeben und ist unter die Uebelthäter gerechnet worden; er hat die Sünden Vieler getragen und für die Uebertreter gebeten [1])."

Jesus hat wirklich für diejenigen gebetet, die ihn verfolgten; er hat unsere Sünden getragen, hing zwischen zwei Mördern und ist unter die Uebelthäter gerechnet worden; er that seinen Mund nicht auf, als man ihn anklagte; er wurde verachtet, verspottet und wahrhaft ein Mann der Schmerzen; er gab aber freiwillig sein Leben in den Tod. Dies sagte er während seines Lehramtes den Aposteln, als er sprach: „Darum liebt mich der Vater, weil ich mein Leben hingebe, um es wieder zu nehmen. Niemand nimmt es von mir, sondern ich gebe es von mir selbst hin; ich habe Macht, es hinzugeben, und ich habe Macht, es wieder zu nehmen. Diesen Auftrag hab' ich von meinem Vater empfangen [2])."

Besonders merkwürdig ist Mehreres, was David vom Messias geweissagt hat. So schrieb er unter Anderm: „Vor deinem Angesicht sind Alle, die mich quälen. Mein Herz ist gewärtig der Schmach und des Elends. Ich erwarte, ob Einer mit traure, und es ist Keiner; ob Einer tröste, und ich finde Keinen. Und sie geben mir zur Speise Galle, und in meinem Durste tränken sie mich mit Essig [3])." Noch umständlicher schrieb er an einer anderen Stelle: „Auf dich haben gehofft unsere Väter, sie haben gehofft und du hast sie errettet. Sie haben zu dir gerufen und wurden erlös't; sie haben auf dich gehofft und wurden nicht zu Schanden. Ich aber bin ein Wurm und kein Mensch, der Leute Spott und die Verachtung des Volks. Alle,

[1]) Isai. 53. Cap.
[2]) Johan. 10, 17—18.
[3]) Psalm 68, 21—22.

die mich sehen, spotten mein, bewegen die Lippen und schütteln das Haupt. Er hat gehofft auf den Herrn; der rette ihn, erlöse ihn, weil er sein Wohlgefallen an ihm hat. . . . Wie Wasser bin ich ausgegossen, und aufgelös't sind alle meine Gebeine. Mein Herz ist wie geschmolzenes Wachs geworden in meinem Leibe. Getrocknet wie eine Scherbe ist meine Kraft, und meine Zunge klebt an meinem Gaumen, und in den Staub des Todes hast du mich gebracht. Denn viele Hunde haben mich umrungen; die Rotte der Boshaften hat mich umlagert. Sie haben meine Hände und meine Füße durchbohrt, all meine Gebeine gezählt, mich angeschauet und betrachtet, meine Kleider unter sich vertheilt und das Loos geworfen über mein Gewand [1])."

Auch Jesus haben sie mit Essig getränkt, haben seine Hände und Füße durchbohrt, seine Kleider unter sich vertheilt und über seinen Rock das Loos geworfen. So sind alle jene Prophezeiungen wörtlich an ihm in Erfüllung gegangen.

Nach dem Hinscheiden Jesu, als es bereits Abend geworden war, kam Joseph von Arimathäa, einer Stadt in Judäa, ein reicher Mann und angesehener Rathsherr, der selbst ein Jünger Jesu war, aber ein heimlicher aus Furcht vor den Juden; er ging nun herzhaft zu Pilatus hinein und bat um den Leichnam Jesu. Pilatus aber wunderte sich, daß er schon verschieden sei. Er ließ den Hauptmann kommen und fragte ihn, ob er schon gestorben sei, und als er es vom Hauptmann erfahren hatte, befahl er, daß man Joseph den Leichnam überlasse. Dieser kaufte Leinwand und nahm den Leichnam Jesu ab. Es kam aber auch Nicodemus, welcher vormals bei Nacht zu Jesu gekommen war, und brachte eine Mischung von Myrrhe und Aloe, gegen hundert Pfund. Da nahmen sie den Leichnam Jesu und wickelten ihn sammt den Specereien in leinene Tücher ein, wie es die Sitte der Juden beim Begraben war. Es war aber an dem Orte, wo Jesus gekreuzigt ward, ein Garten und in dem Garten ein neues, dem Joseph zugehöriges, in einem Felsen ausgehauenes Grab, in welches noch Niemand gelegt worden war. Darein legten sie Jesum wegen des Rüsttages der Juden, denn das Grab war in der Nähe. Und Joseph wälzte einen großen Stein vor die Thür des Grabes. Die Weiber aber, welche mit Jesu aus Galiläa gekommen waren, Maria Magdalena und die andere Maria, Mutter des Joseph, saßen dem

---

[1]) Psalm 21, 5—19.

Grabe gegenüber und sahen zu, wie der Leichnam in das Grab hineingelegt ward. Und sie kehrten zurück und bereiteten Specereien und Salben; am Sabbathe aber ruhten sie nach dem Gesetze [1]).

„Des anderen Tages nun, der auf den Rüsttag folgt, kamen die Hohenpriester und Pharisäer zu Pilatus und sprachen: Herr, wir haben uns erinnert, daß jener Verführer, als er noch lebte, gesagt hat: Nach drei Tagen werde ich wieder auferstehen! Befiehl also, daß man das Grab bis auf den dritten Tag bewache, damit nicht etwa seine Jünger kommen, ihn stehlen und dem Volke sagen: Er ist von den Todten auferstanden! und so der letzte Irrthum ärger werde als der erste. — Pilatus sprach zu ihnen: Ihr sollet eine Wache haben, gehet, haltet Wache, wie es euch dünket. — Sie aber gingen hin, verwahrten das Grab mit Wächtern und versiegelten den Stein [2])."

Die Kirche lehrt, daß Jesus Christus in der Zwischenzeit zwischen seinem Tode und seiner Auferstehung hinabgestiegen ist in die Vorhölle, nämlich an den Ort, wo die Geister derjenigen, welche vor ihm gestorben und der Erlösung fähig waren, diese erwarteten. Diesen Geistern brachte er die frohe Botschaft. Jesus sprach von diesem Orte der Ruhe und von seiner Erscheinung daselbst, als er dem begnadigten Schächer am Kreuze sagte: „Heute wirst du mit mir im Paradiese sein [3])." Auch die Propheten haben die Höllenfahrt des Messias und die Befreiung der gefangenen Geister mehrmals verkündet. So sagt der königliche Prophet: „Du fährst in die Höhe, nimmst die Gefangenschaft gefangen [4])." In ähnlichen Ausdrücken spricht der Prophet Zacharias, da er sagt: „Auch du wirst entlassen im Blute deines Bundes deine Gefangenen aus der wasserleeren Grube [5])."

König David weissagte vom Messias: „Du wirst meine Seele nicht in der Hölle lassen und deinem Heiligen nicht zu sehen geben die Verwesung [6])." Diese Prophezeiung bezieht sich sowohl auf die Höllenfahrt wie auf die Auferstehung Jesu Christi. Der Heiland hatte auch selbst bei vielen Gelegenheiten und in

---

[1]) Vergl. Matth. 27, 57—61., Marc. 15, 42—47., Luc. 23, 50—56. und Joh. 19, 38—42.
[2]) Matth. 27, 62—66.
[3]) Luc. 23, 43.
[4]) Psalm 67, 19.
[5]) Zach. 9, 11.
[6]) Psalm 15, 10.

sehr bestimmten Ausdrücken seine Auferstehung vorher verkündigt und gesagt, daß er am Kreuze sterben und am dritten Tage wieder auferstehen werde. Die Hohenpriester hatten deßwegen dafür gesorgt, daß das Grab versiegelt und von Soldaten bewacht wurde. Diese Maßregel, welche eine heimliche Entwendung des Körpers unmöglich machte, mußte gerade dazu dienen, für jeden Unbefangenen die Auferstehung Jesu unzweifelhaft zu machen. Diese ist übrigens nicht allein von den Aposteln, sondern auch von den frommen Weibern und vielen Anderen, welche den Auferstandenen gesehen haben, bezeugt worden.

Am frühesten Morgen nach dem Sabbathe gingen Maria Magdalena, Maria, des Jacobus Mutter, und Salome zum Grabe und brachten die Spezereien, die sie bereitet hatten, um den Leib des Herrn zu salben. Auch die übrigen galiläischen Weiber begaben sich frühzeitig zu diesem Zwecke dahin.

Es geschah aber bei der Auferstehung Jesu ein großes Erdbeben; denn ein Engel des Herrn stieg vom Himmel herab, trat hinzu, wälzte den Stein weg und setzte sich darauf. Sein Anblick war wie der Blitz und sein Gewand weiß wie der Schnee. Die Wächter aber bebten aus Furcht vor ihm und waren wie todt. Die Frauen fanden also den Stein vom Grabe weggewälzt. Einige der Frauen bemerkten den Engel, welcher sie anredete und sprach: „Fürchtet euch nicht, denn ich weiß, daß ihr Jesum suchet, der gekreuzigt worden ist. Er ist nicht hier, denn er ist auferstanden, wie er gesagt hat; kommet und sehet den Ort, wo man den Herrn hingelegt hatte! Und gehet eilends hin und saget seinen Jüngern, daß er auferstanden sei, und siehe, er geht vor euch nach Galiläa hin; daselbst werdet ihr ihn sehen. Siehe, ich habe es euch gesagt [1]." Andere Frauen bemerkten diesen Engel nicht, traten gleich bei ihrer Ankunft hinein in das Grab und fanden da Engel, welche sie in ähnlicher Weise über die Auferstehung des Herrn belehrten.

Von den Wächtern aber kamen einige zu den Hohenpriestern und verkündigten Alles, was sich zugetragen hatte. „Und diese versammelten sich mit den Aeltesten, hielten Rath und gaben den Soldaten viel Geld, indem sie sprachen: Saget: Seine Jünger sind bei der Nacht gekommen und haben ihn gestohlen, da wir schliefen. Und wenn dieses dem Landpfleger zu Ohren kommen sollte, so wollen wir ihn bereden und euch sicher

[1]) Matth. 28, 5—7.

stellen. — Die Soldaten nahmen nun das Geld und thaten, wie man sie unterrichtet hatte, und es verbreitete sich diese Sage unter den Juden [1])."

Als Maria Magdalena bemerkt hatte, daß der Stein weggewälzt und das Grab leer sei, lief sie sofort zurück, kam zu Petrus und Johannes und sprach zu ihnen: Sie haben den Herrn aus dem Grabe genommen, und wir wissen nicht, wohin sie ihn gelegt haben. Die beiden Jünger beeilten sich nun, das Grab zu besuchen. Beide liefen zugleich, Johannes lief aber schneller und kam zuerst an. Er neigte sich hinein und sah die Leintücher da liegen, ging aber nicht weiter. Da kam Simon Petrus, der ihm folgte, ging in das Grab hinein und sah die Leintücher liegen, auch das Tuch, welches um sein Haupt gewesen war, das aber nicht bei den Leintüchern lag, sondern abgesondert an einem Orte zusammengewickelt war. Dann ging auch Johannes hinein und sah, wie es sich verhielt. Hierauf gingen beide wieder nach Hause.

Inzwischen kam Maria Magdalena zum Grabe zurück. Weinend blickte sie, sich bückend, ins Grab hinein, sah „zwei Engel in weißen Kleidern sitzen, da, wo der Leichnam Jesu hingelegt war, Einen am Haupte und den Anderen bei den Füßen. Diese sprachen zu ihr: Weib, was weinest du? — Sie sprach zu ihnen: Weil sie meinen Herrn weggenommen haben, und ich weiß nicht, wo sie ihn hingelegt haben. — Als sie dieses gesagt hatte, wandte sie sich um und sah Jesum stehen, wußte aber nicht, daß es Jesus sei. Jesus sprach zu ihr: Was weinest du? Wen suchest du? — Da meinte sie, es wäre der Gärtner, und sprach zu ihm: Herr, wenn du ihn weggetragen hast, so sage mir, wo du ihn hingelegt hast, damit ich ihn holen kann. — Jesus sprach zu ihr: Maria! — Da wandte sie sich und sprach zu ihm: Rabboni (das heißt: Meister)! — Jesus sprach zu ihr: Rühre mich nicht an; denn ich bin noch nicht hinauf gefahren zu meinem Vater; geh aber hin zu meinen Brüdern und sage ihnen: Ich fahre hinauf zu meinem Vater und zu eurem Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott. — Da kam Maria Magdalena und verkündigte den Jüngern: Ich habe den Herrn gesehen, und dies hat er mir gesagt [2])."

---

[1]) Matth. 28, 11—15.
[2]) Johan. 20, 12—18.

Auch Maria, der Mutter des Jacobus, und der Salome erschien der Herr. Jesus begegnete ihnen auf ihrem Heimwege, nachdem sie bereits durch einen Engel von der Auferstehung waren unterrichtet worden. Er sprach zu ihnen: „Seid gegrüßt! — Sie aber traten hinzu und umfaßten seine Füße und beteten ihn an. — Da sprach Jesus zu ihnen: Fürchtet euch nicht! Gehet hin und verkündet es meinen Brüdern, daß sie nach Galiläa gehen, daselbst werden sie mich sehen [1]."

Unter den Aposteln erschien er zuerst dem Petrus, dann den beiden Jüngern, die Abends nach dem Flecken Emaus gingen, zu verschiedenen Malen aber der Versammlung der Apostel. Letzteres geschah zuerst am Abend des Tages der Auferstehung. Die Jünger waren aus Furcht vor den Juden bei verschlossenen Thüren versammelt. Da kam Jesus, stand in ihrer Mitte und sprach zu ihnen: Friede sei mit euch! — Und als er dies gesagt hatte, zeigte er ihnen die Hände und die Seite. Da freuten sich die Jünger, daß sie den Herrn sahen. Er sprach alsdann noch wichtige Worte zu ihnen, deren wir weiter unten erwähnen werden. Thomas aber, einer von den Zwölfen, war nicht bei ihnen, als Jesus kam. Da sprachen die anderen Jünger zu ihm: Wir haben den Herrn gesehen. — Er aber sagte zu ihnen: Wenn ich nicht an seinen Händen das Mahl der Nägel sehe und meinen Finger in den Ort der Nägel und meine Hand in seine Seite lege, so glaube ich nicht. — Wir haben im vorigen Hauptstücke Gelegenheit gehabt, zu erwähnen, mit welcher Liebe der Herr bei seiner zweiten Erscheinung unter den Aposteln dem Thomas diesen Unglauben verwies.

Jesus Christus blieb noch vierzig Tage nach seiner Auferstehung auf Erden. Einmal erschien er in einer Versammlung von fünfhundert Jüngern [2]. Besonders verkehrte er häufig mit seinen Aposteln theils in Galiläa, theils in Jerusalem, wo dieselben sich kurz vor Christi Himmelfahrt wieder einfanden, belehrte sie über die Nothwendigkeit seines Leidens, seiner Auferstehung und seiner Himmelfahrt, schloß ihren Sinn auf für das Verständniß der heiligen Schrift, traf, wie wir sogleich sehen werden, die nöthigen Anordnungen, um die Begründung des Reiches Gottes auf Erden zu sichern, und befahl ihnen, nach seiner Himmelfahrt in Jerusalem zu bleiben, um den Empfang des heiligen Geistes, den er ihnen nochmals verhieß, daselbst

---

[1]) Matth. 28. 9 – 10.
[2]) 1. Cor. 15, 6.

abzuwarten. Dann führte er sie hinaus nach Bethanien auf den Oelberg; da hob er seine Hände auf und segnete sie. Und es geschah, während er sie segnete, schied er von ihnen und ward vor ihren Augen aufgehoben, und eine Wolke entzog ihn ihren Blicken. Und als sie ihm nachschauten, wie er in den Himmel fuhr, siehe, da standen bei ihnen zwei Männer in weißem Gewande, welche sprachen: „Ihr Männer von Galiläa, was stehet ihr da und schauet gen Himmel? Dieser Jesus, der von euch weg in den Himmel aufgenommen worden, wird eben so wiederkommen, wie ihr ihn sahet hingehen in den Himmel [1]." — Sie aber beteten ihn an und kehrten mit großer Freude nach Jerusalem zurück. Und sie waren immer im Tempel und lobten und priesen Gott [2].

---

[1]) Apostelgesch. 1. 11.
[2]) Vergl. Matth. 28. Cap., Marc. 16. Cap., Luc. 24. Cap. und Johan. 20. Cap.

Viertes Hauptstück.

Gründung der Kirche Christi und Stiftung der katholischen Missionen.

Jesus Christus war Mensch geworden und hatte den schmählichen Tod am Kreuze erlitten, um die Menschen zu erlösen und das Reich Gottes auf der ganzen Erde zu begründen. Er hatte aber nur wenige Menschen im kleinen jüdischen Lande in seine Lehre eingeweiht und letztere auch nicht schriftlich hinterlassen, vielmehr vertraute er dieselbe dem Strome der mündlichen Ueberlieferung an. Deßwegen war er schon vor seinem Leiden, besonders aber nach seiner Auferstehung darauf bedacht, Vorkehrungen zu treffen, um die weitere Ausbreitung seiner Lehre zu sichern und in dem zu begründenden Reiche Gottes die vollkommenste Einheit zu bewahren. Dies lag dem göttlichen Erlöser um so mehr am Herzen, als er wohl wußte, daß im Verlaufe der Zeiten nicht selten Irrlehrer kommen würden, welche seine Lehre nach dem Geschmacke der Menschen verfälschen und Viele verführen würden. Wie oft und wie dringend warnte er nicht gegen solche Irrlehrer! „Sehet zu," sprach er, „daß euch Niemand verführe! Denn Viele werden unter meinem Namen kommen und sagen: Ich bin Christus, und sie werden Viele verführen [1])." — „Hütet euch vor den falschen Propheten, welche in Schafskleidern zu euch kommen, inwendig aber reißende Wölfe sind [2])." — Wie inbrünstig, wie ergreifend war unmittelbar vor dem Antritte seiner Leidensbahn sein hohepriesterliches Gebet für die Einheit aller Gläubigen! „Heiliger Vater," sprach er, „erhalte sie in deinem Namen, die du mir gegeben hast, damit sie Eins seien, wie wir es sind.... Aber ich bitte nicht für sie allein, sondern auch für diejenigen, welche durch ihr Wort an mich glauben werden, damit Alle Eins seien, wie du, Vater, in mir und ich in dir, damit auch sie in uns Eins seien [3])."

Um die Einheit der wahren Gläubigen zu begründen und die Reinheit seiner Lehre sicher zu stellen, verband Jesus Christus die Gesammtheit der Gläubigen zu einem organisch gegliederten Ganzen, welches er seine Kirche nannte. Er berief die zwölf

---

1) Matth. 24, 4—5.
2) Matth. 7, 15.
3) Joh. 17, 11, 20 und 21.

Apostel und die zweiundsiebenzig Jünger, um ihnen und ihren Nachfolgern, unter zweckmäßiger Abstufung von Macht und Würde, das Lehramt so wie auch die Leitung jener Einen Kirche anzuvertrauen. Als er die Wahl der Apostel vornahm, bereitete er sich dazu durch anhaltendes und inbrünstiges Gebet vor. Dies meldet der Evangelist Lucas, indem er sagt: „Es geschah aber in jenen Tagen, daß er hinausging auf den Berg, um zu beten, und er brachte die Nacht im Gebete mit Gott zu. Und als es Tag geworden war, berief er seine Jünger und wählte aus ihnen zwölfe (welche er auch Apostel nannte): Simon, den er Petrus nannte, und Andreas, seinen Bruder, Jakobus und Johannes, Philippus und Bartholomäus, Matthäus und Thomas, Jakobus, den Sohn des Alphäus, und Simon mit dem Beinamen Eiferer, Judas, den Bruder des Jakobus, und Judas Iscariot, welcher der Verräther wurde [1])." — „Danach aber verordnete der Herr noch andere zweiundsiebenzig, und er sandte sie paarweise vor sich her in alle Städte und Orte, wo er selbst hinkommen wollte. Und er sprach zu ihnen: Die Aernte ist zwar groß, aber der Arbeiter sind nur wenige. Bittet daher den Herrn der Aernte, daß er Arbeiter in seine Aernte sende. Gehet hin, siehe, ich sende euch wie Lämmer unter die Wölfe.... Wer euch höret, der höret mich, und wer euch verachtet, der verachtet mich; wer aber mich verachtet, der verachtet den, der mich gesandt hat [2])."

Waren schon die zweiundsiebenzig Jünger, aus denen die Priester, Diakonen und unteren Beamten der Kirche hervorgingen, von Jesus Christus mit Würde und Macht bekleidet worden, so war dies in noch weit höherem Maße der Fall mit den Aposteln. Diese waren die vertrauten Begleiter des Heilandes während seines Lehramtes; mit ihnen pflegte der Heiland auch nach seiner Auferstehung, so lange er noch auf Erden verweilte, einen häufigen und vertrauten Umgang. Die Elfe, welche Jesu treu blieben, schöpften in diesem Umgange nicht allein die wichtigsten Belehrungen, sondern auch überschwängliche Gnaden. Jesus Christus ertheilte besonders ihnen den Auftrag, den Völkern das Evangelium zu predigen; er gab ihnen Kraft, in seinem Namen Wunder zu wirken, und übertrug ihnen sogar die Gewalt, Sünden zu vergeben. „Empfanget den h. Geist", sprach er. „Welchen ihr die Sünden nachlassen werdet, denen

[1]) Luc. 6, 12—16.
[2]) Luc. 10, 1—3. und 10, 16.

sind sie nachgelassen, und welchen ihr sie behalten werdet, denen sind sie behalten [1]." — Die Apostel und ihre Nachfolger, die Bischöfe, wurden demnach die Hauptpfeiler der katholischen Kirche.

Damit aber die Einheit in der Kirche durch alle Zeiten unerschütterlich bewahrt bleibe, gab Jesus Christus den Aposteln und der gesammten Kirche ein Oberhaupt. Er wählte dazu Simon, den er Petrus, das heißt Fels, nannte [2]. Ueber diese Wahl sprach Jesus sich während seines Lehramtes, ungefähr ein Jahr vor seinem Leiden, zuerst aus. Er befragte nämlich seine Jünger, wofür sie ihn hielten. „Da antwortete Simon Petrus und sprach: Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes. — Jesus aber antwortete und sprach zu ihm: Selig bist du Simon, Sohn des Jonas; denn Fleisch und Blut hat dir das nicht geoffenbaret, sondern mein Vater, der im Himmel ist. Und ich sage dir: Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen. Und dir will ich die Schlüssel des Himmelreiches geben. Was du binden wirst auf Erden, das soll auch im Himmel gebunden sein, und was du lösen wirst auf Erden, das soll auch im Himmel gelöset sein [3]." Eine zweite Verheißung erhielt Petrus beim letzten Abendmahle. Jesus hatte seinen Aposteln die Demuth sehr dringend anempfohlen, er hatte gesagt: Wer unter euch der Größte ist, werde wie der Kleinste, und der Vorsteher werde wie der Diener. . . Da wandte er sich zu Petrus und sprach: „Simon, Simon, siehe, der Satan hat verlangt, euch sieben zu dürfen, wie den Weizen; ich habe aber für dich gebeten, daß dein Glaube nicht gebreche, und wenn du einst bekehrt bist, so stärke deine Brüder [4]."

Die erste feierliche Verheißung geschah in Folge des herrlichen Bekenntnisses Simon's; sie war der Lohn seines Glaubens. Die dritte Verheißung, wodurch derselbe mit der obersten Leitung der gesammten Kirche nochmals eben so feierlich betraut wurde, sollte der Lohn seiner Liebe sein. Sie fand nach der Auferstehung des Herrn am See von Tiberias Statt. Jesus hatte nämlich mehreren dort anwesenden Aposteln ein Mahl bereitet und ihnen das Essen gereicht. „Als sie nun Mahl ge-

[1] Joh. 20, 22—23.
[2] Joh. 1, 42.
[3] Matth. 16, 16—19.
[4] Luc. 22, 31—32.

halten hatten, sprach er zu Simon Petrus: Simon, Sohn des Jonas, liebst du mich mehr als diese? — Er sprach zu ihm: Ja, Herr, du weißt, daß ich dich liebe. — Er sprach zu ihm: Weide meine Lämmer. — Abermal sagte er zu ihm: Simon, Sohn des Jonas, liebst du mich? — Er sprach zu ihm: Ja, Herr, du weißt, daß ich dich liebe. — Er sagte zu ihm: Weide meine Lämmer. — Er sprach zum dritten Male zu ihm: Simon, Sohn des Jonas, liebst du mich? — Da ward Petrus traurig, daß er zum dritten Male zu ihm sagte: Liebst du mich? und sagte zu ihm: Herr, du weißt Alles, du weißt, daß ich dich liebe. — Er sprach zu ihm: Weide meine Schafe [1]."

Mit den Ausdrücken: Weide meine Lämmer, weide meine Schafe, übertrug Jesus Christus dem Petrus das oberste Hirtenamt nicht allein über die gewöhnlichen Gläubigen, sondern auch über diejenigen, welche die Anderen mit der Milch der gesunden Lehre täglich ernähren, also über Bischöfe und Priester. Petrus und seine Nachfolger auf dem römischen Stuhle haben auch durch alle Jahrhunderte hindurch dieses Hirtenamt mit derjenigen Rechtgläubigkeit und Glaubenstreue ausgeübt, welche ihnen Jesus verheißen hat, als er zu Petrus sprach: Ich habe für dich gebeten, daß dein Glaube nicht wanke.

Petrus trat dieses oberste Hirtenamt erst nach der Himmelfahrt Christi an, denn er und seine Nachfolger sind nur Stellvertreter Jesu Christi auf Erden. So lange Jesus sichtbar unter den Menschen wandelte, bedurfte er keines Stellvertreters. Sobald er aber den Menschen unsichtbar wurde, da bedurfte die Kirche eines sichtbaren Oberhauptes, die Herde eines sichtbaren obersten Hirten, Jesus Christus selbst eines sichtbaren Stellvertreters, damit ein Jeder mit vollkommener Sicherheit wisse, wohin er die Augen zu richten und wen er zu hören habe, um in der Gemeinschaft Christi zu sein und der Einen Herde Christi anzugehören. Jesus Christus ist aber und bleibt durch alle Zeiten hindurch das wirkliche, obschon unsichtbare Oberhaupt seiner Kirche. Er bleibt in Ewigkeit der gute Hirt, der sein Leben gibt für seine Schafe, der sich täglich für seine Herde auf unseren Altären in unblutiger Weise opfert, gleichwie er sich einmal auf dem Altare des Kreuzes als blutiges Opfer seinem himmlischen Vater dargebracht hat. Er hat auch seiner Kirche eine unschätzbare Verheißung gegeben, indem er unmit-

[1]) Joh. 21, 15—17.

telbar vor seiner Himmelfahrt zu den Aposteln sprach: „...Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende der Welt [1])." Und wirklich, er wohnt seitdem unter uns als wahrer Gottmensch unter den Gestalten des Brodes und des Weines; wir haben täglich Gelegenheit, in einen lebendigen Verkehr mit ihm zu treten, ihm unsere Anliegen vorzutragen, uns innerlich seiner Gnadenbezeugungen zu erfreuen und uns durch die heilige Communion sogar innigst mit ihm zu vereinigen.

So nahe steht Jesus Christus seiner Kirche, die er unaussprechlich liebt, wie der Bräutigam seine reine, jungfräuliche Braut liebt, die er mit seinem Leben durchdringt, wie das Haupt alle Glieder des Leibes mit den nöthigen Lebenskräften versieht, und in welcher er zur Beseligung der Menschen die sieben heiligen Sacramente als eben so viele wirksame Gnadenmittel hinterlegt hat.

Er hat aber nicht bloß Fürsorge getroffen, daß seine auf dem Fundamente des Petrus und der übrigen Apostel errichtete Kirche vor möglichen Spaltungen gewahrt werde und daß die strengste Einheit in derselben aufrecht erhalten bleibe; er wollte sie auch ausstatten mit dem Charakter der Heiligkeit und der Unfehlbarkeit. Schon bei der ersten Verheißung, welche er dem Petrus gab, verhieß er gleichzeitig, daß die Pforten der Hölle seine Kirche nicht überwältigen würden. Auch hat er für Petrus besonders gebeten, daß sein Glaube nicht gebreche. Und in dem hohenpriesterlichen Gebete, dessen wir schon mehrmals erwähnt haben, erflehete er für seine Kirche die Heiligkeit und das Verharren in der Wahrheit, indem er sprach: „Heilige sie in der Wahrheit. Dein Wort ist die Wahrheit. Wie du mich in die Welt gesandt hast, so sende ich sie in die Welt. Und ich heilige mich selbst für sie, damit auch sie in der Wahrheit geheiligt seien. Aber ich bitte nicht für sie allein, sondern auch für diejenigen, welche durch ihr Wort an mich glauben werden [2])." — Damit aber seine Kirche in der Wahrheit geheiligt werde, hat er ihr auf ewige Zeiten den Beistand des heiligen Geistes verheißen, indem er sprach: „Und ich will den Vater bitten, und er wird euch einen anderen Tröster geben, damit er in Ewigkeit bei euch bleibe: den Geist der Wahrheit, den die Welt nicht empfangen kann, denn sie sieht ihn nicht und kennt ihn nicht. Ihr aber werdet ihn erkennen; denn er wird

---

[1]) Matth. 28, 20.
[2]) Joh. 17, 17—20.

bei euch bleiben und in euch sein.... Der Tröster aber, der heilige Geist, den der Vater in meinem Namen senden wird, derselbe wird euch Alles lehren und euch an Alles erinnern, was immer ich euch gesagt habe [1])."

Nebst den Charakteren des apostolischen Ursprungs, der Einheit, Heiligkeit und Unfehlbarkeit verlieh Jesus Christus seiner Kirche auch den Charakter der Allgemeinheit. Sein Erlösungswerk umfaßte die gesammte Menschheit. Er sandte daher seine Glaubensboten durch die ganze Welt, indem er unmittelbar vor seiner Himmelfahrt zu den Aposteln sprach: „Friede sei mit euch! Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich auch euch [2])." — „Gehet hin und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes und lehret sie Alles halten, was ich euch befohlen habe, und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende der Welt [3])."

Schon vor seinem Leiden hatte der Herr seine Apostel bei verschiedenen Gelegenheiten auf die Schwierigkeiten vorbereitet, welche ihrer Missionsthätigkeit einstens entgegentreten würden. „Siehe," sprach er einst, „ich sende euch wie die Schafe mitten unter die Wölfe. Seid daher klug wie die Schlangen und einfältig wie die Tauben. Nehmet euch aber in Acht vor den Menschen; denn sie werden euch den Gerichtsstellen übergeben, und in ihren Synagogen euch geißeln, und vor Statthalter und vor Könige werdet ihr geführt werden um meinetwillen, ihnen und den Heiden zum Zeugniß. Wenn sie euch aber überliefern, so sinnet nicht nach, wie oder was ihr reden sollet: denn es wird euch in jener Stunde gegeben werden, was ihr reden sollet. Denn nicht ihr seid es, die da reden, sondern der Geist eures Vaters, der in euch redet. Es wird aber ein Bruder den anderen in den Tod liefern und der Vater den Sohn, und die Kinder werden sich auflehnen gegen die Eltern und sie in den Tod bringen. Und ihr werdet von Allen gehaßt werden um meines Namens willen; wer aber ausharret bis ans Ende, der wird selig werden.... Fürchtet euch nicht vor denen, welche den Leib tödten, aber die Seele nicht tödten können, sondern fürchtet vielmehr denjenigen, der Leib und Seele ins Verderben der Hölle stürzen kann [4])." Dem Petrus insbesondere weissagte

---

[1]) Joh. 14, 16—17. und 14, 26.
[2]) Joh. 20, 21.
[3]) Matth. 28, 19—20.
[4]) Matth. 10, 16—22. und 10, 28.

der Heiland, daß er einst den Kreuzestod für ihn werde erleiden müssen. Es war dies nach seiner Auferstehung. Er hatte ihm eben das oberste Hirtenamt in seiner Kirche übertragen, indem er sagte: Weide meine Schafe. Da fügte er hinzu: „Wahrlich, wahrlich, sag' ich dir, da du jünger warest, gürtetest du dich selbst und wandeltest, wohin du wolltest; wenn du aber alt geworden bist, wirst du deine Hände ausstrecken, und ein Anderer wird dich gürten und dich führen, wohin du nicht willst. Dieses aber sagte er, um anzuzeigen, durch welchen Tod er Gott verherrlichen sollte. Und als er dies gesagt hatte, sprach er zu ihm: Folge mir nach [1])!" Wie hätten die Apostel auch nicht auf Leiden sollen gefaßt sein, da er ihnen mehrmals gesagt hatte: „Wenn mir Jemand nachfolgen will, so verläugne er sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach [2])"?

Jesus Christus sagte seinen Aposteln die schweren Verfolgungen, die sie in Ausübung ihres Berufes zu gewärtigen hatten, vorher, damit sie desto freudiger denselben entgegentreten sollten. Er selbst gab dieses Motiv an, indem er sprach: „Dies habe ich zu euch geredet, damit ihr euch nicht ärgert. Sie werden euch aus den Synagogen ausstoßen, ja, es kommt die Stunde, daß Jeder, der euch tödtet, Gott einen Dienst zu thun glauben wird. Und das werden sie euch thun, weil sie weder den Vater noch mich kennen. Aber ich habe euch dies gesagt, damit, wenn die Stunde kommt, ihr euch daran erinnert, daß ich es euch gesagt habe [3])."

Auch hob er die innigen Beziehungen ihrer Leiden zu den seinigen bei mehreren Gelegenheiten hervor, indem hieraus für die Leidenden der freudigste Trost erwachsen mußte. Dies that er namentlich nach dem letzten Abendmahle, als er sich mit seinen Jüngern nach dem Oelgarten begab und dieselben in höchst rührender Unterredung nochmals belehrte. Da sagte er unter Anderm: „Wenn euch die Welt haßt, so wisset, daß sie mich vor euch gehaßt habe. Wäret ihr von der Welt gewesen, so würde die Welt das Ihrige lieben; weil ihr aber nicht von der Welt seid, sondern ich euch von der Welt auserwählt habe, darum hasset euch die Welt. Gedenket meiner Rede, die ich zu euch gesagt habe: Der Knecht ist nicht größer, als sein Herr.

---

[1]) Joh. 21, 18—19.
[2]) Matth. 16, 24.
[3]) Joh. 16, 1—4.

Haben sie mich verfolgt, so werden sie auch euch verfolgen; haben sie meine Worte gehalten, so werden sie auch eure halten. Aber dies alles werden sie euch thun um meines Namens willen; denn sie kennen den nicht, der mich gesandt hat [1])." Bald darauf fügte er mit Beziehung auf sein eigenes, bevorstehendes Leiden hinzu: „Wahrlich, wahrlich, sag' ich euch, ihr werdet weinen und wehklagen; aber die Welt wird sich freuen. Ihr werdet traurig sein; aber eure Traurigkeit wird in Freude verwandelt werden. Das Weib, wenn es gebiert, ist traurig, weil ihre Stunde gekommen ist; wenn sie aber das Kind geboren hat, so denkt sie nicht mehr an die Angst, wegen der Freude, daß ein Mensch zur Welt geboren worden ist. . . . Dieses habe ich zu euch geredet, auf daß ihr Frieden in mir habet. In der Welt werdet ihr Bedrängniß haben, aber vertrauet, ich habe die Welt überwunden [2])."

Seine innigen Beziehungen zu seinen Glaubensboten drückte Jesus auch mit den Worten aus: „Wahrlich, wahrlich, sag' ich euch, wer Jemanden aufnimmt, den ich senden werde, der nimmt mich auf; wer aber mich aufnimmt, der nimmt den auf, der mich gesandt hat [3])." — „Und wer euch einen Becher Wassers zu trinken reicht in meinem Namen, darum, weil ihr Christo angehöret, wahrlich, ich sag' euch: er wird seinen Lohn nicht verlieren [4])."

Uebrigens hat Jesus Christus allen denjenigen, welche um seines Namens willen Verfolgungen erleiden oder bedeutende Opfer bringen, herrlichen Himmelslohn versprochen, indem er sagte: „Selig sind, die Verfolgung leiden um der Gerechtigkeit willen, denn ihrer ist das Himmelreich. Selig seid ihr, wenn euch die Menschen schmähen und verfolgen und alles Böse mit Unwahrheit wider euch reden um meinetwillen. Freuet euch und frohlocket; denn euer Lohn ist groß im Himmel. Denn eben so haben sie die Propheten verfolgt, die vor euch gewesen [5])." Und bei einer anderen Gelegenheit sagte er: „Wer immer sein Haus, oder Brüder oder Schwestern, oder Vater oder Mutter, oder Weib, oder Kinder, oder Acker um meines Namens willen verläßt, der wird Hundertfältiges dafür erhalten und das ewige

[1]) Joh. 15, 18—21.
[2]) Joh. 16, 20—21. und 16, 33.
[3]) Joh. 13, 20.
[4]) Marc. 9, 40.
[5]) Matth. 5, 10—12.

Leben besitzen [1])." Um so größere Belohnung hatten die Apostel zu erwarten, welche Alles verlassen hatten, um Jesu nachzufolgen, und um seines Namens willen große Leiden erduldeten. Der Heiland hat ihnen herrliche Verheißungen gegeben, indem er zu ihnen sprach: „Wahrlich, sag' ich euch: Ihr, die ihr mir nachgefolgt seid, werdet bei der Wiedergeburt, wann des Menschen Sohn auf dem Throne seiner Herrlichkeit sitzen wird, auch auf zwölf Thronen sitzen und die zwölf Stämme Israels richten [2])."

Wir werden aus folgendem Abschnitte ersehen, daß die Glaubenspredigt der Apostel einen wunderbaren Erfolg hatte. Es gelang ihnen sehr bald, der Kirche den Charakter der Katholicität, d. h. der Allgemeinheit, aufzudrücken, indem sie sich in allen damals bekannten Ländern vertheilten und dem christlichen Glauben überall zahlreiche Anhänger erwarben.

Der überraschende Erfolg ihrer Bestrebungen lieferte einen glänzenden Beweis von der Fruchtbarkeit der katholischen Kirche. Wie wir ebenfalls nachweisen werden, haben auch alle späteren Jahrhunderte bis auf den heutigen Tag für die Fruchtbarkeit der katholischen Kirche auf dem Gebiete der Missionen Zeugniß gegeben und zwar im Gegensatze zu denjenigen christlichen Secten, welche sich von der römisch-katholischen Kirche getrennt haben. Wie sollte dies auch anders sein können? Die katholischen Missionare erhalten ihre Sendung von den Päpsten, den rechtmäßigen Nachfolgern des Apostelfürsten Petrus, auf welchen der Heiland seine Kirche gegründet hat. Sie stehen daher in lebendiger Gemeinschaft mit Jesu, der ihrer Wirksamkeit Gedeihen gibt. An ihnen wird das Wort erfüllt, welches der göttliche Erlöser zu seinen Aposteln sprach: „Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben; wer in mir bleibt und ich in ihm, der bringt viele Frucht; denn ohne mich könnt ihr nichts thun. Wenn Jemand nicht in mir bleibt, der wird wie eine Rebe hinausgeworfen und verdorret; man sammelt sie ein, wirft sie ins Feuer, und sie brennt [3])."

Die Wahrheit der letzteren Worte läßt sich an allen christlichen Secten, welche sich im Verlaufe der Jahrhunderte von der römisch-katholischen Kirche getrennt haben, geschichtlich nachweisen. Wo zeigte sich die Fruchtbarkeit der Secten der ersten Jahrhunderte? Was ist aus den Gnostikern, Donatisten, Mon-

---

[1]) Matth. 19, 29.
[2]) Matth. 19, 28.
[3]) Joh. 15, 5—6.

tanisten, Arianern, Pelagianern, Nestorianern, Jakobiten und wie sie alle heißen mögen, geworden? Was haben diese Secten auf dem Gebiete der Missionen geleistet? Gar nichts, einige derselben haben bei ihrem Entstehen wie Irrlichter einen trügerischen Glanz von sich geworfen, dieser Glanz ist aber längst erloschen; viele sind fast spurlos verschwunden, andere finden sich noch als bemitleidenswerthe Trümmer im Orient vor. Selbst die griechische Kirche, welche doch einen apostolischen Ursprung hat, sieht sich zur Unfruchtbarkeit verdammt, seit sie sich von der römischen Kirche losgesagt hat. Die Geschichte weiß seitdem nichts mehr von erfolgreichen griechischen Missionsarbeiten. Höchstens versuchen einige griechische Popen im Namen des Kaisers von Rußland unter den Tataren Hochasiens Propaganda zu machen, aber von dem Erfolge dieser politisch-religiösen Bestrebungen verlautet sehr wenig. Eben so erfolglos sind die Missionsarbeiten der zahlreichen Secten, welche sich in neuerer Zeit von der katholischen Kirche getrennt haben. Zwar senden sie mit einem ungeheuren Geldaufwande zahlreiche Missionare aus; diese sind aber weit davon entfernt, auf Hab und Gut, auf Weib und Kinder zu verzichten, um sich ungetheilt dem Dienste Jesu zu widmen. Was Wunder, daß ihr Erfolg unbedeutend ist und sich nirgendwo dauerhaft erweiset, wie Cardinal Wiseman so schlagend dargethan hat [1])!

Dagegen hat die katholische Kirche sich auch in neuerer Zeit als eine fruchtbare Mutter erwiesen. Ihre apostolischen Missionare verlassen Alles, was sie an die Welt binden könnte. Sie verzichten auf die Freuden der Ehe und des Familienlebens, trennen sich von Eltern, Geschwistern und Freunden, verlassen Haus und Acker, um von milden Gaben in Armuth zu leben und sich ganz und ungehindert dem Dienste des Erlösers zu weihen. Sie treten als treue Diener in die Fußstapfen ihres göttlichen Meisters. Wie einst Jesus Christus umherwanderte, den Samen der guten Lehre ausstreute, alle Werke der Barmherzigkeit übte, deßwegen aber von den stolzen Feinden der Wahrheit verachtet und verfolgt wurde und zuletzt wie ein gemeiner Verbrecher eines schmählichen Todes starb, so sehen wir auch gegenwärtig noch die katholischen Missionare arm hinauswandern, um den Völkern, die noch im Schatten des Todes sitzen, die frohe Botschaft des Heils zu verkündigen. Auch sie

---

[1]) Vergl. D. Nik. Wiseman, Unfruchtbarkeit der von den Protestanten zur Bekehr. ungläub. Völker unternommenen Miss. Augsb. 1835.

werden von den Großen dieser Welt verkannt und häufig von den habsüchtigen Götzenpriestern angefeindet und angeklagt; auch sie erscheinen dann vor den Richterstühlen der Machthaber, werden verhöhnt und mißhandelt und erleiden nicht selten den schimpflichen Tod der Verbrecher. Der Erfolg ihrer Missionsarbeiten liegt aber auch klar zu Tage. Man befrage zum Beispiel diejenigen Personen, welche Ostindien besucht haben, und man wird erfahren, daß sich dort gegenwärtig Millionen Menschen zum katholischen Glauben bekennen, welche alle seit dem sechzehnten Jahrhundert bekehrt worden sind. Oder man werfe einen Blick auf die ehemals spanischen und portugiesischen Colonieen in America, und man wird auch dort Millionen bekehrter Indianer begegnen, welche gegenwärtig die Städte, besonders aber die Flecken und Dörfer bevölkern.

So zeugt durch alle Jahrhunderte die Fruchtbarkeit der katholischen Kirche für ihre lebendige Gemeinschaft mit Jesu Christo, dem göttlichen Stifter der Missionen. Uebrigens werden die nachfolgenden Blätter die Wahrheit dieser Behauptung in ein noch helleres Licht setzen.

Zweiter Abschnitt.

Von der katholischen Missionsthätigkeit während der vier ersten christlichen Jahrhunderte.

Ihr werdet meine Zeugen sein in Jerusalem
und in ganz Judäa und Samaria und
bis an die Gränzen der Erde.
Apostelg. 1, 8.

Erstes Hauptstück.

Missionsthätigkeit seit dem Jahre 33 n. Chr. bis zum Ende des ersten Jahrhunderts. Wirksamkeit der Apostel; Ausbreitung des Evangeliums unter Juden, Samaritern und Heiden.

Dem Befehle des Heilandes gemäß traten die elf treu gebliebenen Apostel nicht sofort ihre Sendung an, sondern erwarteten vorab die Ankunft des heiligen Geistes, welchen Christus verheißen hatte und der sie ausrüsten sollte mit Kraft aus der Höhe [1]). Sie bereiteten sich auf diese Ankunft vor, indem sie alle sammt den heiligen Weibern und Maria, der Mutter Jesu, und sammt den Verwandten des Heilandes, im Obersaale vereint, einmüthig im Gebete verharrten. Petrus trat gleich in den ersten Tagen die Ausübung des Oberhirtenamts an, indem er in der Mitte der Brüder (es waren etwa hundert und zwanzig Personen beisammen) aufstand und darauf antrug, das bischöfliche Amt, wozu Jesus den Verräther Judas berufen hatte, einem Anderen zu übertragen aus denjenigen Männern, die während der ganzen Zeit ihnen beigesellet gewesen, von der Taufe des Johannes an bis zum Tage, wo Jesus hinaufgefahren

[1]) Luc. 24, 49.

war. Da stellten sie zwei vor, Joseph, genannt Barsabas, mit dem Zunamen des Gerechten und Matthias. „Und sie beteten und sprachen: Herr, du Herzenskündiger Aller, zeige an, welchen von diesen Beiden du erwählet hast, die Stelle dieses Dienstes und des Apostelamtes zu empfangen, von welcher Judas entwichen ist, um hinzugehen an seinen Ort. — Da warfen sie das Loos über dieselben, und das Loos fiel auf Matthias, und er ward den elf Aposteln beigezählet [1])."

Welche Männer waren aber diese Apostel, die Jesus auserkoren hatte, um die römische, in grobe Sinnlichkeit versunkene Welt gänzlich umzugestalten und die Menschen zu lehren, Gott im Geiste und in der Wahrheit anzubeten? Sie waren Männer aus den niedrigen Volksclassen, ohne Bildung, mehrentheils arme Fischer, furchtsam und unbeholfen, wie sie sich noch vor Kurzem in den Tagen des Leidens Jesu gezeigt hatten. Und nun befanden sich diese Männer in der ungünstigsten Lage zu Jerusalem, umgeben von den mächtigen Schriftgelehrten, Saducäern und Pharisäern, den geschworenen Feinden ihres Meisters. Wer wird ihnen die Kraft geben, solchen Feinden gegenüber öffentlich aufzutreten, wer Gelehrsamkeit, um ihren Einwürfen zu widerstehen, wer Ueberzeugungstalent, um Anhänger zu gewinnen, wer Länder-, Menschen- und Sprachkenntnisse zu den entfernten Missionsreisen, wer Muth, Geduld und Ausdauer, um Entbehrungen und Verfolgungen aller Art zu ertragen? All diese Eigenschaften und viele andere wurden den Aposteln wirklich zu Theil. Durch den Empfang des heiligen Geistes wurden sie gleichsam zu neuen Menschen in wunderbarer Weise umgewandelt.

Dieses große Ereigniß fand am Pfingstfeste des Jahres 33 nach Christi Geburt, zehn Tage nach der Himmelfahrt des Herrn, Statt. Gott hatte dem jüdischen Volke die Gesetzgebung des alten Bundes unter Donner und Blitz und gewaltigen Naturerschütterungen auf dem Berge Sinai gegeben. Der Tag der hehren Gedächtnißfeier dieses Ereignisses wurde der Tag der Erfüllung des neuen Bundes. Die Apostel und die gesammte neue Christengemeinde waren beisammen an demselben Orte. „Da entstand plötzlich vom Himmel ein Brausen, gleich dem eines dahinfahrenden gewaltigen Windes, und erfüllte das ganze Haus, wo sie saßen. Und es erschienen ihnen zertheilte Zungen, wie Feuer, und ließen sich auf einen Jeden von ihnen nieder,

---

[1]) Apostelg. 1, 24—26.

und alle wurden mit dem heiligen Geiste erfüllt und fingen an, in verschiedenen Sprachen zu reden, so wie der heilige Geist es ihnen gab auszusprechen [1])."

Das Gerücht dieses Ereignisses ging rasch durch die Stadt. Das Pfingstfest hatte aber Juden aus allen Ländern nach Jerusalem gezogen, Parther, Meder, Elamiter und Bewohner von Mesopotamien, Judäa, Kappadocien, Pontus und Kleinasien, von Phrygien und Pamphylien, Aegypten und den Gegenden Libyens bei Cyrene, so wie Römer, Kreter und Araber. Diese strömten haufenweise herbei und wurden bestürzt; denn ein Jeder hörte sie in seiner eigenen Sprache reden. Sie staunten und sprachen unter einander: Siehe, sind nicht alle diese, die da reden, Galiläer? Wie hören wir sie denn ein Jeder seine Sprache reden, in der wir geboren sind? Was kann das wohl sein? — Andere aber spotteten und sagten: sie sind voll süßen Weines!

Da stand Petrus auf mit den Elfen, erhob seine Stimme, bemerkte, daß Keiner von ihnen betrunken sei, bewies durch Anführung der Worte des Propheten Joel, daß die Ausgießung des heiligen Geistes von Gott vorher bestimmt worden und daß dasjenige, wovon sie Zeugen seien, eine Wirkung des heiligen Geistes sei. Er schloß seine herrliche Rede, indem er sagte: „Ihr Männer von Israel, höret diese Worte: Jesum, den Nazarener, einen Mann, dem Gott unter euch Zeugniß gab durch Thaten, Wunder und Zeichen, welche Gott durch ihn in eurer Mitte wirkte, wie ihr auch selbst wisset, diesen, der nach dem bestimmten Rathschlusse und der Vorsehung Gottes euch überliefert worden, habt ihr durch die Hände der Gottlosen ans Kreuz geheftet und umgebracht, ihn hat Gott auferweckt [2]), von den Schmerzen der Hölle ihn befreiend, wie es denn unmöglich war, daß er von ihr gehalten wurde. Denn David spricht von ihm: Ich sehe den Herrn allzeit vor meinen Augen; denn er ist mir zur Rechten, damit ich nicht wanke; darum freuet sich mein Herz und frohlocket meine Zunge, und auch mein Fleisch wird ruhen in der Hoffnung; denn du wirst meine Seele nicht in der Unterwelt lassen, und deinem Heiligen nicht zu sehen geben die Verwesung. Du thust mir kund den Weg

---

[1]) Apostelg. 2, 2—4.

[2]) Christus stand auf in der Kraft seiner göttlichen Natur; da er diese vom Vater hat, kann die Auferweckung auch dem Vater zugeschrieben werden, so wie in so fern als die Auferstehung der ewige Wille des Vaters war. (Allioli's Anm.)

des Lebens, wirst mir Freude geben vollauf durch dein Angesicht. Ihr Männer, Brüder! lasset freimüthig zu euch reden von dem Erzvater David. Er ist gestorben und begraben, und sein Grab ist bei uns bis auf den heutigen Tag. Weil er nun ein Prophet war und wußte, daß ihm Gott mit einem Eide geschworen, es werde einer von den Nachkommen seiner Lenden auf seinem Throne sitzen, so hat er vorhersehend von der Auferstehung Christi gesprochen, daß er nämlich nicht in der Unterwelt gelassen und sein Fleisch auch nicht die Verwesung sehen werde. Diesen Jesus hat Gott auferweckt, deß sind wir alle Zeugen. Und nachdem er durch die Rechte Gottes erhöht worden, hat er den heiligen Geist, dessen Verheißung er von dem Vater empfangen hatte, ausgegossen, wie ihr sehet und höret. Denn nicht David ist gen Himmel gefahren, und doch spricht er: Der Herr hat gesagt zu meinem Herrn: Setze dich zu meiner Rechten, bis ich deine Feinde zum Schemel deiner Füße lege. So wisse denn das ganze Haus Israel unfehlbar gewiß, daß Gott diesen Jesus, den ihr gekreuzigt habt, zum Christus und auch zum Herrn gemacht hat [1])."

Die Zuhörer wurden durch diese mächtige Ansprache erschüttert. Viele fragten, was sie zu thun hätten. — Petrus empfahl ihnen, Buße zu thun und die von Jesu angeordnete Taufe zu empfangen.

Alle, die sein Wort annahmen, wurden getauft, und es wurde an jenem Tage die christliche Gemeinde um dreitausend Seelen vermehrt. Die begeisterten Christen beharrten in der Lehre der Apostel, in der Gemeinschaft des Brodbrechens und im Gebete. Sie führten sogar Gütergemeinschaft unter sich ein. Sie hielten Versammlungen in Privatwohnungen, besuchten aber auch den Tempel, so lange er stand. Erst nach der Zerstörung Jerusalems wurde die Kirche Christi von allen bloß jüdischen Gebräuchen befreit, um sich auch äußerlich zur vollen Selbstständigkeit zu erheben.

Es geschahen aber auch viele Wunder und Zeichen durch die Apostel in Jerusalem. Diese Wunder erregten noch mehr Staunen, als ihre Reden, und trugen nicht wenig zu den zahlreichen Bekehrungen bei. So gingen einst Petrus und Johannes zur Stunde des Gebetes hinauf in den Tempel. Da brachte man einen Mann, der seit seiner Geburt lahm war. Diesen setzte man täglich an eine der Hauptthüren des Tempels, welche die

---

[1]) Apostelg. 2, 22—36.

schöne genannt wurde, damit er sich von den Eingehenden Almosen erbäte. Er bat nun auch Petrus und Johannes um ein Almosen. Es blickten aber Petrus und Johannes auf ihn, und Petrus sprach: „Sieh uns an! — Da sah er sie an, in der Hoffnung, Etwas von ihnen zu empfangen. — Petrus aber sprach: Silber- und Gold habe ich nicht; was ich aber habe, gebe ich dir. Im Namen Jesu Christi, des Nazareners, steh auf und wandle! — Und er faßte ihn bei der rechten Hand und richtete ihn auf; und plötzlich waren seine Schenkel und Fußsohlen gestärkt. Er sprang auf, stand und wandelte, und er ging mit ihnen hinein in den Tempel, wandelte und sprang und lobte Gott [1])." Das Volk erkannte ihn bald als den lahmen Bettler der schönen Tempelthür, der nun kräftig einherging und Gott lobte. Weil er sich aber zu Petrus und Johannes hielt, so drängte sich um diese das staunende Volk in der Halle, welche Salomons-Halle heißt. „Da nun Petrus das sah, hob er an zum Volke: Ihr Männer Israeliten! Was wundert ihr euch hierüber? oder was sehet ihr auf uns, als hätten wir aus eigener Frömmigkeit oder Macht diesen wandeln gemacht? Der Gott Abraham's, der Gott Isaak's, der Gott Jacob's, der Gott unserer Väter hat seinen Sohn Jesum verherrlicht. Diesen habt ihr zwar überliefert und verläugnet vor dem Angesichte des Pilatus, der da urtheilte, ihn loszulassen; aber ihr habt den Heiligen und Gerechten verläugnet und verlangt, daß man euch den Mörder schenke. Den Urheber des Lebens habt ihr getödtet, welchen Gott auferweckt hat von den Todten. Deß sind wir Zeugen. Und durch den Glauben an seinen Namen hat sein Name diesen, den ihr sehet und kennet, gestärket; der Glaube, der durch ihn kommt, hat diesem die vollkommene Gesundheit gegeben, wie ihr alle sehet. Und nun, ihr Brüder, ich weiß, daß ihr es aus Unwissenheit gethan habt, gleichwie auch eure Obersten. Gott aber hat so erfüllt, was er durch den Mund aller Propheten vorhergesagt, daß sein Gesalbter leiden werde. So thut nun Buße und bekehret euch, damit eure Sünden getilgt werden, damit Zeiten der Erquickung kommen von dem Angesichte des Herrn, wenn er den, welcher euch gepredigt worden, sendet, Jesum Christum, den der Himmel aufnehmen muß bis zu den Zeiten der Wiederherstellung aller Dinge, wovon Gott geredet hat durch den Mund seiner heiligen Propheten von Alters her. Auch hat Moses gesagt: Der Herr, euer Gott,

[1]) Apostelg. 3, 4—8.

wird euch aus euren Brüdern einen Propheten wie mich erwecken; den sollet ihr hören in Allem, was er euch sagen wird. Es wird aber geschehen: jede Seele, die diesen Propheten nicht hört, wird ausgerottet werden aus dem Volke. Und alle Propheten, die geredet haben, von Samuel angefangen und so fort, haben diese Tage verkündet. Ihr seid die Kinder der Propheten und des Bundes, den Gott mit unseren Vätern geschlossen hat, der da zu Abraham sprach: Und in deinem Samen werden alle Geschlechter der Erde gesegnet werden. Euch zuvörderst hat Gott seinen Sohn, den er erweckt hat, gesandt, daß er euch segne, auf daß ein Jeder sich bekehre von seiner Bosheit [1])."

Diese Flammenworte drangen in die Herzen vieler der Anwesenden. Die Zahl der gläubigen Männer wuchs auf fünftausend. Die Saducäer aber schmerzte es, daß sie in Jesu die Auferstehung der Todten lehrten. Auch die Vornehmen und Priester fühlten sich durch den Vorwurf, daß sie Jesum, den Gerechten, getödtet hätten, tief verletzt. Der Triumph der Apostel wurde daher der erste Anlaß zu ihrer Verfolgung. Petrus und Johannes wurden auf der Stelle verhaftet und ins Gefängniß abgeführt.

Am folgenden Tage traten die Obersten, Aeltesten und Schriftgelehrten zusammen. Die Hohenpriester Annas und Caiphas waren zugegen. Sie stellten die beiden Gefangenen in die Mitte und fragten, aus welcher Macht oder in wessen Namen sie dies gethan hätten. Erfüllt vom heiligen Geiste, nahm Petrus abermals das Wort und sprach: „Ihr Oberste des Volks und ihr Aelteste, höret: Wenn wir heute zu Gerichte gezogen werden wegen der Wohlthat an jenem kranken Menschen, wodurch er geheilt worden ist, so sei kund euch allen und dem ganzen Volke Israel: Durch den Namen unseres Herrn Jesus Christus, des Nazareners, den ihr gekreuziget habt, den Gott von den Todten auferweckt hat, durch diesen steht er gesund vor euch. Dieser ist der Stein, der von euch Bauleuten verworfen wurde, der zum Eckfsteine geworden ist. Und es ist in keinem Anderen Heil; denn es ist kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, wodurch sie selig werden sollen [2])."

Die Standhaftigkeit des Petrus und des Johannes, von denen sie sich erinnerten, daß sie mit Jesu gewesen waren, und welche sie als ungelehrte und gemeine Leute kannten, setzte die

---

[1]) Apostelg. 3, 12—26.
[2]) Apostelg. 4, 8 12.

Versammlung in nicht geringes Erstaunen. Sie sahen auch den Menschen, der geheilt worden, bei ihnen stehen und konnten nichts dagegen sagen. Sie befahlen nun die Abführung der Gefangenen und berathschlagten, was zu thun sei. Sie waren aber rathlos; denn das Wunderzeichen war nicht zu läugnen, der Geheilte war über vierzig Jahre alt, war also längst als ein Lahmer allgemein bekannt. Sie beschlossen, die Apostel unter Drohungen aus der Haft zu entlassen, denselben aber zu verbieten, ferner im Namen Jesu zu reden und zu lehren. Diesem Verbote setzten die Apostel entgegen, daß man Gott mehr gehorchen müsse als den Menschen. — Sie wurden nichts desto weniger in Freiheit gesetzt, weil man fürchtete, durch ihre Bestrafung das Volk zu reizen.

Die beiden Apostel kehrten zu den Ihrigen zurück und erzählten, was ihnen begegnet und wie sie unter Drohungen entlassen worden. Da ergossen die Anwesenden ihre Empfindungen in ein rührendes Gebet, um sich die Gnade zu erflehen, auch ferner mit aller Zuversicht das Wort Gottes zu reden. Es wurde aber der Ort, wo sie versammelt waren, erschüttert; sie wurden erfüllt mit dem heiligen Geiste und predigten das Wort Gottes mit Zuversicht.

Die Menge der Gläubigen aber war Ein Herz und Eine Seele; auch sagte nicht Einer, daß Etwas von dem, was er besaß, sein sei, sondern sie hatten Alles mit einander gemein. Daher war kein Dürftiger unter ihnen. Die junge Gemeinde wurde durch Gottesfurcht in dieser Gesinnung gekräftigt, als ein unglückliches Ehepaar, welches auch einen Acker verkauft hatte, um den Preis zu den Füßen der Apostel niederzulegen, einen Theil des Geldes aber verheimlichen wollte, durch ein offenbares Gottesgericht vor den Füßen des Petrus plötzlich todt darniedersank.

Die Apostel begaben sich täglich in die Halle Salomon's und belehrten die junge Christengemeinde, welche von Tag zu Tage größer wurde. Auch nahm das Volk täglich mehr seine Zuflucht zu den Aposteln, um die Kranken durch ihre Wunderkraft heilen zu lassen. Zu diesem Zwecke wurden sogar viele Kranke aus den benachbarten Städten nach Jerusalem gebracht. Ja, man trug sogar die Kranken auf die Gassen, damit wenigstens der Schatten des Petrus, wenn er vorbei käme, sie beschatten möchte und sie von ihren Krankheiten befreit würden.

Der Hohepriester und alle, die es mit ihm hielten, besonders die Saducäer, ergrimmten über den zunehmenden Einfluß der

Apostel. Diese wurden daher verhaftet und ins öffentliche Gefängniß gebracht, in der folgenden Nacht aber von einem Engel befreit. Am frühen Morgen fanden sie sich wieder im Tempel ein und lehrten. Inzwischen versammelte sich der hohe Rath; der Hohepriester sandte die Wache nach dem Gefängnisse, um die Apostel herbeizuführen. Die Diener fanden das Gefängniß verschlossen und gehörig bewacht, aber Niemanden darin. Auch wurde es kund, daß die Gefangenen im Tempel seien. Da ging der Tempelhauptmann hin mit den Dienern und führte sie herbei, jedoch ohne Gewalt, um nicht das Volk zu erregen. Der Hohepriester gab ihnen einen scharfen Verweis, daß sie trotz des Verbotes fortführen, im Namen Jesu zu lehren. Petrus aber antwortete im Namen der übrigen Apostel: „Man muß Gott mehr gehorchen, als Menschen. Der Gott unserer Väter hat Jesum auferweckt, den ihr aus Holz gehängt und getödtet habt. Diesen hat Gott in seiner Macht zum Fürsten und Heiland erhöht, daß er Israel Buße gebe und Vergebung der Sünden. Und Zeugen dieser Dinge sind wir und der heilige Geist, welchen Gott denen, die ihm gehorchen, gegeben hat [1])."

Diese Worte erhöheten die Wuth der Versammelten, und sie gedachten die Apostel zu tödten. Da erhob sich der Pharisäer Gamaliel, ein angesehener Gesetzlehrer, veranlaßte die Entfernung der Angeklagten und suchte die Versammlung zu beruhigen. Unter Anderm sagte er: Ist das Unternehmen dieser Menschen von Gott, so könnet ihr es nicht hindern; ist es aber Menschenwerk, so wird es durch sich selbst untergehen, — wie schon mehrere ähnliche Unternehmungen, deren Urheber in Folge von Volksaufläufen ihren Untergang fanden, zu Grunde gegangen waren. — Er rieth also, die Apostel zu entlassen.

Der hohe Rath ging auf diesen Vorschlag ein. Er befahl, die Apostel herein zu rufen, ließ sie geißeln, verbot ihnen abermals, im Namen Jesu zu reden, und entließ sie. Die Apostel gingen freudig hinweg, weil sie waren gewürdigt worden, um des Namens Jesu willen Schmach zu leiden.

Da die Apostel mit der Predigt des Evangeliums vollauf beschäftigt waren, so konnten sie den Angelegenheiten, die sich auf die leibliche Verpflegung der Gemeindeglieder bezogen, nicht die gehörige Aufmerksamkeit widmen. Dies veranlaßte sie, sieben allgemein geachtete Männer zu Diakonen zu weihen und denselben die Sorge für die leibliche Verpflegung der Gemeinde zu

---

[1]) Apostelg. 5, 29—32.

übertragen. Unter diesen Diakonen zeichnete sich Stephanus durch Redekraft und Wundergabe aus. Die Feinde Jesu, welche es wagten, mit ihm zu streiten, konnten der Weisheit seiner Worte nicht widerstehen. Da klagten sie ihn fälschlich der Gotteslästerung an. Stephanus erschien vor dem hohen Rathe, vertheidigte sich in einer begeisterten Rede, wurde voll des heiligen Geistes, „blickte gen Himmel und sah die Herrlichkeit Gottes und Jesum stehen zur Rechten Gottes und sprach: Siehe, ich sehe den Himmel offen und den Sohn des Menschen zur Rechten Gottes stehen. — Sie schrieen aber mit lauter Stimme, hielten ihre Ohren zu und stürzten einmüthig auf ihn los. Sie stießen ihn zur Stadt hinaus, steinigten ihn, und die Zeugen legten ihre Kleider nieder zu den Füßen eines Jünglings, der Saulus hieß. Und sie steinigten den Stephanus, welcher betete und sprach: Herr Jesu, nimm meinen Geist auf! — Und auf den Knieen liegend, schrie er mit lauter Stimme und sprach: Herr, rechne ihnen dies nicht zur Sünde, und als er dies gesagt hatte, entschlief er in dem Herrn [1])."

So starb Stephanus als erster Martyrer im Jahre 36 n. Chr. Er eröffnete die Reihe zahlloser Blutzeugen, welche zu allen Zeiten die Kirche Jesu Christi verherrlichet haben. Seine Liebe, die Frucht der neuen Lehre, fand noch beim letzten Athemszuge Worte der Fürbitte für seine Feinde.

Der Tod des h. Stephanus wurde die Losung zu einer allgemeinen Christenverfolgung zu Jerusalem, wobei sich der junge Pharisäer Saulus, gebürtig aus Tarsus, durch Verfolgungswuth besonders auszeichnete. Mit Ausnahme der Apostel entflohen die Christen aus Jerusalem, verbreiteten sich in Judäa und Samaria und trugen überall die neue Lehre hin. Vorzüglich trugen die Glaubenspredigt und die Wunderwerke des Diakons Philippus zur Ausbreitung des Christenthums in Samaria viel bei. Da hier die neuen Christen nur getauft waren, so sandten die Apostel den Petrus und Johannes dahin ab, damit sie denselben die Hände auflegen und den heiligen Geist mittheilen sollten.

Zu Samaria lebte damals der Zauberer Simon, ein Mann im Dienste des Satans. Er hatte sich vom Philippus taufen lassen und bot den beiden Aposteln Geld an, um von ihnen die Fähigkeit zu erlernen, den heiligen Geist mitzutheilen. Petrus verwies ihm seine Bosheit mit scharfen Worten und ermahnte

---

[1]) Apostelg. 7, 55—59.

ihn zur Buße. Simon aber bekehrte sich nicht, sondern verbreitete eine eigene Afterlehre und wurde der Erzvater der Ketzereien. So ging schon in den ersten Jahren der Kirche die Irrlehre neben der wahren Religion einher, und es mußte sich die katholische Missionsthätigkeit nicht allein die Bekehrungen der Juden und Heiden, sondern auch die Zurückführung der Irrgläubigen zur Aufgabe stellen.

Schon um diese Zeit bahnte sich das Evangelium einen Weg nach Aethiopien, ins Mohrenland. Es geschah dies durch ein großes Wunder. Nachdem nämlich Philippus mit Erfolg die Lehre des Heils in Samaria gepredigt hatte, befahl ihm ein Engel des Herrn, gen Mittag zu gehen auf die Straße, die von Jerusalem nach Gaza hinabführt. Es war aber ein Mann aus Aethiopien, Kämmerer und Minister der Königin Candace, nach Jerusalem gekommen, um daselbst anzubeten. Dieser kehrte nun in sein Land zurück, saß auf seinem Wagen und las den Propheten Isaias. Philippus lief hinzu, hörte ihn lesen und fragte, ob er verstehe, was er lese. Der Kämmerer verneinte es und bat um eine Erklärung. Da nahm Philippus Veranlassung, ihm nicht allein die betreffende Schriftstelle, die sich auf den Opfertod Jesu bezog, sondern auch die Hauptwahrheiten der christlichen Religion zu erklären. Der Kämmerer nahm sofort den Glauben an und wurde von Philippus getauft. Nach vollzogener Taufe wurde Philippus vom Geiste des Herrn entrückt; denn der Kämmerer sah ihn nicht mehr und zog auf seinem Wege fort mit Freuden. Philippus aber ward in Azot gefunden. Er zog durch das Land und verkündigte das Evangelium allen Ständen bis nach Cäsarea.

Inzwischen sann der feurige Saulus nur auf weitere Verfolgung und Mord der Jünger Jesu. Erging zum Hohenpriester und ließ sich von ihm Briefe nach Damascus an die Synagogen geben, damit, wenn er Anhänger Jesu anträfe, Männer oder Weiber, er dieselben gebunden nach Jerusalem könne abführen lassen. Der Herr aber hatte es anders beschlossen. Der junge Wüthrich sollte zu einem auserlesenen Werkzeuge seiner Gnade umgeschaffen werden. Als er nun auf dem Wege war und Damascus nahe kam, da „umleuchtete ihn plötzlich ein Licht vom Himmel. Und er fiel auf die Erde und hörte eine Stimme, die zu ihm sprach: Saulus, Saulus, warum verfolgst du mich? — Er sprach: Wer bist du, Herr? — Und dieser antwortete: Ich bin Jesus, den du verfolgst; schwer ist es dir, wider den Stachel auszuschlagen. — Da sprach er mit Zittern und Staunen:

Herr, was willst du, daß ich thun soll? — Und der Herr sprach zu ihm: Steh auf und geh in die Stadt, da wird dir gesagt werden, was du thun sollst. — Aber die Männer, welche mit ihm reis'ten, standen betäubt, hörten zwar die Stimme, sahen aber Niemanden [1]."

Saulus stand nun auf, aber er war erblindet. Sie führten ihn bei der Hand nach Damascus, wo er drei Tage war, ohne zu sehen und ohne zu essen noch zu trinken. Da erhielt ein Jünger, Namens Ananias, in einem Gesichte vom Herrn den Auftrag, den Saulus aufzusuchen, ihm die Hände aufzulegen und ihn zu heilen. Ananias verhehlte dem Herrn seine Verwunderung nicht, da er bereits gehört hatte, daß Saulus von den Hohenpriestern Macht erhalten habe, alle, die den Namen Gottes anriefen, zu fesseln. „Der Herr sprach zu ihm: Geh hin, denn dieser ist mir ein auserwähltes Werkzeug, meinen Namen vor Heiden und Könige und Kinder Israels zu bringen; denn ich will ihm zeigen, wie viel er um meines Namens willen leiden muß [2]." Da ging Ananias hin und legte ihm die Hände auf; Saulus aber wurde sehend, stand auf und wurde getauft. Nun nahm er Speise, hielt sich bei den Jüngern, die zu Damascus waren, einige Tage auf und predigte in den Synagogen Jesum, den Sohn Gottes.

Man denke sich das Erstaunen der Juden, welche von den Verfolgungen in Jerusalem gehört hatten und denen es nicht unbekannt war, daß Saulus nach Damascus gekommen, um die Anhänger Jesu gebunden den Hohenpriestern zu überliefern. Saulus aber erstarkte immer mehr und beschämte die Juden. Diese besetzten die Thore der Stadt und trachteten, ihn zu tödten. Ihren Nachstellungen entging Saulus dadurch, daß die Jünger ihn Nachts über die Stadtmauer in einem Korbe hinabließen.

Nach Jerusalem zurückgekehrt, suchte er sich den Jüngern zuzugesellen. Diese aber fürchteten sich und konnten nicht glauben, daß er ein Jünger sei. Da führte ihn Barnabas zu den Aposteln und erzählte ihnen, was sich zugetragen hatte. Seitdem verkehrte Saulus fortwährend mit denselben und handelte zuversichtlich im Namen des Herrn. Er redete mit den Heiden und stritt mit den griechischen Juden. Diese aber suchten ihn

---

[1]) Apostelg. 9, 3—7.
[2]) Apostelg. 9, 15—16.

zu tödten. Deßwegen geleiteten ihn die Brüder nach Cäsarea und ließen ihn nach Tarsus, seiner Vaterstadt, zurückkehren.

Um diese Zeit machte der tyrannische Befehl des Kaisers Caligula, seine Bildsäule zur Anbetung im Tempel aufzustellen, den Juden so viel zu schaffen, daß ihre Aufmerksamkeit von den Jüngern Jesu längere Zeit abgewandt blieb. Die Kirche hatte daher Frieden in ganz Judäa, Galiläa und Samaria. Sie nahm an innerer Kraft wie an Umfang zu; denn sie wandelte in der Furcht des Herrn und ward erfüllt mit dem Troste des heiligen Geistes. Petrus reis'te umher, that viele Wunder und bewirkte dadurch zahlreiche Bekehrungen. Zu Lydda heilte er plötzlich den gichtbrüchigen Aeneas, der seit acht Jahren zu Bette lag. In Joppe erweckte er sogar die verstorbene Jüngerin Tabitha, welche sich durch viele gute Werke und Almosen die Liebe der Armen und Wittwen in hohem Grade erworben hatte.

Zu Cäsarea stand ein heidnischer Hauptmann, Namens Cornelius, in der Heerschar, welche die italische hieß. Dieser war gottesfürchtig so wie sein ganzes Haus. Er betete immerdar zu Gott und vertheilte viel Almosen. Wahrscheinlich war er Proselyte des Thors, d. h. er glaubte an den wahren Gott, ohne die Beschneidung anzunehmen. Diesen frommen Hauptmann wies Gott in einer Vision an Petrus, der sich noch in Joppe aufhielt. Dem Petrus aber zeigte Gott ebenfalls durch ein Gesicht, daß die jüdischen Bedenken, mit unbeschnittenen Fremden zu verkehren, weil sie für unrein erachtet wurden, nicht mehr statthaft seien. Petrus trug daher auch kein Bedenken, der Einladung des Hauptmannes zu folgen. Er begab sich also mit einigen der Brüder nach Cäsarea in das Haus des Cornelius, wo dieser seine Verwandten und vertrauten Freunde versammelt hatte. Petrus belehrte sie, und während er sprach, kam plötzlich der heilige Geist über Alle, welche das Wort hörten. „Und die Gläubigen aus der Beschneidung, die mit Petrus gekommen waren, staunten, daß auch über die Heiden ausgegossen wurde die Gnade des heiligen Geistes; denn sie hörten sie Sprachen reden und Gott verherrlichen. Dann nahm Petrus das Wort: Kann wohl Jemand das Wasser versagen, daß diese nicht getauft werden, die den heiligen Geist empfangen haben, gleichwie auch wir? Und er befahl, daß sie getauft würden [1]).“

---

[1]) Apostelg. 10, 45—48.

Die Apostel und die Brüder, die in Judäa waren, hörten von diesen Heidenbekehrungen.. Als nun Petrus nach Jerusalem zurückkam, stellten die Judenchristen ihn darüber zur Rede, daß er zu Unbeschnittenen gegangen und mit denselben gegessen habe. Petrus erklärte ihnen den Hergang der Sache. Da beruhigten sie sich, „verherrlichten Gott und sprachen: Also auch den Heiden hat Gott die Buße verliehen zum Leben [1])."

Die Jünger, welche sich wegen der Bedrängniß, die über Stephanus gekommen war, zerstreut hatten, zogen indessen umher bis Phönizien und Cypern und Antiochien, und sie predigten ausschließlich den Juden [2]). Doch kamen auch einige gläubig gewordene Männer aus Cypern und Cyrene nach Antiochien, welche das Wort an die heidnischen Griechen richteten und denselben Jesum verkündigten. Der Herr war offenbar mit ihnen; denn sie bewirkten viele Bekehrungen. Die Kunde hiervon gelangte bald nach Jerusalem und veranlaßte die Apostel, den Barnabas nach Antiochien zu senden. Dieser sah die Früchte der Gnade, freute sich, ermahnte die Neubekehrten, im Glauben zu beharren, und reis'te sodann nach Tarsus, um Saulus dort aufzusuchen. Dieser kam nun auch mit Barnabas nach Antiochien, wo sie ein ganzes Jahr gemeinschaftlich wirkten und eine große Menge zum Glauben bekehrten. Hier wurden die Jünger Jesu zuerst Christen genannt. Da eine große Hungersnoth bevorstand, so beschlossen die Neubekehrten zu Antiochien, durch Barnabas und Saulus den Brüdern in Judäa Unterstützung zu senden.

Auch der Apostelfürst Petrus kam schon frühzeitig nach Antiochien und stand dieser Kirche mehrere Jahre hindurch als Bischof vor, obschon er als Oberhirt seine Wirksamkeit auch auf die übrigen Kirchen ausdehnte und große apostolische Reisen unternahm. So verkündete er in Pontus, Kappadocien, Galatien, in der proconsularischen Provinz Asia und in Bithynien das Evangelium und kam sogar im Jahre 42 nach Rom [3]). Von hier reis'te er aber wieder nach Jerusalem, wo er, wie wir gleich sehen werden, der Verfolgung des Herodes nur durch ein Wunder entging.

Der Kirche von Jerusalem stand Jacobus der Jüngere als Bischof vor. Auf Bitte der dortigen Gemeinde schrieb der Apostel Matthäus im Jahre 41, also acht Jahre nach dem Opfertode

---

[1]) Apostelg. 11, 18.
[2]) Apostelg. 11, 19.
[3]) Alzog, Univ.=Gesch. der christl. Kirche. 1. Abth. S. 102.

Jesu, das erste der vier Evangelien. Um diese Zeit herrschte über Judäa, Samaria und die angränzenden Länder König Herodes Agrippa. Er war ein Eiferer für das Gesetz der Juden, und um diesen zu gefallen, verfolgte er die Christen. Im Jahre 44 ließ er den Apostel Jacobus den Aelteren, Bruder des Johannes, enthaupten und nahm auch den Petrus gefangen. Es waren gerade die Tage der ungesäuerten Brode. Daher verschob der König die öffentliche Verurtheilung desselben bis nach Ostern und ließ ihn durch eine vierfache Wache von je vier Soldaten im Gefängnisse bewachen. Inzwischen betete die Kirche ohne Unterlaß für ihn. „Als nun Herodes ihn vorführen wollte, in derselben Nacht schlief Petrus zwischen zwei Soldaten, gefesselt an zwei Ketten, und Wächter hielten vor der Thür die Wache. Und siehe, da stand ein Engel des Herrn, und Licht strahlte im Gemache, und er stieß Petrus an die Seite, weckte ihn auf und sprach: Steh eilig auf! Und es fielen ihm die Ketten von den Händen. Der Engel aber sprach zu ihm: Gürte dich und zieh deine Schuhe an. Und er that also. Jener aber sagte zu ihm: Wirf dein Kleid um dich und folge mir. — Da ging er hinaus ihm nach, und er wußte nicht, ob das wahr sei, was durch den Engel geschah, sondern er glaubte, daß er ein Gesicht sähe. — Sie gingen nun durch die erste und zweite Wache und kamen zu dem eisernen Thore, welches in die Stadt führte. Dieses öffnete sich ihnen von selbst, und sie traten hinaus und gingen eine Gasse voran, und plötzlich schied der Engel von ihm. — Da kam Petrus zu sich selbst und sprach: Nun weiß ich wahrhaftig, daß der Herr seinen Engel gesandt hat und mich entrissen hat der Hand des Herodes und aller Erwartung des Volkes der Juden [1]." — Petrus begab sich nach einem Hause, wo viele Jünger sich aufhielten und beteten. Er klopfte an, die Magd erkannte ihn an der Stimme und lief schnell, es den Jüngern zu melden. Diese glaubten es nicht, bis sie sich mit eigenen Augen von der Anwesenheit des Petrus überzeugten. Petrus empfahl ihnen, seine Befreiung dem Apostel Jacobus und den übrigen Aposteln zu melden, und zog an einen anderen Ort.

Herodes entging der verdienten Strafe nicht. Eines Tages, wo er, angethan mit königlichem Gewande und sitzend auf seinem Throne, zu Cäsarea eine Rede an die Tyrier und Sidonier gehalten hatte, „rief das Volk ihm zu: Eines Gottes

---

[1]) Apostelg. 12, 6—11.

Stimme und nicht eines Menschen! — Sogleich aber schlug ihn ein Engel des Herrn, darum, daß er Gott nicht die Ehre gegeben hatte, und von Würmern gefressen, gab er den Geist auf [1])." Das Wort des Herrn aber wuchs, und die Zahl der Christen vermehrte sich von Tag zu Tage.

Bis dahin hatten die Apostel, mit Ausnahme des Petrus, Jerusalem fast gar nicht verlassen und ihre Wirksamkeit auf Palästina beschränkt. Sie folgten hierin, wie in allem Thun und Lassen, den Eingebungen des heiligen Geistes. Nachdem aber Herodes Agrippa gestorben, und Palästina eine römische Provinz geworden war, trat für die dortigen Christen auf einige Zeit eine größere Sicherheit ein. Auch war die Kirche von Jerusalem durch die zwölfjährige Wirksamkeit der Apostel bedeutend erstarkt. Die göttliche Fürsehung schien diese günstigen Zeitverhältnisse herbeigeführt zu haben, um den Aposteln das Scheiden aus Jerusalem zu erleichtern. Im Jahre 45 verfaßten die Apostel in Jerusalem das apostolische Glaubensbekenntniß und vertheilten, einer uralten Sage gemäß, die Welt unter sich durch das Loos. Dem Petrus wurde Rom, die Hauptstadt der Welt, zu Theil. Er blieb jedoch noch mehrere Jahre zu Antiochien, um den neu entstandenen asiatischen Kirchen seine Sorgfalt zu widmen, bevor er sich zum zweiten Male nach Rom begab und den apostolischen Stuhl daselbst fest gründete. Jacobus, der Sohn des Alphäus oder der Jüngere, blieb auf dem bischöflichen Sitze zu Jerusalem. Johannes erhielt seinen Hauptwirkungskreis in Kleinasien, Matthäus im glücklichen Arabien und Aethiopien, Philippus in Phrygien, Thomas in Parthien, Andreas in Scythien, Simon von Kana in Mesopotamien und Persien, Judas Thaddäus in Idumäa, Arabien und Mesopotamien, Bartholomäus in Indien und Matthias in Aethiopien. Ob die allerseligste Jungfrau Maria schon um diese Zeit in Jerusalem gestorben ist, oder ob sie den Apostel Johannes nach Ephesus begleitet hat, steht nicht historisch fest.

Bevor wir das Nähere, was die Geschichte von der Wirksamkeit der Apostel in diesen verschiedenen Ländern aufgezeichnet hat, den Lesern mittheilen, haben wir unser Augenmerk wieder auf Saulus und seinen Begleiter Barnabas zu richten. Nachdem diese wackeren Glaubensboten die Almosen nach Jerusalem überbracht hatten, kehrten sie nach Antiochien zurück, und zwar in Begleitung eines Jüngers des Johannes, der den Zunamen

---

[1]) Apostelg. 12, 22—23.

Marcus führte und unter diesem Namen später das zweite Evangelium herausgab. In Antiochien waren damals mehrere heilige Lehrer und Vorsteher der Kirche beisammen. Als diese nun den heiligen Dienst verrichteten und fasteten, gab ihnen der heilige Geist ein, Saulus und Barnabas zu Bischöfen zu weihen und sie dem Rufe des Herrn gemäß unter die Heiden zu senden. Nachdem die Weihe Statt gefunden hatte, nahmen Saulus und Barnabas den Marcus mit sich und begaben sich über Seleucia nach der Insel Cypern. Hier bekehrte Saulus den römischen Statthalter Sergius Paulus, nachdem er einen schlechten Menschen, einen jüdischen Zauberer, der den Statthalter vom Glauben abhalten wollte, durch ein offenbares Wunder mit Blindheit gestraft hatte. Diese Bekehrung wurde für den apostolischen Mann Veranlassung zur Umänderung seines Namens, indem er sich fernerhin Paulus nannte. Schon seine gänzlich geänderte Denkart berechtigte ihn zur Abänderung seines Namens. Es gab übrigens noch wichtigere Gründe, welche den Apostel dazu bestimmen konnten. Als geborener Tarser war er römischer Bürger. Diese Eigenschaft und die Annahme eines sehr üblichen römischen Namens mußten ihm den Eingang in heidnische Kreise wesentlich erleichtern und waren also für die Ausübung des Apostelamtes unter den Heiden, wozu Paulus ganz besonders berufen war, sehr förderlich. Dasselbe gilt von seiner römischen Erziehung und seiner wissenschaftlichen Bildung auf der Hochschule zu Tarsus.

Nachdem Paulus und seine Gefährten ganz Cypern durchzogen, den Juden in den Synagogen gepredigt und den Statthalter bekehrt hatten, schifften sie von Paphos nach Perge in Pamphylien. Hier schied Marcus von ihnen und kehrte nach Jerusalem zurück.

Von Perge zogen Paulus und Barnabas nach Antiochia in Pisidien, wo sie sich zuerst an die Juden in der Synagoge wandten, dann aber auch an die Heiden, deren sehr viele sich bekehrten. Dies erregte den Zorn der Juden, welche die Obersten der Stadt gegen die Apostel aufreizten und dieselben vertrieben. Beide Apostel flohen nach Ikonium in Lykaonien. Hier lehrten sie auch zuerst in der Synagoge und bekehrten viele Juden und Heiden. Die Juden aber, welche ungläubig blieben, reizten die Heiden wider sie auf. Die Apostel blieben indessen geraume Zeit daselbst, lehrten das Wort Gottes und wirkten manche Wunder. Die Zahl der Bekehrten vermehrte sich. Es entstand nun Spaltung unter dem Volke der Stadt; die Einen hielten es mit den

Juden, die Anderen mit den Aposteln. Indessen gewannen die Juden die Obrigkeit und waren bereit, die Apostel zu mißhandeln und zu steinigen. Daher flohen diese in andere Städte Lykaoniens, nämlich nach Lystra und Derbe und in die ganze Gegend im Umkreise, und verkündigten daselbst das Evangelium. Zu Lystra bewirkte Paulus die wunderbare Heilung eines Mannes, der von Geburt an lahm gewesen war. Als die Einwohner dieses sahen, staunten sie, meinten, Paulus und Barnabas seien Götter, und wollten ihnen opfern. Paulus wehrte dies energisch ab und nahm Veranlassung, ihnen den wahren Gott zu verkündigen. Da kamen Juden von Antiochia und Ikonium und reizten das Volk wider sie auf. Sie steinigten den Paulus und schleiften ihn zur Stadt hinaus in der Meinung, er sei todt. Die Jünger aber umgaben ihn, er stand auf, und am anderen Tage reis'te er mit Barnabas nach Derbe. Hier bewirkten sie viele Bekehrungen. Dann kehrten sie nach Lystra, Ikonium und Antiochia zurück, stärkten die Gemüther der Gläubigen, zeigten ihnen, daß wir durch viele Trübsale eingehen müssen in das Reich Gottes, und ordneten ihnen unter Gebet und Fasten Aelteste, das heißt Bischöfe und Priester, in allen Gemeinden. Dann zogen sie durch Pisidien nach Pamphylien, predigten zu Perge, zogen hinab nach Attalia und schifften sich von dort ein nach Antiochien in Syrien, wo sie die Gemeinde versammelten und über die vollzogene Sendung Bericht abstatteten. Beide Apostel blieben nun längere Zeit in Antiochien.

Es kamen aber Judenchristen aus Judäa dahin und behaupteten, die bekehrten Heiden müßten sich nach mosaischer Weise beschneiden lassen, um selig zu werden. Paulus und Barnabas erhoben sich dagegen. Die Gemeinde von Antiochien sandte diese beiden und einige andere Männer aus ihrer Mitte zu den Aposteln und Aeltesten in Jerusalem, um über diese Frage Aufklärung zu erhalten. Dies war die Veranlassung zum ersten allgemeinen Concil, welches wahrscheinlich im Jahre 52 zu Jerusalem Statt hatte. Petrus führte dabei den Vorsitz. Die Frage wurde zu Gunsten der bekehrten Heiden entschieden. Es wurde denselben nur auferlegt, sich zu enthalten von der Befleckung durch Götzenbilder und Götzenopfer, von der Unzucht, die mit dem Götzendienste häufig in Zusammenhang stand, so wie vom Erstickten und vom Blute. Letzteres Verbot war lediglich ein Disciplinargesetz, welches der damaligen Umstände wegen erlassen wurde und später von der Kirche auch wieder aufgehoben worden ist.

Nach Abschluß der Verhandlungen kehrten Paulus und Barnabas wieder nach Antiochien zurück. Sie waren begleitet von Judas mit dem Zunamem Barsabas und Silas, welche das Synodalschreiben an die Brüder aus den Heiden zu Antiochien und Syrien und Cilicien überbrachten.

Paulus aber und Barnabas verweilten noch einige Zeit zu Antiochien, wo sie nebst mehreren Anderen das Evangelium verkündeten. Dann machte Paulus dem Barnabas den Vorschlag, die Städte wieder zu besuchen, wo sie gemeinschaftlich gepredigt hatten. Sie konnten sich indessen über einen Punkt nicht einigen, indem Barnabas seinen Verwandten Marcus mitnehmen wollte, Paulus aber dies nicht zugab, weil Marcus sie bei der ersten Reise verlassen hatte. Dieser Zwiespalt der Meinungen wurde die Veranlassung der Trennung beider Apostel. Barnabas schiffte nach Cypern und nahm den Marcus mit; Paulus aber ließ sich durch Silas begleiten, zog durch Syrien und Cilicien und stärkte die dortigen Gemeinden. Die Missionen konnten bei dieser Theilung der Arbeit nur gewinnen.

Paulus kam nach Derbe und Lystra, wo er mit dem Jünger Timotheus, dem Sohne einer jüdischen Mutter und eines heidnischen Vaters, näher bekannt wurde. Er nahm denselben mit auf seine Missionsreise, durchzog die Städte und empfahl den Neophyten, die Satzungen des Concils von Jerusalem zu halten. Die Gemeinden wurden gestärkt im Glauben und nahmen täglich zu an Zahl.

Als aber Paulus und seine Begleiter durch Phrygien und die Gegenden von Galatien zogen, gab ihnen der heilige Geist ein, nicht in die proconsularische Provinz Asia zu dringen. Und als sie nach Mysien gekommen waren, gab der heilige Geist ihnen auch ein, nicht nach Bithynien zu gehen. Da sie nun Mysien vorüber gezogen waren, kamen sie hinab nach Troas. Hier hatte Paulus in der Nacht ein Gesicht; ein macedonischer Mann stand da, bat ihn und sprach: Zieh herüber nach Macedonien und hilf uns! — Dieser Wink von oben bestimmte Paulus, seine Gefährten nach Samothracien überzuschiffen, nachdem sie sich den Neophyten Lucas, einen Arzt, beigesellt hatten. Am folgenden Tage kamen sie nach Neapolis und von da nach Philippi in Macedonien. Hier bekehrte Paulus ein Weib, Namens Lydia, sammt ihrem Hause. Dann trieb er einen bösen Geist aus einer Magd, die durch Wahrsagerei ihrer Herrschaft großen Gewinn brachte. Die Herrschaft, welche dadurch die Aussicht auf weiteren Gewinn verlor, ließ Paulus und Silas

greifen, auf den Markt zu der Obrigkeit führen und als neuerungssüchtige Juden, welche die Römer zu verführen kämen, verklagen. Es fand ein Volksauflauf Statt; die Obrigkeit ließ sie mit Ruthen streichen und ins Gefängniß setzen, dem Kerkermeister aber ihre genaue Bewachung anempfehlen. Dieser legte sie in den innersten Kerker und schloß ihre Füße in den Stock. Um Mitternacht beteten Paulus und Silas und lobten Gott. Da entstand ein furchtbares Erdbeben, wodurch alle Thüren sich öffneten und alle Bande los wurden. Der Kerkermeister gerieth in Verzweiflung, weil er meinte, die Gefangenen seien entflohen. Paulus beruhigte ihn. Da fiel der Kerkermeister Paulus und Silas voll Erstaunen zu Füßen, und von der Stunde an wurden er und sein ganzes Haus gläubig. Am anderen Morgen sandte die Stadtobrigkeit Gerichtsdiener mit dem Befehle, beide Gefangene los zu lassen. Paulus nahm aber eine solche Begnadigung nicht an. Er sprach: Oeffentlich, unverhört haben sie uns, römische Bürger, gegeißelt und ins Gefängniß geworfen, und jetzt entlassen sie uns heimlich? Nicht so! sondern kommen sollen sie und selbst uns hinausführen! — Die Gerichtsdiener berichteten diese Worte den Stadtobersten, und diese fürchteten sich, da sie hörten, daß es Römer seien. Sie kamen, thaten Abbitte, führten sie heraus und baten sie, aus der Stadt zu ziehen. Beide gingen nun aus dem Gefängniß zuerst zu Lydia. Dann besuchten sie die Brüder, trösteten sie und zogen fort [1]).

Sie kamen über Amphipolis und Apollonia nach Thessalonich, der Hauptstadt Macedoniens. Seiner Gewohnheit gemäß ging Paulus zuerst in die Synagoge und sprach drei Sabbathe nach einander von der Schrift, indem er zeigte, daß der Christus leiden und von den Todten auferstehen mußte, und daß dieser Christus — Jesus ist, den er verkündigte. So gewann er mehrere Juden und Judengenossen, eine Menge Heiden und viele der angesehensten Frauen für das Christenthum. Da geriethen die verstockt gebliebenen Juden in Eifer, rotteten den Pöbel zusammen und brachten die Stadt gegen Paulus in Aufruhr. Die Brüder aber sandten bei der Nacht Paulus und Silas fort nach Beröa. Diese gingen hier ebenfalls in die Synagoge der Juden, welche sie gut aufnahmen, sie anhörten und täglich in der Schrift forschten, ob es sich wirklich so verhalte. Es wurden auch viele Juden und viele angesehene heidnische Frauen

---

[1]) Apostelg. 16, 22—40.

und Männer gläubig. Als die Juden in Thessalonich dies hörten, kamen sie auch nach Beröa und brachten das Volk in Aufruhr. Da beeilten sich die Brüder, den Paulus fortzubringen, Silas und Timotheus aber blieben daselbst.

Diejenigen, welche Paulus begleiteten, führten ihn bis Athen, wo sie vom Apostel Abschied nahmen. Sie reis'ten zurück mit dem Auftrage an Silas und Timotheus, daß sie Paulus eiligst einholen sollten. Diesen schmerzte es, zu sehen, wie die Stadt Athen in Abgötterei versunken war. Er redete in der Synagoge zu den Juden und Judengenossen aus den Heiden und auf dem Markte täglich zu denen, die zugegen waren. Einige epikuräische und stoische Philosophen stritten mit ihm. Die Athener waren stets begierig, etwas Neues zu hören. Sie führten Paulus zum Areopagus (höchsten Gerichtshofe), damit er sich dort über seine neue Lehre äußere. „Paulus stand nun in der Mitte des Areopagus und sprach: Athener! Ich sehe, daß ihr in allen Dingen, ich möchte sagen, übergläubig seid. Denn als ich umher ging und eure Götterbilder sah, fand ich auch einen Altar, auf dem geschrieben stand: Dem unbekannten Gotte. — Was ihr nun, ohne es zu kennen, verehret, das verkündige ich euch [1]." Dann gab er ihnen einen Begriff vom wahren Gott, der Himmel und Erde erschaffen hat, der Allem Leben und Odem gibt und selbst nichts bedarf. Ferner sprach er von der Abstammung des menschlichen Geschlechtes aus einem Menschen und von der irrigen Ansicht, als ob die Gottheit gleich sei dem Golde, Silber oder Steine, den Bildern menschlicher Kunst und Erfindung. Endlich sagte er ihnen, Gott habe zwar die Zeiten dieser Unwissenheit in seiner Langmuth ertragen, nun aber verkündige er den Menschen, daß Alle überall Buße thun sollen; denn er habe einen Tag bestimmt, an welchem er den Erdkreis richten werde nach Gerechtigkeit durch einen Mann, den er dazu bestellt und Allen als glaubwürdig dargethan habe, indem er ihn auferweckte von den Todten. — Hierauf spotteten Einige, Andere sagten: Wir wollen dich hierüber ein ander Mal hören. — So ging Paulus hinweg aus ihrer Mitte. Einige aber hingen ihm an und glaubten, unter anderen Dionysius, der Areopagit, und ein Weib, Namens Damaris.

Hierauf verließ Paulus Athen und kam nach Korinth. Daselbst fand er einen Juden, Namens Aquila, der mit seinem Weibe Priscilla in Folge des Ausweisungs-Decretes des Kaisers

[1]) Apostelg. 17, 22—23.

Claudius Italien verlassen hatte. Zu diesen gesellte er sich, weil er desselben Handwerks war (sie waren nämlich Zelttuchmacher), und arbeitete bei ihnen. Alle Sabbathe aber sprach er in der Synagoge, mischte den Namen des Herrn Jesus mit ein und suchte Juden und Heiden zu überzeugen. Nachdem aber Silas und Timotheus aus Macedonien angekommen waren, predigte Paulus noch kühner und bezeugte den Juden, daß Jesus der Christus sei. Da sie aber widersprachen und lästerten, sprach er zu ihnen, seine Kleider ausschüttelnd: Euer Blut komme über euer Haupt, ich habe keine Schuld, von nun an werde ich zu den Heiden gehen. — Da ging er ins Haus des Titus Justus, der ein Diener Gottes war. Crispus aber, der Vorsteher der Synagoge, glaubte an den Herrn sammt seinem ganzen Hause. Auch viele Korinther, welche zuhörten, glaubten und wurden getauft. Paulus aber wurde in einem nächtlichen Gesichte vom Herrn aufgemuntert, in Korinth zu bleiben und furchtlos zu predigen, indem Niemand ihm schaden würde. Er blieb auch ein Jahr und sechs Monate daselbst. Einmal erhoben sich die Juden wider ihn und führten ihn vor den Richterstuhl des Gallio, der Proconsul in Achaja war. Dieser wies sie jedoch ab, weil er nicht Richter sein wolle in einer Sache, die ihre Lehre und ihre Gesetze betreffe. Die Griechen ergriffen sogar den Obersten der Synagoge, Sosthenes, und schlugen ihn vor dem Richterstuhle, ohne daß Gallio darauf achtete.

Nachdem Paulus noch viele Tage zu Korinth geblieben war und von hier aus zwei belehrende und ermunternde Sendschreiben an die Thessalonicher gerichtet hatte, nahm er Abschied von der Gemeinde und schiffte mit Priscilla und Aquila nach Syrien, etwa um das Jahr 53. Zu Cenchrea hatte er nach jüdischer Sitte sich das Haupt geschoren, weil er ein Gelübde erfüllt hatte. Er kam nach Ephesus, wo er seine Begleiter verließ. Er selbst ging hier in die Synagoge und sprach zu den Juden, welche ihn baten, einige Zeit bei ihnen zu bleiben. Paulus lehnte dies ab, versprach aber zurückzukehren. Dann begab er sich über Cäsarea nach Jerusalem, wo er die Gemeinde begrüßte, und zog dann hinab nach Antiochien, wo er wahrscheinlich den Apostelfürsten noch antraf und mit demselben Rücksprache nehmen konnte, bevor dieser, gegen das Jahr 54, seine zweite Reise nach Rom antrat.

Wir haben schon oben bemerkt, daß dem Apostelfürsten Petrus die Mission war zu Theil geworden, das Evangelium in Rom zu verkündigen und das Reich des Satans gleichsam in

seiner Hauptstadt anzugreifen. Rom, welches damals drei Millionen Einwohner zählte, war der Ort des Zusammenflusses aller schändlichen Laster, der Schauplatz einer abscheulichen Grausamkeit, welche sich fast täglich an Gladiatorenkämpfen und an den Kämpfen unglücklicher Sclaven gegen wilde Thiere weidete, und der Sitz einer furchtbaren Tyrannei, welche äußerst schwer auf drei Welttheilen lastete. Die Ankunft des h. Petrus in Rom traf zusammen mit dem Regierungsantritte des Kaisers Nero, den die Geschichte als den grausamsten aller Tyrannen gebrandmarkt hat. Petrus hatte seine Reise dahin um so mehr beschleunigt, als er vernommen hatte, daß Simon der Zauberer, von dem bereits oben die Rede gewesen ist, sich dort niedergelassen habe, um durch seine Satanskünste dem Evangelium zuvorzukommen. Dieser böse Mensch, der seine Afterreligion direct auf die abscheulichste Lasterhaftigkeit gründete, konnte sich um so mehr Hoffnung machen, in Rom Anhänger zu gewinnen, als bereits die ausschweifendste Abgötterei und alle Gräuel der Zauberei hier im Schwunge waren und als sogar jedes Laster, als solches, hier seinen Altar hatte.

In diesen Abgrund des Verderbens warf der galiläische Fischer im Namen Jesu sein Netz aus, um Menschen zu fangen, und es gelang ihm über alles Erwarten. Petrus sammelte in wenigen Jahren eine heilige Gemeinde, von welcher der Apostel Paulus schreiben konnte, daß er Gott danke, weil ihr Glaube in der ganzen Welt verkündet werde, und daß es ihn sehr verlange, sie zu sehen, um ihr Etwas von geistiger Gabe mittheilen zu können. Paulus kam auch wirklich später nach Rom und gesellte sich zu Petrus, um den Bau der christlichen Kirche daselbst weiter zu führen. Dem Petrus allein gebührt aber das Verdienst, das Fundament dazu gelegt zu haben. Er war es, der als Haupt der Kirche Jesu Christi zu Rom den apostolischen Stuhl gegründet hat, von dessen Höhe die Päpste seit länger als achtzehnhundert Jahren die Christenheit überwachen und das Reich Gottes auf Erden regieren.

Folgen wir nun wieder dem Apostel Paulus auf seinen Missionsreisen. Wir haben gesehen, daß er sich im Jahre 54 von Jerusalem nach Antiochien begab, wo er wahrscheinlich den Apostelfürsten kurz vor dessen Abreise nach Rom noch angetroffen haben dürfte. Nachdem er sich einige Zeit zu Antiochien aufgehalten hatte, durchzog er von Ort zu Ort Galatien und Phrygien und bestärkte die Neophyten.

Um diese Zeit kam Apollo, ein durch Gelehrtheit und

Beredsamkeit ausgezeichneter Jude aus Alexandria, nach Ephesus. Er wußte nur um die Taufe des Johannes, sprach sich aber doch freimüthig für Jesus aus. Nachdem ihn Aquila und Priscilla tiefer in die Religion Jesu eingeweiht hatten, reis'te er nach Griechenland mit Empfehlungsschreiben an die dortigen Christen. Hier trat er den Juden gegenüber kräftig auf und bewies ihnen öffentlich, daß Jesus der Messias sei.

Zur Zeit, wo Apollo zu Korinth war, durchzog Paulus die oberen Länder und kam nach Ephesus. Hier verweilte der große Heidenapostel fast drei Jahre und wirkte mit großem Segen. Bei seiner Ankunft traf er daselbst etwa zwölf Johannes-Jünger, welche nur die Taufe des Johannes erhalten und nie Etwas vom heiligen Geiste gehört hatten. Paulus belehrte und taufte sie, und als er ihnen die Hände auflegte, kam der heilige Geist auf sie, und sie redeten in Sprachen und weissagten.

Während der ersten drei Monate seines Aufenthaltes zu Ephesus ging Paulus in die Synagoge und redete freimüthig. Mehrere Juden aber, die sich verhärteten und ungläubig waren, lästerten die Lehre Jesu vor der Menge. Da trennte sich Paulus von ihnen, sonderte die Jünger ab und redete täglich in der Schule eines gewissen Tyrannus. Auch wirkte Gott viele Wunder durch die Hand des Paulus, so daß die Berührung der Schweißtücher und Gürtel seines Leibes schon hinreichte, um Krankheiten zu heilen und böse Geister auszutreiben. Herumziehende jüdische Teufelsbeschwörer versuchten es, die bösen Geister ebenfalls im Namen Jesu auszutreiben. Nicht allein gelang ihnen dies nicht, sondern sie wurden auch von den Besessenen überwältigt und verwundet. Dies wurde Juden und Heiden zu Ephesus bekannt. Eine heilsame Furcht befiel sie. Viele von denen, welche vorwitzigen Dingen nachhingen, brachten die betreffenden Bücher zusammen und verbrannten sie öffentlich. Man berechnete den Werth derselben zu fünfzig Tausend Denaren (etwa 8500 Thalern). So breitete sich das Wort Gottes mit Macht aus und gewann täglich größeren Einfluß.

Während seines dreijährigen Aufenthalts zu Ephesus blieb Paulus innig im Geiste verbunden mit allen christlichen Gemeinden, welche er auf seinen bisherigen Missionsreisen gestiftet hatte. Seine Epistel an die Galater und sein erster Brief an die Korinther, welche beide von Ephesus aus geschrieben wurden, geben hiervon Zeugniß.

Inzwischen nahm Paulus sich im Geiste vor, Macedonien und Griechenland zu bereisen, dann nach Jerusalem zu gehen

und endlich auch Rom zu besuchen. Zunächst sandte er zwei seiner Gehülfen, den Timotheus und Erastus, nach Macedonien, er selbst blieb noch einige Zeit in der Provinz Asia.

Es entstand aber im Jahre 58 ein bedeutender Aufstand wegen der Verbreitung des Christenthums zu Ephesus. Ein Silberschmied, Namens Demetrius, der silberne Dianen-Tempelchen verfertigte und den Künstlern einen nicht geringen Erwerb verschaffte, machte diese auf die Gefahr aufmerksam, welche aus der Lehre des Paulus für ihr Gewerbe entstehen konnte. Wie er meinte, würde sogar der berühmte Tempel der Diana bald nicht mehr geachtet werden. Da entflammte der Zorn der Künstler, und bald gerieth die ganze Stadt in Verwirrung. Paulus wurde gewarnt und gebeten, sich zurückzuhalten. Nur mit Mühe bemeisterte der Magistrat den Aufruhr. Nachdem dieser endlich gedämpft war, berief Paulus die Jünger zu sich, ermahnte sie, nahm Abschied und reis'te ab, um nach Macedonien zu ziehen. Hier traf er zusammen mit Titus, der seine Epistel an die Korinther diesen überbracht hatte und nun zurückkehrte, um ihm von der Wirkung derselben Bericht zu erstatten. Auch Timotheus kam von Korinth zu ihm nach Macedonien. Die Nachrichten, welche er von diesen beiden apostolischen Gehülfen erhielt, veranlaßten ihn, seinen zweiten Brief an die Korinther zu schreiben, bevor er selbst zu denselben hinreis'te.

Nachdem Paulus die junge Christengemeinde Macedoniens im Glauben befestigt hatte, zog er weiter nach Griechenland. Hier verweilte er drei Monate. Den größeren Theil dieser Zeit blieb er zu Korinth, um die dortige, von ihm gestiftete und anfangs so herrlich aufblühende Kirche von den Spaltungen, die sich in ihr gebildet hatten, dauerhaft zu befreien und den Glauben in ihr zu befestigen. Während seines damaligen Aufenthaltes zu Korinth schrieb er seinen berühmten Brief an die Römer, worin er ihren Glauben preis't, die wichtigsten Lehrpunkte erörtert und die Hoffnung ausspricht, sie zu besuchen.

Paulus hatte die Absicht, von Griechenland aus direct nach Syrien zu schiffen, erfuhr aber, daß ihm von den Juden nachgestellt werde. Deßwegen entschloß er sich, diese Reise wieder über Macedonien zu machen. Er war von mehreren Gehülfen aus Macedonien und aus der Provinz Asia, so wie auch vom Evangelisten Lucas begleitet. Er verweilte sieben Tage zu Troas, wo er einen Jüngling, der vom dritten Stockwerke zum Fenster hinausstürzte und todt aufgehoben wurde, zur großen Freude der dortigen Christen wieder zum Leben erweckte.

Von Troas begab sich Paulus zu Lande nach Assos. Von hier schiffte er nach Mitylene, dann nach Samos und landete endlich zu Miletus. Denn er hatte beschlossen, Ephesus vorbeizufahren, um nicht in der Provinz Asia aufgehalten zu werden, weil er eilte, um wo möglich das Pfingstfest zu Jerusalem zu feiern. Von Miletus aber sandte er nach Ephesus, um die Bischöfe und Priester dieser Stadt und ihrer Umgegend zu sich zu berufen. Als diese gekommen waren, ermahnte er sie in einer rührenden Anrede, worin er ihnen in Erinnerung brachte, wie er sie öffentlich und in den Häusern belehrt habe, dem Herrn dienend in aller Demuth, unter Thränen und Prüfungen, welche die Nachstellungen der Juden ihm bereiteten. Dann deutete er ihnen an, daß Bande und Trübsal seiner in Jerusalem warteten, daß er aber sein Leben nicht achte, wenn er nur vollende seinen Lauf und die ihm von Jesus zu Theil gewordene Aufgabe, zu bezeugen das Evangelium der Gnade Gottes. Ferner kündigte er ihnen an, daß sie sein Angesicht nicht mehr sehen würden, und bezeugte, daß er ihnen den ganzen Rathschluß Gottes verkündet habe. Er schloß mit den Worten: „Habet Acht auf euch und auf die ganze Herde, in welcher euch der heilige Geist zu Bischöfen gesetzet hat, die Kirche Gottes zu regieren, die er mit seinem Blute sich erworben. Denn ich weiß, daß nach meiner Abreise reißende Wölfe unter euch kommen werden, die der Herde nicht schonen. Und aus euch selbst werden Männer aufstehen, die Verkehrtes reden werden, um die Jünger zu sich wegzuziehen. Darum wachet und seid eingedenk, daß ich drei Jahre lang, Tag und Nacht, nicht aufgehört habe, mit Thränen zu ermahnen einen Jeden von euch. Und nun empfehle ich euch Gott und dem Gnadenworte dessen, der da mächtig ist, aufzubauen und das Erbe zu geben unter allen Geheiligten. Silber und Gold oder Kleider habe ich von Niemanden begehrt, wie ihr selbst wisset; denn was mir und denen, die bei mir sind, nöthig war, haben dargereicht diese Hände. In Allem habe ich euch gezeigt, daß man so durch eigene Arbeit die Schwachen vor dem Fallen bewahren und eingedenk sein müsse des Wortes des Herrn Jesus, der da sprach: Seliger ist geben, als empfangen." — Als er dies gesagt hatte, kniete er nieder und betete mit ihnen allen. — Es weinten aber Alle sehr, fielen Paulus um den Hals und küßten ihn, am meisten betrübt über das Wort, welches er gesagt hatte, daß sie sein Angesicht nicht mehr sehen würden. Und sie geleiteten ihn an das Schiff.

Paulus und seine Gefährten fuhren nach Cos, am folgenden Tage nach Rhodus und von da nach Patara. Hier fanden sie ein Schiff, welches nach Phönicien fuhr, stiegen ein, segelten an Cypern vorbei und gelangten nach Tyrus, wo sie Christen fanden, bei denen sie sieben Tage verweilten. Hier warnte man Paulus vor der Reise nach Jerusalem. Sie setzten nichts desto weniger die Reise fort. Bei der Abreise geleiteten die Christen sie bis zum Schiffe. Alle knieten am Strande und beteten. Paulus und seine Begleiter fuhren nach Ptolomais, wo sie einen Tag bei den Christen verweilten. Dann fuhren sie weiter nach Cäsarea, wo sie ins Haus des Diakons Philippus einkehrten. Nach einigen Tagen kam ein Prophet von Judäa, Namens Agabus. Er nahm den Gürtel des Paulus, band sich die Hände und Füße und sagte: „So spricht der heilige Geist: den Mann, dessen dieser Gürtel ist, werden die Juden zu Jerusalem also binden und ihn überliefern in die Hände der Heiden [1].“ Nun baten die Freunde des Paulus denselben, nicht nach Jerusalem hinaufzugehen. Paulus aber antwortete und sprach: „Was thut ihr, daß ihr weinet und mein Herz betrübet? Ich bin bereit, nicht nur mich binden zu lassen, sondern auch zu sterben in Jerusalem für den Namen des Herrn Jesus [2].“ Da schwiegen seine Freunde, und einige Tage nachher zog Paulus mit ihnen und mehreren Jüngern von Cäsarea hinauf nach Jerusalem. Sie wurden von den dortigen Christen mit Freuden aufgenommen. Am folgenden Tage ging Paulus mit seinen Begleitern zum Apostel Jacobus, wo alle Priester bei ihrem Bischofe versammelt waren. Paulus stattete denselben über seine Missionsreisen Bericht ab. Sie priesen Gott und wiesen ihrerseits auf die Tausende von Juden hin, welche gläubig geworden waren. Sie machten aber Paulus darauf aufmerksam, daß alle diese Judenchristen doch Eiferer für das Gesetz seien. Sie verhehlten dem Paulus nicht, daß sich das Gerücht verbreitet habe, als ob er den Abfall von Moses lehre und den Juden, die unter den Heiden wohnten, Anweisung gegeben habe, ihre Söhne nicht zu beschneiden, noch zu wandeln nach den Gebräuchen. Sie riethen ihm, vier Männer, die ein Gelübde auf sich hatten, zu sich zu nehmen, die gebräuchlichen Opfer für sie zu bezahlen, damit sie sich die Häupter scheeren könnten, und dadurch den Beweis zu liefern, daß er selbst in Beobachtung des Gesetzes

[1]) Apostelg. 21, 11.
[2]) Apostelg. 21, 13.

wandle. Paulus befolgte pünktlich diesen Rath. Inzwischen wurde er von den Juden, die aus der Provinz Asia waren, im Tempel bemerkt. Diese wiegelten alles Volk auf und schrieen, daß er der Mann sei, der wider das Volk, das Gesetz und den Tempel lehre und durch Einführung der Heiden in den Tempel diesen Ort entweiht habe. Die ganze Stadt kam in Bewegung. Sie ergriffen Paulus, schleppten ihn aus dem Tempel, dessen Thüren sogleich verschlossen wurden, und sie hätten ihn unfehlbar sogleich getödtet, wenn nicht der römische Oberste mit Soldaten herbeigeeilt wäre und den Paulus als Gefangenen in die Burg hätte abführen lassen. Von den Stufen der Burg redete Paulus mit Erlaubniß des Obersten das Volk an, welches sich beruhigte und ihn anhörte. Er trug ihnen die wichtigsten Umstände seines Lebens, insbesondere auch seine Verfolgungswuth und seine Bekehrung vor. Als er aber sagte, Jesus habe ihm die Sendung unter die Heiden gegeben, da gerieth das Volk abermals in Wuth. Sie erhoben ein furchtbares Geschrei, warfen ihre Kleider weg und streuten Staub in die Luft. Nun befahl der Oberste, Paulus auf die Burg zu führen, ihn zu geißeln und auf die Folter zu spannen, um zu erfahren, weßwegen das Volk wider ihn schreie. Paulus entging der peinlichen Frage nur dadurch, daß er sich als römischen Bürger erklärte. Am folgenden Tage stellte ihn aber der Oberste vor den hohen Rath der Juden. Paulus, der wußte, daß unter seinen Richtern ein Theil Saducäer, ein anderer Theil Pharisäer waren, erklärte, er stamme aus einer pharisäischen Familie und werde wegen der Hoffnung der Auferstehung der Todten gerichtet. Diese Aeußerung veranlaßte einen Streit zwischen beiden Parteien, und es entstand eine solche Verwirrung, daß der Oberste für das Leben des Gefangenen fürchtete und denselben durch Soldaten den Händen der Juden entreißen und auf die Burg führen ließ.

In der folgenden Nacht stand der Herr bei Paulus und sprach: „Sei gutes Muthes! denn wie du von mir gezeuget in Jerusalem, so mußt du auch in Rom zeugen [1]." Am anderen Morgen verschworen sich mehr als vierzig Juden, Paulus in einem Auflaufe zu tödten. Um die Gelegenheit dazu herbeizuführen, sollte der hohe Rath den Obersten ersuchen, den Gefangenen nochmals vorzuführen. Ein Schwestersohn des Paulus gab dem Obersten Kunde von dieser Verschwörung. Dieser ließ

[1]) Apostelg. 23, 11.

daher Paulus während der Nacht unter starker militärischer Bedeckung nach Cäsarea vor den römischen Landpfleger Felix bringen. Der Hohepriester Ananias und mehrere Aelteste erschienen als Ankläger des Paulus, den sie als Aufruhrstifter beschuldigten. Es fiel Paulus nicht schwer, das Unhaltbare dieser Anklage darzuthun. Der Landpfleger verschob aber den Urtheilsspruch in der Hoffnung, von Paulus Geld zu erhalten. So blieb Paulus zwei Jahre als Gefangener zu Cäsarea. Seine Haft war übrigens nicht sehr streng, und so konnte er während derselben noch viel Gutes wirken.

Nach dieser Zeit erhielt Felix einen Nachfolger in der Person des Portius Festus. Auch dieser saß über Paulus zu Gericht, und es traten Juden aus Jerusalem als seine Ankläger auf. Paulus aber verantwortete sich und bewies, daß er weder gegen das Gesetz der Juden, noch gegen den Tempel, noch gegen den Kaiser etwas begangen hatte. Festus, der sich den Juden gefällig erweisen wollte, fragte den Paulus, ob er sich in Jerusalem von ihm wolle richten lassen. Die Hohenpriester und viele Vornehme hatten nämlich den Landpfleger gebeten, den Paulus nach Jerusalem bringen zu lassen; sie hofften ihn unterwegs umzubringen. Paulus aber lehnte es ab, und als römischer Bürger berief er sich auf den Kaiser. Dadurch war dem Landpfleger die Fällung des Urtheils entzogen. Festus beschloß, ihn nach Rom zum Kaiser zu schicken.

Um diese Zeit kam der König Herodes Agrippa, Sohn des Christenverfolgers gleichen Namens, nach Cäsarea, um den neuen römischen Landpfleger von Judäa zu begrüßen. Als er vernahm, was vorgefallen war, wünschte er den Paulus zu hören. Dieser ward auf Befehl des Festus dem Könige vorgeführt. Agrippa forderte nun Paulus auf, sich zu verantworten. Der Apostel sprach in feuriger Anrede zum König Agrippa über seine Sendung. Der König ward sichtbar ergriffen; er sagte zu Paulus: „Wenig fehlt, so beredest du mich, ein Christ zu werden.“ Dem Landpfleger aber sagte er: „Man könnte diesen Menschen loslassen, wenn er nicht den Kaiser angerufen hätte [1]).“

Paulus wurde nun nebst mehreren anderen Gefangenen einem Hauptmanne der kaiserlichen Schar, Namens Julius, übergeben. Im Jahre 61 bestieg er ein Schiff von Adramyttium; man hatte die Absicht, die Seeplätze Asiens vorbei zu schiffen. Paulus

---

[1]) Apostelg. 26, 28—32.

war von mehreren seiner Gehülfen im Apostelamte begleitet, namentlich von Lucas, Aristarchus und wahrscheinlich auch von Timotheus. Der Hauptmann zeigte sich bei mehreren Gelegenheiten menschenfreundlich gegen Paulus, dem er erlaubte, an den Landungsplätzen mit seinen Freunden zu verkehren. Die Reise ging langsam von Statten, die Winterstürme traten ein, die Fahrt wurde immer gefährlicher; Paulus ertheilte manchen guten Rath, der, leider! nicht immer befolgt wurde, und als die Gefahr sehr drohend wurde, weissagte er, daß sie zwar Schiffbruch leiden würden, daß aber die Mannschaft werde gerettet werden. So geschah es wirklich. Das Schiff scheiterte an der Küste von Melita (Malta) und wurde zertrümmert. Die Equipage aber wurde gerettet, indem die Einen durch Schwimmen, die Anderen auf Brettern und Stücken des Schiffes glücklich das Land erreichten. Hier wurde Paulus von einer Natter an der Hand gebissen. Die Bewohner sahen das Thier an seiner Hand hangen und erwarteten, daß er in Folge des Bisses sterben werde. Da ihm aber davon kein Leid widerfuhr, so waren sie erstaunt und meinten, er sei ein Gott. Paulus heilte durch Gebet den Vater eines vornehmen Mannes, der sie bewirthet hatte, und viele andere Kranke der Insel. Die Einwohner wurden daher dem Apostel sehr anhänglich und äußerten ihre Dankbarkeit dadurch, daß sie die Schiffsmannschaft bei ihrer Abreise mit allem Nöthigen versahen. Nach drei Monaten verließen sie Melita, kamen nach Syracus, wo sie drei Tage blieben, fuhren nach Rhegium und landeten endlich im Frühlinge des Jahres 62 in Puteoli in Italien.

Hier trafen sie Christen an, ein Beweis, daß die Missionsthätigkeit des Apostelfürsten Petrus in Rom mit Erfolg gekrönt war und schon über Rom hinaus in Italien reichliche Früchte getragen hatte. Die Christen von Puteoli baten den heiligen Paulus und seine Gefährten, sieben Tage bei ihnen zu bleiben, und es scheint, daß den Gefangenen dieses Ausruhen zugestanden wurde. Als sie sich Rom näherten, kamen ihnen die dortigen Christen bis Forum Appii und Tres Tabernä, etwa acht Meilen von Rom, entgegen, ein Umstand, welcher dem Apostel großen Trost brachte.

Zu Rom übergab der Hauptmann die Gefangenen dem Obersten der Leibwache, dem Paulus aber wurde erlaubt, in einer Privatwohnung für sich allein zu bleiben mit dem Soldaten, der ihn bewachte. Nach römischer Sitte war Paulus mit diesem Soldaten durch eine Kette verbunden, welche an der

rechten Hand des Paulus und an der linken Hand des Soldaten befestigt war. Wie es scheint, gewann Paulus die Liebe des Soldaten, wodurch seine Lage wesentlich erleichtert wurde.

Nach drei Tagen ließ Paulus die vornehmsten Juden zu sich bitten, um ihnen wegen seiner Gefangennehmung und seiner Berufung an den Kaiser eine Aufklärung zu geben und ihnen zu versichern, daß es keineswegs in seiner Absicht liege, wider sein Volk eine Anklage zu führen. Dies gab Veranlassung, daß die Juden ihn auch über die neue Lehre befragten. Es wurde ein Tag bestimmt, wo er sich darüber aussprechen sollte, und es fanden sich um die bestimmte Zeit sehr viele Juden in seiner Wohnung ein. Diesen erklärte Paulus das Reich Gottes und suchte sie von Jesu zu überzeugen, indem er ihnen Gründe aus dem Gesetze Mosis und den Propheten vortrug. Paulus setzte seinen Unterricht fort vom Morgen bis zum Abend; Einige glaubten, Viele aber glaubten nicht. Paulus zeigte ihnen, daß ihre Verstocktheit vom Propheten Isaias sei vorhergesagt worden [1]). Er fügte hinzu, das Heil Gottes werde den Heiden gesandt, und diese würden Gehör geben. Die Juden aber gingen weg und hatten viel Streit unter sich.

Paulus blieb zwei ganze Jahre als Gefangener in seiner gemietheten Wohnung, nahm alle auf, die zu ihm kamen, predigte das Reich Gottes und lehrte mit aller Zuversicht und ungehindert von dem Herrn Jesus Christus [2]). Diese Missionsthätigkeit trug reichliche Früchte, das Christenthum machte täglich neue Fortschritte in der großen Hauptstadt und drang sogar in den Palast des Kaisers. Paulus wurde in dieser Wirksamkeit von seinen Gehülfen kräftig unterstützt, namentlich von Aristarchus, Timotheus und Lucas, welche zur Ausbreitung des Christenthums wesentlich beitrugen. Ohne Zweifel war Petrus während dieser Zeit von Rom abwesend. Als Oberhaupt der gesammten Kirche mußte er allenthalben die neugebildeten christlichen Gemeinden besuchen, um deren Verband mit der römischen Kirche desto fester zu knüpfen und die Einheit zu sichern. Auch Paulus vergaß nicht der von ihm gestifteten jungen Gemeinden. Je nachdem in Bezug auf die eine oder die andere dieser Gemeinden in Folge erhaltener Nachrichten Besorgnisse bei ihm rege wurden, richtete er belehrende oder warnende Sendschreiben an dieselben. So schrieb er während seiner ersten

[1]) Vgl. Isa. 6, 9—10.
[2]) Vgl. Apostelg. 28. Cap.

Gefangenschaft ausführliche Briefe an die Epheser, Colosser und Philipper, so wie an die Hebräer in Palästina. Auch schrieb er während dieser Zeit einen sehr schönen und rührenden Brief an Philemon, einen Christen, um für dessen entlaufenen Sclaven Onesimus, den Paulus in Rom zum Christenthume bekehrt hatte, Fürbitte einzulegen und seine Freigebung zu bewirken.

Im Anfange des Jahres 64 erhielt Paulus wieder seine Freiheit. Er benutzte sie, um die von ihm gestifteten Kirchen zu besuchen und in mehreren Ländern neue christliche Gemeinden zu gründen. Wahrscheinlich verfügte er sich zunächst nach Spanien, wohin zu gelangen er schon vor seiner Gefangenschaft die Absicht gehabt hatte. Er soll hier in kurzer Zeit mehrere christliche Gemeinden gegründet haben. Gewiß ist, daß er in Begleitung von Titus, Apollo und Zenas nach der Insel Kreta kam [1]), dort mit großem Erfolge das Evangelium predigte und zur Ordnung der Angelegenheiten der neu gestifteten Kirchen seinen Gehülfen Titus mit bischöflicher Gewalt zurückließ. Uebrigens besuchte er die christlichen Gemeinden in Palästina, namentlich die Christen zu Jerusalem. Dann bereis'te er Kleinasien, wo er seinen Jünger Timotheus als Bischof von Ephesus einsetzte, und besuchte die Kirchen in Macedonien und Griechenland. Aus Macedonien schrieb er seine erste Epistel an Timotheus nach Ephesus und aus Nikopolis in Epirus eine ähnliche Epistel an Titus in Kreta.

Noch im Jahre 64, kurze Zeit nach der Befreiung des Heidenapostels aus seiner ersten Gefangenschaft, brach die erste größere Christenverfolgung zu Rom aus. Bis dahin hatten die Römer die Christen nicht von den Juden zu unterscheiden gewußt. Nachdem aber durch die Glaubenspredigt der beiden Apostel Petrus und Paulus die Zahl der Christen ganz außerordentlich angewachsen war und namentlich viele Heiden in die Kirche waren aufgenommen worden, da wurde ihnen der Unterschied zwischen Christen und Juden allmählich klarer, zumal die Juden sich als erbitterte Feinde der Christen zeigten. Die Heiden gewannen mancherlei unrichtige Begriffe von der christlichen Religion. Sie sahen, daß die Christen sich weigerten, den Götzen zu opfern oder auch nur Speisen zu genießen, die von den Opfertischen herrührten. Sie erklärten sich dies als Aberglauben

---

[1]) Précis de l'hist. des missions chrét. dans l'empire romain. Strasbourg 1843. p. 57.

oder vielmehr als Gottlosigkeit, bezeichneten deßwegen die christliche Religion als verabscheuenswürdig und verbrecherisch und glaubten, ein solches Verbrechen könne nicht hart genug bestraft werden und verdiene sogar die qualvollste Todesstrafe. Da das katholische Christenthum eine Scheidung der beiden Gewalten, nämlich der geistlichen und der weltlichen, nothwendig bedingt und gerade dadurch ein wichtiges Element wahrer Freiheit in die bürgerliche Gesellschaft einführt, so mußten die römischen Kaiser, welche als Hohepriester des heidnischen Cultus mit der höchsten weltlichen auch die höchste geistliche Würde in sich vereinigten, im Aufkommen des Christenthums eine sehr wesentliche Schmälerung ihrer Macht erblicken. Freilich wurde dies denselben erst im weiteren Verlaufe der Zeit recht anschaulich, weßhalb auch die späteren Christenverfolgungen allgemeiner waren und viel systematischer gehandhabt wurden als die ersten.

Zu der ersten Christenverfolgung, welche besonders in Rom mit furchtbarer Grausamkeit wüthete, hatte Nero selbst durch eine unerhörte Frevelthat die nächste Veranlassung gegeben. Dieser blutdürstige Tyrann, der seine eigene Mutter, seine tugendhafte Gattin Octavia, seinen ehemaligen Erzieher Seneca, den jungen, vielversprechenden Britannicus und viele andere angesehene Männer und Frauen mit kalter Grausamkeit hatte ermorden lassen, wollte sich einmal das frevelhafte Vergnügen verschaffen, eine brennende Stadt zu sehen, und ertheilte seinen Vertrauten Befehl, Rom an verschiedenen Enden anzuzünden und jeden Versuch, den Brand zu löschen, gewaltsam zu verhindern. Dieser wahnsinnige Befehl wurde durch die boshaften Schmeichler des Kaisers buchstäblich ausgeführt. Nero beabsichtigte damit auch, seine Baulust zu befriedigen; es sollte sich aus den Trümmern Roms eine neue, prachtvolle Stadt erheben, welche den Namen Neronias erhalten sollte. Das Feuer brach also aus, und es dauerte der Brand sechs Tage und sieben Nächte. Als die Flamme am furchtbarsten loderte, stand der Kaiser im theatralischen Gewande eines Saitenspielers auf der Zinne seines Palastes und besang die Einäscherung Troja's. Von vierzehn Stadttheilen, aus denen Rom bestand, wurden drei ganz in Asche gelegt, nur vier blieben unversehrt, von den übrigen sieben standen nach dem Brande nur einige halb verbrannte Häuser.

Nach vollbrachtem Frevel fürchtete Nero doch den Abscheu, den der Verdacht der angelegten Feuersbrunst im Volke gegen ihn hervorrief. Er sann daher auf Mittel, diesen Verdacht von

sich abzuwenden, und schob die Schuld auf die Christen, gegen welche er die grausamsten Strafen in Anwendung brachte, indem zu der furchtbarsten Todesstrafe noch Hohn hinzugefügt wurde. Sie wurden mit Fellen wilder Thiere bedeckt und von Hunden zerrissen, oder ans Kreuz geschlagen, oder mit einem Theergewande bekleidet und, wenn es dunkel wurde, statt der nächtlichen Leuchten angezündet. Nero hatte sogar seine prachtvollen Gärten zu diesem Schauspiele frei gegeben [1]).

Gegen das Jahr 66 trafen, nach dem Zeugnisse des heiligen Dionysius von Korinth, die beiden Apostel Petrus und Paulus in Rom zusammen. Beide waren dahin geeilt, um den bedrängten Christen beizustehen, beide wurden nicht lange nach ihrer Ankunft daselbst verhaftet und erduldeten im mamertinischen Kerker eine lange und harte Gefangenschaft.

Einer altehrwürdigen Sage gemäß befand sich zu der Zeit, als beide Apostel in Rom waren, auch Simon der Zauberer daselbst. Dieser habe dem Nero verheißen, vor seinen Augen zum Himmel zu fahren, und sei auch durch Hülfe böser Geister in die Luft gehoben worden. Er sei aber auf beider Apostel Anrufung des Namens Jesu aus der Höhe herabgestürzt und habe aus Scham und heftigem Schmerz durch Selbstmord seinem Leben ein Ende gemacht. Hierauf hätten die Christen den Apostel Petrus dringend gebeten, sich der Rache des Nero zu entziehen. Der Apostelfürst habe sich wirklich bei Nacht auf den Weg begeben, vor dem Thore sei ihm aber der Heiland erschienen, als wolle er in die Stadt hineingehen. Auf die Frage des Apostels: Herr, wo gehst du hin? habe der Heiland geantwortet: Ich gehe nach Rom, um mich abermal kreuzigen zu lassen. Den Sinn dieser Worte erfassend, sei Petrus sofort umgekehrt, habe den Christen das Gesicht erzählt und sei auch bald nachher in Haft genommen worden [2]).

Wie dem auch sein mag, es darf uns nicht wundern, daß bei einer so heftigen Christenverfolgung beide Apostel sehr bald in Gefangenschaft geriethen. So bedrängt übrigens ihre Lage auch sein mochte, so waren sie doch als wahre Hirten nur um ihre Herde besorgt. Petrus schrieb zweimal von Rom aus an die Gläubigen aus den Juden in Pontus, Galatien, Kappadocien, Bithynien und Asia, um sie zur Standhaftigkeit im Christenthume zu ermahnen und vor falschen Lehrern und

---

[1]) Tacit. Annal. XV. 44.
[2]) Stolberg, Gesch. d. Rel. Jesu, VI, 477.

Verführern zu warnen. Im zweiten Schreiben sagt er ausdrücklich, Jesus Christus habe ihm sein nahes Ende geoffenbart.

Auch Paulus verfaßte während dieser zweiten Gefangenschaft, welche unvergleichlich härter war, als die erste, noch ein ausführliches Sendschreiben, das er an seinen geliebten Jünger Timotheus richtete, um ihm nochmals recht eindringlich die Pflichten des Hirtenamtes vorzuhalten. In diesem Schreiben spricht er mit großer Begeisterung von seinem nahen Tode, indem er sagt: „Ich werde jetzt geopfert, und die Zeit meiner Auflösung ist nahe. Ich habe den guten Kampf gekämpft, den Lauf vollendet, den Glauben bewahrt; im Uebrigen ist mir die Krone der Gerechtigkeit hinterlegt, welche mir an jenem Tage geben wird der Herr, der gerechte Richter, nicht allein aber mir, sondern auch Allen, die seine Wiederkunft lieb haben [1])."

Erst nach neunmonatlicher, harter Gefangenschaft gelangten beide Apostel an das Ziel ihrer Wünsche, nämlich die Wahrheit der Auferstehung und der Lehre Jesu Christi mit ihrem Blute zu bezeugen. Der 29. Juni 67 war der ersehnte Tag ihres Martertodes. Als römischer Bürger ward Paulus auf dem Wege nach Ostia, etwa eine Stunde weit von Rom, enthauptet. Man erzählt, daß drei römische Soldaten von ihm, da er zum Tode ging, bekehrt worden und bald nachher als Martyrer gestorben seien. Petrus wurde in den Stadttheil, den die Juden bewohnten, jenseits der Tiber geführt, gegeißelt und gekreuzigt. Verschiedene Kirchenväter berichten, auf seine Bitte habe man ihn mit dem Haupte unterwärts gekreuzigt, weil er aus Demuth vermeiden wollte, gleichen Todes mit dem göttlichen Heilande zu sterben.

Der Apostelfürst und der hochbegnadigte Heidenapostel, welche mit vereinten Kräften die römische Kirche gegründet haben, waren ihrer Hauptwirksamkeit nach einiger Maßen Träger von zwei verschiedenen Principien, welche beide der katholischen Kirche wesentlich angehören. Petrus hatte zwar als Apostel sowohl die Erstlinge aus den Juden als die Erstlinge aus den Heiden bekehrt; auch hatte seine Missionsthätigkeit zur Ausbreitung des Glaubens in Palästina, Kleinasien und Italien bedeutend beigetragen; er hatte endlich drei höchst wichtige bischöfliche Stühle gegründet, nämlich den Patriarchenstuhl von Antiochien, den er selbst während mehrerer Jahre einnahm, den Patriarchenstuhl von Alexandria, auf den er seinen

---

[1]) 2. Timoth. 4, 6—8.

Jünger, den Evangelisten Marcus, erhob, und den päpstlichen Stuhl von Rom. Aber neben dem Berufe zum Apostelamte hatte er einen weit wichtigeren Beruf als Oberhaupt der gesammten Kirche, welche fest und unerschütterlich auf ihm ruhte. Als oberster Hirt hatte er Schafe und Lämmer zu weiden und vor Allem darüber zu wachen, daß die Herde keinen Schaden erleide. Seine Wirksamkeit war also vorzugsweise eine erhaltende, befestigende und als solche mehr nach innen gerichtet. Jesus Christus hatte aber seiner auf den Felsen Petri fest gegründeten Kirche auch ein Princip der Bewegung gegeben, nämlich dadurch, daß er seinen Aposteln den Auftrag ertheilte, die Völker zu lehren und dieselben der Kirche zuzuführen. Paulus, der als Heidenapostel berufen war, wurde vorzüglich der Vertreter dieses Princips der Bewegung; seine Wirksamkeit war daher vorzugsweise nach außen gerichtet, obschon sie sich nicht selten auch der Erhaltung des Bestehenden zuwandte. Seine Missionsthätigkeit hat auch die herrlichsten Früchte getragen und ist für die Ausbreitung des Christenthums von der höchsten Wichtigkeit gewesen. Er war es, der allein oder als Hauptarbeiter die großen Missionsstationen gründete, von wo aus unmittelbar und während der nächst folgenden Jahrhunderte der Impuls zur Ausbreitung des Christenthums gegeben wurde. Mit Barnabas hatte er einen wesentlichen Antheil an dem Aufblühen der Kirche von Antiochien, aus welcher die syrischen, armenischen und mehrere andere Kirchen hervorgingen. Er gründete die Kirche von Ephesus, das Centrum der Missionen von Kleinasien, wo der heilige Johannes die letzten Jahre seines Lebens zubrachte. Er legte den Grund zu derjenigen von Korinth, von wo das Evangelium längs der Meeresküste ausstrahlte und bis nach dem südöstlichen Deutschland hindrang. Endlich wirkte er auch, wie wir gesehen haben, zu Rom, von wo das Evangelium nach Spanien, Gallien, Britannien, so wie dem Rheine und der Donau entlang bis nach Germanien gebracht wurde [1]).

Die römische Kirche hat die doppelte Thätigkeit, welche ihre beiden großen Stifter in so musterhafter Weise ausgeübt haben, auch in den späteren Jahrhunderten weit mehr als irgend eine andere Kirche fortgeführt. Als Nachfolger des Apostelfürsten vermitteln ihre Vorsteher, die Päpste, die unwandelbare Einheit der gesammten Kirche, wachen über die unverfäschte Reinheit

---

[1]) Précis de l'hist. des miss. chrét. dans l'emp. rom. p. 58.

des Glaubens und weiden als Oberhirten die Herde Jesu Christi, Schafe und Lämmer. Die römische Kirche ist aber auch mehr als irgend eine andere Kirche stets beflissen gewesen, Missionare in die Länder der Ungläubigen auszusenden und das Reich Gottes auf Erden zu erweitern. Sie hat diesen apostolischen Beruf mit der ihr innewohnenden göttlichen Kraft durch alle Jahrhunderte bis auf den heutigen Tag treu erfüllt; sie geht von einer Eroberung zur anderen und ruht nimmer; der gewonnene Boden dient ihr als Stützpunkt, um den Fuß in das benachbarte Missionsgebiet zu setzen; kein Hinderniß scheint ihr zu groß; sie schont nicht das Blut ihrer Martyrer und rechnet die Leiden ihrer Glaubensboten als Gewinn; wird sie aus einer Gegend zurückgedrängt, so erlauscht sie aufmerksam den Augenblick, wo sie mit besserem Erfolge in dieselbe wieder eindringen kann, und ist zur gelegenen Zeit stets wieder da. Sie erstrebt aber nicht allein die Bekehrung der Heiden, sondern mit gleichem Eifer und gleicher Liebe, obschon unter größeren Schwierigkeiten, auch die Zurückführung der Irrgläubigen und Schismatiker zur katholischen Einheit. Dieser unausgesetzten Thätigkeit der römischen Kirche auf dem Gebiete der Verbreitung des Glaubens verdanken fast alle europäischen Staaten den christlichen Glauben und die christliche Civilisation. Auch in den übrigen Welttheilen sind durch die römische Missionsthätigkeit zahlreiche Kirchen entstanden, welche sämmtlich dem lateinischen Ritus angehören und durch engere Bande mit der römischen Mutterkirche verbunden sind.

Die Wirksamkeit der beiden großen Apostel Petrus und Paulus hat also nach dem glorreichen Martyrertode derselben in der römischen Kirche stets eine erfolgreiche Fortsetzung gefunden.

Wir haben oben bemerkt, daß im Jahre 45 die Apostel von einander schieden, um das Wort Gottes nach verschiedenen Richtungen zu tragen. Der Apostel Jacobus der Jüngere blieb jedoch in Jerusalem und verwaltete die dortige, bereits ansehnliche Kirche als Bischof. Von ihm, so wie von Petrus und Johannes, sagte der Apostel Paulus, daß sie als Säulen der Kirche angesehen würden [1]). Nach der Meinung des heiligen Hieronymus hatte Jesus Christus selbst vor seiner Himmelfahrt den Jacobus zum Bischof für die Erstlingsgemeinde in Jerusalem bestimmt. Wenigstens ist es höchst merkwürdig, daß Jesus Christus nach

---

[1]) Gal. 2, 9.

seiner Auferstehung, wie Paulus berichtet [1]), nachdem er sich schon allen Aposteln mehrmals geoffenbart hatte, dem Jacobus noch besonders erschien. Es ist wohl nicht unwahrscheinlich, daß er ihm bei dieser Erscheinung über die Führung der so hoch begnadigten Gemeinde zu Jerusalem besondere Weisungen ertheilt habe. Wie dem aber auch sein mag, so steht jedenfalls fest, daß Jacobus der Jüngere, ein Vetter des Heilandes und erster Bischof von Jerusalem, seiner Gemeinde als ein Muster der Heiligkeit vorleuchtete und diese Gemeinde durch zahlreiche Bekehrungen erweiterte. Selbst die Juden mußten die leuchtende Heiligkeit dieses Mannes anerkennen und nannten ihn den Gerechten. Wie Samson und Samuel soll er von Mutterleibe an Gott gewidmet gewesen sein; daher habe er weder Fleisch noch Fisch gegessen, keinen Wein getrunken, sich des Oels zur Salbung und des Bades enthalten und stets jungfräuliche Enthaltsamkeit beobachtet. Man soll ihn sehr oft im Tempel auf dem Boden liegend gefunden haben, indem er um Erbarmung fürs Volk betete; daher sei die Haut seiner Kniee hart geworden wie die Haut der Kniee eines Kameels. Seine Fürbitte soll einmal während der Dürre plötzlichen Regen herabgerufen haben [2]).

Dieser große Apostel und heilige Bischof verfaßte auch ein Sendschreiben, welches an keine besondere Gemeinde, sondern an die Gläubigen überhaupt gerichtet war, um sie gegen Irrlehrer zu warnen, die aus den Schriften des Apostels Paulus einen Grund zur Geringschätzung der guten Werke herleiten wollten.

Der große Eindruck, den die Heiligkeit des Mannes auf das Volk machte, und die zunehmende Verbreitung des Christenthums unter den Juden erregten immer mehr den Haß der Schriftgelehrten und Pharisäer wider denselben und führten endlich im Jahre 61 oder 62 den Martertod des Apostels herbei. Nach dem Geschichtschreiber Josephus, einem Zeitgenossen des Jacobus, soll der Hohepriester Annas, Sohn des Annas und Schwager des Caiphas, welche Jesum verurtheilten, nach dem Tode des Landpflegers Festus und bevor dessen Nachfolger Albinus angekommen war, diese Zwischenzeit benutzt haben, um Jacobus und mehrere andere Christen als Uebertreter des Gesetzes vor das Synedrium zu stellen und dieselben steinigen zu lassen. Josephus setzt hinzu, daß die meisten Juden dieses Verfahren mißbilligt hätten und daß Annas deßwegen

---

[1]) 1. Kor. 15, 7.

[2]) Stolberg, Gesch. der Rel. Jesu, VI. S. 74.

vom Hohenpriesterthum sei entsetzt worden [1]). — Nach anderen Ueberlieferungen aus den ersten Jahrhunderten sollen die Schriftgelehrten und Pharisäer den Jacobus auf die Zinne des Tempels gelockt haben mit dem Ersuchen, der zum Passahfeste versammelten Volksmenge seine Meinung über Jesus den Gekreuzigten mitzutheilen. Jacobus sei dieser Einladung gefolgt und habe von der Höhe des Tempels dem zahlreich versammelten Volke Jesum als den wahren Sohn Gottes angepriesen. Da hätten die Schriftgelehrten und Pharisäer ihn wegen dieses Zeugnisses hinabgestürzt, und da er nicht todt gewesen sei, hätten sie ihn gesteinigt, und einer hätte die Keule eines Walkers genommen und damit des Gerechten Haupt zerschmettert; dieser aber habe sterbend noch für seine Mörder gebetet.

Nach dem Tode des Apostels Jacobus des Jüngern versammelten sich mehrere Apostel und Jünger Jesu zu Jerusalem, um einen neuen Bischof für den erledigten Sitz zu wählen. Der Apostel Petrus soll dabei gegenwärtig gewesen sein. Die Wahl fiel auf Simeon oder Simon, einen Bruder der Apostel Jacobus und Judas Thaddäus. Diese waren Söhne einer Schwester oder wenigstens sehr nahen Verwandten der allerseligsten Jungfrau und werden deßwegen in der heiligen Schrift öfters als Brüder Jesu bezeichnet. Die beiden ersten Bischöfe Jerusalems waren demnach Vettern des Heilandes. Simeon verwaltete die Kirche von Jerusalem bis zum Jahre 107, wo er im höchsten Alter des Martyrertodes starb.

Zwar war die Zahl der gläubig gewordenen Juden in Jerusalem und Palästina zur Zeit der Ermordung des Apostels Jacobus des Jüngern nicht unbedeutend. Unvergleichlich größer aber war die Zahl der verhärteten Juden, welche nur von Haß gegen das Christenthum beseelt waren. Es eilten daher mit raschen Schritten die Strafgerichte heran, welche der Heiland so feierlich vorherverkündigt hatte, Jerusalem war seinem Untergange nahe. Schon verbreitete sich eine fieberhafte Unruhe durch das gesammte Judenland; der Druck, den die römischen Landpfleger ausübten, rief eine Erbitterung hervor, die sich von Tag zu Tage steigerte; die Juden wußten, daß die Zeiten erfüllt waren, und träumten von einem irdisch mächtigen, welterobernden Messias, fanatische Gaukler benutzten die Leichtgläubigkeit des Volkes, gaben sich für den erwarteten Messias aus oder versprachen sonst Rettung zu bringen und wiegelten an ver-

[1]) Flav. Jos. Antiq. Judaic. lib. 20. cap. 16.

schiedenen Orten das Volk zur offenen Empörung wider die Römer auf. Im Jahre 66 brach der Kampf gegen die überlegene Macht der Römer aus. Es kündeten aber die Zeichen, von denen Jesus Christus geweissagt hatte, den nahen Fall Jerusalems an, nämlich häufige Erdbeben, Theurung, Pest, Schrecknisse und seltsame Zeichen am Himmel. Nicht allein der jüdische Schriftsteller Flavius Josephus, sondern auch der römische Geschichtschreiber Tacitus erwähnen ausführlich derselben. Der römische Statthalter in Syrien, Cestius Gallus, rückte mit einem Heere in Palästina ein, nahm mehrere feste Städte und griff selbst Jerusalem an. Er wurde indessen zum Rückzuge gezwungen. Seine Niederlage vermehrte die Tollkühnheit der Empörer, welche, in Parteien zerfallen, nicht allein gegen die Römer, sondern auch gegen einander und gegen die friedfertigen Bürger kämpften.

Der Kaiser Nero ernannte Vespasian zum Feldherrn gegen die Juden. Dieser rückte im Jahre 67 mit großer Heeresmacht in Galiläa ein und eroberte nach achtundvierzigtägiger Belagerung Jotapata, die stärkste Festung Galiläa's. Es wurden vierzigtausend Juden erschlagen, und ganz Galiläa mußte sich unterwerfen. Darauf unterwarf er Judäa und erschien drohend in den Umgebungen Jerusalems.

Der Bischof Simeon und die christliche Gemeine daselbst waren jetzt eingedenk der Worte des Heilandes: „Wenn ihr aber sehen werdet, daß Jerusalem mit einem Heere umlagert ist, dann wisset, daß dessen Verwüstung nahe ist. Dann fliehe, wer in Judäa ist, auf die Berge. . . [1])." Ihnen waren auch die übrigen Zeichen, welche Christus geweissagt hatte, nicht entgangen. Endlich sollen sie noch durch neue, wahrscheinlich auf den zu wählenden Aufenthaltsort bezügliche Offenbarungen zur Flucht aufgefordert worden sein. Sie benutzten daher die noch vergönnte Frist, um die bedrohte Stadt schleunig zu verlassen, und begaben sich nach Pella in Galiläa.

Inzwischen brachen in verschiedenen Provinzen des römischen Reichs gegen die scheußliche Tyrannei des Nero Empörungen aus, welche dessen Sturz und Selbstmord zur Folge hatten. In schnellem Glückswechsel erlangten Galba, Otho und Vitellius die Kaiserwürde und starben alle drei eines gewaltsamen Todes. Diese großen politischen Erschütterungen hemmten auf einige Zeit die kriegerischen Operationen Vespasian's, und diese

---

[1]) Luc. 21, 20–21.

Waffenruhe gereichte den unglücklichen Juden in Jerusalem noch zu desto größerem Unheile, indem unter ihnen die Parteien Zeit gewannen, sich auszubilden und sich schärfer zu trennen, die gegenseitige Erbitterung derselben aber furchtbar anwuchs. Endlich wurde Vespasian selbst von seinen Legionen zum Augustus ausgerufen und nach Besiegung des Vitellius im ganzen Reiche anerkannt. Der neue Kaiser ernannte seinen ältesten Sohn Titus zum Feldherrn an seiner Stelle, und dieser führte im Jahre 70 noch größere Streitkräfte gegen Jerusalem. Nun begann die furchtbarste Belagerung, welche je mag Statt gefunden haben. Das Passahfest hatte eine unzählige Menge Juden aus allen Gegenden in die Stadt geführt. Der Widerstand ging aber aus von einem Haufen zelotischer Bürger und von räuberischen Rotten, welche aus verschiedenen Gegenden in Jerusalem eingezogen waren und welche die friedlich Gesinnten tyrannisirten. Ein furchtbarer Jammer verbreitete sich über die unglückliche Stadt, von außen tägliche Angriffe der Römer, im Innern alle Gräuel des Bürgerkrieges, dazu pestartige Krankheiten, Hungersnoth und Bedrängnisse jeglicher Art. Alle diese schrecklichen, mit jedem Tage wachsenden Leiden hemmten indessen den hartnäckigen Widerstand der Belagerten nicht. Die Hungersnoth erreichte einen unerhörten Grad und erzeugte den Wahnsinn der Verzweiflung, so daß eine Mutter ihren eigenen Säugling tödten, braten und zur Hälfte verzehren konnte. Die andere Hälfte bot sie in Wuth den Tyrannen an und forderte sie auf, das Gericht mit ihr zu theilen. Hatte doch der Heiland von diesen Gräueln geweissagt, indem er sagte: „Wehe aber den Schwangern und Säugenden in jenen Tagen [1])!" Endlich nach sechsmonatlichem Kampfe eroberten die Römer die Stadt, äscherten den Tempel ein und zerstörten Alles bis auf drei Thürme, in welche sie Besatzung legten. Elfmalhunderttausend Menschen waren während der Belagerung durch Feuer und Schwert, Hunger oder Krankheiten umgekommen. Siebenundneunzigtausend wurden gefangen fortgeführt, um theils in öffentlichen Schauspielen zu Gladiatoren-Kämpfen gebraucht oder von wilden Thieren zerrissen, theils auch als Sclaven verkauft zu werden.

In der ersten Zeit des Christenthums bewahrten die Juden-Christen, besonders die Mitglieder der Gemeinde zu Jerusalem, eine große Anhänglichkeit an die mosaischen Gebräuche. Daraus

---

[1]) Luc. 21, 23.

entsprangen sogar mancherlei Irrlehren, welche, den Beschlüssen des ersten Concils von Jerusalem entgegen, sich auf die Behauptung stützten, daß die Beobachtung jener Gebräuche zur Seligkeit nothwendig, also auch für die Christen aus den Heiden verbindlich sei. Gewiß hatten der tägliche Anblick des majestätischen Tempels und der Pomp des feierlichen Gottesdienstes in demselben großen Antheil an jener oft schwärmerischen Vorliebe zu den mosaischen Gebräuchen. Der Untergang des jüdischen Staats- und Kirchenwesens leistete daher dem Christenthume in so fern Vorschub, als dadurch die Anhänglichkeit der Juden-Christen an das alte Gesetz nicht unbedeutend herabgestimmt wurde. Indessen erhielt sich die Beobachtung des mosaischen Ritus noch längere Zeit zu Jerusalem, nachdem einzelne Theile der Stadt sich aus ihren Trümmern erhoben hatten und der Bischof Simeon nebst vielen ausgewanderten Christen dahin zurückgekehrt waren. Erst die abermalige Zerstörung Jerusalems unter Kaiser Hadrian und die vollendete Zerstreuung der Juden machten der abgesonderten Existenz dieser jüdisch-christlichen Gemeinde und ihrer Beobachtung des Gesetzes ein Ende. In der bei den Trümmern Jerusalems erbauten neuen Stadt, welche den Namen Aelia Capitolina führte, bildete sich eine neue, meistens aus Heiden-Christen bestehende Gemeinde, deren Bischöfe heidnischer Abkunft waren.

Nach der Eroberung Jerusalems soll, wie Eusebius berichtet, Vespasian Aufsuchung und Vertilgung der Sprößlinge David's befohlen und dadurch eine schwere Christenverfolgung veranlaßt haben. Jedenfalls fand eine solche Verfolgung unter Kaiser Domitian, dem Sohne und zweiten Nachfolger Vespasian's, Statt. Diese Christenverfolgung Domitian's beschränkte sich nicht auf Rom, sondern erstreckte sich über das ganze Reich. Nerva, der Nachfolger Domitian's, verlieh der Kirche Ruhe und soll sogar die Christen geschützt haben. Leider dauerte seine Regierung nur zwei Jahre, und unter seinem Nachfolger, dem Kaiser Trajan, fand abermals eine allgemeine Christenverfolgung Statt. All diese schweren Verfolgungen vermochten indessen nicht, den Fortschritt des Christenthums zu hemmen.

Nach dem Tode des Apostelfürsten Petrus trat der heilige Linus das Oberhirtenamt an. Er war schon durch die beiden Apostel Petrus und Paulus zu dieser Würde bestimmt worden und verwaltete zwölf Jahre lang die Kirche. Der Apostel Paulus erwähnt seiner im zweiten Briefe an Timotheus, und die katholische Kirche verehrt ihn als Martyrer. Uebrigens sind nur

spärliche Nachrichten von seiner Wirksamkeit auf uns gekommen. Denselben gemäß war er von Petrus bekehrt worden, zeichnete sich durch seinen lebendigen Glauben wie durch seine große Beredsamkeit aus, wirkte große Wunder und wurde seines Glaubens wegen enthauptet. Es ist wohl nicht zu bezweifeln, daß unter einem so ausgezeichneten Oberhirten für die Fortpflanzung des Christenthums in der Welthauptstadt mit Erfolg gewirkt worden sei. Es beweis't dies schon die Bekehrung eines Neffen des Kaisers Vespasian, nämlich des Flavius Clemens, welcher die Domitilla, eine Schwestertochter des Domitian, zum Weibe hatte. Domitian, dem es an Erben fehlte, hatte die beiden Söhne des Flavius Clemens zu seinen Nachfolgern bestimmt und den einen Vespasian, den anderen Domitian benannt. Nichts desto weniger ließ er deren Vater des christlichen Bekenntnisses wegen tödten und ihre Mutter, die Domitilla, welche ebenfalls eine Christin war, in die Insel Pandateria verbannen.

Ueber Anakletus, den Nachfolger des Papstes Linus, geben die Ueberlieferungen noch weniger Aufschluß. Die Anfeindungen und blutigen Verfolgungen, denen in den ersten Jahrhunderten die Christen fast fortwährend ausgesetzt waren, machen es erklärlich, daß sie sich mit literarischen Arbeiten wenig oder gar nicht befassen konnten, zumal die Gebildeten unter denselben häufig in den Priesterstand traten und alsdann mit der Seelsorge, dem Cultus und mit eigener Missionsthätigkeit vollauf zu thun hatten. Kein Wunder also, daß uns über die Wirksamkeit der ersten Päpste, wie über diejenige der meisten Apostel nur spärliche Nachrichten zugekommen sind. Es wäre vielmehr zu bewundern, daß unter solchen Zeitverhältnissen so viele und so reichhaltige Schriften, wie die heiligen Schriften des neuen Bundes, haben geschrieben und erhalten werden können, wenn wir nicht wüßten, daß diese Schriften, wenngleich sie nur einen Theil der göttlichen Lehre enthalten, doch, als ein Geschenk der göttlichen Gnade, auf Eingebung des heiligen Geistes verfaßt worden sind und deßwegen von den Christen mit besonderer Ehrerbietigkeit aufbewahrt wurden.

Anakletus saß zwölf Jahre auf dem Stuhle des heiligen Petrus und starb ebenfalls als Martyrer etwa im Jahre 92. Ihm folgte im Oberhirtenamt Clemens, der die seligen Apostel gesehen, Umgang mit ihnen gehabt und dem noch, wie der heilige Irenäus sich ausdrückt, die Predigt der Apostel in den Ohren tönte. Mehrere Schriftsteller, welche glauben, daß die

Oberhirten Linus und Anakletus noch zu Lebzeiten der Apostel, während der Abwesenheit des heiligen Petrus, das römische Bisthum verwaltet hätten, behaupten auch, daß Clemens unmittelbar nach dem Tode der Apostel, also schon im Jahre 68, den römischen Stuhl bestiegen habe. Vollkommene Gewißheit läßt sich hierüber nicht erlangen. Wir folgen der von Eusebius angenommenen, jedenfalls sehr wahrscheinlichen Meinung. So viel steht fest, daß Clemens, bevor er den römischen Stuhl bestieg, als Missionar das Evangelium an vielen Orten, namentlich in Griechenland, gepredigt hatte. In der Epistel an die Philipper bezeichnet ihn der Apostel Paulus als einen seiner Mitarbeiter, „deren Namen im Buche des Lebens stehen [1]." Als Papst erließ Clemens im Namen der römischen Gemeinde ein Ermahnungsschreiben an die Korinther, unter denen Uneinigkeiten ausgebrochen waren, um den Frieden unter denselben wieder herzustellen. Ueber die Wirksamkeit des heiligen Clemens ist übrigens viel Mährchenhaftes geschrieben worden. Daß aber ein so eifriger apostolischer Arbeiter in der erhabenen Stellung eines Bischofs von Rom mit großem Segen gewirkt habe, wird wohl Niemand bezweifeln. Sein Brief an die Korinther, der auf uns gelangt ist, kann auch als Beleg dazu dienen.

Clemens hatte schon seit vier Jahren der katholischen Kirche als Oberhaupt vorgestanden, als Domitian die Christen zu verfolgen begann. Er starb selbst als Martyrer, jedoch erst nach neunjähriger päpstlicher Amtsverwaltung im Jahre 101, im dritten Regierungsjahre Trajan's.

Unter den apostolischen Männern, welche mit den Aposteln Petrus und Paulus als deren Mitarbeiter in nahen Beziehungen gestanden haben, sind noch die Evangelisten Marcus und Lucas besonders hervorzuheben. Beide haben viele Jahre hindurch als wackere Glaubensboten einen großen Theil der damals bekannten Welt bereis't und zur Ausbreitung des Christenthums sehr wesentlich beigetragen; beide haben auch auf Eingebung des heiligen Geistes ein Evangelium geschrieben und dasselbe als heilige Urkunde der Nachwelt hinterlassen.

Marcus, ein Verwandter des Glaubensboten Barnabas, war der Sohn einer gewissen Maria zu Jerusalem, deren Haus den Gläubigen als Zufluchtstätte diente. Wahrscheinlich ist er von Petrus, der ihn seinen Sohn nennt [2]), zum Christenthume

[1]) Phil. 4, 3.
[2]) 1. Petr. 5, 13.

bekehrt worden. Er begleitete eine Zeit lang Paulus und Barnabas auf ihren apostolischen Reisen und hielt sich auch bei Paulus auf während dessen zweimaliger Gefangenschaft in Rom. Hier kam er auch mit Petrus wieder in nähere Verbindung und wurde von demselben zur Abfassung des Evangeliums aufgemuntert. Altehrwürdige Zeugnisse lassen nicht bezweifeln, daß Marcus sein Evangelium aus den mündlichen Erzählungen des Apostelfürsten Petrus zusammengetragen habe, und es ist dabei sehr bemerkenswerth, daß gerade in dem Evangelium die Fehler des großen Apostels scharf gerügt und das, was ihm am meisten zur Ehre gereicht, mit Stillschweigen übergangen wird. Der Evangelist Marcus hat als Missionar besonders in Africa mit Erfolg gewirkt. Namentlich predigte er das Evangelium in Cyrene, Nubien, Aethiopien und Aegypten, wo er auf Geheiß des Apostelfürsten den Patriarchenstuhl von Alexandria stiftete. Nachdem er denselben einige Zeit als erster Bischof inne gehabt hatte, starb er im Jahre 68 eines glorreichen Martyrertodes.

Der Evangelist Lucas, eigentlich Lucanus, ein Arzt aus Antiochien in Syrien, war durch Paulus vom Heidenthume bekehrt worden. Nach seiner Bekehrung trat Lucas die apostolische Laufbahn an und wurde ein Mitarbeiter des Heidenapostels, den er auf seinen Missionsreisen begleitete und auch während seiner ersten und zweiten Gefangenschaft zu Rom nicht verließ. Nachdem er bei vielen Augenzeugen die nöthigen Erkundigungen sorgfältig eingezogen hatte, schrieb er sein Evangelium unter Anleitung des Apostels Paulus. Nach dem Martyrertode dieses seines geistlichen Vaters predigte er das Evangelium in Italien, Dalmatien und Griechenland, vielleicht auch in Gallien (wahrscheinlich Galatien), Aegypten und Nubien und soll in hohem Alter zu Patras in Achaja den Martyrertod erlitten haben.

Wir haben bereits oben bemerkt, daß die Geschichte uns über die Missionsthätigkeit der meisten Apostel nur äußerst wenig aufgezeichnet hat. Der Apostel und Evangelist Matthäus soll, nachdem er in Judäa den Glauben gepredigt und dort sein Evangelium geschrieben hatte, seine apostolische Wirksamkeit im glücklichen Arabien und in Aethiopien ausgeübt haben. Kräuter, Keime und Sprossen sollen hier seine einzige Nahrung gewesen sein. Auch heißt es, Gott habe seine erfolgreiche apostolische Wirksamkeit mit Wundern bekräftigt, er sei aber auf Befehl des heidnischen Königs von den Soldaten am Altare erschlagen worden.

Auch der Apostel Matthias soll in Aethiopien das Wort Gottes gepredigt haben, und nachdem er daselbst bereits ein Bisthum errichtet, soll er von den Heiden ans Kreuz geschlagen worden sein. Nach Anderen hat er sein Apostelamt in Kappadocien ausgeübt. So viel ist als gewiß anzunehmen, daß er seine apostolische Wirksamkeit mit dem Martyrertode beschlossen hat.

Ueber den Apostel Bartholomäus lauten die Nachrichten bestimmter. Diesen gemäß verkündete Bartholomäus das Evangelium in verschiedenen Gegenden des Orients. Zufolge Eusebius kam er bis an die äußersten Gränzen Indiens (wahrscheinlich des glücklichen Arabiens, welches die Alten manchmal mit Indien verwechselten). Als hundert Jahre später Pantänus, der berühmte Vorsteher der alexandrinischen Katechetenschule, diese Länder besuchte, fand er noch bedeutende Spuren des Christenthums und eine Abschrift des Evangeliums des heiligen Matthäus in hebräischer Sprache, welche der Apostel Bartholomäus dahin gebracht hatte. Von Indien oder Arabien begab sich der Apostel in das nordwestliche Asien und traf zu Hieropolis in Phrygien zusammen mit dem Apostel Philippus, der ihn ehemals zuerst dem Heilande zugeführt hatte [1]). Seine apostolische Wirksamkeit soll ihn dann nach Lykaonien und zuletzt sogar nach Großarmenien geführt haben. In der Hauptstadt dieses Landes gab das Götzenbild Astaroth Orakelsprüche. Das Volk nahm besonders in Krankheiten seine Zuflucht zu demselben. Nach der Meldung alter Chroniken verstummten aber die Orakelsprüche nach Ankunft des Bartholomäus, und es beschlossen die Götzenpfaffen, den Tod des Apostels herbeizuführen. Inzwischen wurde dieser vom Könige Polimeus in den Palast gerufen, und hier trieb er einer besessenen königlichen Prinzessin mit Gebet den Teufel aus; auch entdeckte er dem Könige die Betrügereien, wodurch im Götzentempel das Volk bethört wurde. In Folge dieser Enthüllungen und der geschehenen Wunder sollen der ganze Hof und die Einwohner von zwölf Städten sich zum Christenthume bekehrt haben. Astyages aber, ein Bruder des Königs und eifriger Götzendiener, fand bald nachher Gelegenheit, den Bartholomäus als einen Feind der Götter und Volksverführer hinrichten zu lassen. Nach uralten Zeugnissen wurde er zu Albanopolis geschunden und dann in verkehrter Stellung gekreuzigt. Seine Reliquien wurden gegen Ende des zehnten

---

[1]) Joh. 1, 46.

Jahrhunderts nach Rom gebracht und befinden sich in der berühmten Kirche, welche den Namen des Heiligen führt.

Der Apostel Thomas predigte das Evangelium in Parthien, überhaupt in den weiten Länderstrichen an der Süd- und Ostgränze des römischen Reichs. Er soll sogar nach Indien vorgedrungen und dort als Martyrer gestorben sein. Noch gegenwärtig gibt es in Indien eine Fraction Nestorianer, welche behaupten, das Christenthum von Thomas erhalten zu haben, und daher Thomas-Christen genannt werden.

Der Apostel Andreas, Bruder des Apostelfürsten Petrus, verkündigte das Wort Gottes in Scythien und in verschiedenen Gegenden Griechenlands. Auf Befehl des römischen Proconsuls wurde er zu Patras in Achaja gekreuzigt. Was von der besondern Form seines Kreuzes gesagt wird, ist sehr zweifelhaft.

Simon von Kana trug die Leuchte des Evangeliums nach Mesopotamien und Persien und soll zu Suanir gekreuzigt worden sein. Gleichzeitig mit ihm erlitt Judas Thaddäus den Martyrertod durch das Beil. Letzterer predigte das Evangelium in Judäa, Idumäa, Arabien, Mesopotamien und Armenien. Von hier aus richtete er ein Sendschreiben an die gesammte Christenheit, um die Gläubigen vor gewissen Irrlehren zu warnen und zu einem christlichen Lebenswandel zu ermahnen. Hierauf begab er sich mit Simon nach Persien, wo beide als Blutzeugen starben.

Der Apostel Philippus predigte den katholischen Glauben in Scythien und den beiden Phrygien. Er verbrachte seine letzten Lebenstage im Dienste des Christenthums zu Hieropolis in Phrygien, wo er zahlreiche Heiden bekehrte, und lebte wie Johannes bis ans Ende des ersten Jahrhunderts. Als siebenundachtzigjähriger Greis gewann er noch die Martyrerkrone, indem er des Evangeliums wegen gekreuzigt und gesteinigt wurde.

Der Jünger, den Jesus lieb hatte und dem er sterbend seine Mutter anempfahl, der Apostel Johannes, war nach der Himmelfahrt des Herrn mit Petrus eine Säule der jungen Kirche zu Jerusalem. Er blieb längere Zeit in Paläsina, indem er mit Ausdauer und großem Erfolge daselbst das Evangelium predigte. Als aber bei der Vertheilung der Länder Kleinasien sein Antheil geworden war, übte er mit gleichem Erfolge seine apostolische Thätigkeit in dieser schönen, damals sehr bevölkerten Gegend aus. Er ärntete, wo Paulus gesäet hatte, und streute gleichzeitig den Samen aus, der bald nachher zu einer noch reicheren Aernte aufwuchs. Seine Predigt und die großen

Wunder, die er wirkte, bekehrten Tausende, theils Juden, theils Heiden, und die zahlreichen Städte des Landes wurden eben so viele Bisthümer. Zum Mittelpunkte seiner Wirksamkeit machte er die wichtige Stadt Ephesus, wo Paulus bereits den Samen des Christenthums ausgestreut und seinen geliebten Jünger Timotheus als Bischof eingesetzt hatte. Johannes selbst stiftete unter andern die Kirchen zu Smyrna, Pergamus, Thyatira, Sardes, Philadelphia und Laodicea und gab ihnen Bischöfe. Diese, so wie auch der Bischof von Ephesus, blieben aber unter der höheren Leitung des Apostels, der mit Liebe und Seeleneifer ihre bischöfliche Wirksamkeit überwachte. Johannes beschränkte indessen seine apostolische Thätigkeit nicht auf Kleinasien; sein Eifer trieb ihn auch in entferntere Gegenden. So soll er nach glaubwürdigen Ueberlieferungen bis nach Parthien vorgedrungen sein.

Nach dem Zeugnisse des heiligen Irenäus war es gegen Ende der Regierung des Kaisers Domitian, also Anfangs der neunziger Jahre des ersten Jahrhunderts, daß der Apostel Johannes des Glaubens wegen eine schwere Verfolgung zu erdulden hatte. Nach Tertullian, Hieronymus und Anderen soll Johannes zuerst nach Rom gebracht und dort in einen Kessel siedenden Oeles geworfen worden sein. Er sei aber ganz unversehrt herausgekommen und dann in die Verbannung geschickt worden. Andere kirchliche Schriftsteller, welche dem Zeitalter des Apostels nahe standen, erwähnen dieses siedenden Oeles nicht. So viel ist gewiß, daß der Apostel Johannes unter Domitian in die Insel Patmos, eine der Sporaden, des Wortes Gottes wegen verbannt wurde und daß er dort die hohen Gesichte sah, welche den Inhalt des Buches der „Offenbarung Johannis" bilden. Dieses Buch ist ein Buch der Weissagung in einer Reihe von Sinnbildern, welche sich auf die Kirche Gottes und deren Zukunft beziehen.

Nach dem Tode des Kaisers Domitian kam Johannes wieder nach Ephesus und setzte seine Missionsthätigkeit in Kleinasien fort. Sein Herz war voll glühender Liebe zum Heilande, an dessen Brust er beim letzten Abendmahle geruht hatte. An dieser innigen Liebe zum Heilande entzündete sich auch seine unerschöpfliche Liebe zum Nächsten. Wie gern hätte er allen Menschen die Erkenntniß der Wahrheit mitgetheilt! Wie rührend und eindringlich waren seine Ermahnungen, wann er die Gläubigen anfeuerte, sich einander zu lieben! Mit welch heiliger Begeisterung verfocht er die Ehre des Sohnes Gottes gegen

Cerinthus und andere Irrlehrer seiner Zeit, welche die Gottheit Jesu läugneten! Diese Begeisterung leuchtet besonders aus der erhabenen Sprache seines Evangeliums hervor. Seine Demuth hatte ihn von der Abfassung desselben stets zurückgehalten. Erst gegen Ende des ersten Jahrhunderts, als er wenigstens schon neunzig Jahre alt war, ließ er sich durch die Bitte der Gläubigen dazu bestimmen. Er schrieb es, um die ewige Gottheit Jesu und die geheimnißvolle Lehre der Dreieinigkeit außer allem Zweifel zu setzen und jenen gefährlichen Irrlehren Einhalt zu thun. Zu dieser hochwichtigen und heiligen Arbeit bereitete er sich aber in stiller Einsamkeit durch Gebet und Betrachtung zuerst vor. Ja, er ließ auch außerordentliche Fasten und öffentliche Gebete in den kleinasiatischen Gemeinden anordnen, um durch vereintes Flehen die Gnade des heiligen Geistes zu erlangen. Erleuchtet durch eine göttliche Offenbarung, eröffnete er sein Evangelium mit den erhabenen Worten: „Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort."

Nebst dem Evangelium sind drei Briefe von Johannes auf uns gekommen. Der erste, welcher nach Augustinus und Anderen an die Parther gerichtet war, kann als das Begleitungsschreiben des Evangeliums betrachtet werden. Wie im Evangelium, so sucht der heilige Johannes auch in diesem Sendschreiben die Gottheit Jesu in ein klares Licht zu setzen und die Gläubigen vor den Irrlehrern, welche die göttliche Natur des Heilandes läugneten, nachdrücklich zu warnen. Eben so nachdrücklich ermahnte er darin die Gläubigen zu gegenseitiger Liebe.

Der zweite, an eine Frau Namens Electa gerichtete Brief hat ebenfalls den Zweck, sie in der christlichen Wahrheit und Liebe zu befestigen und vor Irrlehrern zu warnen. Im dritten, an seinen geliebten Gajus gerichteten, kurzen Briefe lobt er diesen darüber, daß er in der Wahrheit wandle, und ermahnt ihn, gegen fremde Brüder gastfreundlich zu sein.

Die Liebe Gottes und die Liebe des Nächsten, welche den Schriften des Apostels Johannes neben dem Charakter der Erhabenheit und eines staunenerregenden Aufschwungs auch den Charakter der innigsten Zärtlichkeit verleihen, drückten auch all seinen Handlungen das Gepräge eines mit Begeisterung gepaarten Zartgefühls auf. Er war der einzige Apostel, der dem leidenden Heilande bis ans Kreuz folgte und am Fuße des Kreuzes ausharrte. Nach dem Tode Jesu nahm er die jungfräuliche Mutter Gottes zu sich und widmete ihr kindliche Liebe und die zärtlichste

Pflege. Denjenigen, die er für den Glauben gewann, wurde er ein liebevoller Vater; für ihr Seelenheil war er ängstlich besorgt. Daher hatte er einen wahren Abschen vor den Irrlehren, worein schon zu seiner Zeit viele Menschen verstrickt wurden. Ihn graute auch vor der Verantwortlichkeit, welche Sectenstifter durch ihr verführerisches Treiben auf sich laden. Diese Gefühle drückten sich namentlich in seinen Beziehungen zum Irrlehrer Cerinthus aus, welcher sich zur Zeit des Apostels in Ephesus aufhielt, sich hoher Offenbarungen, die ihm durch Engel seien mitgetheilt worden, rühmte und als Haupt einer neuen Lehre angesehen sein wollte. Johannes verabscheute nicht nur die verführerische Lehre des Cerinthus, sondern floh auch auf das sorgfältigste jede Gemeinschaft mit dem Irrlehrer. Nach Aussage des heiligen Polykarpus, eines Schülers des Evangelisten Johannes, war dieser einst im Begriffe, ins Bad zu gehen, als er inne wurde, daß Cerinthus dort auch bade. Sogleich sprang er zurück, indem er ausrief: „Fliehen wir, daß nicht einstürze über uns das Bad, in welchem Cerinthus ist, der Feind der Wahrheit [1]."

Folgende Begebenheit liefert auch einen merkwürdigen Beweis, wie zärtlich er um das Seelenheil der einzelnen Gläubigen seiner Herde besorgt war. Bei einer apostolischen Rundreise traf er einen Jüngling, in welchem er eine feurige, sehr empfängliche Seele zu erkennen glaubte. Er wandte sich an den Bischof der betreffenden Gemeinde mit den Worten: Diesen Jüngling empfehle ich deiner sorgsamsten Pflege im Angesichte der Gemeinde und Jesu Christi! — Der Bischof verhieß dem Apostel, sich des Jünglings mit der gewissenhaftesten Sorgfalt anzunehmen, worauf Johannes seinen Auftrag mit dem Eifer der zartesten Liebe wiederholte und ihm das Heil dieser Seele dringend ans Herz legte. Dann kehrte er zurück nach Ephesus. Der Bischof nahm sofort den Jüngling in sein Haus, gab ihm Unterricht und eine sorgfältige Erziehung. Nachdem er ihn durch einen möglichst vollständigen religiösen Unterricht dazu vorbereitet hatte, ertheilte er ihm das Sacrament der heiligen Taufe.

Indessen ließ der Bischof allmählich von seiner Sorgfalt nach. Er vertraute auf die edle Gesinnung des Jünglings und auf die Gnade des Sacraments, welches er ihm ertheilt hatte, vergaß aber, daß das menschliche Herz schwach ist und stets

---

[1]) Stolberg, Gesch. der Religion Jesu Christi, Bd. VII, S. 392.

einer sorgsamen Ueberwachung bedarf. Durch Umgang mit leichtsinnigen Jugendfreunden verfiel der Jüngling zuerst in kleinere, nach und nach aber in größere Fehler. Böse Lüste umstrickten allmählich sein jugendliches Herz und brachten endlich das Gewissen zum Schweigen. So geriethen der Jüngling und seine Freunde von einem Laster ins andere, und nachdem sie ihre ganze Habe in Ausschweifungen verschwendet hatten, ließen sie sich sogar verleiten, auf nächtliche Beraubung der Reisenden auszuziehen. Die trefflichen Naturanlagen des Jünglings ließen ihn nur um so tiefer sinken, als er mehr Gnaden vereitelt hatte. Er übertraf bald alle seine Freunde an Bosheit, wie an Geist und Gewandtheit, und wurde von denselben zu ihrem Anführer gewählt.

Erst nach mehreren Jahren besuchte der Apostel wieder diese Gemeinde. Wahrscheinlich lag die ganze Zeit seiner Verbannung auf Patmos zwischen diesem und dem früheren Besuche. Nach Erledigung der Angelegenheiten der Kirche sagte Johannes: Wohlan, Bischof, gib mir nun wieder, was ich und Christus in Gegenwart der Gemeinde dir anvertraut haben. — Der Bischof, der glaubte, es handle sich von einer irrthümlichen Geldforderung, versicherte, daß er von keinem ihm anvertrauten Gute etwas wisse. — Ich fordere den Jüngling, erwiderte der Apostel, die Seele des Bruders. — Der Bischof, ein alter Mann, seufzte tief auf und sprach mit Thränen: Er ist gestorben! — Wie so? welches Todes? — Er ist Gott abgestorben, ein Bösewicht geworden, ein Räuber! An der Spitze einer Räuberbande hält er jetzt einen Berg besetzt. — Bei dieser Trauerkunde zerriß Johannes sein Gewand, seufzte, schlug sich auf das Haupt: Einem wackeren Hüter übergab ich die Seele eines Bruders! — ein Pferd und einen Wegweiser!

So wie er war, bestieg der heilige Greis ein Pferd und eilte zum Berge, wo er sogleich von ausgestellter Räuberwache ergriffen ward. — Das wollte ich, sprach er, führt mich zu eurem Hauptmanne. — Sie führten ihn zum Hauptmanne, der in Rüstung da stand und den Gefangenen, als er ihn kommen sah, erwartete. Als er aber den Evangelisten erkannte, ergriff ihn die Scham; er lief davon.

In der Liebe Kraft und uneingedenk seiner hohen Jahre lief der heilige Greis ihm nach und rief: Sohn, warum fliehest du vor deinem Vater, dem Wehrlosen, dem Greise? Erbarme dich meiner, o Sohn! Fürchte dich nicht! Dir bleibt noch Hoffnung des Lebens! Ich werde Christo Rechenschaft ablegen für

dich! Gern will ich, wofern es dessen bedarf, den Tod für dich leiden, so wie der Herr den Tod für uns gelitten hat! Meine Seele möcht' ich geben für die deinige! Steh, glaube mir, Christus sandte mich dir!

Der junge Mann stand still mit gesenktem Blicke. Dann warf er die Waffen von sich, Zittern befiel ihn, er weinte bitterlich. — Um Verzeihung flehend und laut weinend fiel er Johannes um den Hals, als dieser ihn erreicht hatte, verbarg aber die durch Raub und Mord so oftmals gemißbrauchte Rechte.

Der Apostel schwur, daß er ihm Verzeihung vom Heiland erhalten hätte; flehend warf er sich zu des Jünglings Füßen, küßte dessen Rechte, führte ihn mit sich zur Gemeinde.

Er betete viel und mit Inbrunst für ihn, hielt mit ihm anhaltende Fasten, wandte jeden heiligen Zauber der Liebe an und verließ ihn nicht, bis er ihn, als ein großes Beispiel ernster Buße und als ein Siegeszeichen der Gnade, aufgerichtet hatte [1]).

Der Apostel Johannes wirkte zu Ephesus viele und große Wunder; er erweckte sogar einen Todten. In den letzten Jahren seines Lebens war er durch sein hohes Alter so entkräftet, daß er nicht ohne Hülfe stützender Jünger in die Versammlung der Gläubigen gehen konnte. Auch war er außer Stande, dort Reden zu halten; er begnügte sich, die Gläubigen mit den Worten zu ermahnen: „Liebe Kinder, liebet euch unter einander!" Als man ihm einst einige Verwunderung darüber ausdrückte, daß er stets dasselbe sage, antwortete er: „Es ist das Gebot des Herrn, und wer dieses hält, der thut genug!"

Johannes hatte alle übrigen Apostel überlebt und starb zu Ephesus natürlichen Todes im Jahre 101 n. Chr., im zwei- oder dreiundneunzigsten Jahre seines Alters.

Ueberblicken wir die Zustände der Christenheit am Ende des ersten Jahrhunderts, so überzeugen wir uns, daß noch nicht siebenzig Jahre nach ihrem Anfange die Kirche ihre Glieder schon zu Hunderttausenden zählte.

Die Stadt Jerusalem, von wo aus das Licht, welches die Welt erleuchten sollte, seinen Ausgang genommen hatte, lag in Trümmern, allein das Evangelium setzte seinen Siegeslauf fort.

In Palästina befanden sich mehr oder weniger zahlreiche christliche Gemeinden zu Joppe, Lydda, Saron, Cäsarea und Pella;

---

[1]) Clem. Alex. apud Euseb. III. 23; vgl. Stolberg a. a. O. VII. 342—344.

besonders war das Christenthum in Galiläa und Samaria verbreitet. In Phönicien befanden sich viele Christen zu Tyrus und Sidon; in Syrien leuchteten die Kirchen von Damascus und Antiochien. Auch die Inseln Cypern und Kreta besaßen zahlreiche Kirchen, und Alexandrien in Aegypten fing schon an, christliche Missionen zu bilden.

In Kleinasien blühten zahlreiche christliche Gemeinden, welche über Cilicien, Pamphylien, Pisidien, Lykaonien, Phrygien, Kappadocien, Pontus, Bithynien, Mysien, Lydien und Jonien ausgebreitet waren. Unter denselben glänzten vor allen übrigen die Kirchen von Ephesus, Smyrna, Pergamus, Thyatira, Sardes, Philadelphia, Kolossä und Laodicea.

In Macedonien und ganz Griechenland, namentlich zu Philippi, Thessalonich, Boröa, Athen, Korinth und in der Umgegend all dieser Städte, bis in Epirus, Dalmatien und Illyrien, selbst bis an die Ufer der Donau hatten Tausende von Heiden das Evangelium angenommen und waren bemüht, demselben Anhänger zu gewinnen.

In Italien bestanden zahlreiche christliche Gemeinden zu Rom, zu Puteoli und wahrscheinlich auch an vielen anderen Orten, obschon wir keine bestimmten Nachrichten darüber haben.

Selbst in Spanien und vielleicht auch im Süden von Gallien dürfte die christliche Lehre schon im ersten Jahrhundert Anhänger gefunden haben.

Wir erwähnen nicht der christlichen Gemeinden in Aethiopien, Arabien, Indien und vielen anderen Ländern, weil uns genauere Nachrichten über die ersten dortigen Kirchen fehlen und weil es den katholischen Missionaren erst weit später gelang, daselbst in die Fußstapfen der Apostel zu treten. So viel steht aber fest, daß das Evangelium am Ende des ersten Jahrhunderts nicht allein im römischen Reiche, sondern auch über dessen Gränzen hinaus in entfernten Ländern schon von vielen Menschen war angenommen worden.

Zweites Hauptstück.

Katholische Missionsthätigkeit im zweiten Jahrhundert. Fortschritte des Christenthums in allen Provinzen des römischen Reichs. Gründung neuer Kirchen in Nordafrica, im Süden von Gallien und in Britannien. Blutige Christenverfolgungen. Abwehr neuer Irrlehren.

Das zweite christliche Jahrhundert begann mit einer furchtbaren Christenverfolgung im römischen Reiche. Der Kaiser Nerva, der vom Jahre 96 bis 98 herrschte, hatte verboten, Jemanden des Christenthums wegen anzuklagen, und während seiner kurzen Regierung blieben die Christen unbelästigt. Sein Nachfolger Trajan, ein übrigens edeldenkender und verdienstvoller Fürst, scheint auch Anfangs Nichts wider dieselben verordnet zu haben. Diese Milde dauerte indessen nicht lange. Schon im Jahre 100 oder doch bald nachher begann auf seinen Befehl eine blutige Verfolgung. Als Kaiser und Hoherpriester mag er es für seine Pflicht gehalten haben, für die Ehre seiner Götter zu eifern und gegen die ihm unbekannte Religion mit blutiger Strenge zu verfahren. Den Statthaltern der Provinzen befahl er, die Christen zwar nicht aufzusuchen, diejenigen aber, welche würden angegeben und überwiesen werden, mit dem Tode zu bestrafen. Er verschärfte sogar diesen Befehl durch das eigene Beispiel fanatischer Grausamkeit, indem er auf seiner Reise durch Antiochien den greisen Bischof Ignatius vor seinen Richterstuhl zog und denselben des Christenthums wegen verurtheilte, in Rom zur Belustigung des Volkes den wilden Thieren vorgeworfen zu werden.

Ignatius war ein Schüler der Apostel Petrus, Paulus und Johannes und hatte selbst für die Ausbreitung des Christenthums mit apostolischem Eifer gewirkt. Er hatte die bischöfliche Würde von den Aposteln selbst erhalten und als zweiter Nachfolger des heiligen Petrus saß er seit vierzig Jahren auf dem Patriarchenstuhle von Antiochien, als er im Jahre 107 zum Tode verurtheilt und unter militärischer Bewachung von zehn Soldaten nach Rom gesandt wurde. Ignatius vernahm sein Todesurtheil mit sichtbarer Freude, laut ausrufend: „Ich danke dir, o Herr, daß du mich der vollkommenen Liebe zu dir gewürdigt und mich beehret hast, mit deinem Apostel Pau-

lus eiserne Bande zu tragen!“ Mit diesen Worten nahm er fröhlich die Bande an, betete dann für die Kirche, empfahl sie mit Thränen dem Herrn und ward von den rohen Soldaten fort gerissen, um nach Rom geführt zu werden.

Die Reise geschah meistens zu Schiffe die kleinasiatische Küste entlang über Smyrna und Troas; von hier schiffte man hinüber nach Neapolis in Macedonien, reis'te dann zu Lande über Philippi nach Dyrrachium, einer Seestadt im macedonischen Illyrien, schiffte hier wieder ein, segelte das adriatische Meer hinab, umschiffte den südlichen Theil Italiens und landete im Hafen Portus Romanus an der Mündung der Tiber.

Mehrere Christen aus Antiochien begleiteten als treue Söhne in Christo den heiligen Ignatius auf dieser langen Reise, welche fast ein ganzes Jahr dauerte und als eine wahre Mission betrachtet werden muß. Ignatius nämlich versäumte keine Gelegenheit, während der Reise für die Befestigung und weitere Ausbreitung des Glaubens zu wirken. Er konnte dies um so eher thun, da die Reise sehr langsam von Statten ging, indem man sich an mehreren Orten aufhielt. Besonders verweilte man sehr lange in Smyrna, nämlich von Januar bis August. Hier hatte er die Freude, mit Polykarpus, welcher Bischof von Smyrna und auch ein Schüler des Apostels Johannes war, während dieser langen Zeit zu verkehren. Da er als ein Licht allen kleinasiatischen Gemeinden geleuchtet hatte, so wurde er von vielen Seiten her aufgesucht und durch förmliche Deputationen von mehreren Gemeinden begrüßt. Dies geschah namentlich in Smyrna und Troas. Er nahm hiervon Veranlassung, den Deputationen Briefe für ihre respectiven Gemeinden mitzugeben, um dieselben im Glauben zu kräftigen und gegen Irrlehrer zu warnen. Er schrieb vier solcher Briefe zu Smyrna, auch mehrere von Troas aus. Namentlich schrieb er von hier an Polykarpus, den Bischof von Smyrna, um ihm die Einheit der Lehre ans Herz zu legen und ihm weise Rathschläge über die bischöfliche Verwaltung seiner Kirche zu ertheilen.

Von Smyrna hatte er auch an die römischen Christen geschrieben. In diesem Briefe sprach er in begeisterten Worten von seinem bevorstehenden Martyrertode und bat sie, keinerlei Fürsprache einzulegen, um ihn davon zu befreien. „Ich bitte euch,“ so schrieb er unter Anderm, „daß ihr nicht unzeitiges Wohlwollen an mir üben wollet. Lasset mich Speise jener

Thiere werden, durch die ich Gottes theilhaftig werde. Ich bin Gottes Weizen und soll gemahlen werden von den Zähnen der Thiere, auf daß ich als ein reines Brod Gottes erfunden werde!“

Sobald sie in Portus Romanus gelandet waren, eilten die Soldaten mit großer Ungeduld nach Rom, weil die Zeit der öffentlichen Kampfspiele schon ihrem Ende nahte; Ignatius aber fügte sich gern ihrer dringenden Eile. Kaum angelangt, warf er sich mit allen gegenwärtigen Brüdern auf die Kniee und flehete den Sohn Gottes an für die Kirche, daß die Verfolgung aufhören und die Brüder in gegenseitiger Liebe zu einander beharren möchten. Darauf ward er am zwanzigsten December ins Amphitheater geführt und den wilden Thieren ausgesetzt. Diese fielen ihn so grimmig an, daß nichts als die größten Gebeine von ihm übrig blieben. Man brachte dieselben nach Antiochien, wo sie als ein kostbarer Schatz aufbewahrt wurden [1]).

Die blutige Christenverfolgung, welche unter Trajan's Regierung allseitig ausbrach, vermochte indessen nicht, die Fortschritte des Christenthums zu hemmen. Vielfache Motive drängten die Heiden zum christlichen Glauben hin. Das furchtbare Elend jener Zeit war schon geeignet, einer Lehre Gehör zu verschaffen, welche dem Leidenden so viel Trost bietet und den Blick auf ein zukünftiges glückseliges Leben hinlenkt. Auch bildeten die Gräuel des Götzendienstes und die Unlauterkeit der heidnischen Sittenlehre einen auffallenden Gegensatz zu der sittlichen Umwandlung, welche die Annahme des Evangeliums selbst bei den größten Sündern bewirkte. Dieser Gegensatz mußte gerade die besseren, minder verblendeten Heiden auf eine Lehre aufmerksam machen, welche so herrliche Früchte trägt. Dazu kam die freudige Standhaftigkeit der Martyrer, welche die furchtbarsten Qualen der Folter und die Schrecken des schmerzlichsten Todes mit Ruhe und sogar mit Zeichen aufrichtiger Liebe gegen ihre Verfolger ertrugen. Leuchtete aus dieser Freudigkeit im Leiden und Sterben nicht das Uebermenschliche und Göttliche im Christenthum wie ein heller Lichtstrahl hervor, und war dieses Licht nicht geeignet, die erstaunten Heiden zur Anerkennung der christlichen Wahrheit hinzulenken?

---

[1]) Theodorici Ruinart, Acta Martyrum. Pars I. pag. 18.

Je größer übrigens in jeder Beziehung der Gegensatz war zwischen Heidenthum und Christenthum, desto größer war auch die Begeisterung der bekehrten Heiden für ihre neue Religion. Diese Begeisterung trieb sie an, Andere, besonders ihre Freunde und Verwandten, zu bekehren. Ja, die Verfolgung selbst, welche die Christen in tägliche Todesgefahr versetzte, mag wohl Manche zum Entschlusse gebracht haben, auf Eigenthum und häusliche Freuden zu verzichten, um sich ausschließlich dem Missionsberufe zu widmen.

Die Bekehrung der Heiden im römischen Reiche ließe sich also einiger Maßen schon aus natürlichen Ursachen erklären. Man würde aber bei einer solchen Erklärung der natürlichen Schwäche des sinnlichen Menschen viel zu wenig Rechnung tragen. Wer wie die römischen Heiden im Schlamme niedriger Leidenschaften versunken ist, entwindet sich demselben so leicht nicht, jedenfalls nicht ohne den mächtigen Beistand der göttlichen Gnade. Die rasche Ausbreitung des Christenthums in den ersten Jahrhunderten ist daher mit Recht als ein großes Wunder der Gnade betrachtet worden. Wenigstens ist in späteren Zeiten die Bekehrung der Heiden unter sonst ähnlichen Verhältnissen meist viel langsamer von Statten gegangen. Auch trugen besonders in den ersten Jahrhunderten offenbare Wunder zur raschen Ausbreitung des Christenthums wesentlch bei. So die Wunder der Krankenheilungen und der Austreibungen böser Geister, welche nach den Zeugnissen Justin's, Tertullian's, Irenäus' und Anderer in damaliger Zeit von den Christen im Namen Jesu sehr häufig vollbracht wurden.

So viel steht jedenfalls als Thatsache fest, daß trotz schwerer Verfolgungen die Zahl der Christen im zweiten Jahrhundert sehr beträchtlich vermehrt wurde, wenn wir auch über die Wirksamkeit einzelner Missionare nur spärliche Nachrichten erhalten haben. Diese Nachrichten fehlen, weil das Christenthum durch tausend Canäle floß; fast jeder Christ war Missionar, der Kaufmann auf seinen Handelsreisen, der Soldat im Heere, die Frauen im Kreise der Familie und der Sclave in seinen mannigfaltigen häuslichen Beziehungen.

Die Kirchen, welche als Mutterkirchen von den Aposteln waren gegründet und denen eine Anzahl Diözesen als Töchterkirchen waren untergeordnet worden, blieben auch in dem zweiten und den nächstfolgenden Jahrhunderten die vorzüglichsten Herde, aus denen die christliche Wahrheit nach verschiedenen Richtungen

ausströmte; vorzüglich war dies mit den Kirchen zu Antiochien, Alexandrien und Rom der Fall.

Zu Jerusalem und in der Umgegend dieser Stadt fanden im Anfange des zweiten Jahrhunderts noch viele Bekehrungen unter den Juden Statt. Diese Christen hielten noch immer fest an den mosaischen Gebräuchen. Sie wurden aber von den Juden verfolgt, und zwar schon deßwegen, weil sie sich an dem Hasse ihrer Landsleute wider die Römer nicht betheiligen wollten. Unter der Regierung Hadrian's loderte der Aufstand der Juden wieder in helle Flammen auf. Wie zu erwarten war, wurden sie von den Römern besiegt. Jedoch endete der Krieg erst im dritten Jahre, nämlich im Jahre 136, nachdem die Römer fünfzig Vesten und neunhundert und achtzig ansehnliche Ortschaften zerstört und in zahllosen Treffen fünfmalhundert und achtzig Tausend Juden getödtet hatten. Zahllos war auch die Menge derer, welche öffentlich verkauft wurden. Jerusalem oder vielmehr Aelia Capitolina, wie die Römer jetzt diese Stadt nannten, wurde mit römischen Colonisten bevölkert, und den Juden wurde bei Todesstrafe verboten, der Stadt zu nahen. So wurde die Zerstreuung des jüdischen Volkes vollendet. Fortan hatten sie keinen politischen Bestand mehr; ihre Geschlechtsregister gingen aus, und ihre Berechnungen der Zeit des Messias verwirrten sich.

Die Gläubigen aus den Juden waren in diesem Verbannungsurtheile mit einbegriffen. Es blieben aber Gläubige aus den Heiden zurück, deren erster Bischof Marcus hieß. Hiermit erreichte die Beobachtung der mosaischen Gebräuche unter den Juden-Christen ihr Ende.

Aus der Ehrerbietung, welche die christlichen Gemeinden Syriens und Kleinasiens dem heiligen Ignatius erwiesen, läßt sich schon entnehmen, in welch hohem Ansehen die Patriarchen von Antiochien in Asien standen. Die Kirche von Antiochien übte daher auch im zweiten Jahrhundert einen ersprießlichen Einfluß auf die Kirchen in Syrien, Osröene, Mesopotamien und selbst bis nach Parthien hin. Unter den Bischöfen, welche um diese Zeit den Stuhl des heiligen Petrus in Antiochien bestiegen, zeichneten sich besonders Theophilus und Serapion aus. Beide werden in der römischen wie in der griechischen Kirche als Heilige verehrt. Ersterer arbeitete auf dem Felde der Missionen theils durch Belehrung der Heiden, wie seine Schrift an Autolykus beweiset, theils durch Bekämpfung der Irrlehren des

Hermogenes und des Marcion. Serapion bekämpfte ebenfalls verschiedene Irrlehren und richtete ein belehrendes Schreiben an die Gemeinde zu Rhossos, welche er als Metropolit besucht hatte.

Unter den übrigen asiatischen Kirchen zeichnete sich im zweiten Jahrhundert besonders die Kirche von Smyrna aus. Ihr Bischof Polykarpus war ein Schüler des heiligen Evangelisten Johannes und wahrscheinlich von diesem in sein bischöfliches Amt eingesetzt worden. Er war noch ein ganz junger Mann, als er dasselbe antrat, und bedeutend jünger als der heilige Ignatius, der, wie wir gesehen haben, als Gefangener bei ihm einkehrte.

Seine erfolgreiche Missionsthätigkeit bekundete sich nicht allein durch das Aufblühen der Kirche von Smyrna, sondern auch durch die Wirksamkeit, welche er außerhalb seiner Diözese ausübte, eine Wirksamkeit, von der sein Sendschreiben an die Gemeinde zu Philippi, welches auf uns gekommen ist, Zeugniß gibt. Daher konnten die Heiden und Juden, als er des christlichen Bekenntnisses wegen vor Gericht stand, gegen ihn ausrufen: „Dieser ist der Lehrmeister in Asien! der Vater der Christen! der unsere Götter stürzt! der Viele lehrt, weder zu opfern den Göttern, noch vor ihnen niederzufallen!"

Polykarpus war schon hochbetagt, als er den Papst Anicetus in Rom besuchte, um über einige wichtige Fragen, die jedoch keine Glaubenslehren betrafen, namentlich über die Haltung des Osterfestes, mit ihm Rücksprache zu nehmen. Die Kirche zu Rom feierte dieses Fest allezeit an einem Sonntage, weil unser Heiland an einem Sonntage auferstand. Dasselbe thaten nach Roms Beispiele fast alle Kirchen des Abendlandes und alle Kirchen, die unter Alexandrien standen. Die Kirchen der Provinz Asia, wozu auch Smyrna gehörte, feierten dagegen das Osterfest am 14. des Monats Nisan, auch wenn dieser Tag nicht auf einen Sonntag fiel. Sie beriefen sich hierbei auf das Beispiel des Evangelisten Johannes und des Apostels Philippus. Polykarpus und Anicetus konnten sich zwar über diesen Punkt nicht einigen, sie ließen es bewenden bei dem Gebrauche, den sie von ihren Vätern angenommen hatten; indessen schieden sie in gegenseitiger Achtung und Liebe von einander, und der Friede zwischen den Kirchen des Morgenlandes und des Abendlandes wurde nicht getrübt. Polykarpus starb als Martyrer, und wir besitzen über alle Umstände seines Martyrertodes einen genauen

Bericht von Augenzeugen, nämlich von der smyrnaer Christengemeinde selbst, welche zur Verehrung ihres geliebten Bischofes und zu gegenseitiger Erbauung diesen Bericht als Kreisschreiben den benachbarten Christengemeinden zusandte. Aus diesem Berichte entnehmen wir Folgendes.

Als unter der Regierung des Kaisers Marcus Aurelius eine heftige Christenverfolgung zu Smyrna Statt fand, wurden viele Christen gemartert und den wilden Thieren vorgeworfen. Aus übertriebenem Eifer warteten Einige nicht, daß sie verhaftet würden, sondern gaben sich selbst an. Uneingedenk der menschlichen Schwäche, vertrauten sie auf eigene Kraft und setzten sich durch ihre Vermessenheit der Gefahr des Abfalles aus. Dies zeigte sich an einem Phrygier, Namens Quintus, der sich selbst angab und Andere angetrieben hatte, freiwillig hinzuzutreten. Er ward aber von Furcht überfallen, als er die wilden Thiere sah, und ließ sich durch den Proconsul überreden, den Götzen zu opfern.

In dem Maße, als die Gluth der Verfolgung stieg und der Muth der Gott liebenden Christen sich mehr und mehr kund gab, stieg auch der Zorn der Heiden und Juden wider dieselben. Fort mit den Gottlosen! schrieen sie, Polykarpus werde aufgesucht!

Als Polykarpus hörte, daß das Volk seinen Tod begehrt hatte, ward er nicht erschüttert und wollte in der Stadt bleiben. Man redete ihm aber zu, daß er entweichen möchte, und so begab er sich auf ein nahe gelegenes Landgütchen, wo er mit einigen Wenigen Tag und Nacht für Alle betete, insbesondere für die in der Welt zerstreuten Kirchen, wie seine Gewohnheit war. Drei Tage, bevor er ergriffen wurde, hatte er jedoch ein Offenbarungszeichen; er sah nämlich sein Kopfkissen brennen und die hellen Flammen sein Haupt umlodern. Als er erwachte, sagte der heilige Greis weissagend zu denen, die bei ihm waren: Ich soll lebendig verbrannt werden.

Schon waren die Häscher nahe, als er auf ein anderes Gehöfte entwich. Jene kamen, fanden ihn nicht, ergriffen aber zwei Knechte, deren einer auf der Folter ihn angab. Mit diesem Knechte machten sich sofort Schergen und Landreiter auf, indem der Irenarch (Friedensrichter) Herodes sehr wünschte, Polykarpus recht bald ins Amphitheater zu bringen. Spät Abends überfielen sie ihn. Polykarpus war unter dem Dache versteckt und hätte wohl

noch weiter fliehen können. Er wollte jedoch nicht, sondern sprach: Der Wille des Herrn geschehe! Er stieg vielmehr hinab und redete mit seinen Verfolgern. Diese wunderten sich über sein hohes Alter, über seine freudige Kraft und die Beweglichkeit seiner Glieder; sie sahen nun ein, warum sie mit aller ihrer Eile ihn so lange nicht hatten auffinden können.

Polykarpus gab sogleich Befehl, ihnen Speise und Trank vorzusetzen, und bat sich von ihnen eine Stunde aus, daß er ungestört beten könnte. Als sie ihm diese gewährt hatten, betete er laut und stehend, voll der Gnade Gottes, so daß er zwei Stunden hinter einander sprach. Alle, die ihn hörten, waren davon ergriffen; Viele bereuten es, ausgezogen zu sein wider einen so gottseligen Greis!

Polykarpus gedachte in seinem Gebete aller, mit denen er je zusammengetroffen war, der Kleinen und der Großen, der Guten und der Bösen, auch all derjenigen auf der ganzen Erde, welche der katholischen Kirche angehörten. Hierauf setzten sie ihn auf einen Esel und führten ihn in die Stadt, am heiligen Samstage.

Der Irenarch Herodes und dessen Vater Niketes kamen ihnen in einem Fuhrwerke entgegen, nahmen den Polykarpus zu sich und redeten ihm zu, daß er opfern möchte. Anfangs antwortete er nichts, als sie aber fortfuhren, sagte er ihnen: Ich werde nicht thun, was ihr mir rathet. — Nun fuhren sie ihn mit harten Worten an und stürzten ihn so heftig aus dem Wagen, daß ihm das Schienbein gequetscht wurde. Er aber, als hätte er nichts erlitten, ging freudig einher, indem er zum Kampfplatze geführt wurde.

Bei seinem Eintritte ins Amphitheater, wo bei der Nachricht, daß er ergriffen sei, ein großes Getümmel entstand, hörten die gegenwärtigen Christen eine Stimme vom Himmel erschallen: Sei stark und ermanne dich, Polykarpus! — Dieser wurde nun dem Proconsul vorgestellt, welcher ihn vergebens ermahnte, Christum zu schmähen. Polykarpus antwortete unter Anderm: „Sechsundachtzig Jahre dien' ich ihm, und er hat mich nie verlassen. Wie kann ich meinen König lästern, der mich errettet hat?" Vergebens drohte dann der Proconsul mit den wilden Thieren und sogar mit Feuer. Polykarpus blieb standhaft und vollkommen ruhig.

Als das Volk von dem Bekenntnisse des Polykarpus hörte,

wurde es ungestüm und verlangte, daß der Asiarch Philippus einen Löwen gegen Polykarpus loslasse. Philippus erwiderte, dies könne nicht geschehen, weil diese Jagden schon gegeben seien. Da riefen sie alle auf einmal, Polykarpus müsse verbrannt werden. Sofort trug das Volk aus Werkstätten und aus Bädern Scheitholz und Reiser herbei. Besonders nahmen die Juden eifrigen Antheil daran.

Als der Scheiterhaufen fertig war, legte Polykarpus seine Kleider und Fußsohlen ab. Es wurden ihm die beim Verbrennen üblichen Werkzeuge angelegt. Doch wurde er nicht mit Nägeln auf dem Scheiterhaufen befestigt, weil er versicherte, er werde mit Gottes Hülfe auch ohne eine solche Befestigung unbewegt auf dem Scheiterhaufen bleiben. Nur wurden ihm die Hände auf den Rücken gebunden. Dann sprach er, schauend gen Himmel, ein rührendes Gebet, um Gott zu danken und ihn zu preisen, weil er gewürdigt wurde, mit den Martyrern Theil zu nehmen am Kelche Christi.

Sobald er das Gebet vollendet hatte, zündeten die Schergen das Feuer an. Als aber eine große Flamme aufloderte, da wölbte sich das Feuer gleich einem vom Winde geschwellten Segel und umgab den Leib des Martyrers rings umher, ohne ihn zu verbrennen. Da hießen die Gottlosen den Henker hingehen und ihm einen Spieß durch den Leib stoßen. Dies geschah, und das Blut strömte in solcher Fülle, daß es das Feuer löschte. Das ganze Volk gerieth in Erstaunen. Nun suchten die neidischen Widersacher auf Anstiften der Juden zu hindern, daß Ueberbleibsel des Martyrers von den Christen davon getragen würden. Als der römische Hauptmann dieses gährende Streben unter den Juden bemerkte, ließ er den Leichnam mitten ins Feuer legen und verbrennen. Die Christen aber ließen sich nicht abhalten, die Gebeine zu sammeln und verwahrten dieselben an geziemender Stätte, damit sie sich unter friedlicheren Verhältnissen alljährlich daselbst versammeln könnten, um in jubelnder Freude den Tag der Geburt dieses Martyrers zu feiern [1]).

Polykarpus hatte weit über sechzig Jahre der Gemeinde von

---

[1]) P. Theodorici Ruinart, Acta Martyrum edita per Bernardum Galura. Pars prima, p. 77.

Smyrna als Bischof vorgestanden, als er im Jahre 166 die Martyrerkrone errang. Gleichzeitig mit ihm erlitten auch zwölf Christen aus Philadelphia den Martyrertod.

In Africa entfaltete sich während des zweiten Jahrhunderts, besonders zu Alexandrien, eine erfolgreiche Missionsthätigkeit. Würdige Bischöfe bestiegen den vom heiligen Evangelisten Marcus gegründeten Patriarchenstuhl, und vorzügliche Lehrer zierten die schon damals berühmte Katechtenschule daselbst. Unter diesen Lehrern zeichnete sich besonders Pantänos aus. Er war als Heide in Sicilien geboren und huldigte lange Zeit der stoischen Philosophie, fand aber erst Befriedigung, als das Evangelium ihm bekannt wurde und er aus der Quelle des Lebens schöpfte. Die Begierde, noch tiefer in die Wissenschaft des Heils einzudringen, führte ihn nach Alexandrien, wo er sich zum großen Theologen ausbildete und später selbst mit großem Ruhme der Schule vorstand.

Im Jahre 190, als Demetrius Bischof von Alexandrien war, kamen verschiedene Indier (wahrscheinlich Aethiopier oder Männer aus dem glücklichen Arabien, welche auch mit dem Namen Indier bezeichnet wurden) nach Alexandrien und baten den Bischof, einen heiligen Lehrer in ihr Land zu senden, um das Wort vom Kreuze daselbst zu verkünden. Der Bischof ging sehr gern auf diese Bitte ein und vertraute dem heiligen Pantänos diese Missionsarbeit an. Letzterer war auch sofort dazu bereit; er verließ den Katheder, um den Wanderstab zu ergreifen, und erfüllte mit großer Treue den Auftrag seines Bischofes. Er soll in Indien noch Spuren des Christenthums gefunden haben, welches der Apostel Bartholomäus dort verkündet hatte. Erst nach mehreren Jahren kehrte er zurück nach Alexandrien und trat daselbst wieder sein Lehramt an. Sein Tod erfolgte im Jahre 212.

Die proconsularische Provinz Africa (gegenwärtig Algerien und Tunis) erhielt auch im zweiten Jahrhundert die Lehre des Heils. Höchst wahrscheinlich wurde diese von Rom und Italien aus dahin gebracht. Daß dies schon frühzeitig geschehen sein muß, ergibt sich daraus, daß die africanische Kirche bei ihrem ersten Auftreten in der Geschichte am Ende des zweiten Jahrhunderts schon eine außerordentliche Ausdehnung hatte, indem die Christen in vielen Städten bereits die Mehrheit bildeten. Dies bezeugt Tertullian, der vor und nach dem Jahre 200 Priester der Kirche zu Karthago war.

In Europa blühten während des zweiten Jahrhunderts zahlreiche Kirchen, besonders in Griechenland und in Italien. Zu den vorzüglichsten Bischöfen dieses Zeitraumes gehörte der heilige Dionysius, Bischof von Korinth, dessen Thätigkeit sich weit über die Gränzen seines Sprengels hinaus erstreckte, wie aus seinen zahlreichen Sendschreiben an verschiedene Gemeinden Asiens und Europa's erhellet. Durch diese Schreiben suchte er die Christen im Glauben zu kräftigen und verschiedene Irrlehren des zweiten Jahrhunderts, namentlich diejenigen der Marcioniten und der Montanisten, zu bekämpfen.

Ueberhaupt machten die Irrlehrer auch im zweiten Jahrhundert den katholischen Bischöfen und besonders den Päpsten, welche vorzüglich berufen sind, über die Reinheit der Lehre zu wachen, viel zu schaffen. Hatte es schon zur Zeit der Apostel Männer gegeben, welche es wagten, die Lehre Christi zu verfälschen und nach den Eingebungen ihrer Phantasie und ihrer Leidenschaften zu modeln, so darf es uns nicht wundern, daß derartige Bestrebungen in der Folgezeit noch häufiger geworden sind. Als berüchtigte Irrlehrer des zweiten Jahrhunderts nennt die Geschichte Saturninus zu Antiochien, Basilides und Karpokrates zu Alexandrien, Prodikus, einen Jünger des letzteren, Valentinus, der seine Träumereien abwechselnd in Alexandrien, Rom und auf der Insel Cypern verbreitete und dessen Secte sich bis ins fünfte Jahrhundert erhielt, Cerdo aus Syrien, Marcion aus Sinope, Montanus aus Ardaban in Phrygien, Tatianus aus Assyrien, Bardesanes aus Edessa; Theodotus, den Gerber, aus Byzanz, und mehrere Andere. Viele derselben kamen nach Rom, als sei es ihr Zweck gewesen, die wahre Lehre an deren Hauptquelle zu vergiften. Es kann unsere Absicht nicht sein, bei den Bestrebungen dieser Ketzer länger zu verweilen, da ihre Irrlehren längst untergegangen sind. Zu ihrer Zeit machten sie aber den wahren Gläubigen, besonders den Bischöfen und Päpsten, großen Kummer, wie es unter andern aus dem Umstande erhellt, daß die Lyoner Martyrer aus dem Gefängnisse an den heiligen Eleutherus, Bischof von Rom, als Oberhaupt der Kirche schrieben, ihn bittend, der Spaltung des Montanus zu steuern und die Einheit des Glaubens in der Provinz Asia und in Phrygien wieder herzustellen [1]).

Im zweiten Jahrhundert zierte eine Reihe trefflicher Päpste den Stuhl des heiligen Petrus. Die meisten derselben starben

---

[1]) Stolberg, a. a. O. VIII. 112.

als Blutzeugen, nachdem sie für die Erhaltung und weitere Ausbreitung des Glaubens mehrere Jahre unter fortwährender Lebensgefahr gewirkt hatten. Pius I. bekämpfte mit großem Eifer die Irrlehren der Gnostiker; mit gleichem Eifer hemmte Soter die Fortschritte der Montanisten; Victor I. erließ im Jahre 196 ein Rundschreiben an alle ausgezeichneten Bischöfe, um sie zu veranlassen, in ihren Provinzen Synoden abzuhalten, damit die abendländische Osterzeit überall eingeführt werde, — ein Zweck, der dadurch noch nicht vollkommen erreicht wurde.

Im Verlaufe des zweiten Jahrhunderts wurde die Kirche Christi durch mehrere blutige Verfolgungen hart angefeindet. Am heftigsten war unstreitig diejenige, welche der philosophische Kaiser Marcus Aurelius im ganzen Reiche über die Christen verhängte, in welcher auch, wie wir gesehen haben, der heilige Bischof Polykarpus die Martyrerpalme erlangte.

So gefährlich es aber auch sein mochte, als Christ erkannt zu werden, so fanden sich doch Männer, welche den Muth hatten, als Vertheidiger der verfolgten Religion offen aufzutreten und ihre Vertheidigungsschriften den Kaisern zu überreichen. Dies thaten unter der Regierung des Kaisers Hadrian, gegen das Jahr 126, die heiligen Quadratus und Aristides.

Quadratus soll ein Jünger der Apostel gewesen sein. Er war mit der prophetischen Gnadengabe geschmückt und soll das Wort Gottes verschiedenen Völkern gepredigt haben. Von seiner Vertheidigungsschrift, die er selbst dem Kaiser überreichte, ist nur ein kleines Bruchstück auf uns gekommen.

Aristides, aus Athen gebürtig, war ein Philosoph aus Platon's Schule und ausgezeichnet durch seine Beredsamkeit. Da er im Heidenthume keine Befriedigung fand, so trat er zum Christenthume über. Seine Vertheidigungsschrift, die er dem Kaiser Hadrian überreichte und worin er die Schriften der heidnischen Philosophen zur Rechtfertigung der christlichen Religion in sehr geistreicher Weise benutzte, ist ganz verloren gegangen. Daß er, wie Einige behauptet haben, in einer mündlich vorgetragenen Rede vor Hadrian die Gottheit Christi vertheidigt habe, ist sehr zu bezweifeln.

Die Schriften dieser beiden Apologeten scheinen übrigens ihren Zweck nicht verfehlt zu haben, indem der Kaiser Hadrian in Bezug auf die Christen mildere Ansichten gewann.

Unter den Männern, welche zu Gunsten der verfolgten Christen Vertheidigungsschriften verfaßten, verdient der heilige

Justinus, mit dem Beinamen des Martyrers, eine besondere Aufmerksamkeit.

Justinus wurde in einem der ersten Jahre des zweiten Jahrhunderts zu Flavia Neapolis, dem alten Sichem (jetzt Naplusa), in der Nähe des Brunnens Jacob's, geboren. Er war griechischer Abkunft. Als heidnischer Jüngling ergab er sich dem Studium der Philosophie, die ihn nicht befriedigte. Durch einen christlichen Greis, mit dem er durch eine besondere Fügung Gottes, anscheinend zufällig, in ein Gespräch gerieth, wurde ihm die Nichtigkeit der heidnischen Philosophie noch klarer gemacht, und er wurde auf das Studium der Propheten und des Christenthums hingewiesen. Dies war der Weg seiner Bekehrung.

Nachdem er Christ geworden war, behielt Justinus im Allgemeinen seine bisherige Lebensweise bei. Er legte den Philosophen-Mantel nicht ab, und ohne festen Wohnort bereis'te er verschiedene Länder, theils um seine Kenntnisse zu vermehren, mehr noch um auch Andere, besonders junge gebildete Heiden, durch die Philosophie dem Christenthume zuzuführen. Mit Einem Worte: er ward ein christlicher Missionar im Philosophen-Mantel. So bereis'te er Kleinasien, Paläſtina, Aegypten, Griechenland und Italien. Er war zweimal in Rom. Das zweite Mal ließ er sich hier förmlich nieder, indem er eine christliche Schule gründete, welche zu einem großen Rufe gelangte. Wahrscheinlich gehörte er dem Priesterstande an.

Justinus verfaßte viele Schriften im Interesse der Verbreitung des Glaubens. Im Jahre 150, im dreizehnten der Regierung des Kaisers Antonin, schrieb er in Rom seine erste Apologie (Schutzschrift) für die Christen und hatte den Muth, dieselbe dem Kaiser zu überreichen. Mit großer Freimüthigkeit rügte er in dieser ausführlichen Schrift die Thorheit und den Frevel des Verfahrens, nach welchem alle des Christenthums Angeklagten entlassen wurden, wenn sie es verläugneten, gestraft aber, wenn sie es bekannten, ohne daß man untersuchte, worin das Christenthum bestehe. Er gab sodann die nothwendigsten Aufschlüsse über die christliche Glaubens- und Sittenlehre und zeigte, wie das Aussetzen der Kinder und manche andere, noch weit abscheulichere Gebräuche ungestraft geduldet würden, während man gegen die unschuldigen Christen wüthete.

Diese treffliche Schrift verfehlte ihren Eindruck auf den edlen Antonin nicht. In der That ließ der Kaiser an Athen, Thessalonich, Larissa und andere Städte Griechenlands, so wie

an die Städte der Provinz Asia Schreiben ergehen, um das Volk von der Verfolgung der Christen abzuhalten.

Sechzehn Jahre später, unter der Regierung des Marcus Aurelius, schrieb der heilige Justinus seine zweite Schutzschrift für die Christen. Er wurde dazu veranlaßt, weil mehrere Christen in Rom ihres Glaubens wegen hingerichtet wurden. In dieser Schutzschrift bemerkt er, daß er erwarte, durch Nachstellung von Seiten der Feinde des Christenthums, vielleicht des von ihm in mündlichen Disputationen öfters überwundenen cynischen Philosophen Crescens, bald selbst den Martyrertod zu erleiden. Diese Vermuthung wurde nur zu bald durch die That gerechtfertigt. Justinus wurde im Jahre 167 oder 168 zugleich mit mehreren anderen Christen, deren einige wohl seine Schüler waren, vor den Richterstuhl des Junius Rusticus, des Präfecten Roms, gestellt. Wir besitzen die gerichtlichen Acten, welche über die Umstände des Verhörs und der Verurtheilung dieser Martyrer Aufschluß geben.

Der Richter wandte sich zuerst an den heiligen Justinus, um ihn zu vermögen, nach den Befehlen des Kaisers den Göttern zu opfern. Als Justinus, sich dessen weigernd, auf die Vorschriften Jesu Christi hinwies, fragte ihn der Präfect, welche Art von Wissenschaften ihn beschäftige. Justinus gab die verlangten Aufschlüsse und bekannte sich als Christ. — Was ist der Christen Lehre? fragte Rusticus. — Justinus gab hierauf eine bündige Antwort, hinweisend auf den christlichen Glauben an Einen Gott, Schöpfer aller sichtbaren und unsichtbaren Dinge, und an Jesum Christum, Gottes Sohn, den die Propheten vorher bezeichnet haben, der da ist Verkünder des Heils, der auch kommen wird dereinst als Richter des Menschengeschlechtes. — Nachdem der Präfect den Justinus noch um den Ort der Christen-Versammlung, dann um das Local, wo seine Schüler sich um ihn versammelten, befragt und dieser geantwortet hatte, sagte Rusticus: „So bist du also ein Christ?“ — „Ja wohl,“ antwortete Justinus, „ich bin ein Christ!“

Darauf wurden auch Chariton, Evelpistus, Hierax, Päon, Liberianus und die Christin Charito kurz verhört. Rusticus drohte ihnen mit furchtbaren Peinigungen, wenn sie den Göttern nicht opfern würden. Sie blieben alle standhaft und sagten: „Thu schnell, was du willst! denn wir sind Christen und opfern nicht den Götzen.“ — Hierauf ließ der Präfect die heiligen Martyrer abführen, geißeln und mit dem Beil enthaupten.

Einige Gläubige nahmen heimlich deren Leiber auf und sorgten für ihr Begräbniß.

In der zweiten Hälfte des zweiten Jahrhunderts erschienen noch mehrere Schutzschriften zu Gunsten der verfolgten Christen. Darunter war eine vom heiligen Meliton, Bischof von Sardes, eine andere vom heiligen Apollinaris, Bischof von Hierapolis in Phrygien, eine dritte von Athenagoras, einem Philosophen, und eine vierte von Miltiades, einem ausgezeichneten Kirchenschriftsteller, der auch die Irrlehren seines Zeitalters bekämpft hat, dessen Schriften aber verloren gegangen sind. Alle diese Schutzschriften waren an den Kaiser Marcus Aurelius gerichtet. Ohne Zweifel hoffte man von dessen Verstand, Einsichten und Gemüthsart ein billiges Gehör. Es scheint aber nicht, daß damit viel gewonnen wurde. Die Kirche genoß erst einige Ruhe nach seinem Tode unter der Regierung seines unwürdigen Sohnes, des Kaisers Commodus, der seinen niedrigen Lüsten fröhnte, seine Grausamkeit gegen die Freunde seines Vaters richtete, sich aber um die Christen eben so wenig wie um die Angelegenheiten des Reiches kümmerte.

Diese Ruhe, welche der Ausbreitung des Christenthums im Allgemeinen günstig war und viele angesehene Männer zu Rom in den Schooß der Kirche führte, wurde jedoch durch einzelne Todesurtheile mitunter gestört. Wie hätte dies auch anders sein können, da die Gesetze fortbestanden, wonach das christliche Bekenntniß mit dem Tode bestraft wurde, obschon es nach einem Gesetze des Marcus Aurelius auch unter Todesstrafe verboten war, die Christen des Glaubens wegen anzuklagen! So errang unter der Regierung des Commodus der Senator Apollonius die Palme der Martyrer, nachdem er vor dem versammelten Senate in einer herrlichen Rede von seinem Glauben Rechenschaft abgelegt hatte.

Wie in Rom, so blühten auch schon in den meisten übrigen Städten Italiens Christengemeinden während des zweiten Jahrhunderts. Dies war namentlich der Fall zu Ravenna, Mailand, Aquileja, Fiesole, Bologna, Bari, Benevent, Capua und Neapel. Diese Städte erhielten ohne Zweifel das Evangelium von Rom, sei es direct durch die Apostel selbst, sei es etwas später durch die Schüler und nächsten Nachfolger derselben. Im zweiten Jahrhundert aber gewann das Christenthum an all diesen Orten schon eine größere Ausbreitung.

In Gallien mögen vielleicht schon früher einzelne Christen gewesen sein, christliche Gemeinden wurden indessen erst im zweiten

Jahrhundert durch die apostolische Thätigkeit des heiligen Pothinus daselbst gegründet. Nach glaubwürdigen Nachrichten war Pothinus vom heiligen Polykarpus, dem Jünger des Apostels Johannes, nebst mehreren anderen Missionaren nach Gallien gesandt worden, um daselbst das Wort Gottes den Heiden zu verkünden. Sie stifteten im südöstlichen Theile Galliens die Kirchen von Lyon und Vienne, welche auch als die ältesten Kirchen Galliens allgemein anerkannt worden sind. Die Abstammung dieser Kirchen von den griechischen Kirchen der Provinz Asia erklärt auch den Umstand, daß diese gallischen Kirchen ihren höchst merkwürdigen Bericht über die grausame Verfolgung, welche sie zur Zeit des Kaisers Marcus Aurelius zu erdulden hatten, in griechischer Sprache an die Kirchen der Provinz Asia gerichtet haben. Aus diesem zuverlässigen Berichte, der bis auf uns gekommen ist, sind uns die Einzelheiten der Verfolgung bekannt geworden.

Die Verfolgung begann im Jahre 177 damit, daß die Volkswuth in beiden Städten gegen die Christen erregt wurde. Diese wurden von den Häusern der anderen Bewohner, von den Bädern, den öffentlichen Plätzen und allen städtischen Anstalten ausgeschlossen. Anfangs nahm die Obrigkeit keinen directen Antheil an den Mißhandlungen der Christen, begünstigte aber durch Nachsicht die Wuth des gereizten Pöbels und sah ruhig zu, wie den Christen Schmähworte zugerufen oder Steine nachgeworfen, wie sie geschlagen, geschleift, eingeschlossen und sogar ausgeplündert wurden.

Bald aber wurden auch mehrere Christen auf den öffentlichen Platz vor den Kriegsobersten und die Stadtobrigkeit von Lyon geführt und über ihren Glauben befragt. Sie bekannten sich vor dem ganzen Volke offen zum christlichen Glauben, worauf man sie, in Erwartung des abwesenden kaiserlichen Legaten, in den Kerker brachte. Der Legat, der in dieser Provinz als Statthalter gebot, kam bald zurück; er theilte die blinde Wuth des Volkes und ließ die vor sein Gericht g.schleppten Christen mit ausgesuchtester Grausamkeit peinigen. Ein Jüngling, Vettius Epagathus, der dies sah, wurde dadurch so von überwallender Liebe für die leidenden Brüder ergriffen, daß er es wagte, vor den Richterstuhl zu treten, und um Erlaubniß bat, die Sache der Angeklagten zu vertreten und zu zeigen, daß dieselben weder eines Frevels noch einer Gotteslängnung dürften angeschuldigt werden. Da erhob sich wildes Geschrei wider ihn, und der Legat fragte ihn, ob er ein Christ sei. Er bekannte mit lauter Stimme

den Namen Jesu und ward sogleich vom Legaten, der ihn einen Sachwalter der Christen schalt, als solcher denen, die schuldig erklärt worden, zugesellt.

Unter den zahlreichen Angeklagten hatten etwa zehn die traurige Schwäche, abzufallen. Dies gereichte den Treubeharrenden zu namenlosem Schmerze. Diejenigen Gläubigen aber, welche noch nicht ergriffen worden, waren in großer Angst, nicht weil sie die Marter fürchteten, sondern weil sie besorgten, daß Mancher, gleich jenen, sich zum Abfall möchte verleiten lassen.

Auch wurden heidnische Dienstboten der Christen ergriffen und unter Androhung der Folter verhört. Aus Furcht vor den Qualen und auf Anstiften der Soldaten beschuldigten sie die Christen, daß sie kleine Kinder äßen und mancherlei Gräuel begingen. Selbst einige Christen, die des christlichen Namens unwürdig waren und einen schlechten Lebenswandel geführt hatten, ließen sich durch den Anblick der Marterwerkzeuge verleiten, diese Anschuldigungen zu bekräftigen. Die schnell sich verbreitenden Verleumdungen erbitterten selbst diejenigen gegen die Christen, welche bis dahin noch eine gewisse Mäßigung gezeigt hatten. Von der Zeit an ließ man die heiligen Martyrer mit satanischer Wuth alle nur erdenklichen Qualen erdulden.

Die hervorragendsten Leidenshelden waren: Pothinus, Sanctus, Maturus, Blandina, Attalus, Alexander und Ponticus.

Der heilige Pothinus, Apostel dieser Gegend und Bischof von Lyon, war damals ein neunzigjähriger Greis von so schwachem Körper, daß er nur kaum sein Leben fortschleppte; doch begeistert vom Verlangen, mit seinem Tode für Jesum Christum zu zeugen, fühlte er sich stark und freudig im Herrn, als er vor Gericht gebracht wurde. In seinem hinfälligen, fast aufgelös'ten Körper hatte seine Seele noch Kraft, Christo einen herrlichen Triumph zu bereiten. Er wurde von Soldaten vor den Richterstuhl geschleppt, begleitet von der städtischen Obrigkeit und von einem Volkshaufen, der mit wildem Geschrei Lästerungen gegen ihn ausstieß. Als er ein gutes Zeugniß abgelegt hatte, fragte ihn der Legat, wer der Gott der Christen sei. — „Wenn du es würdig wärest, so würdest du ihn erkennen," antwortete der Greis. — Sogleich wurde er ohne Schonung seiner hohen Jahre vom Volke ergriffen, geschleppt, von den zunächst Stehenden mit Fäusten geschlagen oder mit Füßen gestoßen, von Entfernteren mit dem, was Jedem zur Hand war, beworfen und kaum noch athmend in den Kerker gebracht, wo er nach zwei Tagen den Geist aufgab.

Gegen Sanctus, einen Diakon aus Vienne, wurden alle Mittel der qualenreichen römischen Folter angewandt, Eisen und Feuer, so daß der ganze Leib mit Wunden und Brandmalen bedeckt war. Er aber widerstand mit solcher Festigkeit, daß er auf alle Fragen nur antwortete: „Ich bin ein Christ!“ Hierin sei Name, Geschlecht, Vaterland und alles Andere enthalten. Darum entbrannte besonders gegen ihn die Wuth des Legaten. Der hochherzige Bekenner mußte die furchtbarste Peinigung erdulden, glühende Erzstangen wurden in die Weichen seiner Glieder eingebohrt; sein Körper, mit Wunden bedeckt, war ganz verdreht und verrenkt, so daß man die Menschengestalt nicht mehr erkannte. Aber Christus kräftigte wunderbarer Weise diesen grausam mißhandelten Körper; es zeigte sich, daß denen nichts fürchterlich ist, welche die Liebe des Vaters haben und für die Ehre Christi kämpfen. Denn als nach einigen Tagen dieselben Werkzeuge der Peinigung an seinem wunden und entkräfteten Leibe angewandt wurden, in der Hoffnung, daß er jetzt noch nachgeben oder daß er, in der Marter den Geist aufgebend, die Anderen durch sein Beispiel abschrecken werde, da ward auf einmal sein Körper wunderbar gekräftigt; er richtete sich auf, ihm kehrte zurück die vorige Gestalt, und stehend ließ er jetzt sich alle Qualen anthun, welche durch eine besondere Gnade Christi eher zur Heilung ihm gereichten als zur Pein.

Maturus, obschon erst vor Kurzem getauft, zeigte sich dennoch als einen muthigen Kämpfer für die Wahrheit. Er wurde gleichzeitig mit Sanctus, Blandina und Attalus zu den wilden Thieren ins Amphitheater abgeführt, um durch Leiden dem unmenschlichen Heidenvolk zur Belustigung zu dienen. Maturus und Sanctus wurden im Amphitheater wieder gequält, als ob sie noch nichts erlitten hätten. Sie wurden beide g geißelt, zur Schau geführt, von wilden Thieren geschleppt und zerbissen, und litten alles, was nur sonst das wüthende Volk mit lautem Geschrei ihnen anzuthun begehrte; endlich wurden sie auf eiserne Sessel gesetzt, welche glühend gemacht waren, so daß ihre Glieder unter vielem Rauche geröstet wurden. . . Dennoch vermochten die Verfolger ihnen kein Wort abzugewinnen, als das Wort des Sanctus: „Ich bin ein Christ!“ — Endlich wurde ihnen die Kehle durchschnitten.

An Blandina, einer armen Dienstmagd, zeigte Christus, daß der Demüthige, der in den Augen der Menschen gering und verächtlich erscheint, wegen größerer Liebe nicht selten von Gott besonders mit Ruhm gekrönt wird. Blandina war von zartem

Leibe, daher alle Gläubigen, besonders ihre Gebieterin (die auch als gefangene Christin den Kampf für die Wahrheit kämpfte) sehr besorgt waren, daß sie ihrer Schwäche wegen im muthigen Bekenntnisse nicht ausharren würde. Sie aber, die durch die Folter sollte gezwungen werden, jene Verleumdungen, welche die heidnischen Dienstboten wider die Christen vorgebracht hatten, zu bekräftigen, stand vom frühen Morgen bis zum Abend jede Art der Marter aus und ermüdete ihre Peiniger, die einander ablös'ten und sich zuletzt als besiegt erklären mußten. Die Begnadigte gewann im Bekenntnisse selbst neuen Muth, neue Kräfte, und es war ihr eine Erholung, es schien alle Empfindung der Schmerzen von ihr zu weichen, wenn sie die Worte aussprach: „Ich bin eine Christin, und bei uns wird nichts Schandbares begangen." — Man staunte, daß alle Werkzeuge der Qual, deren jedes vermögend geschienen, sie zu tödten, an ihr vergebens angewandt wurden. Ins Amphitheater abgeführt, ward sie hier an einen Pfahl gebunden und den wilden Thieren preisgegeben. Mit ausgebreiteten Armen stellte sie das Bild ihres Erlösers vor, betete mit Inbrunst und entflammte die Gläubigen mit der lebendigen Ueberzeugung, daß jeder, der für die Ehre Christi leide, auch Genosse der Herrlichkeit Christi, des lebendigen Gottes, sein werde. Kein wildes Thier wollte sie berühren; sie wurde daher vom Pfahle abgenommen, wieder in den Kerker geführt und neuen Kämpfen vorbehalten.

Nun wurde Attalus als ein ausgezeichneter Mann vom Volke mit Ungestüm gefordert. Er war aus Pergamus in Kleinasien gebürtig und eine Säule der Kirche. Als er im Amphitheater umher geführt wurde und ein Täflein vor ihm her getragen ward mit der Inschrift: „Dies ist Attalus, der Christ," da stieg die Wuth des Pöbels noch höher. Es erfuhr jedoch der Legat, daß Attalus ein römischer Bürger sei. Er hieß ihn daher zu den anderen Gefangenen in den Kerker zurückführen. Hierauf stattete er an den Kaiser Bericht ab, um über die, welche noch verhaftet waren, das Urtheil des Kaisers einzuholen.

Gottes waltende Gerechtigkeit zeigte sich in merkwürdiger Weise an denjenigen, welche nicht allein aus Furcht Jesum Christum verläugnet, sondern auch den Wandel der Christen verleumdet hatten. Diese wurden nicht als Christen, sondern als geständig der schändlichsten Verbrechen und als Mörder mit besonderer Härte behandelt und wurden noch dazu durch das Bewußtsein ihres Abfalls in ihrem Gewissen geängstigt, so daß, wenn sie zu wiederholtem Verhöre vor die Obrigkeit geführt

wurden, ihre Niedergeschlagenheit sichtbar war. Sie gingen mit gesenktem Haupte elend und widerlich anzusehen einher und wurden von den Heiden selbst als feige Schwächlinge verhöhnt und verspottet. Die edlen Bekenner dagegen, die als Christen gefesselt waren und denen die Gnade des Bekenntnisses alle Leiden erleichterte, gingen heiter einher, und die Gnade leuchtete aus ihrem Angesicht. Dieser zwiefache Anblick kräftigte auch die anderen Glieder der Gemeinde, so daß hinfort alle, die ergriffen wurden, ohne Bedenken bekannten und auch der ersten Versuchung des Teufels zum Abfalle nicht Raum gaben.

Der Aufschub, der in dem Verfahren gegen die Martyrer eingetreten war, diente vielen derjenigen zum Heile, welche aus Furcht vor der Pein Jesum Christum verläugnet hatten. Das Beispiel der edlen Bekenner, ihre eben so liebevollen als ernsten Ermahnungen und ihr kräftiges Gebet wirkten auf diese schon geistlich Todten und riefen neues Leben in denselben hervor. Die Kirche aber, diese liebreiche Mutter, wurde darüber hoch erfreut, da sie die schon aus ihrem Schooße hinausgeworfenen Todten lebend und athmend wieder zurückgewann.

Endlich kam die Antwort des Kaisers. Sie befahl, diejenigen, welche im Bekenntnisse beharren würden, mit dem Tode zu bestrafen, die Verläugnenden aber frei zu sprechen. Da aber die Feier öffentlicher Spiele begann, zu welcher sich alljährlich eine große Menge Zuschauer aus allen Ländern in Lyon zu versammeln pflegte, so befahl der Legat, die Martyrer, welche er dem Volke zur Schau geben wollte, herbei zu führen, befragte sie dann noch einmal und ließ, auf deren freudiges Bekenntniß, solche, welche römische Bürger waren, enthaupten, die anderen den wilden Thieren aufbewahren.

Diejenigen, welche früher abgefallen waren, wurden besonders vernommen, in der Erwartung, daß sie abermal verläugnen und sodann losgesprochen würden. Die Meisten bekannten sich aber nunmehr als Christen, kehrten dadurch zurück in den Schooß der Kirche und gelangten durch büßenden Martyrertod zum ewigen Leben. Nur Wenige, und zwar solche, welche schon zuvor durch unlautern Wandel zur Lästerung wider die heilige Lehre Veranlassung gegeben hatten, verläugneten aufs Neue den christlichen Glauben.

Schon seit vielen Jahren lebte zu Lyon ein Arzt, Namens Alexander, von Geburt ein Phrygier, ein Mann, der von heiliger Liebe zu Gott und zu den Menschen durchdrungen war. Gott hatte ihn auch mit apostolischen Gnadengaben ausgerüstet,

so daß er sich durch kühne Freimüthigkeit in Verbreitung der heiligen Lehre stets ausgezeichnet hatte. Allen Einwohnern der Stadt war er gar wohl bekannt.

Dieser Arzt stellte sich, als die vorher abgefallenen, jetzt aber von der Gnade Gottes gerührten Christen vor den Legaten geführt wurden, dicht an den Richterstuhl, wo er ihnen allen, um sie zum freudigen Bekenntnisse zu ermuntern, lebhaft zuwinkte. Sein Eifer für die Ehre Gottes und seine große Liebe zu den Gefangenen leuchteten aus allen seinen Mienen und Bewegungen klar hervor, so daß er alle der Kirche wiedergegeben zu haben schien. Das Volk, darüber erzürnt, daß solche, die bereits früher verläugnet hatten, jetzt ein gutes Bekenntniß ablegten, erhob sich in Geschrei wider Alexander, den nun der Legat fragte, wer er wäre. „Ich bin ein Christ", antwortete er, und sofort wurde er verurtheilt, den wilden Thieren vorgeworfen zu werden.

Am anderen Tage wurden Attalus und Alexander ins Amphitheater geführt, wo man sie viele schreckliche Qualen erdulden ließ. Den Alexander hörte man keinen Laut von sich geben, nicht einen Seufzer; in Gott und himmlische Gedanken vertieft, schien er über alles, was Menschen an ihm verübten, erhaben zu sein. Attalus wurde zum zweiten Male auf den glühenden eisernen Stuhl gesetzt, und da sein versengter Leib einen unerträglichen Geruch von sich gab, rief er dem Volke zu: „Sehet, das heißt Menschen fressen, wir aber essen keine Menschen und thun auch sonst nichts Böses." — Nach dem Namen Gottes befragt, antwortete er: „Gott hat keinen Namen, wie ein Mensch." — Endlich wurden beide mit dem Schwerte enthauptet.

Täglich wurden Bekenner Jesu Christi gemartert und getödtet, und immer wurde Blandina zugleich mit Ponticus, einem fünfzehnjährigen Jünglinge, im Amphitheater umher geführt, damit sie durch den Anblick der Marter erschüttert würden. Sie wurden alsdann vor Götzenbilder geführt, bei denen sie schwören sollten. Sie aber verharrten standhaft bei ihrem Vorsatze und achteten der Heidengötter nicht. Dadurch wurde das Volk so erbittert, daß es, ohne Rücksicht auf die Jugend des Knaben und auf das zarte Geschlecht der Blandina, beide alle Arten der Peinigung erdulden und dazwischen vor die Götzenbilder führen ließ, ob sie schwören würden. Ponticus, durch das Zureden der Schwester ermuthigt — die Heiden sahen selbst, daß sie es war, die den Jüngling ermunterte und bestärkte —,

erlitt standhaft alle Qualen, bis er den Geist aufgab. Blandina, die Letzte von Allen, eilte ihnen nun auf demselben Wege der Leiden nach, einer edlen Mutter gleich, die ihre Söhne zum tapfern Kampfe entflammt und dieselben als Sieger zum Könige vorausgesandt hat. Sie sah ihrem Ende freudig und frohlockend entgegen, nicht als würde sie den Thieren vorgeworfen werden, sondern als wenn sie zum Hochzeitmahle dem göttlichen Bräutigam entgegen eilte. Nach Geißelung, Schleifung von wilden Thieren und Sitzen auf glühendem eisernem Stuhle wurde sie in ein Netz eingeschlossen und einem Stier vorgeworfen, der sie umher warf, bis sie zuletzt mit dem Schwerte getödtet ward. Die Heiden selbst staunten und bekannten, daß nie ein Weib so Vieles und Schmerzliches erduldet habe.

Die Wuth des Legaten und des Pöbels dauerte auch nach dem Tode der Martyrer noch fort. Die Leichen derjenigen, die im Kerker starben, wurden stets Hunden vorgeworfen und Tag und Nacht sorgfältig überwacht, damit sie nicht in die Hände der Christen geriethen. Was aber von den übrigen Martyrern die wilden Thiere und das Feuer unverzehrt gelassen hatten, das alles wurde zusammengelegt und sechs Tage lang unter militärischer Bewachung zur Schau ausgestellt, dann verbrannt, und die Asche in die Rhone geworfen [1]).

Die Zahl der Gemarterten war außerordentlich groß, achtundvierzig derselben werden uns durch alte, glaubwürdige Schriftsteller mit Namen genannt.

Nach dem Tode des heiligen Pothinus wurde Irenäus von der Kirche zu Lyon zu dessen Nachfolger gewählt. Irenäus hatte in seiner Jugend den Jünger des Evangelisten Johannes, den heiligen Polykarpus, gesehen und war frühzeitig in die apostolische Laufbahn getreten, indem er mit Pothinus nach Gallien schiffte, um daselbst den Heiden das Evangelium zu predigen. Noch zu Lebzeiten des heiligen Pothinus war er als Priester eine Säule der Kirche zu Lyon. Im Jahre 177, zu einer Zeit, die seiner würdig war, trat er sein bischöfliches Amt an. Deßwegen entsagte er aber keineswegs seiner Missionsthätigkeit, die er nicht nur innerhalb seines Sprengels, sondern auch in weiterer Umgegend ausübte. So entsandte er den Priester Ferreolus und den Diakon Ferution als Missionare nach Vesuntio (Besançon), so auch den Priester Felix und die Diakonen Fortunatus und Achilleus nach Valentia. Auch unterhielt er

---

[1]) Vgl. Ruinart, Acta Martyr. P. I. p. 133.

stets einen lebhaften Verkehr mit dem apostolischen Stuhle zu Rom und bekämpfte in mehreren Schriften mit großem Erfolge die verschiedenen Irrlehren seiner Zeit. Durch diese Schriften, die großentheils auf uns gekommen sind, ist er sogar für die späteren Jahrhunderte ein helles Licht der Kirche Christi geworden.

Kaum hatte der heilige Irenäus sein bischöfliches Amt angetreten, als schon wieder zu Lyon das Blut der Martyrer floß. Zwei Jünglinge, Epipodius, gebürtig aus Lyon, und Alexander, der aus Griechenland nach Lyon gekommen war, hatten sich schon als Schulgenossen geliebt und waren auch in reifenden Jahren durch eine gottgefällige Freundschaft wie durch Liebe zur Wissenschaft eng verbunden. Von edlen Eltern christlich erzogen, ermunterten sie sich gegenseitig zur Uebung aller christlichen Tugenden. Uebrigens waren Beide durch körperliche Wohlgestalt wie durch wissenschaftliche Bildung ausgezeichnet und unverehelicht. Als die Verfolgung wüthete, entfernten sie sich nach dem Rathe Christi aus Lyon. Indessen boten auch die übrigen Städte wenig Sicherheit. Sie versuchten daher, sich in einem benachbarten Dorfe bei einer frommen christlichen Wittwe verborgen zu halten. Nachdem sie dort durch die Treue der Hausfrau und die Niedrigkeit des Ortes einige Zeit waren unentdeckt geblieben, wurden sie doch endlich aufgefunden, ergriffen und mit rückwärts gebundenen Händen vor den Richterstuhl des Legaten geführt. Hier wurden sie um ihren Glauben befragt und legten ein gutes Bekenntniß ab. Damit Alexander nicht seinen jüngeren Freund durch Wort und Beispiel zum Beharren ermuntern könne, ließ der Legat jenen entfernen und redete dem Epipodius in schmeichelhaften Ausdrücken zu. Er wies hin auf das Beispiel aller Völker und des Kaisers selbst, welche den Göttern huldigten, und suchte ihn mit den bunten und wollüstigen Freuden dieser Welt zu verlocken. Der heilige Jüngling erwiderte in christlichen Ausdrücken, welche ihm sofort furchtbare Mißhandlungen und die Qualen der Folter zuzogen. Dann befahl der Legat, ihn mit dem Schwerte zu tödten.

Einige Tage nach dem Martyrertode seines Freundes wurde auch Alexander vor den Legaten gebracht, bekannte kühn Jesum, den gekreuzigten und auferstandenen Heiland, wurde auf die Folter gespannt und gleich nachher gegeißelt und gekreuzigt.

Nach diesen heldenmüthigen Jünglingen bluteten noch viele andere Martyrer für den christlichen Glauben in Lyon, Vienne

und mehreren anderen Städten Galliens. Das Christenthum machte nichts desto weniger immer weitere Fortschritte in diesem Lande.

Der südliche Theil der Insel Britannien war von den Römern abhängig, und nach glaubwürdigen Zeugnissen drang schon im zweiten Jahrhundert das Christenthum dahin und erhielt sich daselbst bis auf Diocletian's Zeit, also mehr als ein Jahrhundert lang. Dieser erste Versuch, das Christenthum nach Britannien zu verpflanzen, geschah durch den Papst Eleutherus, der vom Jahre 177 bis 192 die Kirche regierte. Leider schlug die heilige Lehre in den Herzen der Einwohner keine feste Wurzel, da die junge Kirche den Verfolgungsstürmen des folgenden Jahrhunderts nicht zu widerstehen vermochte. Erst gegen Ende des sechsten Jahrhunderts konnte ein anderer großer Papst mit besserem Erfolge den Versuch erneuern.

Auch in die beiden Germanien, das heißt in die Länder des linken Rheinufers bis nach Belgien hinab, drang das Christenthum schon im zweiten Jahrhundert, wie der heilige Irenäus berichtet. Es gewann aber erst im dritten Jahrhundert einen festen Bestand daselbst.

Werfen wir einen Rückblick auf die durchlaufene Zeitperiode, so finden wir, daß das zweite Jahrhundert eine wichtige Epoche in der Geschichte der katholischen Missionen bildet. Sämmtliche Apostel hatten ihre Laufbahn vollendet, mit dem heiligen Polykarpus starb auch der letzte Jünger der Apostel. Aber das Christenthum ist voll Lebenskraft. Furchtbare Stürme brechen gegen dasselbe los. Nicht allein widersteht es allen Stürmen, es nimmt sogar zu an Kraft und Einfluß, fängt an, in die Massen einzudringen, und gewinnt auch an Ausdehnung, indem es nach Africa und Gallien, ja, bis nach Britannien und Germanien hin fortgepflanzt wird.

Drittes Hauptstück.

Katholische Missionsthätigkeit im dritten Jahrhunderte.

Weitere Fortschritte des Christenthums. Gründung neuer Kirchen in Spanien, Gallien, Germanien und in der asiatischen Provinz Pontus. Abwehr verschiedener Irrlehren. Ausgedehntere Christenverfolgungen.

Wie das zweite Jahrhundert unter Trajan, so begann das dritte Jahrhundert unter Septimius Severus mit einer äußerst blutigen Christenverfolgung. In den ersten Jahren seiner Regierung schien der Kaiser Severus das Christenthum zu begünstigen, vielleicht weil er, wie behauptet wird, durch einen christlichen Arzt von einer schweren Krankheit war hergestellt worden. Indessen beunruhigten die raschen Fortschritte des Evangeliums die heidnischen Priester mit jedem Tage mehr, und diese drangen in den Kaiser, durch energische Maßregeln der neuen Lehre Einhalt zu thun. Die römische Politik trieb ihn ebenfalls dazu an, und so erschien im Jahre 202 ein kaiserliches Decret, welches eine allgemeine Christenverfolgung in allen Provinzen des römischen Reichs anordnete, eine Verfolgung, welche, wie wir bald sehen werden, besonders in Aegypten, im proconsularischen Africa und in Gallien mit Wuth entbrannte. Erst nach dem Tode des Kaisers Severus, also im Jahre 211, gewann die Kirche wieder Ruhe. Caracalla und Heliogabalus unternahmen nichts gegen die Christen, und der liebenswürdige Kaiser Alexander beschützte sogar dieselben. Unter seiner Regierung bauten die Christen schon öffentliche Gotteshäuser. Bis dahin war der christliche Gottesdienst noch immer wie zu den Zeiten der Apostel in Privathäusern abgehalten worden. Leider wurde Alexander im Jahre 235 ermordet, nachdem er dreizehn Jahre geherrscht hatte. Unter der kurzen, nur dreijährigen Regierung seines Nachfolgers und Mörders, des grausamen Kaisers Maximinus, fand zwar eine Christenverfolgung Statt, diese wurde jedoch nicht allgemein; auch dauerte sie nicht längere Zeit an. Sie war hauptsächlich gegen die christlichen Hofbeamten des Kaisers Alexander, so wie gegen Missionare und Priester gerichtet. Unter den Nachfolgern dieses Wüthrichs genoß die Kirche wieder Frieden, und der Kaiser Philippus, der vom

Jahre 244 bis 249 herrschte, verbot sogar durch kaiserliches Decret, die Christen zu beunruhigen. Die Kirche hatte also vom Jahre 211 bis zum Jahre 249 eine fast ununterbrochene Ruhe genossen und hatte auch während dieser 38 Jahre in allen Provinzen des römischen Reichs zahlreiche neue Anhänger gewonnen. Es gehörte freilich während dieser langen Friedensperiode kein besonderer Glaubensmuth dazu, um sich zum Christenthum zu bekennen. Es traten daher auch manche demselben bei, deren Glaube bei herannahender Gefahr wieder wankend wurde. Dies zeigte sich in der That, als Kaiser Decius, der Nachfolger des Philippus, die Wuth der Götzendiener gegen das Evangelium aufstachelte und eine allgemeine sehr blutige Christenverfolgung ausschrieb. Zahlreiche Martyrer zeugten allenthalben für die Wahrheit des christlichen Glaubens; leider fehlte es aber auch nicht an solchen, welche beim Anblicke der Marterwerkzeuge kleinmüthig wurden und den Glauben abschworen. Gallus, welcher im Jahre 251 den Kaiserthron bestieg und anderthalb Jahr herrschte, setzte die Decianische Christenverfolgung fort, Kaiser Valerianus aber, der bald nachher die Zügel der Regierung ergriff, verlieh wieder den Christen in den vier ersten Jahren seiner Herrschaft eine unerwartete Ruhe. Desto härter verfolgte er dieselben seit dem Jahre 257, indem er wiederholte und immer mehr verschärfte Decrete gegen sie erließ. Die Strafe ereilte ihn schon bald; denn im Jahre 260 gerieth er in die Gewalt des persischen Königs Sapor. Er starb in dieser Gefangenschaft, nachdem er eine äußerst harte und höchst entwürdigende Behandlung erlitten hatte. Sein Sohn und Nachfolger Gallienus, ein übrigens sehr schlechter Fürst, zeigte sich jedoch den Christen günstig, indem er dieselben durch ein zwiefaches Decret in Schutz nahm. Seitdem genoß die katholische Kirche während eines Zeitraumes von drei- bis vierundvierzig Jahren, also bis in die ersten Jahre des folgenden Jahrhunderts, eine fast ununterbrochene Ruhe. Es entstanden abermals öffentliche Gotteshäuser, und das Christenthum fand zahlreiche Anhänger, selbst unter den höchsten Beamten und in den Palästen der Kaiser.

Im dritten Jahrhundert fanden mehrere, von zahlreichen Bischöfen besuchte Provincial-Concilien Statt, welche die Reinheit der Lehre gegen verschiedene Irrlehrer aufrecht erhielten und ihre Entscheidungen den Päpsten zur Bestätigung zu unterbreiten pflegten. Die katholische Kirche, welche fortfuhr, eine erfolgreiche Missionsthätigkeit zu entwickeln und selbst unter dem Drucke

schwerer Verfolgungen für die Ausbreitung der reinen Lehre Sorge zu tragen, ließ es sich also nicht minder angelegen sein, den auftauchenden Irrlehren mit apostolischem Eifer entgegen zu treten, um ihre Gläubigen vor Verführung zu schützen und die Verirrten in den Einen Schafstall Christi zurückzuführen.

Unter den Irrlehrern des dritten Jahrhunderts sind besonders hervorzuheben die Antitrinitarier Praxeas, Noetus, Artemon und der etwas spätere Sabellius, welche sämmtlich in der Gottheit keine drei Personen unterscheiden wollten. In ähnliche Irrthümer verfiel der weltlich gesinnte, unwürdige Bischof Paul von Samosata, welcher den Patriarchenstuhl von Antiochien längere Zeit inne hatte, auf zwei gegen ihn daselbst gehaltenen und von zahlreichen Bischöfen Asiens besuchten Synoden anscheinend seinen Irrthümern abschwor, dennoch in der Wirklichkeit darin verharrte und auf einer dritten Synode förmlich abgesetzt wurde. Ferner gab im dritten Jahrhundert das Verhalten gegen solche, welche während der Christenverfolgungen den Glauben abgeschworen hatten, zu zwiefachem verderblichem Schisma Veranlassung, indem ehrgeizige Männer die Verschiedenheit der Ansichten über diesen wichtigen Punkt dazu benutzten, um Parteien zu bilden und sich Ansehen zu verschaffen. Dies war namentlich in Karthago der Fall, wo Felicissimus den großen Bischof Cyprian wegen seiner heilsamen Strenge schmähete, jeden Gefallenen, welcher Reue äußerte, sofort in die Kirchengemeinde wieder aufnahm, sich unter dem Volke eine ansehnliche Partei verschaffte und endlich aus der katholischen Kirche gänzlich ausgestoßen werden mußte. Eine ähnliche Bewandtniß, wenn auch in entgegengesetzter Richtung, hatte es zu Rom mit der Partei des Novatianus, welcher den trefflichen Papst und späteren Martyrer Cornelius zu verketzern suchte, weil dieser die Abgefallenen unter gehöriger Prüfung und nach Abbüßung des gegebenen schweren Aergernisses wieder in die Gemeinschaft der katholischen Kirche aufnahm. Novatianus ließ sich zum Gegenpapste weihen und brachte einige Zeit große Verwirrung in die Kirche.

Im dritten Jahrhundert entstand auch die Irrlehre der Manichäer, welche keinen allmächtigen Gott, sondern zwei gleich mächtige Principien, ein gutes und ein böses, annahmen und eine Menge Irrthümer über das alte Testament, über Christus und die Erlösung, über die Ehe und die Sittengesetze in ihr Lehrgebäude aufnahmen. Diese frevelhafte Secte erhielt sich viele Jahrhunderte hindurch, und trotz aller Gegenwehr von katholi-

scher Seite verbreitete sie sich im Abendlande, wie im ganzen Morgenlande, wo sie entstanden war.

Mitten unter den inneren Kämpfen, welche durch die Irrlehren fortwährend unterhalten wurden, erstarkte die katholische Kirche und gewann in allen Ländern eine immer größere Ausbreitung, wie wir weiter nachweisen werden. Die zahlreichen Bekehrungen der Heiden waren nicht selten anscheinend Folge zufälliger Veranlassungen, in der Wirklichkeit aber stets ein Werk der göttlichen Gnade. Dies leuchtet aus vielen Beispielen von Heidenbekehrungen des dritten Jahrhunderts klar hervor. Es sei uns gestattet, einige der merkwürdigsten dieser Bekehrungen hier näher anzuführen.

Zwei römische Anwalte, Minucius Felix und Januarius Octavius hatten längere Zeit in vertrauter Freundschaft ein unsittliches Leben geführt, als sie durch das Christenthum zur Einsicht gelangten. Beide wurden gläubige Christen und fühlten sich bei einem neuen sittenreinen Lebenswandel sehr glücklich. Octavius verließ Rom und nahm seinen Aufenthalt jenseit des Meeres. Minucius Felix aber fuhr fort, in Rom als Anwalt den Geschäften obzuliegen.

Dieser war einst während der Gerichts-Ferien im Begriffe, mit Cäcilius Natalis, einem Freunde, der ein Heide war, eine Erholungsreise in die Seebäder bei Ostia zu machen, als er durch einen Besuch des Octavius überrascht wurde. Letzterer erklärte sich sofort bereit, die Reise mitzumachen.

Die drei Freunde lustwandelten eines Morgens am Ufer des Meeres, als Cäcilius, der ein Bild des ägyptischen Gottes Serapis bemerkte, zum Zeichen der Anbetung seine Hand an den Mund brachte und sie küßte. Octavius konnte sein Bedauern darüber nicht unterdrücken. „Mein Bruder,“ sprach er zu Felix, „es ist deiner unwürdig, einen Mann, der stets Umgang mit dir pflegt, in so gemeiner Unwissenheit zu lassen.“ — Dieses Wort verdroß den Cäcilius. Er blieb theilnahmlos in sich gekehrt, während die beiden Anderen den Spielen munterer Knaben mit Vergnügen zusahen. Felix fragte ihn, warum er so finster sähe. Cäcilius machte kein Hehl daraus, daß er sich durch die Worte des Octavius, der ihm Unwissenheit vorgeworfen, verletzt fühle. Er machte sich auch anheischig, denselben zu widerlegen. Felix, dem er zutraute, daß er nicht nach vorgefaßten Meinungen, sondern nach dem Gewichte der Gründe erkennen würde, sollte als Obmann zwischen Beiden entscheiden. Hierauf setzten sie sich am Gestade des Meeres nieder. Cä-

cilius begann zu reden von der Unzulänglichkeit des menschlichen Erkenntnißvermögens, beschuldigte die Christen der Vermessenheit und eines dünkelhaften Stolzes, weil sie behaupteten, allein im Besitze der Wahrheit zu sein, und gelangte endlich zu dem Schlusse, daß es am besten sei, bei der Religion der Väter zu beharren, zumal die größten Weisen in religiösen Fragen zu keiner Gewißheit gelangt seien. Indem er redete, wurde er mehr und mehr heftig und leidenschaftlich, würzte seine Rede mit Spott wider die Christen und warf denselben zuletzt alle Abscheulichkeiten vor, welche die Verleumdung ihnen je aufgebürdet hatte.

Octavius antwortete mit heiterer Ruhe, ohne sich an die Lästerungen, welche Cäcilius ausgesprochen hatte, zu stoßen. Er widerlegte die vorgebrachten Beschuldigungen und redete mit Wärme und logischer Schärfe von den Eigenschaften Gottes und von der Bestimmung des Menschen. Er sprach mit Ueberzeugung und bewirkte Ueberzeugung. Gott, den er in der Stille angerufen, hatte nicht nur seine Rede begeistert, sondern auch mit dem milden und kräftigen Einflusse seiner Gnade auf Cäcilius gewirkt. — So sehr auch Felix über die Rede des Octavius erfreut war, so hielt er doch sein Urtheil noch zurück, als Cäcilius nach einer kurzen Pause in die Worte ausbrach: „Ich erwarte nicht das Urtheil unseres Obmannes. Wir haben beide gesiegt: Octavius über mich, ich über meinen Irrthum! Ich bekenne, daß die Religion Jesu Christi die wahre und von dieser Stunde an die meine ist!"

Cäcilius ließ sich dann weiter in den Geheimnissen des christlichen Glaubens unterrichten und wurde bald selbst ein Werkzeug in der Hand Gottes für die Bekehrung vieler Anderen. Wahrscheinlich war er derselbige Cäcilius, dem der große Cyprian seine Bekehrung vom Heidenthume verdankte [1]). Gewiß ist, daß die Bekanntschaft mit einem Priester Cäcilius für Cyprian eine Quelle des Heils wurde.

Thascius Cyprianus stammte aus einer edlen Senatorsfamilie zu Karthago, der Hauptstadt der römischen Provinz Africa. Eine sorgfältige Erziehung hatte seine großen Geistesgaben frühzeitig zur Entwicklung gebracht. Er besaß ein bedeutendes Vermögen und hatte ein wahrhaft edles Herz. Er ergab sich dem Studium der classischen Literatur und ertheilte öffentlichen

---

[1]) Stolberg a. a. O. VIII. 323.

Unterricht in der Beredsamkeit. Sein ausgezeichnetes Rednertalent, sein Reichthum und die Eleganz seiner Lebensweise erwarben ihm Ansehen und Einfluß. Er war aber ein Heide, und so dürfte wohl sein sittlicher Gehalt das Maß der heidnischen Begriffe über Sittlichkeit nicht überstiegen haben. Cyprian scheint dies gefühlt zu haben und zeigte sich sehr empfänglich für die Wahrheit, als er mit dem Priester Cäcilius in nähere Berührung kam. Er nahm diesen Priester in sein Haus auf und betrachtete ihn nicht nur als einen Freund, sondern vielmehr als einen geistlichen Vater, den er kindlich verehrte. Auch fügte er seinem bisherigen Namen den Namen Cäcilius bei.

Cyprian's Bekehrung machte natürlich viel Aufsehen zu Karthago und erregte den Haß der Heiden, die ihren Verdruß durch Spöttereien kund gaben. Cyprian ließ sich dadurch nicht wankend machen; ihm war ein neues Licht aufgegangen, dem er zu folgen entschlossen war. Im Jahre 245 wurde er wiedergeboren im Bade der heiligen Taufe. Sofort verließ er seinen rhetorischen Lehrstuhl, verkaufte alles, was er hatte, und gab den Erlös den Armen, um, wie Pontius, sein Diakon und Lebensbeschreiber, sagt, allen menschlichen Aussichten zu entsagen und nach jener höchsten Liebe zu streben, welche Gott allen Opfern vorzieht und die von Christus als Vollkommenheit empfohlen wird.

Mit dem größten Eifer versenkte er sich nun in die Tiefen der heiligen Schriften und machte sich mit der ganzen christlichen Literatur vertraut. Das Studium der heiligen Schrift wurde ihm Quell der Weisheit, der Freude und des Friedens; durch einige Stellen derselben wurde er veranlaßt, sich zur beständigen Keuschheit zu verpflichten. Auch unterwarf er seinen Leib strengen Abtödtungen, wie der heilige Gregor von Nazianz von ihm bezeugt.

Sein heiliger Lebenswandel machte ihn schnell beim christlichen Volke beliebt. Dieses begehrte, daß er zum Priester geordnet würde, und der Bischof glaubte von der gewöhnlichen Regel, wonach Neubekehrte nicht so bald zur Priesterweihe gelangten, wegen der anerkannten Verdienste des Mannes absehen zu müssen. Noch kein Jahr war er Priester, als Donatus, Bischof von Karthago, starb. Nun ward er, trotz allem Widerstreben, vom ganzen Volke zum Bischofe gewählt und von den Bischöfen der Umgegend bestätigt. Wir werden nachher sehen, mit welch rastloser Thätigkeit er nicht allein für die Ausbrei-

tung des Christenthums in Africa, sondern auch über diesen Wirkungskreis hinaus, zum Wohle der gesammten katholischen Kirche arbeitete.

Eine andere Bekehrung, welche dem dritten Jahrhundert angehört und der katholischen Kirche zu großem Segen gereicht hat, war diejenige der beiden Brüder Theodorus und Athenodorus. Diese wurden als Heiden zu Neocäsarea in Pontus von vornehmen Eltern geboren, verloren aber früh ihren Vater, als Theodorus, der den Namen Gregor annahm und später unter der Benennung Gregor's des Wunderthäters bekannt geworden ist, erst vierzehn Jahre alt war. Die Mutter hatte die wissenschaftliche Bildung beider Jünglinge nach dem Plane ihres verstorbenen Mannes fortsetzen lassen. Dieselben sollten in der gerichtlichen Laufbahn ihr Glück begründen und waren daher angewiesen, sich dem Studium der Rhetorik und der Rechtskunde zu widmen. Da fügte es sich, daß beide Brüder ihre, an einen Beisitzer des römischen Statthalters in Palästina verheirathete Schwester zu ihrem Gemahle nach Cäsarea zu geleiten hatten. Diese Reise wurde nun die Veranlassung, daß sie unter verschiedenen damals blühenden Rechtsschulen vorzugsweise diejenige von Berytus in Phönicien für ihre Studien wählten. Von Cäsarea in Palästina begaben sie sich also nach Berytus, kehrten jedoch schon bald wieder zu ihrem Schwager nach Cäsarea zurück. Dahin hatte sich gegen das Jahr 231 der große Lehrer Origenes aus der Alexandrinischen Schule, der, obschon ein Christ, auch unter den Heiden wegen seines umfangreichen Wissens berühmt war, zurückgezogen und hatte eine Schule daselbst eröffnet. Gregor und Athenodorus fühlten sich durch Wißbegierde zu ihm angezogen. Origenes, der die edeln Anlagen des Geistes und des Herzens in beiden Jünglingen erkannte, gewann sie sehr lieb und wußte auch durch sein Auftreten, insbesondere durch seine weit verzweigte Gelehrsamkeit, sein beredtes Wort und seine strenge Sittlichkeit die beiden Brüder an sich zu fesseln. Er führte sie durch das Studium der Philosophie, der Physik, der Geometrie und der Astronomie bis zur Theologie. Diese leitete er ein mit der Darlegung alles dessen, was die Philosophen und Dichter von der Gottheit gesagt hatten; zeigte die Sterilität und Unzulänglichkeit der menschlichen Vernunft, um zur wahren Religion zu gelangen, und machte es seinen Schülern klar, daß Gott selbst zum Menschen sprechen müsse, und daß er durch Christus und die Propheten wirklich gesprochen hat. So kam Origenes auf die Erklärung

der heiligen Schriften, in welche er seine Schüler wie in ein überirdisches Licht einführte.

Gregor und Athenodor wurden von diesem hell leuchtenden Lichte so betroffen, daß sie sehr bald bereit waren, Alles zu verlassen, um sich dem großen Gott, den sie nun zu erkennen das Glück hatten, ganz hinzugeben. Inzwischen brach im Jahre 235 die Verfolgung Maximin's aus, welche vorzüglich den Lehrern des Christenthums den Tod androhte und Origenes zwang, sich schleunig aus Cäsarea in Palästina zu entfernen. Die beiden Jünglinge, welche bereits vier bis fünf Jahre lang den Unterricht dieses großen Lehrers genossen hatten, reis'ten nun nach Alexandrien, um an der dortigen berühmten Schule ihre Studien fortzusetzen. Nachdem die Verfolgung nachgelassen hatte, kehrten sie im Jahre 238 nach Cäsarea in Palästina zurück, wo sie abermals unter Origenes den Studien oblagen und wahrscheinlich im Jahre 239 getauft wurden. Beide Brüder wurden später berühmte Bischöfe; Gregor besonders wurde, wie wir bald sehen werden, ein hell strahlendes Licht in der katholischen Kirche und trug wesentlich zur Verbreitung des Glaubens unter den Heiden bei.

Ein anderer Gregor, welcher der Erleuchter genannt wird und im Anfange des vierten Jahrhunderts das Christenthum in Armenien verbreitete, wurde im Jahre 257 zu Walarschapat in Armenien als Heide geboren. Er war der Sohn eines armenischen Fürsten von königlichem Geschlechte. Sein Vater Anag hatte dem persischen Könige versprochen, Cosrov I., König von Armenien, seinen Verwandten, zu ermorden, um jenem die Herrschaft über Armenien zu verschaffen. Es gelang ihm wirklich, die Unthat auszuführen; allein die Strafe folgte bald nach. Er wurde auf der Flucht eingeholt und sammt seinem Gefolge in den Fluthen des Araxes ertränkt. Sein ganzer Stamm sollte bis auf den letzten Sprößling vertilgt werden. Einer seiner Söhne jedoch wurde als zweijähriger Knabe durch seine Amme gerettet. Durch eine Fügung der göttlichen Fürsehung war diese Amme eine christliche Frau aus Cäsarea in Kappadocien. Die Amme floh mit diesem Kinde nach ihrer Heimat, wo sie dasselbe taufen und in Folge einer höheren Weisung, welche ihr durch eine wunderbare Erscheinung war gegeben worden, mit dem Namen Gregor benennen ließ. Zu Cäsarea wurde der Knabe von seiner Amme christlich erzogen und zeichnete sich stets durch Sittsamkeit und Demuth, wie durch Gottesfurcht und Frömmigkeit aus. In späteren Jahren wurde er, wie wir

sehen werden, ein auserwähltes Werkzeug der Fürsehung zur Bekehrung Armeniens.

Eine merkwürdige Bekehrung des dritten Jahrhunderts war diejenige des heiligen Polyeuktus. Dieser war ein heidnischer Hauptmann und diente in einer Legion, welche ihren Stand zu Melitene in Kleinasien hatte. In derselben Legion diente ein anderer Hauptmann, Namens Nearchus, der ein Christ war. Beide lebten mit einander in vertrauter Freundschaft. Polyeuktus war verheirathet und sehr reich. Paulina, seine Frau, hatte ihm einen Sohn geboren. Er hatte also alles, was das Leben angenehm machen kann. Die beiden Freunde hatten oft über Religion gesprochen, und Nearchus hatte seinem Freunde auch Ehrfurcht für Jesum Christum eingeflößt. Polyeuktus fuhr dessen ungeachtet fort, den Götzen zu dienen.

Um diese Zeit brach eine heftige Christenverfolgung aus. Nearchus war entschlossen, Jesum Christum zu bekennen, und ging zu seinem Freunde, um Abschied von ihm zu nehmen, vielleicht auf ewig. Wie erstaunte er, als dieser ihm erzählte, in einer Erscheinung habe er Jesum Christum gesehen, als zöge er ihm seinen Kriegsrock und ein anderes schmutziges Kleid aus und bekleidete ihn mit einem Feiergewande! Nearchus ergriff diese Gelegenheit, um seinem Freunde nochmals die Lehre des Heils ans Herz zu legen. Diesmal hatte er einen gelehrigen Hörer. Polyeuktus erkannte die Wahrheit im Lichte des Glaubens. Sein Herz wurde von heiliger Begierde entflammt, mit seinem Blute für Den zu zeugen, der uns vom ewigen Tode errettet hat.

Nun schlossen beide Freunde ihren Bund noch fester und heiligten denselben durch Angelobung ewiger Liebe und vereinten Bestrebens, Gott durch Uebung aller christlichen Tugenden zu verherrlichen. Polyeuktus bekannte öffentlich seinen Glauben, wurde bald nachher verhaftet und auf die Folterbank gespannt. Er widerstand allen Martern. Er hatte aber noch einen härteren Kampf zu bestehen, da Paulina, seine innig geliebte junge Gattin, mit dem Knäblein im Arme zu ihm kam und mit Jammergeschrei ihn anflehte, sich ihrer und des Kindes zu erbarmen, sich zu erhalten. Auch der Vater seiner Frau suchte ihn zu bereden. Polyeuktus siegte aber in diesem schweren Kampfe und suchte seine Frau für Jesum Christum zu gewinnen.

Zum Tode verurtheilt, lobte er Gott, betrat mit Freudigkeit das Blutgerüst, ermahnte die gegenwärtigen Christen, im Glauben zu verharren, erblickte den Nearchus, rief ihm Lebe=

wohl zu und ward enthauptet. Seine rührende Ansprache und sein freudiges Sterben hatten selbst auf die Heiden einen großen und heilsamen Eindruck gemacht, so daß mehrere derselben den christlichen Glauben annahmen.

Sehen wir nun ab von den einzelnen Bekehrungen und forschen wir nach den Ursachen, welche die weitere Ausbreitung des Christenthums im dritten Jahrhunderte herbeigeführt haben, so finden wir diejenigen Verhältnisse wieder, welche schon in den beiden vorhergehenden Jahrhunderten von günstigem Einflusse waren, außerdem aber auch einige neue, nicht minder günstige Umstände.

Zunächst kommen die Schriften der Apologeten in Betracht. In diesen Schriften wurden die Vorzüge der christlichen Religion in überzeugender Weise aus einander gesetzt. Erreichten dieselben auch selten den Zweck, die Wuth der Verfolger zu mildern, so waren sie doch sehr geeignet, manchem Heiden, der sie ohne Vorurtheil las, die Augen zu öffnen. Das dritte Jahrhundert hat mehrere derartige Schriften geliefert. Zu den besten derselben sind zwei Schriften Tertullian's zu rechnen, nämlich die *Apologie* und das *Buch an die Nationen*. Auch die Schrift, worin Minucius Felix den oben erwähnten Wettstreit zwischen seinen Freunden Octavius und Cäcilius beschreibt, welcher die Bekehrung des letzteren zur Folge hatte, gehört in diese Kategorie. Am wichtigsten aber war die Schrift des Origenes wider den heidnischen Philosophen Celsus, der ein Buch gegen die Christen geschrieben hatte.

Als Grund für die häufige Bekehrung der Heiden muß auch das Wesen selbst des Götzendienstes angeführt werden. Unzüchtige Gebräuche und selbst Menschenopfer kamen nicht selten dabei in Anwendung. Das unsittliche Wesen des Götzendienstes mußte aber die besser gesinnten Heiden mit Abscheu erfüllen. Um so lieblicher trat ihnen die lautere Sittenlehre des Evangeliums entgegen. Gewiß sind Tausende Heiden durch diesen Gegensatz dem Christenthume zugeführt worden.

Eine noch größere Anzahl wurde durch Leiden demselben näher gebracht. Sie suchten und fanden in der Lehre des Heils einen sicheren Trost, den das in rohe Sinnlichkeit versunkene Heidenthum ihnen versagte. Das dritte Jahrhundert war mit Bürgerkriegen erfüllt; nicht selten strebten zwei, drei oder gar vier Gegenkaiser nach der Herrschaft. Der Kaiser Gallienus hatte deren mehr als zwanzig zu bekämpfen, welche unter dem Namen der dreißig Tyrannen in der Geschichte bekannt sind.

Diese inneren Kriege brachten unendliche Verwirrung und furchtbaren Jammer in die bürgerliche Gesellschaft. Das Elend beugte den Hochmuth der Heiden; das Kreuz erschien nun Manchem nicht mehr als Thorheit, sondern als Hoffnung einer besseren Zukunft.

Zu dem Jammer der Bürgerkriege und wiederholter Invasionen barbarischer Völker gesellte sich im dritten Jahrhunderte das häufige Auftreten pestartiger Krankheiten, welche verheerend die römischen Provinzen durchzogen. Auch dieses Elend erweichte manches verstockte Herz und machte dasselbe empfänglich für die Lehre des Kreuzes. Schon der merkwürdige Unterschied, der sich bei herrschenden Krankheiten zwischen dem Verhalten der Christen und demjenigen der Heiden offenbarte, mußte endlich den letzteren die Augen öffnen. Die Heiden waren von Furcht ergriffen, hielten sich fern von den Kranken, versagten selbst ihren nächsten Anverwandten und Freunden jeden persönlichen Beistand, flohen, wenn sie irgend konnten, von einer Stadt in die andere und wurden doch nicht selten auf der Flucht von der Krankheit ergriffen und getödtet. Die Christen dagegen folgten den Ermahnungen ihrer Bischöfe und Priester; sie blieben ergeben und voll Zuversicht, indem sie erkannten, daß Gott den Menschen züchtigt, weil er ihn liebt. Sie verharrten im Gebete, übten gute Werke, widmeten sich namentlich der Pflege der zahlreichen Kranken und begruben die Todten. Sie leisteten aber nicht allein ihren Verwandten oder Mitchristen, sondern auch den Heiden den Beistand ihrer Liebe. Wie hätten diese bei einem solchen Verfahren ungerührt bleiben können? Mußten sie sich nicht zu einer Religion hingezogen fühlen, welche solche Wunder der Barmherzigkeit hervorbringt? Dazu kommt noch der Umstand, daß die Christen durchgehends mehr als die Heiden von der Krankheit verschont blieben. Auch erlangten diejenigen Christen, welche von der Krankheit ergriffen wurden, nicht selten durch Wirkung des Gebetes eine wunderbare Heilung. Dies geschah namentlich bei der furchtbaren Pest, welche im Jahre 251, bald nach der decianischen Verfolgung, ausbrach. Gregor, der Wunderthäter, hatte diese Pest den Einwohnern von Neocäsarea vorher verkündigt. Bei Gelegenheit eines heidnischen Festes hatte sich nämlich eine große Anzahl Menschen im Theater versammelt. Manche, die sich durch das Gedränge beschwert fühlten, riefen laut zu Jupiter, er möge ihnen Platz schaffen. Gregor, dem dies mitgetheilt wurde, ließ der Menge sagen, bald würde sie des Raumes mehr haben, als sie begehrte. Hierauf brach die

verheerende Seuche aus. Da sehr Viele rasch hinweggerafft wurden, so ward Gregor oft angefleht, seinen Gott anzurufen. Er that es für jeden, der da verhieß, Jesum Christum anzubeten. Diejenigen aber, die es thaten, blieben gesund oder genasen. So wurde zu Neocäsarea in wunderbarer Weise dem Uebel Einhalt gethan, worauf die meisten Götzendiener die Augen öffneten und an Jesum glaubten.

Dieselbe Seuche trat auch sehr verheerend in der proconsularischen Provinz Africa auf. Der heilige Cyprian, Bischof von Karthago, traf schon frühzeitig geeignete Maßregeln und verfaßte zwei darauf bezügliche Schriften. Die eine war an seine Gläubigen gerichtet, die andere an Demetrianus, eine obrigkeitliche Person und einen Christenverfolger in Africa. Sobald die Seuche ausgebrochen war, versammelte Cyprian seine Gemeinde und legte ihr die Pflichten der Barmherzigkeit ans Herz, indem er den Gläubigen zu bedenken gab, daß es nur gemeine Menschenpflicht sei, sich verwandter oder befreundeter Leidenden anzunehmen, daß aber von Christen weit mehr verlangt werde. Er führte die Worte Jesu Christi an: „Ich sage euch, liebet eure Feinde, segnet, die euch fluchen, thut Gutes denen, die euch hassen, und betet für die, welche euch verfolgen und verleumden, auf daß ihr Kinder seid eures Vaters, der im Himmel ist, der seine Sonne über die Guten und Bösen aufgehen und über die Gerechten und Ungerechten regnen läßt [1]."

Nach Anordnung ihres trefflichen Bischofes übernahmen die Christen zu Karthago, je nach Fähigkeit, Stand und Vermögen, verschiedene Werke der Barmherzigkeit. Diese Werke der christlichen Liebe hatten aber viele Bekehrungen zur Folge.

Eine Veranlassung häufiger Bekehrungen in den Zeiten blutiger Verfolgung war durch die Freudigkeit gegeben, womit die Martyrer auf dem Kampfplatze erschienen und alle Qualen der Folter, selbst den grausamsten Tod erduldeten. Diese Freudigkeit setzte die Heiden in Erstaunen und brachte Manchen zum Nachdenken. So ward der herrliche Martyrertod des heiligen Polyeuktus, dessen wir so eben erwähnt haben, verschiedenen Heiden Anlaß zur Bekehrung.

Auch in anderer Beziehung wurden die Christenverfolgungen nicht selten die nächste Veranlassung zur Verbreitung des Glaubens. Mehrmals fügte es sich, daß christliche Bekenner zur Verbannung in entferntere Gegenden verurtheilt wurden und

---

[1]) Matth. 5, 44—45 und Luc. 6, 27—28.

im Lande der Verbannung eine erfolgreiche apostolische Thätigkeit ausübten. So wurde Dionysius der Große, Bischof von Alexandrien, im Jahre 254 nach Kephro, einem heidnischen Flecken an der libyschen Wüste, verbannt. Hier versammelten sich viele Gläubige um ihn, theils solche, die ihm aus Alexandrien gefolgt waren, theils andere, die aus verschiedenen Theilen Aegyptens sich bei ihm einfanden. Gott öffnete ihm daselbst den Weg zur Glaubenspredigt. Er selbst schreibt darüber: „Zuerst wurden wir verfolgt; man warf mit Steinen nach uns. Darauf aber verließen nicht wenige Heiden ihre Götzen und bekehrten sich zu Gott. Denn es wurde durch uns zuerst der Same des göttlichen Wortes in ihre Herzen gestreut, da sie denselben früher nicht aufgenommen hatten. Und gleich als hätte deßwegen Gott uns zu ihnen geführt, wurden wir an einen anderen Ort versetzt, sobald wir jenen Dienst vollbracht hatten [1]."

Zur Zeit des Gallienus und auch später ergossen sich nicht selten barbarische Völker über die römischen Provinzen im Orient, wie im Occident. Dieselben schleppten dann viele Einwohner mit sich in Gefangenschaft. Auch dies ward ein Mittel zur Verbreitung des Glaubens in der Hand der Fürsehung. Unter den Gefangenen waren nicht selten Christen, und unter diesen Priester, welche das Wort Gottes in der Gefangenschaft verkündigten. So ward das Wort vom Kreuze einerseits nach Persien und andererseits an den Rhein, den Ebro, den Tajo und jenseits der Donau gebracht.

Werfen wir nun schließlich einen Blick auf die verschiedenen Provinzen des römischen Reichs, so begegnen wir fast überall auch im dritten Jahrhunderte heiligen Bischöfen und ausgezeichneten Priestern, welche als auserlesene Werkzeuge den Beruf hatten, in diesen Ländern das Christenthum zu befestigen, die Irrlehren abzuwehren und den Glauben weiter auszubreiten.

In Rom erwiesen sich alle Päpste des dritten Jahrhunderts als würdige Nachfolger des heiligen Petrus und hüteten die Herde Christi mit unerschütterlicher Treue. Die meisten verherrlichten den Namen Jesu durch Leiden, mehrere durch einen qualvollen Martyrertod.

Zur Zeit des Papstes Zephyrinus, der vom Jahre 202 bis 219 die allgemeine Kirche regierte, fanden in Rom sehr viele Heidenbekehrungen Statt, unter anderen diejenige der beiden Freunde Felix und Octavius, deren wir bereits oben gedacht

---

[1]) Ruinart, Acta Mart. I. 412.

haben. Um dieselbe Zeit blühte zu Rom Cajus, ein Schüler des heiligen Irenäus. Er wurde römischer Priester und bekämpfte mit Erfolg die Irrthümer des Montanus und des Artemon. Später wurde er zum Bischofe unter den Nationen vom Papste geweiht, das heißt zu einem solchen Bischofe, der keiner besonderen Kirche vorstand, sondern das Evangelium den Völkern zu predigen und ihnen Priester zu ordnen bestimmt war.

Daß die Päpste fortfuhren, für die Ausbreitung des Christenthums selbst außerhalb Italiens Sorge zu tragen, davon zeugt auch die Thatsache, daß der heilige Papst Fabian um das Jahr 246 sieben Missionare, welche die bischöfliche Weihe hatten, nebst begleitenden Priestern nach Gallien sandte und daß jene sieben Bischöfe dort sieben Kirchen stifteten, denen sie nachher vorstanden. Die Geschichte hat bei Weitem nicht alles Derartige aufgezeichnet, und wir würden auch dieses interessante Factum wahrscheinlich nicht wissen, wenn nicht der heilige Gregor, der im sechsten Jahrhunderte einer dieser Kirchen, nämlich derjenigen von Tours, als Bischof vorstand, sich mit der Sammlung kirchlicher Urkunden besonders befaßt hätte. In den meisten Fällen sah man die Kirchen entstehen und wachsen, ohne daß die Thätigkeit der Missionare für die Nachwelt aufgezeichnet wurde.

Wegen der Spaltung, die durch Novatian war veranlaßt worden, versammelte der Papst Cornelius ums Jahr 251 zu Rom ein großes Concil, zu welchem sechzig Bischöfe nebst vielen Priestern und Diakonen zusammen kamen. In diesem Concil wurde Novatian sammt seinem Anhange wegen ihres vermessenen Betragens, ihrer Trennung vom Papste Cornelius und wegen ihrer unchristlichen Lehre, nach welcher sie den Abgefallenen, selbst nach der ernstesten Buße, ja, auf dem Todbette, die Rückkehr in den Schooß der katholischen Kirche wehren wollten, von der Gemeinschaft derselben ausgeschlossen. Die Bischöfe der Provinzen nahmen auch die Sache in Erwägung und stimmten den in Rom gefaßten Beschlüssen bei, mit Ausnahme einiger wenigen, welche sich durch Briefe des Novatian und durch das Ansehen einiger Bekenner, die es mit letzterem hielten, hatten täuschen lassen. Diesen Bekennern gingen aber auch bald die Augen auf, und sie beeilten sich, ihrem Irrthume zu entsagen und in die Gemeinschaft des Papstes und der Kirche zurückzutreten [1]).

---

[1]) Stolberg a. a. O. IX. 86.

Papst Cornelius, welcher die Abgefallenen mit Milde behandelte und dieselben auf dem Wege der Buße zur Kirche zurückführte, legte selbst in der unter Kaiser Gallus im Sommer des Jahres 252 entstandenen Christenverfolgung ein herrliches Bekenntniß ab und starb eines glorreichen Martyrertodes. Sein erhabenes Beispiel erhöhte den Muth der katholischen Christen zu Rom. Die Gemeinde schloß sich mit freudigem Bekenntnisse dem Bekenntnisse ihres Hirten an; man sah Keinen abfallen, vielmehr sah man Viele, die in der decianischen Verfolgung Jesum Christum aus Furcht verläugnet hatten, nun furchtlos den Sohn Gottes bekennen.

Auch Lucius, der Nachfolger des heiligen Cornelius auf dem römischen Stuhle, starb nach kurzer Regierung als Martyrer für den Glauben.

Im Sommer des Jahres 258, als der Kaiser Valerian sein Verfolgungs-Decret eben erlassen hatte, wurde der Papst Sixtus II. ergriffen und des Glaubens wegen auf einem Gottesacker hingerichtet. Mit ihm erlitten auch vier Diakonen den Martyrertod. Er hatte nur elf Monate und zwölf Tage der Kirche vorgestanden, hatte aber in dieser kurzen Zeit viel Gutes gewirkt und namentlich den auswärtigen Missionen seine Fürsorge zugewandt. So sandte er den heiligen Pelerin nebst einem Diakon, einem Subdiakon und einem Lector nach Gallien, um daselbst das Evangelium zu predigen.

Als Sixtus zum Tode geführt wurde, ging Laurentius, Erzdiakon der Kirche zu Rom, ihm weinend nach. Sein Schmerz rührte weniger davon her, daß er im Begriffe war, seinen geistlichen Vater zu verlieren, als daß er nicht gewürdigt werden sollte, zugleich mit ihm für Jesum Christum mit seinem Blute zu zeugen. „Vater," sprach er, „wo gehest du hin ohne den Sohn? Heiliger Bischof, wohin eilest du ohne deinen Diakon? Du hast ja sonst nie das Opfer ohne deinen Diener verrichtet. Was hat dir denn also an mir mißfallen, Vater? ... Abraham hat ja den Sohn geopfert; Petrus hat den Stephanus vorangeschickt. So zeige auch du, Vater, deine Kraft im Sohne; opfere den, welchen du unterrichtet hast." — „Ich verlasse dich nicht, mein Sohn," antwortete Sixtus; „dir stehen größere Kämpfe für den Glauben zu. Meiner schont man, als eines Greises; dir als Jüngling ist ein schönerer Triumph vorbehalten! Du wirst bald kommen; höre auf zu weinen! Nach drei Tagen wirst du mir folgen."

Der Präfect der Stadt Rom hatte den Laurentius verschont,

weil er hoffte, durch denselben die Schätze der Kirche zu erhalten. Als Erzdiakon hatte nämlich Laurentius die Aufsicht über dieselben, so wie auch die höhere Leitung der Armenpflege. Die römische Kirche besaß damals wirklich große Reichthümer; sie konnte nicht nur für die Bedürfnisse ihrer Diener sorgen, sondern ernährte noch eine große Anzahl Wittwen und Jungfrauen nebst fünfzehnhundert Armen aus dem Volke; auch pflegte sie reichliche Almosen in die entfernten Länder zu schicken. Nebstdem hatte sie kostbaren Schmuck und Gefäße zur Feier der heiligen Geheimnisse [1]). Der Präfect von Rom hatte Kunde erhalten von diesen Reichthümern der Kirche und hoffte sich derselben zu bemächtigen. In dieser Absicht ließ er den heiligen Laurentius vor sich kommen, sprach ihm freundlich zu und forderte ihn auf, die Schätze der Kirche für den Dienst des Kaisers zu überliefern. Laurentius antwortete, die Kirche habe allerdings große Schätze, die er ihm zeigen werde, er bedürfe aber einer Frist von drei Tagen, um das Verzeichniß derselben in Ordnung zu bringen. — Diese Frist wurde vom Präfecten bewilligt. Laurentius beeilte sich nun, den Schatz der Kirche, ohne der kostbaren Gefäße zu schonen, die er verkaufte, unter die Armen zu vertheilen.

Am bestimmten Tage kam der Präfect, um die Schätze zu sehen und in Empfang zu nehmen. Laurentius aber zeigte ihm die versammelten Armen der Kirche sammt den Jungfrauen und Wittwen, indem er sprach: „Siehe da unser Gold und unser Silber! Und“, indem er auf die Jungfrauen und Wittwen hinwies, „siehe hier unsere Perlen und unser Edelgestein!“

Der Präfect gerieth in Wuth; er ließ den Laurentius entkleiden und auf einen Rost über schwaches Feuer legen, um ihn desto langsamer zu tödten. Laurentius blieb bei ruhiger Geistesgegenwart bis zum letzten Athemzuge; sterbend betete er für die Bekehrung Roms.

In Gallien stand im Anfange des dritten Jahrhunderts der heilige Irenäus der Kirche von Lyon vor, als die Christenverfolgung unter Kaiser Severus losbrach und daselbst abermals zahlreiche Opfer forderte. Ein sehr großer Theil der Einwohner Lyons war durch die apostolische Thätigkeit des heiligen Irenäus zum Glauben bekehrt worden. Das Blut floß daher stromweise; man berechnet auf neunzehntausend die Zahl der damaligen Martyrer, unter denen Irenäus selbst einen hervor-

[1]) Alban Butler, Leben der Väter und Martyrer, deutsch von Dr. Räß und Dr. Weis. Bd. XI. S. 6.

ragenden Platz einnahm, indem er nach vielen Martern enthauptet ward. Er hatte seinem bischöflichen Amte wenigstens fünfundzwanzig Jahre vorgestanden. Wir haben schon früher bemerkt, daß seine apostolische Wirksamkeit sich weder durch den Raum seiner Diözese, noch durch die Gränze der Zeit beschränken ließ. Wir dürfen daher nicht zweifeln, daß schon bald nach erfolgtem Martyrertode des heiligen Irenäus das Evangelium sowohl in Gallien als im südlichen Deutschland noch weitere Ausbreitung gefunden habe.

Dreißig bis vierzig Jahre später sandte Papst Fabian, wie wir bereits bemerkt haben, sieben apostolische Missionare mit bischöflicher Würde nebst mehreren Gehülfen nach Gallien, um den Heiden die frohe Botschaft zu bringen und neue Kirchen zu gründen. So stiftete Gratianus oder Gatianus die Kirche zu Tours, Trophimus die zu Arles, Paulus die zu Narbonne, Saturninus die zu Toulouse, Stremonius die zu Clermont-Ferrand, Martialis die zu Limoges und Dionysius die zu Paris. Letzterer, den man, um ihn von Anderen gleichen Namens zu unterscheiden, Dionysius von Paris nennt, mag wohl ein leitendes Ansehen unter seinen Genossen gehabt und am meisten gewirkt haben. Daher wird er häufig als Apostel Frankreichs bezeichnet.

Einige Jahre später stiftete der heilige Pelerin, welchen Papst Sixtus II. nebst mehreren Gehülfen nach Gallien gesandt hatte, die Kirche von Auxerre, deren erster Bischof er ward.

Etwa im Jahre 274 erlitten Saturnin, Bischof von Tolosa (Toulouse), und Dionysius, Bischof von Lutetia (Paris), beide den Martyrertod.

Der heilige Gratian, welcher die Kirche von Turones (Tours) im Jahre 250 gegründet hatte, verwaltete diese Kirche fünfzig Jahre lang. Er war stets vielen Beschwerden und Gefahren von Seiten der Heiden ausgesetzt, daher er an den Sonntagen seine Gemeinde in Höhlen zu versammeln pflegte. Nach seinem Tode, der gegen das Jahr 300 erfolgte, blieb die junge Gemeinde im Drange der Zeit siebenunddreißig Jahre ohne Bischof.

Die Entdeckung uralter Denkmäler und darauf bezüglicher Inschriften, welche der berühmte Archäologe Karl Lenormant in Folge von Nachgrabungen bei Evreux in der Normandie vor Kurzem gemacht hat, setzt es außer Zweifel, daß die Geschichte des heiligen Taurinus, welcher man keine Glaubwürdigkeit beimaß, dennoch auf Wahrheit beruht. Es steht nunmehr fest, daß

Taurinus in der zweiten Hälfte des dritten Jahrhunderts das Christenthum in die Gegend von Evreux eingeführt hat und der erste Bischof dieser Stadt gewesen ist. Nachdem er einen heidnischen Tempel zerstört hatte, wurde er vor den Statthalter der Provinz geführt und erlitt den Martyrertod. Sein Grab wurde in der Folgezeit von frommen Pilgern und selbst von fränkischen Königen häufig besucht und in Ehren gehalten [1]).

In Spanien gab es im dritten Jahrhunderte schon sehr viele Bisthümer, obschon die Zahl der Heiden noch bei Weitem größer war, als diejenige der Christen. Zwei Bischöfe, Basilides und Martialis, jener Bischof von Legio und Asturica (Leon und Astorga), dieser Bischof von Emerita (Merida), gaben ein großes Aergerniß, indem beide während der Verfolgung sich schriftliche Scheine, als hätten sie den Götzen geopfert, von den Heiden hatten geben lassen. Außerdem hatte Martialis vor einem Steuereinnehmer Christum öffentlich verläugnet; Basilides aber hatte Lästerungen wider Gott ausgestoßen. Beide wurden rechtmäßig ihres Amtes entsetzt. Basilides erhielt in der Person des Sabinus, Martialis in der Person des Felix einen Nachfolger. Die entsetzten Bischöfe suchten sich indessen in ihren Diözesen einen Anhang zu verschaffen und erregten Spaltungen, welche durch ein Provincial-Concilium zu Karthago geschlichtet wurden.

Mit dem unwürdigen und verbrecherischen Verhalten des Basilides und des Martialis bildet das heldenmüthige Benehmen des heiligen Fructuosus, Bischofs von Tarracon (Tarragona in Catalonien), einen erfreulichen Contrast. Fructuosus war allgemein geliebt; selbst die Heiden zollten ihm große Ehrerbietung wegen seiner leuchtenden Tugend. Im Jahre 259, zur Zeit der valerianischen Christenverfolgung, wurden in früher Morgenstunde, vielleicht um einen Auflauf zu vermeiden, Soldaten gesandt, ihn abzuholen, als er noch auf seinem Lager ruhte. Sobald der Bischof sie klopfen hörte, stand er auf und ging ihnen entgegen. Sie forderten ihn auf, mit den Diakonen Augurius und Eulogius vor den Statthalter zu kommen. „Gehen wir!“ sprach Fructuosus, „wenn ihr es zugebt, so binde ich mir noch zuvor die Schuhe an.“ — „Schuhe dich nach Herzenslust,“ erwiderten die Soldaten. — Der Statthalter ließ alle Drei in den Kerker abführen. Am folgenden Tage taufte

---

[1]) Ch. Lenormant, Découverte d'un cimetière Mérovingien à la chapelle saint Eloi. Paris, 1854. Vgl. Kathol. Literatur-Zeitung 1855. Nr. 32.

Fructuosus einen mitgefangenen Katechumenen, Namens Rogatianus. Am sechsten Tage wurden sie vor den Statthalter geführt, welcher sie aufforderte, den Göttern öffentliche Verehrung zu erweisen. „Ich bin ein Christ," sagte der Bischof, „ich verehre Einen Gott, der den Himmel, die Erde, das Meer und alles, was darin ist, gemacht hat." Darauf erhob er, leise betend, die Augen gen Himmel. — Der Statthalter wandte sich auch an jeden der beiden Diakonen, welche seine wiederholte Aufforderung, die Götzen zu verehren und die Bildnisse der Kaiser anzubeten, gleichfalls abwiesen. Dann verurtheilte er alle Drei, lebendig verbrannt zu werden.

Das Volk war von Mitleid gerührt über das Schicksal des Fructuosus; die Gläubigen bezeugten ihrem Bischofe in vielfacher Weise ihre Theilnahme. Felix, ein Gläubiger, ergriff ihn bei der Rechten und bat ihn, seiner eingedenk zu sein. Der Bischof antwortete mit lauter Stimme, die von Allen gehört wurde: „Ich muß im Herzen haben die ganze katholische Kirche, die da verbreitet ist vom Aufgange bis zum Niedergange." — Darauf tröstete er die Brüderschaft damit, daß Gott sie nicht würde eines Hirten ermangeln lassen, daß Gottes Liebe in Ewigkeit bei ihnen sein würde.

Noch in den Flammen sah man die drei heiligen Männer knieen; betend gaben sie den Geist auf.

Mehrere Christen sahen in einem Gesichte den Himmel offen und die Martyrer gekrönt auffahren. Bei Nacht kamen die Gläubigen mit Wein ins Amphitheater und löschten die noch glühende Asche; Jeder wollte etwas davon zu sich nehmen. Es erschien ihnen aber Fructuosus und hieß sie die gesammte Asche an Einem Orte begraben. Diese Martyrer wurden schon zur Zeit des heiligen Augustinus in der africanischen Kirche verehrt. Ihre Geschichte beruht auf authentischen Martyrer-Acten [1]).

In Nordafrica, nämlich in den proconsularischen Provinzen Africa, Mauritanien und Numidien hatte das Evangelium schon im zweiten Jahrhundert eine nicht unbedeutende Ausbreitung gefunden, obschon die Geschichte darüber keine weiteren Aufschlüsse liefert. Die junge Christenheit bekundete erst im Anfange des dritten Jahrhunderts ihr Dasein, und zwar durch das Marterthum, als der Proconsul Vigellius Saturninus im Jahre 200 die erste Christenverfolgung dort anstellte.

---

[1]) Ruinart, Acta Martyrum. P. II. pag. 50.

Es wurden zwölf Christen vor den Proconsul zu Karthago geführt, worunter drei Frauen, Donata, Vestina und Secunda. Speratus trat vorzugsweise als Wortführer für alle auf. Als der Proconsul sie durch angebotene Verzeihung zu verleiten suchte, antwortete Speratus, sie hätten keinen Frevel begangen, keinen Menschen beleidigt, nicht Böses mit Bösem vergolten, sondern für ihre Verfolger gebetet, nach der Lehre Christi, den sie anbeteten. — Der Proconsul forderte ihn auf, bei dem Genius des Kaisers zu schwören. — Speratus antwortete, er kenne keinen Genius des Kaisers, sondern diene dem Gotte des Himmels, dem König der Könige, den Keiner gesehen habe, den Keiner sehen könne, dem er diene durch Glauben, Hoffnung und Liebe. Den Kaiser erkenne er für seinen Herrn und erzeige ihm, was ihm gebühre; er habe nie Jemanden beleidigt und könne mit Gerechtigkeit nicht gestraft werden.

Nun wandte sich Saturninus an die Genossen des Speratus, die er davor warnte, dessen Thorheit nachzuahmen. Da nahm Cittinus das Wort und sagte: „Wir fürchten Keinen, als den Herrn, unseren Gott, der im Himmel ist." — Hierauf wurden sie abgeführt und in den Stock gelegt.

Am anderen Tage wurden sie wieder vor den Proconsul geführt, der sich nun bemühte, die Weiber zu erschüttern; er ermahnte sie, den Kaiser zu verehren und den Götzen zu opfern. Da sprach Donata: „Dem Kaiser erweisen wir Ehre, wie sie dem Kaiser gebührt; unserem Gott aber Ehre und Anbetung." — Vestina sagte: „Mein Herz wird stets empfinden, und meine Lippen werden es stets aussprechen, daß ich eine Christin bin." — Secunda sprach: „Auch ich glaube an meinen Gott, und ich will sein in ihm. Deinen Göttern dienen wir nicht, beten sie nicht an."

Nun ließ der Proconsul die Frauen zurücktreten und die Männer näher vor sich kommen. Er sprach zu Speratus: „Du beharrst also dabei, ein Christ zu sein?" — „Ich vertraue darauf," antwortete Speratus, „daß ich diese christliche Beharrlichkeit nicht aus eigener Kraft, sondern als eine Gabe Gottes habe. Ja, ich bin ein Christ, dieser Grundsatz ist tief in meinem Herzen eingeprägt." Die Anderen legten ein gleich freudiges Bekenntniß ab. Saturninus bot ihnen Bedenkzeit an. „In einer so guten Sache", sprach Speratus, „bedarf es keiner zweiten Ueberlegung. Damals beschlossen wir, den Dienst Christi nie zu verlassen, als wir durch die Gnade der Taufe erneuert wurden, dem Teufel entsagten und Christi Fußstapfen nachwan-

delten." — Saturninus bot ihnen abermals drei Tage Bedenkzeit an, worauf Speratus wieder antwortete: „Ich bin ein Christ, so wie alle, die hier mit mir sind. Wir weichen nicht ab vom Glauben an unseren Herrn Jesum Christum. Thu, was du willst."

Da der Proconsul ihre Beharrlichkeit sah, verurtheilte er sie sämmtlich, als solche, die sich für Christen bekannten und dem Kaiser die gebührende Ehre versagten, zur Enthauptung. Die Christen sprachen: „Wir danken Gott, der uns heute würdiget, uns um seines Bekenntnisses willen als Martyrer in den Himmel aufzunehmen." — Als sie dies gesagt hatten, wurden sie hinweggeführt, und nachdem sie nochmals Christo einmüthig auf den Knieen Dank gesagt hatten, wurden sie enthauptet [1]).

Unter dem Proconsul Minutius Timinianus erlitten ein paar Jahre später mehrere Katechumenen mit gleichem Heldenmuthe zu Karthago den Martyrertod. Es wurden nämlich Revocatus und die von ihm bekehrte Felicitas, beide von dienstbarem Stande, Saturninus, Secundulus und die Vivia Perpetua ergriffen, letztere eine junge Frau von 22 Jahren, von edler Geburt, sehr wohl erzogen und standesmäßig verheirathet. Perpetua hatte einen Säugling an der Brust; sie hatte noch Vater und Mutter; ihr Vater aber war ein Heide; einer ihrer zwei Brüder war auch Katechumen. Sämmtliche Bekenner wurden bald nach ihrer Gefangennehmung getauft. Ein christlicher Lehrer, Namens Satur, welcher nicht war ergriffen worden, hatte sich den Gefangenen freiwillig zugesellt. Er hatte dieselben im Christenthum unterrichtet und wollte seinen lieben Zöglingen auch im letzten Kampfe zur Seite stehen, um sie zu kräftigen. Wahrscheinlich hat er ihnen auch die heilige Taufe ertheilt.

Im Wasser des heiligen Bades bat Perpetua um nichts Anderes, als um Standhaftigkeit in leiblichen Qualen. Wie sehr bedurfte sie auch derselben! Sie sah ihre Mutter und ihre Brüder vor Kummer hinschmachten; ihr Vater suchte sie durch flehentliches Bitten und durch Drohungen vom Christenthume abzubringen, und als ihm dies nicht gelang, ließ er sich sogar zu wüthenden Mißhandlungen hinreißen; am meisten ängstigte aber die arme Gefangene der Kummer um ihr Kind, welches sie noch einige Zeit im Gefängniß säugte, das aber nach ihrer Verurtheilung von ihr genommen wurde. Gott kräftigte sie durch

---

[1]) Ruinart, Acta Mart. I. 188.

ein wunderbares Gesicht, worin ihr der Martertod, aber auch der Himmel gezeigt wurde.

Sämmtliche Gefangene wurden verurtheilt, bei den öffentlichen Spielen den wilden Thieren vorgeworfen zu werden. Als der Tag dieser Spiele nahete, war Felicitas darüber traurig, daß sie nicht mit ihren lieben Freunden zugleich sollte vollendet werden. Sie war nämlich im achten Monat ihrer Schwangerschaft und konnte erst nach ihrer Entbindung hingerichtet werden. Da vereinigten sich Alle mit ihr im Gebete. Das Gebet ward erhört, und sie gebar ein Mägdlein, welches eine Schwester aufnahm und erzog.

Pudens, der Befehlshaber der Soldatenwache, wurde durch die Erscheinung der Seelenruhe und der Liebe der Gefangenen tief ergriffen. Bald nach den ersten Tagen seines Wachdienstes bezeugte er denselben große Achtung und vergönnte vielen Brüdern, sie zu besuchen.

Am Tage vor ihrer Vollendung gab man ihnen, wie bei den Römern üblich war, das öffentliche Freimahl. Sie verwandelten es, so viel wie möglich, in ein Liebesmahl. Sie redeten dem zulaufenden Volke zu, erinnerten es an die Gerichte Gottes und bezeugten sich glücklich in ihrem Leiden. Alle waren darüber erstaunt, Viele wurden gläubig.

Endlich erschien der Tag ihres Sieges. Secundulus war im Kerker gestorben. Die Uebrigen gingen freudig zum Amphitheater, Felicitas freute sich, unter ihnen zu sein. Sie wurden gegeißelt und den wilden Thieren vorgeworfen. Verschiedene wilde Thiere schleiften und verwundeten sie. Satur starb zuerst, durch den Biß eines Leoparden tödtlich verwundet. Sterbend bat er den Pudens, ihm seinen Ring zu reichen; er nahm denselben, tauchte ihn in sein Blut und gab ihn zurück, indem er sagte, Pudens möge seines Glaubens eingedenk sein! — Auf Begehren des Volkes wurden die übrigen Martyrer mit dem Schwerte vollendet. Pudens verließ das Amphitheater gläubig [1]).

So förderte auch hier der Anblick der Martyrer, welche freudig für den Glauben starben, die Aufnahme des Evangeliums.

Während der decianischen Christenverfolgung, nämlich um das Jahr 250, erlangten abermals viele Christen in Nordafrica, namentlich zu Karthago, die Martyrer-Palme. Indessen fanden sich auch viele lau gewordene Christen, welche abfielen

---

[1]) Ruinart, Acta Mart. I. 202.

und ihren Glauben verläugneten. Der große Bischof Cyprian bejammerte dieses Unheil. Er bezeugt, daß die Meisten aus niedriger Anhänglichkeit an irdische Güter so tief fielen, indem sie sich nicht entschließen konnten, sich durch die Flucht zu retten, weil sie wußten, daß ihre Güter alsdann eingezogen würden.

Cyprianus lobte daher die Christen, welche nach dem Rathe des Heilandes sich durch die Flucht der Verfolgung entzogen, jedoch mit Ausnahme der Priester, Diakonen und all derer, welche dem Dienste der Kirche gewidmet waren. Da auf ihn ganz besonders gefahndet wurde, so hielt er sich zwar verborgen, jedoch unweit der Stadt, so daß er aus seinem Verstecke die Leitung seiner Kirche fortführen konnte. Er versäumte also nicht, als treuer Hirt über seine Herde zu wachen. Seine Thätigkeit war bewunderungswürdig. Er unterhielt nicht nur mit seinen Diözesanen, sondern auch mit dem römischen Stuhle einen lebhaften Briefwechsel, ermahnte die Christen zur Standhaftigkeit, lobte die Bekenner und Martyrer, wies Alle auf die ewigen Güter hin und sorgte besonders dafür, daß in Beziehung auf die Abgefallenen eine heilsame Zucht gehandhabt würde. In letzterer Hinsicht verständigte er sich mit dem römischen Stuhle und brachte die Vorschriften desselben in Karthago zur Geltung, obschon eine entgegengesetzte Ansicht, nämlich eine unzeitige Milde, hier selbst unter den Bekennern zahlreiche Anhänger gefunden hatte.

Nach dem Tode des Kaisers Decius waren die Bischöfe Africa's durch öftere Offenbarungen von Gott gewarnt worden, daß die Christen auch unter Gallus würden verfolgt werden. In dieser Voraussicht berief Cyprian ein Provincial-Concil, auf welchem beschlossen wurde, wegen bevorstehender Verfolgung alle Abgefallenen, die vom Tage ihres Falles nicht aufgehört hätten, ihre Sünden zu bereuen und zu büßen, sogleich in die Gemeinschaft der Kirche wieder aufzunehmen, damit sie, die sich sehnten, im Blute des Bekenntnisses ihre Schuld zu büßen, durch den Genuß des Leibes und des Blutes Jesu Christi zum Kampfe gestärkt werden möchten. Vermittelst Synodal-Schreibens theilte das Concil diesen Beschluß dem Papste Cornelius mit.

Als der Kaiser Valerianus, der im Anfange seiner Regierung die Christen beschützt hatte, eine Verfolgung gegen dieselben verordnete, ließ er nicht sofort mit großer Härte verfahren. Man beschränkte sich Anfangs darauf, die gottesdienstlichen Versammlungen der Christen zu verbieten, und verhaftete die Bischöfe und Priester, um sie zum Abfalle zu bewegen und,

wenn sie standhaft blieben, sie zu verbannen. Dieses Loos traf im August des Jahres 257 auch den heiligen Cyprian. Er ward zuerst nach dem eine Tagereise von Karthago entfernten Städtchen Curubis verbannt. Hier, in anmuthiger und gesunder Gegend, verlebte er gewisser Maßen angenehme Tage, bald in stiller Einsamkeit, bald im Umgange mit seinen Diözesanen, deren viele ihn besuchten, bald auch im Verkehr mit den Einwohnern, die ihm viel Liebe erwiesen. So verlich Gott seinem treuen Diener im Exil noch unerwartete Tröstungen. Er hatte ihn schon am ersten Tage seiner Ankunft in Curubis einer wunderbaren Erscheinung gewürdigt, wodurch er die für ihn höchst erfreuliche Gewißheit seines bevorstehenden Martyrertodes erlangt hatte. Cyprian erzählte darüber Folgendes: „Es erschien mir, als ich noch nicht ganz fest schlief, ein Jüngling von übernatürlicher Größe. Es war mir, als führe er mich ins Prätorium vor den Richterstuhl des Proconsuls. Dieser sah mich an und schrieb sofort den Urtheilsspruch auf eine Tafel, ohne daß er die gewöhnlichen Fragen an mich gerichtet hatte. Der Jüngling, der hinter seinem Rücken stand, las neugierig, was er geschrieben hatte, und da er es mit Worten nicht sagen durfte, so gab er mir darüber durch Winke Aufschluß. Denn indem er seine flache Hand in Form eines Schwertes ausstreckte und damit eine Bewegung machte, die ganz die gewöhnliche Art des Enthauptens nachmachte, drückte er das, was er sagen wollte, so gut als mit den klarsten Worten aus. Ich verstand auch, daß es mein künftiges Todesurtheil bedeute. Ich aber bat um Aufschub Eines Tages, damit ich meine Angelegenheiten ordnen könne. Als ich diese Bitte öfter wiederholte, schrieb der Proconsul wieder etwas auf die Tafel, und aus dessen heiterer Miene ersah ich, daß meine gerechte Bitte ihn gerührt hatte. Der Jüngling aber, der mir vorher durch Geberden die Todesart bezeichnet hatte, säumte nicht, durch Bewegung der Finger mir auch anzudeuten, daß mir der Aufschub eines Tages bewilligt worden.“ — Die angedeutete Verheißung ging nachher wirklich in Erfüllung; es zeigte sich aber, daß der angedeutete Tag Ein Jahr bezeichnete, denn gerade nach Einem Jahre erlitt Cyprian den angekündigten Martyrertod. Er war schon längere Zeit in Curubis gewesen, als er zum Proconsul Galerius Maximus zurück nach Karthago beschieden wurde und die Erlaubniß erhielt, sich in der Nähe dieser Stadt in seinen Gärten aufzuhalten. Inzwischen wurde der Martyrertod des Papstes Sixtus in Karthago bekannt, und nun zweifelte man nicht, daß ein gleiches Loos auch

bald Cyprian treffen würde. Es kamen daher mehrere treffliche, durch Geburt und Rang ausgezeichnete Männer zu ihm, die flehend in ihn drangen, durch Entweichung sich der Gefahr zu entziehen. Cyprian aber ließ sich dazu nicht bewegen. Als er indessen erfuhr, daß der Proconsul, Galerius Maximus, sich seit einiger Zeit in Utika aufhielt und Schergen ausgesandt habe, um ihn dahin zu bringen, da entzog er sich ein Weilchen der Nachstellung. „Es geziemt sich," so schrieb er an seine Geistlichkeit, „daß der Bischof in derjenigen Stadt den Herrn bekenne, wo er der Kirche des Herrn vorsteht. Was alsdann der Bischof als Bekenner durch die Gnade Gottes spricht, das spricht er aus dem Munde Aller [1])." — Sobald aber der Proconsul wieder in die Gegend von Karthago gekommen war, kam auch Cyprian wieder zum Vorschein und wurde wieder von den angesehensten Männern besucht, welche ihm vergebens nochmals zur Flucht riethen und ihm sogar Zufluchtsstätten anboten. Er lehnte alle Anerbietungen ab und erwartete ruhig, was Gott über ihn verhängen würde.

Endlich hielt ein Wagen vor seinem Garten. In demselben saßen zwei höhere Beamte, die ihn zu sich fordern ließen. Er kam mit heiterem Antlitze und hohem Anstande. Sie nahmen ihn zwischen sich und fuhren nach Sexti, einem Landgute bei Karthago, wo der Proconsul sich seiner Gesundheit wegen aufhielt. Unwohlsein veranlaßte diesen, das Verhör auf den anderen Tag, den Jahrestag der oben angeführten Erscheinung, zu verschieben. Cyprian übernachtete im Hause des vornehmsten der beiden Männer, die ihn im Wagen abgeholt hatten. Dieser erzeigte sich freundlich gegen den Gefangenen, dem er erlaubte, seine zahlreichen Freunde zu sehen. Am anderen Morgen erschien er vor dem Proconsul, bekannte den christlichen Glauben und seine bischöfliche Würde, weigerte sich, den Götzen zu opfern, und wurde zum Tode durch das Schwert verurtheilt.

Es hatte sich viel Volk vor dem Hause des Proconsuls versammelt. Es begleitete also ein zahlreicher Haufe den heiligen Bischof zum Richtplatze. Hier zog Cyprian sein Oberkleid aus, kniete nieder und betete. Dann stand er auf, zog auch sein Unterkleid aus und erwartete stehend den Scharfrichter, dem er fünfundzwanzig Goldstücke auszahlen ließ. Die Augen verband er sich selbst; ein Priester und ein Unterdiakon banden ihm die Hände; der Scharfrichter vollzog die Hinrichtung mit zitternder

[1]) Stolberg a. a. O. 181.

Hand. Die Gläubigen übertrugen Nachts seinen Leib beim Scheine von Wachskerzen und Fackeln unter Gebet und Lobgesang auf den Kirchhof des Procurators Macrobius Candidianus. Nach wenigen Tagen starb auch der Proconsul Galerius Maximus [1]).

Cyprian hat durch seine Schriften wie durch die Predigt des Glaubens der katholischen Kirche außerordentliche Dienste geleistet und nimmt unter den apostolischen Männern des dritten Jahrhunderts eine glänzende Stelle ein. Fand er auch das Christenthum in Africa schon angebahnt, als er in den Schooß der heiligen Kirche aufgenommen wurde, so hat er doch durch die Kraft seines Wortes und die kluge Verwaltung seiner Kirche zur weiteren Ausbreitung des Glaubens, wie zur Abwehr der Irrlehren sehr wesentlich beigetragen. Seine Schriften haben aber in beiderlei Beziehungen auch in den späteren Jahrhunderten sehr heilsam gewirkt. Dieselben liefern noch gegenwärtig treffliche Beweisgründe für die katholische Wahrheit, weil er die meisten Glaubensartikel und viele Sittenlehren mit großer Klarheit darin abgehandelt hat. So hat er unter Anderm gegen den Götzendienst, gegen die Verblendung der Juden und gegen die Hartnäckigkeit der Schismatiker geschrieben. Er hat den Primat des römischen Stuhles und die Einheit der Kirche siegreich vertheidigt. Auch ersieht man aus seinen Schriften, daß es zu seiner Zeit in der Kirche schon Jungfrauen gab, welche ewige Keuschheit gelobten, um sich mit Leib und Seele Gott zu weihen; eben so, daß es Gebrauch war, für die Verstorbenen das heilige Meßopfer darzubringen. Endlich hat er über die heiligen Sacramente und über verschiedene christliche Tugenden lehrreiche Tractate hinterlassen.

Diese kurzen Andeutungen mögen genügen, um zu zeigen, daß die katholische Kirche gewiß mit Recht Cyprian zu ihren vorzüglichsten Heiligen rechnet und seiner alltäglich im Canon der heiligen Messe erwähnt. Nach dem Tode des heiligen Cyprian wurden noch viele Priester und Diakonen zu Karthago verhaftet und, nach vielfachen Leiden im Kerker, des Glaubens wegen mit dem Tode bestraft. In mehreren anderen Theilen Africa's entwickelten die römischen Beamten nicht weniger Grausamkeit. Namentlich war dies in Numidien der Fall. Zu Utika wurden hundert dreiundfünfzig Christen des Zeugnisses

[1]) Ruinart, Acta Mart. P. II. p. 21.

Jesu wegen zu gleicher Zeit enthauptet. Diese Martyrer sind unter dem Namen der weißen Schar bekannt.

Alle diese Hinrichtungen und Verfolgungen hinderten indessen nicht, daß das Evangelium in Africa sich allmählich mehr ausbreitete und immer tiefere Wurzeln schlug.

Wir haben im vorigen Hauptstücke gesehen, daß bereits im zweiten Jahrhundert das Christenthum zu Alexandrien einen erfreulichen Fortgang genommen hatte, daß namentlich die dortige Katechetenschule unter der Leitung ausgezeichneter Lehrer sehr viel zur Ausbreitung des Christenthums beitrug. Im dritten Jahrhunderte bewährte diese Schule ihren hohen Ruf, ja, sie erreichte sogar den Standpunkt ihrer schönsten Blüthe, als Männer wie Origenes und Dionysius der Große den Lehrstuhl derselben bestiegen.

Origenes war der älteste Sohn des Leonidas, eines gebildeten und reichen Mannes zu Alexandri n. Sein Vater, der ihn selbst unterrichtet und ihm eine sehr sorgfältige Erziehung gegeben hatte, wurde während der severianischen Christenverfolgung im Jahre 202 ins Gefängniß geworfen. Origenes, damals siebenzehn Jahre alt, entbrannte von Verlangen, für den christlichen Glauben mit seinem Blute zu zeugen. Mit jugendlichem Ungestüm setzte er sich großen Gefahren aus und wollte sich sogar selbst der Obrigkeit angeben, damit er gleichzeitig mit seinem Vater die Martyrerpalme erlange. Die Mutter konnte ihn nur durch Verstecken aller Kleider davon abhalten. Während dieses häuslichen Verhaftes schrieb der Jüngling entflammte Briefe an seinen Vater. Er pries ihm das Glück der Martyrer und suchte ihn in Bezug auf die Familie, namentlich auf seine sechs jüngeren Geschwister, zu beruhigen. Leonidas bedurfte solcher Ermunterung nicht; er legte ein gutes Bekenntniß ab und ward als Martyrer enthauptet. Groß muß indessen die Freude des Vaters gewesen sein, aus den Briefen seines Sohnes eine so hochherzige Gesinnung hervorleuchten zu sehen.

Außer dem Unterrichte seines heiligen Vaters hatte Origenes auch denjenigen der großen Lehrer Pantänus und Clemens von Alexandrien genossen. Gott hatte ihn nicht nur mit dem Adel des Herzens, sondern auch mit ungewöhnlichem Scharfsinne und einem kräftigen, regsamen Geiste reichlich ausgestattet. Origenes ließ es sich sein ganzes Leben hindurch angelegen sein, diese herrlichen Naturgaben mit ausdauerndem Fleiße immer weiter auszubilden und fruchtbringend zu machen.

Die Verfolgung fuhr fort, in Aegypten mit großer Heftigkeit

zu wüthen. Der Statthalter Lätus ließ selbst in der südlichen Thebais die Christen aufsuchen und dieselben nach Alexandrien vor seinen Richterstuhl schleppen. Der heilige Clemens von Alexandrien sah sich daher genöthigt, nicht nur seinen Lehrstuhl, sondern auch das Land zu verlassen. Die Flucht dieses großen Lehrers diente den Heiden in Kappadocien, wohin er sich begab, zum Heile, da nach dem Zeugniß des heiligen Bischofs Alexander Viele von ihm bekehrt wurden.

Nach dem Tode seines Vaters lebte Origenes mit seiner Mutter und sechs minderjährigen Brüdern in der größten Armuth, indem das ganze Vermögen durch die heidnische Regierung war eingezogen worden. Eine reiche Frau nahm sich seiner an. Bald konnte er aber für den Unterhalt der Familie selbst sorgen; er verdoppelte nämlich seinen Fleiß und erwarb sich so umfassende Kenntnisse in den schönen Wissenschaften, daß er, kaum achtzehn Jahre alt, als Lehrer auftreten konnte und sehr bald einen bedeutenden Ruf erlangte. Schon jetzt wandten sich mehrere heidnische Jünglinge an ihn, um im Christenthume unterrichtet zu werden. Die ersten waren Plutarchus, der bald die Martyrerpalme erlangte, und dessen Bruder Heraklas, der später den Patriarchenstuhl des heiligen Marcus bestieg.

Im Jahre 203 wurde Aquila Proconsul von Aegypten und betrieb die Christenverfolgung mit neuem Eifer. Auf den Wunsch des Bischofes Demetrius übernahm der junge Origenes die Lehrerstelle an der Katechetenschule, eine Stelle, die ausgezeichnete Kenntnisse voraussetzte und nun mit großen Gefahren verbunden war. Origenes trotzte allen Gefahren. Nicht allein widmete er sich dem Unterricht der erwachsenen Katechumenen, deren mehrere Säulen der Kirche wurden, sondern er übernahm auch die Sorge für die Ausbildung der christlichen Jugend und förderte nach Kräften das Wohl der ganzen Gemeinde. Er besuchte die Martyrer beständig, sprach ihnen noch auf dem Richtplatze Muth ein und gerieth dadurch mehrmals selbst in die größte Lebensgefahr. Mit gleicher Unerschrockenheit verkündigte er das Evangelium den Heiden. Oftmals, wenn er öffentlich den Martyrern den heiligen Kuß gab, erhoben die Heiden ein wüthendes Geschrei gegen ihn; mehrmals wurde er sogar mit Steinwürfen verfolgt. Gott aber nahm ihn sichtbar in Schutz, und es gelang ihm stets, der Gefahr durch schleunige Flucht zu entrinnen. Eben so schirmte ihn Gott, wenn er mit apostolischer Kühnheit den Heiden das Wort vom Kreuze verkündigte.

Sein heißes Verlangen, für den Namen Jesu Schmach und

Marter zu erleiden, fand doch auch mehrmals Befriedigung. Der Erfolg, mit welchem er Heiden und Irrgläubigen das Wort Gottes verkündete, erregte immer mehr wider ihn den Haß des heidnischen Pöbels. Mehrmals wurde er von Pöbelhaufen durch die Stadt geschleift; oftmals erlitt er noch sonstige Mißhandlungen. Zu anderen Malen suchten seine Feinde seiner habhaft zu werden, um ihn den Behörden zu überliefern; einst besetzten sie seine Wohnung mit Soldaten. Um den Nachstellungen seiner Verfolger zu entrinnen, mußte er fast täglich seine Wohnung wechseln.

Außer Plutarchus erlangten noch mehrere andere seiner Schüler die Siegeskrone der Martyrer, namentlich die beiden Serenus, Heraklides, Heron u. A. Auch die fromme Martyrin Herais war seine Schülerin. Ob die durch Schönheit wie durch ihren jungfräulichen Muth so ausgezeichnete Martyrin Potamiäna seine Schülerin gewesen sei, ist nicht ganz gewiß, jedoch sehr wahrscheinlich. Uebrigens war der Martyrertod dieser Jungfrau von Umständen begleitet, welche eine nähere Erwähnung verdienen.

Potamiäna war eine Sclavin. Ihre Mutter Marcella, eine eifrige Christin, welche zugleich mit ihr den Namen Jesu bekannte und den Martyrertod erlitt, hatte frühzeitig ihre Tochter in der christlichen Religion unterrichtet, auch Sorge getragen, daß sie die Katechumenenschule des Origenes besuchen konnte. Als Potamiäna zur Jungfrau herangewachsen war, zeichnete sie sich durch Schönheit der Gestalt und der Gesichtszüge, noch mehr aber durch die Schönheit ihrer Tugenden aus. Der Heide, dem sie als Sclavin angehörte, entbrannte gegen sie in böser Leidenschaft; sie ließ sich aber weder durch Versprechungen noch durch Drohungen zur Sünde verleiten. Sie erkor vielmehr Jesum zu ihrem Bräutigam und war entschlossen, in jungfräulichem Stande zu verharren. Da ihr Herr seine schändlichen Anträge stets zurückgewiesen sah, verwandelte sich seine Liebe in Haß, und um sich zu rächen, überlieferte er die Jungfrau als eine Christin dem römischen Proconsul Aquila. Dieser hoffte die zarte Jungfrau durch den Anblick der Marterwerkzeuge zu erschüttern; er drohte ihr mit allen Peinigungen der Folter, wenn sie nicht Jesum verläugnen und dem Verlangen ihres Herrn willfahren wolle. Potamiäna blieb standhaft; sie wollte weder ihren Glauben verläugnen, noch ihre jungfräuliche Tugend verletzen; weit lieber wollte sie sterben. Gott aber belohnte diese doppelte Treue mit besonderen Gnadenerweisungen. Nun

ließ der Proconsul sie wirklich auf die Folter spannen und unterwarf sie vielen grauenvollen Qualen. Alles vergebens; Potamiäna verharrte unerschütterlich fest bei ihrem guten Vorsatze. Da gerieth der Proconsul in Wuth; er befahl, sie zu entkleiden und in einen Kessel voll siedenden Peches zu werfen. Die Heilige sprach aber zum Richter: „Beim Haupte des Kaisers, den du fürchtest, beschwöre ich dich, wenn du mich zu diesem Tode verurtheilst, so laß mich nicht zuvor entkleiden, sondern befiehl, daß ich mit den Kleidern nach und nach in das kochende Pech hinabgelassen werde, damit du siehst, welche Geduld mir Jesus, mein Heiland, gibt, den du nicht kennst[1])." — Der Proconsul gab ihrem Verlangen nach und ertheilte einem Soldaten Befehl, sie auf die Richtstätte zu führen.

Dieser Soldat, Namens Basilides, erwies sich mitleidig und freundlich gegen die Dulderin und schützte sie auf dem Wege gegen den Andrang des losen Gesindels, welches die Jungfrau mit unzüchtigen Schmähreden verfolgte. Gerührt durch sein Betragen, hieß Potamiäna ihn gutes Muthes sein und versprach, nach ihrem Hingange, als Lohn für die ihr erwiesene Menschenfreundlichkeit, die Gnade des Heils für ihn zu erbitten. Auf der Richtstätte angelangt, wurde sie in das siedende Pech getaucht, zuerst mit den Füßen, dann langsam tiefer, bis es nach drei Stunden das Haupt erreichte und sie den Geist aufgab.

Bald nachher geschah es, daß Basilides, als seine Waffengefährten ihn zu einem Eidschwure bei den Göttern veranlassen wollten, erklärte, dies könne nicht geschehen, da er ein Christ sei. Anfangs glaubte man, er scherze; als seine Waffenbrüder aber sahen, daß es ihm wirklich ernst gemeint sei, führten sie ihn vor den Richter, der ihn in den Kerker werfen ließ. Die Christen, die ihn da besuchten, fragten ihn nach der Ursache seiner so plötzlichen Bekehrung. Er antwortete ihnen, Potamiäna sei ihm drei Tage nach ihrem Martertode bei Nacht erschienen, habe ihm eine Krone auf das Haupt gesetzt und ihm gesagt, daß sie für ihn beim Herrn gebeten, daß sie erhört worden und daß er bald mit ihr in der himmlischen Herrlichkeit werde vereinigt sein. Da wurde er von den hocherfreuten Brüdern getauft, legte Tags darauf vor dem Richtstuhle des Proconsuls nochmals ein herrliches Bekenntniß des christlichen Glaubens ab und wurde enthauptet. Nebst Basilides wurden zu derselben Zeit noch mehrere Alexandriner durch die

---

[1]) Ruinart, a. a. O. I. 287.

heilige Martyrin Potamiäna, die ihnen im Traume erschien, plötzlich zum christlichen Glauben bekehrt [1]).

Mitten unter den Gräueln der Christenverfolgung setzte der junge Origenes mit ungebeugtem Muthe sein Lehramt zu Alexandrien fort, und die Mannigfaltigkeit seiner Kenntnisse sammelte immer mehr Zuhörer um ihn herum. Da aber der Bischof Demetrius die Katechetenschule ihm allein anvertraute, so entsagte er dem Unterrichte in den weltlichen Wissenschaften und widmete sich ausschließlich dem Unterricht in der Religion. Um nun doch leben zu können, verkaufte er die von ihm selbst zierlich geschriebenen classischen Werke gegen eine tägliche Rente von vier Obolen (fünf Silbergroschen), welche ihm der Käufer einige Jahre zu entrichten hatte. Bei sehr strenger Lebensweise konnte er hiermit all seine Ausgaben bestreiten. Er beharrte viele Jahre bei Ertragung der Kälte und des Hungers und bei der Enthaltung vom Weine, bis seine geschwächte Gesundheit sein Leben in Gefahr setzte. Arm blieb er bis an seinen Tod, indem er sich der inständigsten Bitten seiner zahlreichen Freunde, Gaben anzunehmen, stets erwehrte.

Unter den Irrgläubigen, welche durch Origenes zur Einheit der katholischen Kirche zurückgeführt wurden, verdient Ambrosius eine besondere Erwähnung. Dieser stammte aus einer vornehmen Familie in Alexandrien und war sehr reich. Vor seiner Bekehrung erschien er in hohem Glanze am Hofe der Kaiser. Indessen fühlte er in sich das Verlangen, nach der Wahrheit zu forschen, las mancherlei Schriften und verfiel, leider, in die Irrthümer der Valentinianer. Dem Origines gelang es aber, ihn zur besseren Einsicht zu bringen. Nach seiner Bekehrung munterte Ambrosius den Origenes zur Herausgabe verschiedener Werke auf, verschaffte ihm Abschreiber und alles, was er zu seinen Arbeiten nöthig hatte, und trug die damit verbundenen bedeutenden Kosten.

Gegen das Jahr 212 reis'te Origenes nach Rom, um die römische Kirche, den Mittelpunkt der Christenheit, zu sehen. Im Jahre 216 kam Caracalla nach Alexandrien und richtete ein schreckliches Blutbad unter den Gelehrten und Studirenden an, weil Spottgedichte auf ihn, wegen Ermordung seines Bruders Geta, gemacht worden waren. Origenes entfloh nach Palästina, wo seine zwei besten Freunde, der heilige Alexander, Bischof von Jerusalem, und Theoctistus, Bischof von Cäsarea, ihn

---

[1]) Ruinart, a. a. O. I. 284.

freudig aufnahmen und sogar veranlaßten, in ihren Kirchen zu predigen, obschon er ein Laie war. Bei einer späteren Anwesenheit in Palästina ertheilten diese Bischöfe ihm sogar die heilige Priesterweihe. Da Origenes der Diözese von Alexandrien angehörte, so war dieses Verfahren uncanonisch. Dazu kam noch der Umstand, daß derselbe in früheren Jahren sich durch jugendliche Unbesonnenheit eine körperliche Verstümmelung zugezogen hatte, welche ein canonisches Hinderniß für die Priesterweihe bildete. Der Empfang dieses heiligen Sacramentes zog daher dem Origenes scharfe Rügen von Seiten des Bischofes Demetrius zu. Dies veranlaßte ihn, sich in Cäsarea dauernd niederzulassen. Er gründete hier eine Schule, welche schnell einen großen Ruf bekam, zahlreiche Jünglinge hinzog und die Bekehrung vieler Heiden bewirkte. Zu den wichtigsten dieser Bekehrungen gehörten diejenigen des heiligen Gregor, des Wunderthäters, und seines Bruders Athenodorus, wovon bereits früher die Rede gewesen ist.

Origenes verfaßte wenigstens 2000 Schriften, worunter mehrere umfangreiche Werke, welche seinen literarischen Ruhm dauerhaft begründeten. Man warf ihm indessen vor, daß sich mehrere Irrthümer in denselben befänden. Nach wiederholter Verwahrung von Seiten des Origenes und seiner Freunde kann jedoch kein Zweifel darüber obwalten, daß Irrlehrer, welche den Ruf des großen Lehrers benutzen wollten, um für ihre Meinungen Anhänger zu gewinnen, nicht selten die Schriften desselben absichtlich verfälschten. Es ist klar, daß den Verfasser in Bezug auf solche Irrthümer kein Vorwurf treffen kann. So viel ist gewiß, Origenes lebte und starb als ein frommer, für die Wahrheit entflammter Katholik, mag ihm auch bei dem staunenswerthen Umfange seiner literarischen Thätigkeit aus menschlicher Schwäche irgend ein Irrthum entschlüpft sein.

Uebrigens war es Origenes vorbehalten, die Liebe für das Marterthum, welche er als Jüngling in begeisterter Weise bekundet hatte, auch wieder im hohen Alter zu bethätigen. Während der decianischen Christenverfolgung im Jahre 249 wurde er zu Tyrus ergriffen, mit Ketten beladen und in den Kerker geworfen. Hier wurde ihm ein schweres Halseisen angelegt, und seine Füße wurden viele Tage lang in den Folterblock gespannt. Zwar wurde er später wieder freigelassen, indessen beschleunigten die Folgen der schrecklichen Mißhandlung sein Ende. Er starb daselbst im Jahre 254 im siebenzigsten Jahre seines Alters.

Als Origenes Alexandrien verlassen hatte, bestieg sein Schüler Heraklas, den die Kirche als einen Heiligen verehrt, den vacanten Lehrstuhl an der dortigen Katechetenschule. Indessen wurde Heraklas bald nachher als Nachfolger des im Jahre 231 verstorbenen Demetrius zum Bischofe von Alexandrien gewählt. Nun bestieg ein anderer Schüler des Origenes, der heilige Dionysius der Alexandriner, welcher auch mit dem Beinamen des Großen bezeichnet wird, jenen berühmten Lehrstuhl. Dionysius wie Heraklas waren früher Heiden gewesen, hatten sich aber frühzeitig dem Christenthume zugewandt und waren in der Schule des Origenes für die Lehre des Heils begeistert worden. Als Vorsteher der Katechetenschule wirkten sie auch ihrerseits für die Ausbreitung des Christenthums in Aegypten und in den angränzenden Ländern. Dionysius blieb sechzehn Jahre in der Stellung als Vorsteher der Katechetenschule und leistete während dieser Zeit der Kirche große Dienste, nicht allein, indem er die Christen im katholischen Glauben kräftigte und viele Heiden bekehrte, sondern ganz besonders auch, indem er die damaligen Irrlehren mit Erfolg bekämpfte und viele Irrgläubige zur katholischen Einheit zurückführte.

Nach dem Tode des heiligen Heraklas im Jahre 247 bestieg Dionysius den bischöflichen Stuhl von Alexandrien und verwaltete siebenzehn Jahre lang die dortige Kirche. Er fuhr fort, durch Schriften, wie durch das lebendige Wort, das Evangelium zu verkünden und die Irrlehren zu bekämpfen. Indessen war seine bischöfliche Amtsführung eine fast ununterbrochene Kette von Verfolgungen und Drangsalen aller Art.

Beim Ausbruch der decianischen Christenverfolgung im Jahre 250 ließen sich auch zu Alexandrien manche Christen einschüchtern und zum Abfalle verleiten. Der heilige Bischof blieb vier Tage ruhig in seiner Wohnung, harrend seines Schicksals. Indessen sandte der Statthalter von Aegypten Schergen gegen ihn aus. Diese suchten ihn vergebens nach verschiedenen Richtungen, nur nicht in seiner Wohnung, da sie voraussetzten, daß er diese würde verlassen haben. Erst als Dionysius auf vielfältiges Zureden den Versuch machte, zu entfliehen, fiel er mit seiner Begleitung in die Hände der Verfolger, aus denen ihn jedoch christliche Landleute glücklich befreiten. Seine Befreier brachten ihn nebst zwei Priestern in eine öde Gegend Libyens in Sicherheit. Von hier aus leitete er die Angelegenheiten seiner Gemeinde durch Briefe und durch Beihülfe treuer Priester und Diakonen, die sich mit Lebensgefahr in die Stadt wagten.

Nach dem Aufhören der Verfolgung kehrte er sofort nach Alexandrien zurück und bemühte sich vor Allem, zur Beseitigung der durch das Auftreten des Gegenpapstes Novatian entstandenen Spaltungen nach Kräften beizutragen. Novatian hatte ihm seine Wahl angezeigt und um seine Anerkennung gebeten. Um diese desto leichter zu erlangen, hatte er vorgegeben, er sei wider seinen Willen gewählt worden. Dionysius antwortete ihm: „Bist du, wie du behauptest, gezwungen worden, so zeige es uns, indem du freiwillig zurücktrittst. Eher hättest du alles Denkbare leiden sollen, um nur die Kirche nicht zu zerreißen. Es wäre um nichts unrühmlicher gewesen, zu sterben, um nicht die Kirche zu spalten, als um nicht den Götzen zu opfern. Ja, meiner Ansicht nach wäre Ersteres noch viel erhabener gewesen: denn in letzterem Falle stirbt man zum Besten seiner einzigen Seele, dort aber fürs Beste der ganzen Kirche [1]."

Auch bekämpfte Dionysius die Irrlehre des Bischofes Nepos vom tausendjährigen irdischen Reiche Christi, diejenige des Antitrinitariers Sabellius, so wie diejenige des Paul von Samosata, welcher die Gottheit Christi läugnete. Er that es theils durch mündliche Unterredungen mit den Irrlehrern, theils durch Schriften, mehrmals auch, indem er Provincial-Concilien berief. Durch diese Bemühungen gelang es ihm, sehr vielen Irrgläubigen die Augen zu öffnen.

Gleich beim ersten Ausbruche der valerianischen Christenverfolgung ließ Aemilianus, Proconsul von Aegypten, den Bischof Dionysius nebst dem Priester Maximus und mehreren Diakonen ergreifen, und da sie sich weigerten, ihren Glauben abzuschwören, verbannte er sie nach Kephro, einem Flecken an der libyschen Wüste. Wir haben schon früher bemerkt, wie diese Verbannung vielen Heiden dieser Gegend das Heil brachte.

Sobald die Verfolgung aufgehört hatte, kehrte Dionysius nach Alexandrien zurück, fand aber hier die Verwüstung des Bürgerkrieges und eine noch schrecklichere Verwüstung durch den Ausbruch der Pest. Der Schrecken hatte unter dem heidnischen Theile der Einwohner alles Erbarmen erstickt und jede Krankenpflege unmöglich gemacht. Der große Bischof wußte dagegen seine Gläubigen für aufopfernde Liebe zu begeistern. Es zeigte sich daher auch hier an dem Verhalten der Christen, besonders an ihren Werken der Nächstenliebe, welch eine göttliche Kraft im Christenthume enthalten ist.

---

[1]) Wetzer und Welte, Kirchen-Lexikon III. 160.

Dionysius starb im Jahre 265, nachdem er durch seine hohen Tugenden wie durch seine Wissenschaft seinen Diözesanen siebenzehn Jahre als Bischof vorgeleuchtet hatte.

Wie in Europa und Africa, so wurde auch in Asien während des dritten Jahrhunderts der katholische Glaube durch Männer fortgepflanzt, welche, ausgerüstet mit Wissenschaft und Tugend, ihrem hohen apostolischen Berufe unter den schwierigsten Lebensverhältnissen entsprachen, indem sie die bestehenden kirchlichen Gemeinden kräftigten und dieselben durch Bekehrungen vieler Heiden, so wie durch Zurückführung vieler Irrgläubigen erweiterten oder neue Kirchen gründeten. So wirkte in Palästina der heilige Alexander, Bischof von Jerusalem. Dieser war früher Bischof einer Stadt in Kappadocien, wo er in Banden Jesum Christum bekannte. Durch besondere göttliche Offenbarungen wurde er auf den bischöflichen Stuhl von Jerusalem versetzt. Er hatte seine christliche Bildung in der Katechetenschule zu Alexandrien erhalten und war daselbst mit Origenes, seinem Mitschüler, ein intimes Freundschaftsverhältniß eingegangen. Wir haben bereits gesehen, daß er bei allen Widerwärtigkeiten, welche in vollem Maße über seinen Freund ergingen, denselben mit großer Hingebung in Schutz nahm. Er widmete übrigens seine ganze Thätigkeit der ihm anvertrauten Gemeinde. Durch Weisheit, Milde und Frömmigkeit, die er stets bewies, erwarb er sich in hohem Grade die Liebe und Achtung seiner Zeitgenossen und vermochte daher, auch über die Gränzen seiner Diözese hinaus das Wohl der Kirche zu fördern. In der grausamen Verfolgung, welche der Kaiser Decius um die Mitte des dritten Jahrhunderts anordnete, wurde er abermals in den Kerker geworfen. Gefesselt wurde der würdige Greis vor den Richterstuhl des römischen Landpflegers nach Cäsarea geführt. Indessen vermochten weder Drohungen noch Martern ihn zu schrecken: er bekannte nochmals Jesum Christum und starb im Kerker.

Mit gleichem Segen wirkte zu Antiochien der heilige Bischof Babylas. Auch dieser zeugte in der decianischen Verfolgung unter grausamen Martern für die Wahrheit des christlichen Glaubens. Auch er starb im Kerker an den Folgen der erlittenen Qualen.

Zu Cäsarea in Kappadocien übte der heilige Bischof Firmilian eine erfolgreiche Wirksamkeit aus. Er war in der Schule des Origenes gebildet worden, erlangte besonders durch die Thätigkeit, mit welcher er die Irrlehren bekämpfte, einen wohlverdienten Ruf und trug namentlich im Jahre 252 auf dem

Concilium zu Antiochien zur Beseitigung des novatianischen Schisma's viel bei. Er begab sich auch zweimal nach Antiochien wegen der Irrlehre des dortigen Patriarchen, Paul von Samosata. Auf der zweiten Reise erkrankte er unterwegs und starb zu Tarsus im Jahre 269.

Wir haben bereits oben von der Bekehrung der beiden Brüder Gregorius und Athenodorus und von deren Ausbildung in der Schule des Origenes das Wichtigste mitgetheilt. Beide wurden Säulen der Kirche in der Landschaft Pontus. Athenodorus bestieg daselbst einen bischöflichen Sitz, wirkte als ein trefflicher Bischof für die Befestigung seiner Kirche, wie für die Ausbreitung des Glaubens, und starb als ein heiliger Martyrer für das Bekenntniß der Wahrheit.

Sein Bruder, Gregor der Wunderthäter, wurde von Gott mit großer Kraft begnadigt und in höherem Maße zum Apostelamte berufen. Als er, nachdem er seine christliche Ausbildung vollendet hatte, in seine Vaterstadt Neo-Cäsarea in Pontus zurückgekehrt war, entzog er sich dem Gewirre des städtischen Lebens, entsagte all seinen Gütern und wies die Ehrenstellen, die ihm in seiner Heimat angeboten wurden, standhaft von sich ab, um jede Anhänglichkeit an das Zeitliche abzustreifen und ganz frei von Sorgen im Wandel vor Gott sein Heil zu wirken.

So lebte er in stiller Einsamkeit, und indem er sich dem Anblicke der Welt entzog, hoffte er, sich auch der Bürde des Priesterthums und der damit verbundenen Verantwortlichkeit entziehen zu können. Allein Phädimus, Bischof von Amasea und Metropolit der Provinz Pontus, dachte anders. Dieser heilige Bischof, der mit der Gabe der Weissagung begnadigt war, erkannte die hohe Tugend und die großen Geistesgaben, welche in Gregor verborgen waren, und war überzeugt, daß ein solches Licht müsse auf den Leuchter gestellt werden. Sobald Gregor von dem Wunsche des Phädimus Kenntniß erhielt, suchte er sich den Anforderungen des heiligen Bischofes durch die Flucht zu entziehen. Seine Demuth war erschrocken vor der Wichtigkeit des apostolischen Amtes. Er floh daher von einer einsamen Stätte zur anderen, so daß Phädimus ihn nicht auffinden konnte.

Einst aber wurde der Bischof ergriffen vom heiligen Geiste; er erhob die Augen zum Himmel und erklärte vor Gott, daß er den Gregor dem Dienste der Kirche weihe. So übertrug gleichsam Phädimus trotz der örtlichen Entfernung (Gregor war

drei Tagreisen von ihm entfernt) letzterem das Priesterthum und setzte ihn der Kirche von Neo-Cäsarea als Bischof vor um das Jahr 240. Gregor glaubte sich nicht länger dem heiligen Berufe entziehen zu dürfen, sondern erbat sich nur vom Bischofe die Erlaubniß, noch eine kurze Zeit in seiner Einöde zu verweilen, um Erleuchtung von Gott zu erflehen und sich für die bischöfliche Weihe vorzubereiten.

Als er nun Nachts auf seinem Lager sich in die hohen Geheimnisse des Glaubens vertiefte, erschien ihm ein Greis, ehrwürdigen Ansehens. Gregor sprang auf und fragte, wer er sei und warum er zu ihm komme. — Der Greis antwortete, er sei von Gott gesandt, ihm die Wahrheit des Glaubens vorzulegen, und zeigte zugleich mit der Hand auf die Erscheinung einer erhabenen Frau, die in übermenschlicher Würde dastand. Gregor schlug die Augen nieder, staunend und geblendet von dem Glanze, den beide Erscheinungen von sich strahlten in dunkler Nacht. Da hörte er, daß das erhabene Weib Johannes den Evangelisten bei seinem Namen nannte und ihn ermahnte, diesem jungen Manne das Geheimniß der wahren Religion zu offenbaren. — Der Jünger der Liebe erklärte hierauf, er sei bereit, es zu thun, da es der Mutter des Herrn angenehm sei. Er legte ihm wirklich den wahren Glauben vor, und alsbald verschwanden die Erscheinungen. Gregor aber schrieb sogleich nieder, was er vom heiligen Evangelisten gehört hatte [1]).

Dieses Glaubensbekenntniß ist eine treffliche Erläuterung der Lehre von der göttlichen Dreieinigkeit. Gregor, der Wunderthäter, lehrte dasselbe in seiner Kirche, und seine Handschrift wurde noch gezeigt zur Zeit seines Geschichtschreibers, des heiligen Gregor von Nyssa, der in der zweiten Hälfte des vierten Jahrhunderts blühete.

Indessen verließ Gregor seine Einöde und begab sich nach Neo-Cäsarea, um sein bischöfliches Amt anzutreten. Von der Nacht und vom Regen überfallen, trat er mit seinen Begleitern in einen heidnischen Tempel, in welchem böse Geister Orakel zu sprechen pflegten. Indem er hinein trat, bezeichnete er sich mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes und durchwachte mit seinen Gefährten die Nacht unter Gebet und lautem Lobgesang. Als der Götzenpriester am anderen Tage zu seinem gewöhnlichen Dienste zurückkehrte, gaben die Teufel, die sich dort als Götzen verehren ließen, zu erkennen, daß sie den Tempel räumen müßten

[1]) Stolberg, a. a. O. VIII. 406.

wegen des Mannes, der darin gewesen. Nun suchte der Götzenpriester den Mann Gottes auf, fand ihn und drohte, ihn vor der Obrigkeit zu verklagen. — Gregor antwortete ihm ganz ruhig, er habe von Gott die Gewalt empfangen, die bösen Geister zu vertreiben und zurückzurufen. Der Götzenpriester gerieth in Erstaunen über diese Antwort und forderte den Bischof auf, seine Macht zu beweisen und den Teufeln zu gebieten, in den Tempel zurückzukehren. Der Bischof willigte ein und gab ihm einen Zettel, worauf er geschrieben hatte: „Gregor an Satan. Du magst hineingehen!“ Der Priester legte die Schrift auf den Altar, opferte, wie gewöhnlich, und der Teufel offenbarte sich, wie zuvor, durch gewisse Zeichen.

Der Götzenpriester bewunderte die Macht des großen Gottes, dem diejenigen gehorchten, welche er anbetete. Er eilte dem Wunderthäter nach und bat, daß er ihn diesen Gott kennen lehre. Gregor trug ihm die Lehren des christlichen Glaubens vor. Als er aber sah, daß jener an dem Geheimnisse der Menschwerdung des Sohnes Gottes Anstoß nahm, stellte er ihm vor, daß diese große Wahrheit nicht durch menschliche Vernunftschlüsse, sondern durch Wunder der göttlichen Allmacht zu beweisen sei. Der Heide nahm ihn beim Worte und verlangte, Gregor möge einem großen Steine, der vor ihnen lag, befehlen, sich an einen bezeichneten Ort zu versetzen. Der Bischof that es; der Stein gehorchte und versetzte sich. Der Götzenpriester war überführt und bekehrt. Er verließ sein Amt und alles, was er hatte, um ein wahrer Jünger Jesu zu werden.

Gregor wirkte auf der Weiterreise noch mehrere andere eben so große Wunder. Der Ruf dieser Zeichen eilte ihm zuvor nach Neo-Cäsarea, und als er hier ankam, strömte ihm das heidnische Volk sammt den wenigen Christen staunend entgegen. Er aber ging still und in sich gekehrt in die Stadt hinein, und da er nichts mehr besaß und keine Wohnung hatte, kehrte er bei einem wohlhabenden Christen Namens Muson ein.

Gleich am Tage seiner Ankunft wurden mehrere Heiden gläubig. Am folgenden Morgen aber brachte man viele Kranke vor seine Thür; alle wurden geheilt, nachdem er den Namen Jesu über sie angerufen hatte. Die zahlreichen Wunder und die Kraft seiner Rede wirkten mächtig auf die Heiden ein, deren sehr viele gläubig wurden. Die wachsende Zahl der Gläubigen machte den Bau einer Kirche nöthig. Auf den Antrag ihres heiligen Bischofes zeigten sich die Gläubigen mit Freude bereit, den Bau zu unternehmen. Die Einen gaben Beisteuern an Geld,

die Anderen legten Hand ans Werk und führten den Bau auf. Bald prangte die Kirche am höchsten Punkte der Stadt. Man hat es aber dem besonderen Schutze Gottes zugeschrieben, daß sie weder durch die heftigen Erdbeben, welche bald nachher erfolgten, noch während der diocletianischen Christenverfolgung zerstört worden ist.

Unter der weisen Amtsverwaltung des heiligen Gregor vermehrte sich die Zahl der Christen von Tag zu Tag. Man erzählt noch sehr viele und große Wunder, die er gewirkt habe. So sei ein Teich, über den zwei Brüder bei Theilung des väterlichen Erbgutes in heftigen Streit geriethen, nachdem er die Nacht hindurch gebetet, auf sein Geheiß plötzlich ausgetrocknet worden. Ferner sei der überflutende Fluß Lykus, der den Damm durchbrochen hatte und sich bereits verheerend über die Niederung ergoß, auf das Gebet des Bischofes für immer in sein Bett zurückgekehrt. Auch trieb Gregor die Teufel aus vielen besessenen Menschen wie aus den Götzenbildern.

So verbreitete sich durch diesen heiligen Bischof der Segen Gottes nicht allein über Neo-Cäsarea, sondern über die ganze Provinz; das Christenthum aber faßte an vielen Orten Wurzel und machte in weiter Umgegend immer größere Fortschritte.

Einst ordneten die christlichen Einwohner der Stadt Comana in Pontus Gesandte an Gregor ab, um sich einen Bischof von ihm zu erbitten. Er reis'te hin und entflammte ihren Eifer durch Reden und Thaten. Als nun zur Wahl des Bischofes geschritten werden sollte, da sahen sich die Christen nach Männern um, die durch edle Geburt, Wissenschaft und äußeres Ansehen sich vor der Welt auszeichneten. Gregor stellte aber vor, man müsse weniger auf diese Eigenschaften, als auf die erforderliche Heiligkeit und Klugheit sehen. Er äußerte daher den Wunsch, daß auch Männer aus den niederen Ständen in die Wahl gebracht würden. Scherzend rief Einer aus: „Wenn es so gemeint ist, so rathe ich zu Alexander, dem Köhler." — „Wer ist dieser Alexander?" fragte Gregor. — „Hier ist er," rief Einer aus der Versammlung und stellte ihn lachend dem Wunderthäter vor. — Alexander war halb nackt, in Lumpen gehüllt, Gesicht und Hände waren von den Kohlen geschwärzt. Während die Anderen ein Gelächter über den schwarzen Köhler erhuben, fiel es Gregor auf, daß dieser nicht staunte, Keinen ansah, sondern seine ruhige Fassung behielt. Durch höhere Eingebung erkannte er, daß dieser dem Anscheine nach so niedrige Mann einem höheren Stande angehörte. Er verpflichtete ihn daher, sich zu

erkennen zu geben, und die Beantwortung der Fragen, die er ihm vorlegte, überzeugte das Volk, daß es sich an dem Köhler geirrt habe. Gregor übergab denselben seinen Begleitern mit der Mahnung, was sie zu thun hätten. Er selbst blieb in der Versammlung und redete über das bischöfliche Amt und die Eigenschaften eines guten Bischofes. Inzwischen wurde Alexander gebadet, mit reinen Gewanden angekleidet und alsdann in die Versammlung zurückgeführt. Das Volk staunte. „Wundert euch nicht," sagte Gregor, „wenn ihr euch geirrt habt an diesem Manne, den ihr nach sinnlichen Eindrücken beurtheiltet. Der Teufel hätte wohl gern dieses Gefäß der Erwählung unnütz gemacht, indem er es verbarg." — Alexander wurde zum Bischofe von Comana geweiht, entwickelte im heiligen Amte treffliche Eigenschaften und große Tugenden, wirkte mit Erfolg für die Ausbreitung des Reiches Gottes und ward als Martyrer verbrannt in der Christenverfolgung unter Kaiser Decius.

Während dieser Verfolgung zog sich Gregor mit seinem Diakon, dem ehemaligen Götzenpriester, in die Wüste zurück. Voll Demuth glaubte er, dem Rathe folgen zu müssen, den Jesus Christus seinen Aposteln gab, als er sprach: „Wenn sie euch in einer Stadt verfolgen, so fliehet in die andere." Er that's, obschon sein Herz von Verlangen entbrannt war, den Glauben mit seinem Blute zu bezeugen; er that's auch, weil er sein Leben für seine Gemeinde und für die von ihm gestifteten umliegenden Kirchen erhalten wollte; er that es endlich, weil er ein Beispiel der demüthigen Flucht geben wollte, durch dessen Nachahmung Manche vor dem Abfalle bewahrt blieben. Er hatte auch den Trost, zu sehen, daß Niemand aus der ihm anvertrauten Gemeinde den Glauben verläugnete.

Indessen wüthete die Verfolgung in Neo=Cäsarea und in der Umgegend mit furchtbarer Heftigkeit. Tausende waren durch Gregor bekehrt worden. Nun wurden Männer, Weiber und Kinder in Gefängnisse geworfen und vor dem Richterstuhle gemartert. Gleich Moses, der, während sein Volk mit den Amalekiten stritt, die Hände zu Gott erhob und kräftig dazu beitrug, den Sieg zu erkämpfen, so kämpfte Gregor mit dem Gebete für seine geliebte Herde.

Die Heiden wünschten vor Allem desjenigen habhaft zu werden, der ihnen die vielen Tausende entrissen hatte. Sie sandten daher Schergen nach allen Richtungen aus, um ihn aufzusuchen. Gott aber, der es dem Gregor eingegeben hatte, zu entfliehen, wußte seinen Diener auch vor den Spähern zu schützen. Die

Verfolger erhielten Kunde, daß er sich mit seinem Diakon auf einem Berge verborgen halte. Sofort besetzten einige das Thal, welches zu jenem Hügel führte; andere aber durchsuchten die ganze Höhe. Ein Entrinnen war nicht möglich. Gregor hieß seinen Diakon vertrauensvoll mit ihm beten. Die Verfolger gingen überall umher, durchsuchten alle Klüfte, fanden aber Niemanden und erzählten, daß sie nur zwei Bäume nahe bei einander gesehen hätten. Ein Heide, dem diese Bemerkung auffiel, begab sich nun auch dahin, fand aber statt der Bäume den Wunderthäter und seinen Diakon, welche noch unbeweglich im Gebete knieten. Ueberzeugt, daß sie durch ein Wunder gerettet worden, warf er sich zu des Bischofs Füßen, wurde ein Christ, blieb bei ihm und theilte mit ihm alle Gefahren.

Sobald die decianische Verfolgung aufgehört hatte, kehrte Gregor zurück nach Neo-Cäsarea, wo er für die Bekehrung der Heiden wieder mit großem Segen wirkte. Im Jahre 265 war er mit seinem Bruder Athenodor auf dem Concil zu Antiochien, welches gegen Paul von Samosata gehalten wurde. Beide Brüder sind in den Conciliums-Acten zuerst unterschrieben.

Er starb wahrscheinlich vor dem Jahre 269, in welchem das zweite Concil in derselben Angelegenheit zu Antiochien gehalten wurde. Als Gregor seine letzte Stunde herannahen sah, ließ er in der ganzen Stadt und Umgegend nachforschen, ob noch einige Heiden vorhanden seien. Als er nun erfuhr, daß deren Zahl nur noch siebenzehn betrage, dankte er Gott und bemerkte, daß er seinem Nachfolger im bischöflichen Amte gerade so viel Heiden zurücklasse, als er beim Antritte desselben Gläubige in der volkreichen Stadt und Umgegend gefunden habe.

Die katholische Kirche gewann also auch im dritten Jahrhundert an innerer Kraft, wie an äußerem Umfange durch Bekehrung zahlreicher Heiden und Abwehr schismatischer und ketzerischer Bestrebungen. Während der letzten vierzig Jahre dieses Jahrhunderts erfreute sie sich einer fast ununterbrochenen Duldung, da der Tod den Kaiser Aurelian hinderte, sein eben gegebenes Verfolgungsgesetz auszuführen, und Diocletian in den ersten Jahren seiner Regierung die Christen begünstigte. Indessen war die Kirche doch noch bei Weitem nicht herrschende Staatskirche im römischen Reiche, vielmehr war sie noch Missionskirche unter den Heiden. Wenn auch in Folge des längeren Friedens und der größeren Ausdehnung die Beimischung des Bösen hin und wieder sichtbarer war, als in den allerersten Zeiten des Christenthums, so strahlte doch auch im dritten

Jahrhundert der Geist des Evangeliums allseitig aus der Kirche hervor. Die Ueberzeugung, daß die menschliche Natur durch Jesum Christum aus einem tiefen Verfalle empor gerichtet und die Würde des Menschen mächtig gehoben worden sei, war schon tief in die bürgerliche Gesellschaft eingedrungen. Der durch das Christenthum aufgestellte weise Grundsatz der inneren Freiheit für Alle und der Gleichheit Aller vor Gott bildete einen schneidenden Contrast zum Zustande der Knechtschaft und der Erniedrigung, worein das römische Reich seit langer Zeit versunken war, und im Augenblicke, wo die bürgerliche Freiheit für lange vernichtet zu sein schien, leuchtete plötzlich die Morgenröthe einer bis dahin unbekannten geistigen Freiheit. Die Christen, friedliche Bürger, zeichnen sich aus durch eine arbeitsame, ehrliche Lebensweise, durch Sittsamkeit, Sanftmuth und Demuth; die Heiden selbst können ihr Staunen darüber nicht verbergen. Alle christlichen Kirchen werden Quellen der Liebe, die sich in mannigfache Werke der Barmherzigkeit ergießt, Werke, welche den Armen, Altersschwachen, Fremden, Wittwen, Waisen und Gefangenen, besonders denjenigen, welche für den Glauben zu leiden haben, zu Gute kommen, aber nicht nur diesen, sondern auch ihren Verfolgern. Kurz, der furchtbare Druck, worunter die Christen so lange geseufzet haben, hat in der Menge derselben eine solche Kraft des Glaubens und der Frömmigkeit geweckt und in solchem Maße christliche Entsagung zur Gewohnheit gemacht, daß die erschlaffende Einwirkung glücklicher Zeiten diese Tugenden nur allmählich und erst nach längerer Zeit wird schwächen können [1]). In dieser Lage befand sich die Christenheit am Ende des dritten Jahrhunderts.

---

[1]) Précis de l'hist. d. Miss. chrét. dans l'Emp. Rom. p. 84.

Viertes Hauptstück.

Katholische Missionsthätigkeit im vierten Jahrhundert. Letzte Christenverfolgung im römischen Reich zum Zwecke der Ausrottung des Christenthums; zahlreiche Martyrer. Triumph des Glaubens. Christliche Kaiser. Die großen Kirchenlehrer Athanasius, Cyrillus, Basilius, Gregor von Nyssa, Gregor von Nazianz der Jüngere, Hieronymus, Ambrosius, Augustinus und Johannes Chrysostomus. Abwehr verschiedener Irrlehren, insbesondere der arianischen. Missionsthätigkeit der h. h. Martinus, Gregor des Erleuchters und Frumentius. Ausbreitung des Glaubens in Gallien, Armenien, Iberien, Persien und Abyssinien.

Das beginnende vierte Jahrhundert fand das römische Reich einiger Maßen in vier Theile getheilt, indem der Kaiser Diocletian sich mehrere Machtgenossen zugesellt hatte. Derselbe hatte nämlich im Jahre 285, bald nach seiner Thronbesteigung, den Maximian Herculeus zum Mitkaiser ernannt. Im Jahre 292 gesellten die beiden Kaiser sich noch zwei Machtgenossen unter dem Titel von Cäsaren zu in der Person des Galerius und in derjenigen des Constantius Chlorus. Diocletian, welcher meist in Nikomedien residirte, beherrschte vorzugsweise Kleinasien, Syrien und Aegypten; Galerius verwaltete Griechenland, Macedonien, Thracien und Illyricum; Maximian begnügte sich mit Italien und Africa, und Constantius verwaltete Gallien, Britannien und Spanien. Dem Kaiser Diocletian, als dem Urheber der Macht der drei anderen, stand damals die höhere Leitung des Ganzen zu.

Diocletian hatte achtzehn Jahre lang die christliche Religion geduldet; ja, er hatte mehrere Christen mit höheren Würden in seiner nächsten Umgebung bekleidet. Maximian und besonders Galerius waren eifrige Götzendiener und erbitterte Feinde des Christenthums. Nur aus Rücksicht gegen Diocletian hatten sie sich bis dahin der offenen Verfolgung enthalten. Constantius aber, obschon ebenfalls ein Heide, hegte die günstigsten Gesinnungen gegen die Christen, deren viele in seinem Heere dienten oder unter ihm Civilämter verwalteten.

Inzwischen benutzte Galerius den Einfluß, welchen er als Adoptivsohn des Diocletian auf letzteren ausübte, um ihm ungünstige Ansichten gegen das Christenthum beizubringen. Im Winter von 302—303 war Galerius in Nikomedien, und es

gelang ihm wirklich, Diocletian umzustimmen. Wiederholte Feuersbrünste, welche im kaiserlichen Palaste ausbrachen, gaben dem Galerius Gelegenheit, die Christen als Brandstifter zu verleumden. Die Vertilgung des Christenthums wurde beschlossen. Dies war freilich kein geringes Unternehmen. Die Anzahl der Christen war in allen Provinzen während der vierzigjährigen Periode der Duldung bedeutend angewachsen. Davon zeugten die zahlreichen und geräumigen Kirchen, welche allenthalben waren gebaut worden. Indessen war die Zahl der Heiden doch noch sehr überwiegend, und Diocletian traf solche Maßregeln, daß er nach menschlichem Ermessen wohl hoffen durfte, das Christenthum in kurzer Zeit gänzlich auszurotten. Zunächst erließ er eine kaiserliche Verordnung, nach welcher im ganzen Reiche alle Kirchen der Christen sollten abgebrochen und dem Boden gleich gemacht werden. Die heiligen Schriften sollten überall verbrannt werden. Alle Christen, welche in Ansehen standen und Aemter bekleideten, sollten ihrer Würde beraubt sein; sie sollten sogar wider das Recht der römischen Bürger der Folter können unterworfen werden. Die Christen vom geringerem Stande sollten die Freiheit verlieren. Wofern Christen Klage führen wollten wegen Diebstahls oder irgend einer erlittenen Beleidigung, so sollte kein Gericht ihre Beschwerden annehmen. Sie sollten durchaus nicht gehört, jede Klage wider sie aber als gültig angesehen werden. In diesem Zustande der Schmach und der Acht sollten sie bleiben, so lange sie beim Christenthume beharren würden.

Durch diese Maßregeln wollte Diocletian den Christen das Verharren im Christenthume unerträglich machen, und er hoffte sie dann um so leichter zum Abfalle zu bewegen. Bald nachher befahl er, die Bischöfe in Bande zu legen und sie durch alle Mittel des Zwanges zur Auslieferung der heiligen Schriften und zum Götzenopfer zu nöthigen. Endlich wurde die blutige Verfolgung auf alle Christen im ganzen Reiche ausgedehnt, indem Diocletian und Galerius zu diesem Zwecke an den Kaiser Maximian und den Cäsar Constantius Briefe erließen. Maximian ließ sich leicht durch das Beispiel Diocletian's zu blutigen Maßregeln bestimmen. Constantius aber, obschon nur Cäsar, hatte zu viel Edelmuth, um sich gegen seine bessere Ueberzeugung zu grausamen und ungerechten Maßregeln hinreißen zu lassen. Den Verordnungen Diocletian's einiger Maßen nachzukommen, befahl er, die Kirchen der Christen zu schließen; diesen selbst sollte aber sonst kein Leid widerfahren. Vielmehr gab er gerade bei dieser Gelegenheit einen merkwürdigen Beweis, wie

sehr er die Christen ehrte. Er that nämlich allen Christen seines Hofes kund, daß sie zu wählen hätten, ob sie den Götzen opfern und in ihrer Würde bleiben oder ob sie diesen durch Weigerung des Opferdienstes entsagen wollten. Die Meisten entsagten, Einige wählten das zeitliche Glück und opferten. Wie groß war aber die Verwunderung Aller, als Constantius gerade die Abtrünnigen aus seinem Dienste entließ, die Bekenner ihres Glaubens dagegen in ihren Aemtern bestätigte, überzeugt, wie er sagte, daß, wer sein Gewissen verletze und seinem Gotte nicht treu bleibe, auch seinem Fürsten nicht mit wahrer Treue werde ergeben sein [1])!

Diese günstige Gesinnung des Constantius kam besonders den Christen in Gallien zu Gute. In Spanien aber, obschon es auch zum Regierungsantheile des Constantius gehörte, konnte dieser die Wirkung der diocletianischen Verordnung nicht von den Christen abwenden, indem böswillige Statthalter diese Verordnungen zur Verfolgung der Christen häufig benutzten. Unter den spanischen Blutzeugen dieser Zeitperiode ist besonders der Archidiakonus Vincentius von Saragossa hervorzuheben. Unter furchtbaren Qualen bekannte dieser Martyrer mit hoher Freudigkeit den christlichen Glauben, und Gott verherrlichte seinen Diener durch große Wunder, der Art, daß selbst die Hüter des Kerkers gläubig wurden.

Zu Rom wurden Personen jeden Alters wegen des christlichen Namens vor Gericht geschleppt. Die heilige Agnes war nur dreizehn Jahre alt, als sie mit Ketten beschwert vor dem Richter erschien. Ihr ward liebkosend, ihr ward drohend zugeredet; sie beharrte beim freudigen Bekenntnisse Jesu Christi. Sie war jung, sehr reich und schön, mehrere der edelsten Jünglinge Roms hatten sie zur Ehe begehrt, ihr stand die Welt mit allen ihren verführerischen Genüssen offen; allein sie hatte sich dem himmlischen Bräutigam verlobt und war fest entschlossen, Alles zu erdulden und selbst den schmählichsten Tod zu erleiden, um demselben ihre unverbrüchliche Treue zu bewahren. Der Richter, nachdem er die furchtbarsten Qualen der Folter in Verbindung mit den schändlichsten Drohungen vergebens angewandt hatte, sprach endlich das Todesurtheil aus. Viele der Anwesenden weinten, nur sie war froh: sie wurde enthauptet.

---

[1]) Stolberg, a. a. O. IX. 339.

In gleicher Weise starb zu Rom als Blutzeugin Jesu Christi die heilige Soteris. Aus einem berühmten Geschlechte entsprossen, jung und schön, war sie ein Vorbild jungfräulicher Tugend. Als der Richter, zum Götzenopfer sie zu zwingen, ihr Backenstreiche zu geben befahl, enthüllte sie freudig ihr Angesicht, welches sie sonst immer unter dem Schleier zu verbergen pflegte. Unverwandt und thränenlos hielt sie es den Streichen dar, erlitt noch manche andere Martern und wurde enthauptet.

Unter den zahlreichen Gläubigen, welche um diese Zeit für die Wahrheit des katholischen Glaubens mit ihrem Blute zeugten, erwähnen wir noch der Krieger Julius, Marcianus und Nikander in Klein-Mösien (Bulgarien), der Hofbeamten Petrus, Dorotheus und Gorgonius und des Bischofes Anthimus zu Nikomedien, des Diakons Romanus und des Landmannes Barlaam zu Antiochien, der Vorleser und Exorcisten Prokopius, Alpheus und Zachäus in Paläſtina, des heldenmüthigen Didymus zu Alexandrien und des Bischofes Felix zu Tibiur in der Provinz Africa.

Mannigfaltig waren die Martern und Todesarten, welche die Blutzeugen zu erdulden hatten. In Arabien wurden sie mehrentheils enthauptet; in Kappadocien zerbrach man ihnen die Beine; in Mesopotamien henkte man sie auf mit dem Haupte unterwärts und erstickte sie im Dunste eines unter ihnen brennenden kleinen Feuers; in Alexandrien schnitt man ihnen Nase, Ohren und Hände ab und verstümmelte sie in verschiedener Weise; in Pontus wurden ihnen die Finger von den Nägeln an mit scharfem Rohr durchstochen oder man goß ihnen geschmolzenes Blei über den Rücken; zu Antiochien legte man sie auf einen Rost, wo sie bei glimmendem Feuer, nicht zu einem schnellen Tode, sondern zu langsam dauernder Qual gemartert wurden; zu Nikomedien wurden Bekenner des Namens Jesu von jedem Alter und jedem Geschlechte in großer Anzahl zusammengedrängt, wie Schafe in der Hürde, und von rings umher lodernden Flammen verzehrt.

Alle Gefängnisse waren angefüllt mit Christen. In allen Gerichtssälen waren Altäre aufgerichtet, auf denen jeder, der ein rechtliches Anliegen hatte, opfern mußte, damit keinem unerkannten Christen irgend in einer Sache Recht widerfahren möchte. In allen Götzentempeln saßen Richter, um die Christen zum Opfer zu zwingen oder, wenn sie nicht opfern wollten, hinrichten zu lassen. Was Wunder, daß die Menge der Martyrer jener Zeit in den verschiedenen Provinzen des römischen Reichs

sehr zahlreich gewesen! Man hat berechnet, daß im ersten Monate der Verfolgung die Zahl der Martyrer im ganzen Reiche sich auf fünfzehn bis siebenzehn Tausend belaufen habe.

Diocletian blieb indessen nicht lange mehr im Besitze der Gewalt. Sei es, wie geglaubt wurde, daß die Zudringlichkeit des nach der höchsten Würde strebenden Galerius ihn dazu vermochte, oder daß der Gedanke an das unschuldige Blut der Christen, welches allseitig stromweise vergossen wurde, ihm die Herrschaft verleidete, Diocletian entsagte im Jahre 305 freiwillig der Herrschaft und trat in den Privatstand zurück. Auch veranlaßte er den ihm stets blindlings folgenden Kaiser Maximian, den Purpur abzulegen. Zuvor ernannte er mit Uebergehung des Maxentius, Sohnes Maximian's, und Constantin's, Sohnes des Constantius, zwei neue Cäsaren, nämlich Severus, der Italien und Africa an Maximian's Stelle verwalten sollte, und Maximin Daja, dem die Verwaltung Aegyptens und Syriens übergeben wurde. Gleichzeitig erhob er Constantius und Galerius zur römischen Kaiserwürde. Ersterer behielt als Antheil die Länder, welche er schon als Cäsar verwaltet hatte; Galerius erhielt zu seinem früheren Antheile noch Kleinasien.

Maxentius, der Sohn des Kaisers Maximian, war natürlich mit dieser Vertheilung nicht zufrieden; er lebte in Italien, wo es ihm gelang, im Jahre 307 den Severus zu stürzen und sich mit dem Diadem zu schmücken.

Severus und nach ihm auch Maxentius, obschon äußerst lasterhafte Menschen, zeigten sich den Christen nicht abhold, so daß die Verfolgung nach fast zweijähriger Dauer in Spanien, Italien, Sicilien, Mauretanien und der Provinz Africa aufhörte. Dagegen wüthete sie fort wie zuvor in Palästina, Syrien, Aegypten, dem ganzen Morgenlande und Illyrien, überhaupt in denjenigen Ländern, welche dem Kaiser Galerius und dem Cäsar Maximin Daja waren zugetheilt worden.

Inzwischen ereilten den Galerius die Strafgerichte Gottes. Im Jahre 310 wurde er von einer scheußlichen und äußerst schmerzhaften Krankheit befallen. Seine Beine schwollen an und bedeckten sich mit fressenden Geschwüren, aus welchen zahllose, aller Ertödtung ungeachtet sich immer erneuernde Würmer hervorwimmelten mit einem solchen Gestanke, daß der ganze Palast davon verpestet war. Vergebens wandte er sich an die Kunst der Aerzte, deren er mehrere tödten ließ, weil sie sich weigerten, ihm zu nahen, oder weil die Wirkung ihrer Heilmittel ihren Absichten nicht entsprochen hatte. Eben so vergebens wurden

Apollon und Aesculap um Hülfe angefleht; ein durch ein Orakel des Apollon verordnetes Heilmittel vermehrte sogar das Uebel. Da ihn seine Götter verließen, so scheint Galerius den Versuch haben machen zu wollen, ob der Gott der Christen sich seiner annehmen werde. Vielleicht mag auch unter den furchtbaren Schmerzen eine Regung des Gewissens ihm das unschuldige Blut, welches er stromweise vergossen hatte, in Erinnerung gebracht haben. Ein christlicher Arzt soll ihn zu solcher Betrachtung geführt haben. Gewiß ist, daß er am letzten April 311 im eigenen Namen, wie im Namen seiner Mitkaiser, des Constantin und des kurz vorher von ihm zum Augustus ernannten Licinius, eine Verfügung erließ, wonach die Verfolgung aufhören und der christliche Gottesdienst wieder geduldet werden sollte. Wenige Tage, nachdem Galerius diese Verordnung hatte ausgehen lassen, starb er.

In Folge des Duldungs-Decretes wurden die Kerker geöffnet und die Christen freigelassen, nicht allein im Reichsantheile des Galerius, welcher nach dessen Tode größtentheils dem Licinius zuerkannt wurde, sondern auch im Reichsantheile des Maximinus Daja, der seit Kurzem ebenfalls als Augustus war ausgerufen worden und dem nach dem Tode des Galerius nebst Aegypten und Syrien auch Kleinasien zu Theil ward.

Der Friede, den die Kirche nunmehr im Orient genoß, war jedoch nur von kurzer Dauer, indem Maximin schon bald nachher die Verfolgung mit größerer Wuth erneuerte.

Im Abendlande hatten sich noch zu Lebzeiten des Galerius die Verhältnisse in so fern geändert, als Constantius gestorben war und dessen Sohn Constantin, zunächst als Cäsar und später als Augustus, seinem Vater in der Herrschaft über Gallien, Britannien und Spanien gefolgt war. Constantin, obschon noch ein Heide, war den Christen eben so günstig, als es sein Vater gewesen. Er verband sich mit Licinius wider Maxentius, der sich dagegen der Freundschaft des Maximin Daja versicherte.

Nunmehr nahte der Zeitpunkt, wo die verachtete, bis dahin meist schmählich verfolgte Religion des Gekreuzigten einen unerwarteten, großen Triumph feiern sollte. Constantin, der eines Angriffes von Seiten des Maxentius gewärtig war, beschloß, demselben zuvorzukommen und den Tyrannen in Italien selbst anzugreifen. Maxentius hatte eine Heeresmacht von 170,000 Fußgängern und 18,000 Reitern. Constantin konnte nur über ein kleines Heer von 40,000 Streitern verfügen, weil er die von den germanischen Völkern stets bedrohten Gränzen Galliens

nicht entblößen durfte. Constantin fühlte daher, daß er in einem Kriege, wo römische Heere gegen römische Heere zogen und wobei es sich um Krone und Leben handelte, eines höheren Beistandes bedurfte. Obschon ein Heide, hatte er doch die Tugenden der Christen kennen gelernt, deren viele in seinem Heere dienten. Einer Religion, welche solche Tugenden erzeugte, konnte er seine Bewunderung und Hochachtung nicht versagen. Dagegen hatte er die Ohnmacht der Götzen längst eingesehen; die Gräuel des Götzendienstes hatten ihm nur Abscheu eingeflößt. In dieser Stimmung und im Drange der nahen Gefahr wandte er sich mit Gebet an den Einen Gott, den schon sein Vater, zwar nicht im Lichte des Glaubens, jedoch in der Schöpfung und in dem Walten der Fürsehung erkannt hatte.

Dieses Gebet fand wunderbare Erhörung. Eines Nachmittages, als er mit dem Heere noch durch Gallien zog, sah er am Himmel über der Sonne ein leuchtendes Kreuz, mit der Ueberschrift: „Durch dieses siege." Staunen ergriff ihn und das ganze Heer, welches, so wie er, die Erscheinung sah. Constantin selbst hat dieses Ereigniß dem Geschichtschreiber Eusebius erzählt. Constantin war lebhaft ergriffen und sann hin und her über die Deutung des Gesichtes. In der folgenden Nacht aber sah er Christus mit demselben Zeichen. Christus befahl ihm, ein Abbild des Zeichens, wie er am Himmel gesehen, auf eine Fahne zu setzen zum Schutze wider die Feinde. Am frühen Morgen ließ Constantin Künstler in Gold und Edelstein herbeiführen und ein Kreuz anfertigen, an dessen oberster Spitze der Namenszug Christi in einem kostbaren Kranze angebracht war. Unter diesem Namenszuge waren die Bildnisse des Kaisers und seiner Söhne. Von der Querstange des Kreuzes hing die purpurne Fahne herunter. Diese Fahne, welche man das Labarum nannte, führte Constantin mit sich in allen seinen Feldzügen. Während der Schlacht ließ er sie stets dahin bringen, wo die Gefahr am größten und der Sieg zweifelhaft schien. Obschon im Gewühle des heißesten Kampfes sich befindend, ward der Träger doch nie verwundet; stets folgte der Fahne der Sieg. Den Namenszug Christi trug Constantin auch auf dem Helme.

Nach der wunderbaren Erscheinung, deren er war gewürdigt worden, beschloß Constantin, den christlichen Glauben anzunehmen und denselben öffentlich zu bekennen. Sofort berief er Bischöfe, welche ihn in der heiligen Lehre unterrichteten, und setzte sodann im Vertrauen auf den lebendigen Gott den be-

gonnenen Feldzug fort. Nach wiederholten Siegen gegen die Feldherren des Maxentius erschien Constantin vor Rom, wo Maxentius ein schändliches Leben führte und die Einwohner in furchtbarer Weise bedrückte. Der Tyrann stand noch an der Spitze eines zahlreichen Heeres. Es ward eine blutige Schlacht geschlagen. Constantin erfocht einen vollständigen Sieg. Maxentius stürzte von der Tiberbrücke in die Flut und ertrank. Constantin aber zog siegprangend in Rom ein, wo er als Befreier vom Senate und vom Volke mit unbeschreiblicher Freude empfangen wurde. Constantin zeigte sich milde gegen die Anhänger des Maxentius, erwies dem Senate Ehre, trotzte aber den heidnischen Vorurtheilen, indem er nicht erröthete, im Angesichte der abgöttischen, vom Blute der Christen noch triefenden Weltstadt dem gekreuzigten Heilande zu huldigen. Einestheils unterließ er, nach Sitte der triumphirenden Kaiser das Capitol zu besteigen, um dem Jupiter Dankopfer zu bringen; anderntheils ließ er seine Bildsäule aufrichten mit dem Kreuze in der Hand und mit der Inschrift: „Durch dieses heilsame Zeichen, das echte Wahrzeichen der Tapferkeit, habe ich eure Stadt vom tyrannischen Joche befreit und habe dem Senate und dem römischen Volke die alte Würde und den vorigen Glanz wieder gegeben [1]."

Dieses öffentliche und feierliche Bekenntniß seiner religiösen Ueberzeugung gereicht dem Constantin um so mehr zur Ehre, als er sich dadurch nach menschlicher Berechnung in große Gefahren stürzte. Noch waren die Heiden der Zahl nach den Christen weit überlegen. So gleichgültig auch manche Heiden in religiöser Beziehung sein mochten, so hatte doch der Widerstand, den die Christen den Anforderungen des Heidenthums entgegenstellten, den Haß der Götzendiener in hohem Grade aufgestachelt und die Anhänglichkeit der Heiden an ihre Götzen neu belebt. Constantin trat also durch sein Bekenntniß der Mehrzahl im Heere wie den Massen des Volkes schroff entgegen. Wie leicht konnten geheime Verschwörungen, Meuchelmord oder offene Empörungen die Folgen davon sein! Die Gefahr war um so größer, als zwei Drittel der römischen Welt der Botmäßigkeit des Licinius und des Maximin Daja unterworfen waren, wovon der eine ein geheimer, der andere ein offener Feind des Christenthums war. Dergleichen Betrachtungen vermochten indessen nicht, den Kaiser Constantin zu beunruhigen,

[1]) Euseb. de vita Constantini, vergl. Stolberg, a. a. O. IX. 462.

weil seine Ueberzeugung fest stand und sein Vertrauen in Gott unerschütterlich war.

Nach seinem großen Siege beschäftigte sich Constantin damit, die Gewaltmaßregeln, deren sich Maxentius in Italien und besonders in Rom schuldig gemacht und welche viele Familien ins Elend gestürzt hatten, so viel wie möglich rückgängig zu machen. Auch verwandte er eine große Sorgfalt darauf, nicht allein in den ihm unterworfenen Ländern, sondern auch im Reichsantheile des Licinius den Christen vollkommene Religionsfreiheit zu sichern. Licinius, der sich von Seiten des Kaisers Maximin Daja bedroht sah, verbarg den Haß, den er gegen das Christenthum empfand, vermählte sich mit einer Schwester des Constantin und erließ mit letzterem eine gemeinschaftliche Verordnung, kraft welcher den Christen die längst erwünschte Religionsfreiheit ertheilt wurde.

Inzwischen griff Maximin Daja wirklich den Licinius an, wurde aber überwunden und starb nach genommenem Gifte eines schrecklichen, äußerst schmerzhaften Todes.

Nun waren Licinius und Constantin die einzigen Regenten, jener im Morgen-, dieser im Abendlande. Obschon verschwägert, geriethen sie doch bald in offene Zwietracht. Bei der Verschiedenheit der beiderseitigen Ansichten konnte es kaum anders sein. Licinius war ein ausgezeichneter Feldherr, übrigens aber ein roher, zur Grausamkeit hinneigender Krieger und ein fanatischer, von Haß gegen das Christenthum erfüllter Götzendiener; Constantin war von Natur vielleicht nicht minder herrschsüchtig, aber er besaß auch große, edelmüthige Eigenschaften, hatte in der Nähe des Kaisers Diocletian eine feinere Bildung genossen und huldigte mit aufrichtiger Ueberzeugung dem Christenthume. Was Wunder, daß die beiden Kaiser sich nicht lange vertrugen, daß vielmehr jeder derselben nach Alleinherrschaft strebte!

Im Jahre 314 wurde, wie es scheint, durch Schuld des Licinius, der Friede zuerst gebrochen. Constantin erfocht zwei Siege und gewährte alsdann seinem Schwager wieder den Frieden unter der Bedingung, daß ihm ein Theil von Illyrien, Macedonien und Griechenland abgetreten würde. Licinius verbarg mehrere Jahre in seinem Herzen den Groll, den er über die erlittene Demüthigung empfand. Erst im Jahre 320 gab er denselben offen zu erkennen, indem er sich Drohungen gegen Constantin erlaubte und anfing, die Christen zu verfolgen. Die Verfolgung wurde allmählich heftiger und zuletzt blutig.

Nicht allein Bischöfe, sondern auch manche Laien erlitten den Martyrertod.

Im Jahre 323 brach der Krieg aus. Constantin sammelte sein Heer um die Fahne des Kreuzes; Licinius, dessen Heer weit zahlreicher war, stellte sich unter den Schutz seiner Götzen, denen er feierliche Opfer darbrachte. Indessen ging Constantin als Sieger aus dem Kampfe hervor und ward alleiniger Beherrscher des großen römischen Reiches. Licinius verlor den Thron und bald nachher das Leben.

Wir haben bei diesen Weltereignissen etwas verweilen müssen, weil sie mit dem unerwarteten Aufschwunge des Christenthums im vierten Jahrhundert in nahem Zusammenhange stehen. Also Constantin, der mächtigste aller römischen Kaiser, war Christ und huldigte öffentlich dem Kreuze. Obschon er die heidnische Religion, als diejenige der Mehrheit seiner Unterthanen, duldete, so ließ er es sich doch angelegen sein, die katholischen Bischöfe zu ehren und für die Ausbreitung der katholischen Lehre Sorge zu tragen. Welch ein Gefühl der Freude, welch ein Jubel für die damaligen Christen, die noch so eben zu Tausenden ihres Glaubens wegen waren eingekerkert, gemartert und zu gräßlichen Todesarten verurtheilt worden! Allenthalben erheben sich aus ihren Trümmern Tempel des lebendigen Gottes, oder die verschlossenen werden geöffnet. Scharenweise strömen die Gläubigen zu den Kirchen. Ohne Furcht, ohne Störung feiern sie die hehren Geheimnisse des neuen Bundes, hören ergreifende Worte der Belehrung und Ermahnung aus dem Munde der Bischöfe und Priester und ergießen ihre Herzen in laute Dankgebete gegen den erbarmenden Gott, der sie unerwartet und wunderbar aus den Händen des Feindes errettet hat.

Eine so erfreuliche Wendung der Dinge ließ einen noch erfreulicheren Fortschritt des Christenthums im römischen Reiche mit Recht erwarten. Es möchte indessen fast scheinen, daß die christliche Wahrheit nicht anders als unter Kämpfen und nach Ueberwindung großer Schwierigkeiten zur Geltung kommen könne. Kaum waren die äußeren Hindernisse, welche der Ausbreitung des Christenthums hemmend entgegen traten, beseitigt, als im Schooße der Kirche selbst durch das Auftauchen neuer Irrlehren ärgerliche Parteikämpfe entstanden, welche die Wahrheit zu verdunkeln droheten und nicht wenig dazu beitrugen, die Heiden von der Annahme des christlichen Glaubens abzuschrecken.

In Africa entstand die Spaltung der Donatisten, welche von Gegnern des Cäcilian, Bischofes von Karthago, angeregt wurde

und sich durch Irrlehre fortpflanzte. Die Donatisten lehrten nämlich, die Kirche bestehe nur aus Gerechten, und sie selbst wären diese Gerechten, nur sie könnten auf gültige Weise die Sacramente spenden. Sowohl der Papst Melchiades als auch der Kaiser Constantin gaben sich vergeblich Mühe, die Spaltung gleich Anfangs zu beseitigen; dieselbe dauerte, leider! das ganze Jahrhundert hindurch fort und veranlaßte viele Streitigkeiten und Aergernisse.

Von weit größerer Bedeutung war die Ketzerei der Arianer, welche die Gottheit Jesu läugneten. Diese Ketzerei fand am Kaiser Constantius, dem Sohne Constantin's, und später am Kaiser Valens leidenschaftliche Beschützer, welche so weit gingen, die Irrlehre durch Gewaltmittel zu verbreiten und die Katholiken zu verfolgen. Der Arianismus fand besonders im Orient zahlreiche Anhänger und veranlaßte gewaltige Stürme in der katholischen Kirche. Man hätte einige Zeit glauben können, daß der größere Theil der Christenheit dieser Ketzerei huldige. Allein sie trug, wie jede Irrlehre, den Keim der eigenen Zerstörung in sich. Sie spaltete sich sehr bald in verschiedene Abarten, verlor ihre Bedeutung, sobald die weltliche Macht sie nicht mehr stützte, und war schon in der ersten Hälfte des sechsten Jahrhunderts fast gänzlich erloschen. Die arianische Irrlehre war übrigens noch zu Lebzeiten des Arius, ihres Stifters, auf dem allgemeinen Concil von Nicäa in förmlicher Weise verdammt worden.

Von geringerer Bedeutung, aber doch sehr bedauerlich, war die Spaltung, welche in Aegypten durch Meletius, Bischof von Lykopolis, hervorgerufen wurde.

Auch die Irrlehre des Apollinaris, Bischofs von Laodicea, welcher die menschliche Seele Jesu Christi läugnete, erregte viele Aergernisse und veranlaßte Untersuchungen in mehreren Concilien.

Neben diesen neu entstandenen Irrlehren, welche die christliche Kirche spalteten und häufig an einem und demselben Orte mehrere sich gegenseitig anfeindende christliche Gemeinden ins Leben riefen, bestanden an manchen Orten auch noch ältere ketzerische Gemeinden, namentlich diejenigen der Manichäer. Durch all diese Verirrungen mußte die katholische Wahrheit sich Bahn brechen.

Ueberdies wurde die Kirche im vierten Jahrhundert einige Zeit heftig angefochten durch Kaiser Julian, den Abtrünnigen, welcher die Verdrängung des Christenthums und die Wieder-

belebung des sinkenden Heidenthums offen anstrebte. Glücklicher Weise war die Regierung Julian's nur von kurzer Dauer.

Wie immer, so hat also auch im vierten Jahrhunderte die katholische Kirche nur unter steten Kämpfen zur Abwehr der Irrlehren für die weitere Ausbreitung des Glaubens Sorge tragen können. Diese große Aufgabe zu lösen, weckte Gott in allen Gegenden der damals bekannten Welt apostolische Männer, deren mehrere durch ihre Schriften bis auf den heutigen Tag leuchtende Verkündiger der evangelischen Wahrheit geblieben sind.

Indem wir nun die Missionsgeschichte der damaligen Zeit näher ins Auge fassen, wenden wir zunächst unsere Blicke auf die verschiedenen Provinzen des römischen Reiches. Wie schon bemerkt worden, bekannte sich zu Anfange des vierten Jahrhunderts noch die überwiegende Mehrzahl der Einwohner im römischen Reiche zum Heidenthume. Constantin, obschon mächtig durch seine Siege und dem christlichen Glauben aufrichtig zugethan, wagte es doch nicht, den Götzendienst zu verbieten. Vielmehr führte er, so wie auch seine Nachfolger bis auf Gratian, neben dem Kaisertitel den Titel eines obersten Priesters (Pontifex maximus). Nur durch indirecte Maßregeln suchte er die Annahme der christlichen Religion zu fördern. So versah er die meisten Provinzen mit christlichen Statthaltern und verbot den heidnischen Statthaltern, den Götzen zu opfern. Er erließ mancherlei Verfügungen, welche, ohne den Götzendienst zu verbieten, denselben wenigstens beschränkten. Er betrieb den Bau vieler neuen Kirchen, ermunterte auch in Briefen dazu die Statthalter und Bischöfe und begünstigte die Anstrengungen der letzteren zur Verbreitung der heiligen Lehre. Indessen blieben die Tempel bestehen. Im Sitzungssaale des römischen Senates stand noch das Bild der Siegesgöttin, welcher die Senatoren Libationen darbrachten. Es dampften noch täglich Opfer auf den Altären der Götzen. Noch wurden die Orakel der Sibylle von Tibur, so wie diejenigen des Apollo und anderer Gottheiten begierig befragt. Noch bestanden die verschiedenen Priester-Collegien. Das Volk feierte noch die wilden Feste des Saturnus, und dem Jupiter Latialis auf dem albanischen Hügel wurden noch Libationen von Menschenblut dargebracht. Ja, es tauchten noch täglich neue Götter auf, und halb vergessenen Gottheiten wurden neue Tempel erbaut [1]. Daher wurde der Abfall des Kaisers Julian und seine Rückkehr zum Götzendienste von den Massen

[1]) Cantu, Allgemeine Weltgesch. IV. 731.

des Volkes, wie von den damaligen heidnischen Philosophen mit Jubel begrüßt und durch Feste und Opfer allseitig gefeiert. Die nächst folgenden christlichen Kaiser wagten es eben so wenig als Constantin, den Götzendienst direct zu verbieten, obgleich ihre Verordnungen wider die Zauberer, welche als Feinde des menschlichen Geschlechtes bezeichnet wurden, indirect gegen denselben gerichtet waren.

Erst in der zweiten Hälfte des vierten Jahrhunderts verminderte sich die Zahl der Heiden, besonders in den Städten. Dennoch waren sie im Jahre 389 zahlreich genug, um dem großen Kaiser Theodosius viele Schwierigkeiten in den Weg zu legen. Der Afterkaiser Maximus stützte sich auf die Partei der Heiden. Theodosius besiegte denselben, hatte aber Mühe, sich der Zudringlichkeit der Heiden zu Rom zu erwehren, besonders der heidnischen Senatoren, welche von ihm die Erlaubniß verlangten, den gestürzten Altar der Siegesgöttin im Versammlungssaale des Senats wieder aufzurichten. Zu Alexandrien entstand um diese Zeit ein förmlicher Aufruhr der Heiden, weil sie sich durch den Patriarchen Theophilus beleidigt glaubten. Der Kaiser Theodosius ließ hierauf die Tempel zu Alexandrien zerstören. Auch in Syrien, wo die Zahl der Christen stark angewachsen war, veranlaßte der Versuch, die Tempel zu zerstören, einen Aufruhr der Heiden. Am längsten erhielt sich das Uebergewicht der Heiden in Gallien und in einigen Theilen Italiens. Daher durfte der Afterkaiser Eugenius noch im Jahre 393 den Versuch wagen, sich auf das Heidenthum zu stützen. Das Bild der Siegesgöttin wurde wieder im Versammlungssaale des Senats aufgerichtet, Wolken von Weihrauch stiegen vor demselben empor, in den Eingeweiden der Opferstiere wurde wieder nach der Zukunft geforscht, und es verhießen die Zeichendeuter dem Eugenius baldigen Sieg. Zum Schutze der Pässe der julischen Alpen wurden Bilder Jupiter's mit goldenen Blitzen aufgestellt. Beim Heere flatterte das Bild des Hercules in den Fahnen. Dagegen strahlte vor den Scharen des Kaisers Theodosius die Heerfahne des Kreuzes. Ein vollständiger Sieg des christlichen Heeres bewies abermals die Ohnmacht der Götzen. Dies war übrigens die letzte Anstrengung des Heidenthums im römischen Reiche. Im Jahre 399 befahl der Kaiser Arcadius, in den morgenländischen Provinzen alle Tempel zu zerstören und deren Material zur Ausbesserung von Brücken, Landstraßen, Wasserleitungen, Befestigungen u. dgl. zu verwenden. Die Götzenpriester wurden aller Vorrechte beraubt, und die aber=

gläubischen Gebräuche streng verpönt. Gleichzeitig verhängte im Abendlande Kaiser Honorius die Todesstrafe über jeden, der den falschen Göttern opfern würde, entzog den Tempeln ihre Einkünfte und ließ die Gebäude zu gemeinnützigen Zwecken benutzen. In Folge dieser Gesetze wurden wirklich alle Tempel des römischen Reiches theils abgebrochen, theils in Kirchen umgewandelt oder zu sonstigen Zwecken benutzt, und es hörte der öffentliche Götzendienst gänzlich auf.

Während die christlichen Kaiser bemüht waren, durch Gesetze den Götzendienst mehr und mehr zu beschränken, arbeiteten die katholischen Bischöfe und Priester daran, die Herzen der Heiden durch Werke der Liebe zu gewinnen und die heilige Lehre durch Wort und Schrift zu verbreiten.

Das vierte Jahrhundert sah viele treffliche Päpste auf dem Stuhle des heiligen Petrus. Sie wirkten nicht allein für die Ausbreitung des Glaubens in ihrer unmittelbaren Nähe, nämlich zu Rom und in ganz Italien, sondern sorgten auch unablässig für die Aufrechthaltung der reinen Lehre in der ganzen christlichen Welt.

So bekämpfte Papst Melchiades auf Begehren der africanischen Bischöfe das Schisma und die Irrlehre der Donatisten. Eben so bekämpfte Papst Julius I. die Irrlehre des Arius und des Photinus und nahm den heiligen Athanasius in Schutz. Dieser Papst baute auch zu Rom mehrere neue Basiliken, indem die vorhandenen Kirchen für die anwachsende christliche Bevölkerung nicht mehr ausreichten. Papst Damasus kämpfte gleichfalls mit Kraft und Erfolg gegen den Arianismus und unterstützte die Bestrebungen der heiligen Bischöfe Athanasius von Alexandrien und Basilius von Cäsarea. Auch dieser Papst erbaute zu Rom mehrere neue Kirchen und ließ die älteren auf das herrlichste ausschmücken. Auf seine Veranlassung unternahm der heilige Hieronymus eine Verbesserung der lateinischen Uebersetzung der Bibel. Papst Siricius endlich, welcher die Kirche vom Jahre 385 bis 398 regierte, bekämpfte mit aller Strenge die Manichäer und Priscillianisten und sorgte durch die heilsamsten Gesetze für die Aufrechthaltung der Kirchenzucht.

Neben diesen eifrigen und heiligen Päpsten wirkten in Italien mehrere treffliche Priester und Bischöfe. Wir gedenken zunächst des heiligen Eusebius, Bischofes von Vercellä, und des heiligen Dionysius, Erzbischofes von Mailand, welche als Säulen der Kirche die katholische Lehre gegen die Angriffe der Arianer vertheidigten, durch den arianischen Kaiser Constantius ihres

Glaubens wegen verbannt wurden und an den Orten ihrer Verbannung das Licht des Glaubens verbreiteten. Wir gedenken ferner des heiligen Kirchenlehrers Hieronymus, welcher zu seiner Zeit zahlreiche Schüler und Schülerinnen bildete und viele Schriften verfaßte, die für immer höchst schätzbare Fundgruben der christlichen Wahrheit bleiben werden. Vor Allen aber haben wir hier des großen Erzbischofes von Mailand, des heiligen Ambrosius, zu erwähnen. Nachdem sein würdiger Vorgänger im heiligen Amte, der heilige Dionysius, auf der Synode von Mailand, dem arianischen Kaiser Constantius gegenüber die katholische Wahrheit muthig vertheidigt hatte und in der Verbannung gestorben war, gelang es der arianischen Partei unter dem Schutze des Kaisers den Arianer Auxentius auf den erzbischöflichen Sitz zu erheben. So konnte die arianische Irrlehre in Mailand tiefere Wurzeln schlagen. Nach dem Tode des Auxentius suchten zwar die Katholiken wieder einen rechtgläubigen Bischof zu erhalten; sie fanden aber an der mächtigen arianischen Partei großen Widerstand, und es drohten Gewaltthätigkeiten zwischen beiden Parteien auszubrechen, als plötzlich ein Kind aus der Menge rief: „Ambrosius ist Bischof!" Der Ruf des Kindes ward das Signal der Verständigung, indem alle Versammelten diesen Ruf wiederholten. Ambrosius bekleidete damals als Statthalter von Ligurien und Aemilien (so hieß die Gegend von Mailand) die höchste weltliche Stelle der Provinz. Er war also Laie und, nach damaliger Sitte der Vornehmen, noch nicht getauft. Er besaß daher auch keine theologischen Kenntnisse. Deßwegen mögen die Arianer, als sie in den Ruf der Katholiken einstimmten, geglaubt haben, Ambrosius werde es mit der Rechtgläubigkeit nicht so streng nehmen. Sie wurden aber in dieser Hoffnung in merkwürdiger Weise getäuscht. Ambrosius sträubte sich sehr gegen die Annahme der bischöflichen Würde. Nachdem er sich aber dazu hatte bestimmen lassen, zeigte er sich sogleich als einen rechtgläubigen Katholiken und wurde ein ausgezeichneter Bischof.

Sobald er das apostolische Amt angetreten hatte, schenkte er sein ganzes Vermögen der Kirche und den Armen, denen er auch das ganze Vermögen überließ, welches vier Jahre nachher sein Bruder Satyrus ihm vermachte. Er führte ein strenges Leben, fastete bis an den Abend, ausgenommen den Samstag und Sonntag, wo er eine mäßige Mahlzeit hielt. Er arbeitete viel, schlief wenig und verwaltete sein Amt mit wahrhaft apostolischem Eifer. Er gewährte Jedermann Zutritt und erwies sich

stets gern behülflich; er erwirkte vielen Verurtheilten Gnade und verwandte große Summen zur Loskaufung von Gefangenen. So erwarb er sich bald das Vertrauen seiner Diözesanen. Mit Herzensgüte verband er jedoch auch eine seltene Charakterstärke. Kein Ansehen der Person, keine Drohung und Gefahr vermochte je, ihn von dem, was er als recht erkannt hatte, abzubringen. Als die Kaiserin Justina, eine eifrige Arianerin, im Jahre 385 für die Arianer in Mailand eine Kirche außerhalb der Stadt verlangte und der Kaiser dieses Verlangen seiner Mutter unterstützte, schlug Ambrosius das Begehren ab und ließ dem Kaiser sagen: „Was hast du mit einer Ehebrecherin zu thun? Denn eine Ehebrecherin ist diejenige Gemeinde, welche mit Christus durch keine rechtmäßige Ehe verbunden ist!“ Eben so furchtlos bewies er sich dem großen Kaiser Theodosius gegenüber. Als dieser, nachdem er im Zorne das Blutbad von Thessalonich veranlaßt hatte, nach Mailand kam und in die Kirche gehen wollte, verwehrte Ambrosius ihm den Eingang, bis er mehrere Monate hindurch öffentlich Kirchenbuße gethan hatte.

Besonders widmete Ambrosius sich der Bekämpfung und Ausrottung der Irrlehren, namentlich des Arianismus, welcher auch durch seine Bemühungen in Mailand, in Italien und im ganzen Abendlande allmählich erlosch. Seine Schriften und seine Glaubenspredigt gereichten auch vielen Heiden zum Heile. Selbst Fritigil, die Königin der Markomannen, eines an der Donau, in Baiern und Schwaben wohnenden deutschen Volkes, wandte sich an ihn und bat ihn um schriftlichen Unterricht, nachdem ein italienischer Christ ihr das Evangelium verkündigt und viel von Ambrosius erzählt hatte. So verbreitete der große Erzbischof zum Segen seiner Zeitgenossen ein Licht, welches selbst die späteren Jahrhunderte durchstrahlte.

Auch in Spanien blühten im vierten Jahrhundert mehrere treffliche Bischöfe, welche das Licht des Glaubens verbreiteten und für die Wahrheit unter mancherlei Leiden Zeugniß gaben. Wir haben gesehen, daß die spanischen Kirchen von der diocletianischen Christenverfolgung viel zu leiden hatten. Damals legte Valerius, Bischof von Saragossa, ein herrliches Bekenntniß ab. Auf Befehl des Statthalters Dacianus wurde er, mit schweren Ketten am Halse und an den Händen, nach Valentia geführt, in den Kerker geworfen und, nachdem er dem Hunger und mancherlei Qualen war Preis gegeben worden, wegen seiner Standhaftigkeit im Bekenntnisse des christlichen Glaubens in Verbannung geschickt.

Unter den spanischen Bischöfen, welche im Verlaufe des vierten Jahrhunderts für die Ausbreitung des Christenthums mit apostolischem Eifer wirkten und den wahren Glauben gegen die Angriffe der Arianer vertheidigten, haben wir besonders des berühmten Hosius, Bischofes von Corduba, zu gedenken. Während der diocletianischen Christenverfolgung wurde er vor Gericht gezogen, legte ein gutes Bekenntniß ab und mußte des christlichen Glaubens wegen Schmach und Leiden erdulden. Constantin der Große ließ sich höchst wahrscheinlich durch ihn in der christlichen Lehre unterrichten und behielt stets für ihn Gesinnungen der Dankbarkeit und aufrichtigen Verehrung. Hosius erreichte ein sehr hohes Alter und saß über 60 Jahre auf dem bischöflichen Stuhle zu Corduba. Er nahm während dieser langen Zeit einen thätigen Antheil an allen Angelegenheiten der Kirche und wohnte den Concilien von Alexandrien, Nicäa, Sardica u. s. w. theils in eigenem Namen, theils als Abgeordneter der Kaiser oder der Päpste bei. Ueberall vertheidigte er mit Muth den Glauben an die Gottheit Jesu gegen die Arianer. Nur einmal, als seine Kraft durch hohes, fast hundertjähriges Alter bereits gebrochen war, ließ er sich von Constantius durch Gewalt zur Unterschrift eines zweideutigen Glaubensbekenntnisses zu Gunsten der Arianer bewegen, widerrief aber, sobald er die Täuschung erkannte, und starb bald nachher, reich an Verdiensten wie an Jahren.

Die wichtigste Eroberung für den katholischen Glauben, welche Ambrosius, der große Erzbischof von Mailand, gemacht hat, war unstreitig die Bekehrung des heiligen Augustinus. Dieser, der Sohn eines Heiden und einer christlichen Mutter, war selbst Manichäer und Lehrer der Beredsamkeit zu Mailand. Die Predigten des heiligen Ambrosius erschütterten ihn, das Gebet und die Thränen seiner Mutter, der heiligen Monica, erwarben ihm höhere Gnade. Er wurde Christ und empfing im Jahre 387 die heilige Taufe. Bald nachher wurde Augustinus ein kräftiger Verfechter des katholischen Glaubens in der römischen Provinz Africa, seinem engeren Vaterlande, zuerst als Priester in Hippo, später als Bischof dieser Stadt. Er erreichte ein sehr hohes Alter, führte fünfunddreißig Jahre lang das bischöfliche Amt, stiftete viele männliche und weibliche religiöse Genossenschaften und verfaßte zahlreiche, sehr wichtige Schriften. Seine Wirksamkeit erstreckte sich bis weit in das fünfte Jahrhundert hinein. Durch die ihm eigene schonende Behandlungsweise gewann er nach und nach fast alle Donatisten von ganz

Africa. Er bekämpfte auch mit großem Erfolge die Irrlehren der Manichäer so wie diejenigen der Montanisten und der Pelagianer. Die katholische Kirche verehrt in ihm den heiligen Bischof und einen der größten Kirchenlehrer.

In Aegypten, der Wiege des Arianismus, wurde die katholische Wahrheit im vierten Jahrhunderte durch viele treffliche Bischöfe und heilige Einsiedler vertheidigt. Auch wurden durch ihre Bemühungen und durch das Beispiel ihrer Tugenden zahlreiche Heiden für den katholischen Glauben gewonnen. Wir gedenken hier vorzugsweise des berühmten und hoch begnadigten Einsiedlers Antonius und des großen Athanasius, Patriarchen von Alexandrien.

Antonius, der Patriarch der Einsiedler, den die Nachwelt ebenfalls mit dem Beinamen des Großen bezeichnet hat, befand sich schon als achtzehnjähriger Jüngling durch den Tod seiner reichen Eltern im Besitze eines sehr großen Vermögens. Als er einst, auf seinem gewohnten Gange zur Kirche, über die Apostel nachdachte, welche Alles verlassen hatten, um Jesu nachzufolgen, fügte Gott es, daß eben bei seinem Eintritte in das Gotteshaus die Worte verlesen wurden, welche Jesus Christus zum reichen Jünglinge sprach: „Willst du vollkommen sein, so verkaufe alles, was du hast, gib es den Armen, und du wirst einen Schatz im Himmel haben; dann komm und folge mir nach." Antonius befolgte nach Buchstaben und Geist diesen evangelischen Rath, zog sich zurück in die Wüste und führte ein ascetisches Leben, mit Gebet und Handarbeit beschäftigt. Hier hatte er mancherlei Versuchungen zu bestehen, aus welchen er mit Gottes Gnade stets siegreich hervorging. Als sein Aufenthalt mehr bekannt wurde, besuchten ihn viele Menschen, welche Belehrung, Rath oder Hülfe von ihm begehrten. Nicht selten wurden auf sein Gebet Kranke wunderbar geheilt. Durch diese Werke der Liebe und durch den Unterricht, den er daran knüpfte, wurden ganze Scharen seiner Zuhörer auf den Weg des Heils geführt. Viele wurden seine Jünger und wählten eine gleichartige Lebensweise.

Zur Zeit, wo Maximin Daja die Kirche verfolgte, fühlte sich Antonius angetrieben, nach Alexandrien zu ziehen, um seine verfolgten Brüder zu stärken. Mehrere seiner Jünger begleiteten ihn dahin. Sie übten zu Alexandrien heilige Werke der Liebe und besuchten die Bekenner, welche in Gefängnissen der Stadt waren, so wie andere, die unfern von Alexandrien in Erzgruben arbeiten mußten. Sie begleiteten nicht selten Martyrer, die zum

Tode geführt wurden, sehnten sich nach gleichem Heile, gaben sich aber nicht an, weil die Kirche dies mißbilligt. Antonius blieb zu Alexandrien, so lange die Verfolgung dauerte, deren letztes Opfer nebst einigen Anderen der heilige Bischof Petrus geworden ist. Dann kehrte er zurück in die Wüste. Später nahm er sich mit gleicher Liebe der von den Arianern hart bedrängten Katholiken an. Er schrieb deßhalb ermahnende und warnende Briefe an die Kaiser, an den eingedrungenen arianischen Bischof von Alexandrien, an die Statthalter von Aegypten und andere obrigkeitliche Personen. Kurz vor seinem Tode kam er auf den Wunsch des heiligen Athanasius und mehrerer anderen Bischöfe jener Gegend nochmals nach Alexandrien, wo er die christliche Gemeinde im Glauben an die Gottheit Jesu kräftigte. Seine Erscheinung brachte große Wirkung hervor. Selbst die Heiden, und unter denselben sogar Götzenpriester, liefen herbei, um den Mann zu sehen, der Teufel aus den Besessenen trieb und auf dessen Gebet den Wahnsinnigen die Vernunft zurückkehrte. Heiden freuten sich, sein Gewand zu berühren, und nannten ihn den Mann Gottes. Sehr viele begehrten christlichen Unterricht und ließen sich taufen. Athanasius versicherte, Antonius habe während der wenigen Tage seines Aufenthalts zu Alexandrien mehr Heiden zum Christenthume bekehrt, als sonst in einem Jahre daselbst bekehrt wurden [1]). Antonius erreichte das hohe Alter von hundert und fünf Jahren.

Athanasius zeichnete sich schon im Jahre 325 auf dem Concilium von Nicäa aus, wo er als Archidiakon der Kirche von Alexandrien in Begleitung seines Bischofes, des heiligen Alexander, erschien und an Abfassung und Vertheidigung des rechtgläubigen Glaubenssymbolums sehr thätigen Antheil nahm. Er zog sich dadurch den Haß der ganzen arianischen Partei zu und wurde die Zielscheibe ihrer Angriffe, besonders nachdem er im Jahre 326 den Patriarchenstuhl des heiligen Marcus bestiegen hatte.

Im Jahre 335 gelang es den arianisch gesinnten Bischöfen, Constantin den Großen zu täuschen. Athanasius wurde in Folge dieser Intriguen nach Trier in Gallien verbannt, wo er beim heiligen Bischofe Maximus und dem sich dort aufhaltenden Cäsar Constantin die ehrenvollste Aufnahme fand. Seitdem hatte er ein äußerst bewegtes Leben.

---

[1]) Stolberg a. a. O. XI. 139.

Im Jahre 337 starb Constantin der Große. Seine drei Söhne, Constantin, Constantius und Constans, nahmen sämmtlich den Kaisertitel an und theilten unter sich das römische Reich. Auf Verlangen Constantin's II. wurde nunmehr Athanasius auf seinen Sitz zurückberufen. Nach einer Verbannung von zwei Jahren und vier Monaten zog Athanasius unter Jubel des katholischen Volkes in Alexandrien wieder ein. Die Freude war indessen nicht von langer Dauer. Seine Feinde ruhten nicht. Da eine vor Papst Julius in Rom anhängig gemachte Anklage nur dahin geführt hatte, die Unschuld und das hohe Verdienst des Athanasius in ein helleres Licht zu stellen, so beriefen die Arianer im Jahre 341 ein After-Concil nach Antiochien, sprachen hier die Absetzung des Athanasius aus und weihten an dessen Stelle einen Arianer, Namens Gregor, zum Patriarchen von Alexandrien. Dieser zog mit Waffengewalt und unter Gräueln aller Art in Alexandrien ein. Athanasius mußte fliehen. Er begab sich nach Rom, wo er vom Papste Julius mit großer Achtung empfangen und auf einer dazu berufenen Synode nochmals freigesprochen wurde. Dies änderte jedoch nichts an der Lage des Athanasius, der getrennt von seiner Diözese drei Jahre in Rom zubrachte. Endlich trat zu Sardica in Illyrien im Jahre 347 ein großes Concil unter dem Vorsitze des Bischofes Hosius von Corduba zusammen, welches die Sache des Athanasius nochmals untersuchte und ihn ebenfalls von aller Schuld frei sprach. Nach achtjähriger Trennung durfte nun Athanasius zu seinen treuen Diözesanen zurückkehren. Der Tod des After-Patriarchen Gregor, der sich gerade um diese Zeit ereignete, erleichterte seine Rückkehr.

Inzwischen fanden die Arianer einen entschiedenen Anhänger und despotischen Beschützer am Kaiser Constantius. Sobald dieser im Jahre 352 nach dem Tode seiner Brüder die Alleinherrschaft über das ganze römische Reich errungen hatte, versuchte er, die katholische Religion gewaltsam zu verdrängen und die arianische Ketzerei zur Staatsreligion zu erheben. Er setzte daher alle Mittel der rohesten Gewalt in Bewegung, um Athanasius, den Vorkämpfer für den katholischen Glauben und für die Freiheit der Kirche, abermals von seinem Sitze zu vertreiben und einen Arianer auf seine Stelle zu erheben. Zu diesem Zwecke wurde im Jahre 355, so zu sagen unter den Augen des in der Stadt anwesenden Kaisers, ein Concil zu Mailand versammelt, in welchem die Sache des Athanasius wieder verhandelt wurde, wo aber von einer freien

Berathung nicht entfernt die Rede sein konnte. Vielmehr wandte Constantius Drohungen und alle ihm zu Gebote stehenden Gewaltmittel an und erlangte endlich die Verdammung und Absetzung des Athanasius. Ruhig sah dieser dem Sturme entgegen. Anfangs schien es in Alexandrien, als trage man Bedenken, den vom Volke geliebten Patriarchen gewaltsam zu entfernen. Indessen dauerte diese Täuschung nur kurze Zeit, indem die Arianer nur darauf warteten, daß eine hinreichend bewaffnete Macht zu ihrer Verfügung stände. In der That rückte Syrianus, der Befehlshaber der Legionen in Aegypten, mit Kriegsscharen in Alexandrien ein. Da begab sich die ganze Priesterschaft, begleitet von den meisten angesehenen Männern, zu Syrianus und fragte, ob ein schriftlicher Befehl vom Kaiser dem Athanasius gebiete, die Stadt zu verlassen. In so fern dies nicht der Fall sei, baten sie, daß ihnen möchte vergönnt werden, Abgeordnete an den Kaiser zu senden, und daß, in Erwartung des kaiserlichen Bescheides, die Kirchen nicht beunruhigt würden. Syrianus fand dieses Begehren billig und versprach, danach zu handeln.

Das Volk besuchte daher wieder den Gottesdienst in furchtloser Freude. Aber nach dreiundzwanzig Tagen, als Athanasius mit vielem Volke die Nacht in der Kirche des heiligen Theonas betend durchwachte, weil am folgenden Tage, der ein Feiertag war, die heilige Eucharistie sollte gespendet werden, da rückte plötzlich Syrianus an der Spitze von 5000 Soldaten gegen die Kirche an, besetzte alle Ausgänge und trat dann mit den bewaffneten Scharen in die Kirche ein. Es entstand eine schreckliche Verwirrung. Athanasius, sitzend auf seinem Stuhle, ermahnte das Volk, wo möglich nach Hause zu gehen. Priester und Volk baten ihn, sich zu retten. Er aber bezeugte, daß er nicht gehen würde, bis sie alle zuvor sich gerettet hätten. Inzwischen schossen die Soldaten mit Pfeilen gegen das Volk, mißhandelten dem Dienste Gottes gewidmete Jungfrauen und drangen bis zum Chore, wo der Patriarch saß. Athanasius ward vom Stuhle gestoßen und über den Boden geschleift. Er blieb eine Weile ohnmächtig liegen. Es gelang indessen einigen Mönchen und Geistlichen der Kirche, ihn mitten im Getümmel heraus zu ziehen; er entkam wie durch ein Wunder.

Nun trat an seine Stelle ein arianischer Bischof, Namens Georgius, und es wurden den Katholiken ihre Kirchen gewaltsam entrissen. Die Arianer stifteten sogar die Heiden an, die Katholiken zu mißhandeln; Athanasius aber entfloh in die Wüste zu

den frommen Einsiedlern. Hier verlebte er eine Zeit lang seine süßesten Tage unter Männern, die sich in freier Einsamkeit dem Dienste Gottes widmeten. Die Einsiedler freuten sich der Nähe des großen Bischofes und waren bereit, ihr Leben für ihn zu lassen. Athanasius aber wollte nicht, daß sein Aufenthalt unter ihnen sie in Gefahr bringe. Da die Wuth des Kaisers ihn sogar in den stillen Wüsten verfolgte, so verließ Athanasius seine geliebten Einsiedler und drang tiefer in die Wüste hinein, wo er längere Zeit in einer ausgetrockneten Cisterne lebte.

Der geächtete Patriarch vergaß indessen seiner hart bedrängten Herde nicht. Er stand mit derselben in schriftlichem Verkehre. Auch verfaßte er in der Wüste zahlreiche Schriften zur Vertheidigung der katholischen Wahrheit.

Inzwischen starb Constantius im November des Jahres 361, und Julian der Apostat erließ im Anfange des Jahres 362 ein Decret, wonach allen verbannten Bischöfen gestattet wurde, zu ihren Kirchen zurückzukehren. Julian hoffte dadurch die Einigkeit der Christen um so mehr zu brechen. Athanasius bezog natürlich dieses Decret auch auf sich und kehrte nach Alexandrien zurück. Der After-Patriarch Georg, welcher sich durch Handlungen roher Willkür nicht allein den katholischen Christen, sondern auch den Heiden verhaßt gemacht hatte, war ein Opfer der heidnischen Volkswuth geworden. Athanasius fand daher den bischöflichen Stuhl unbesetzt. Mit lautem Frohlocken wurde er vom christlichen Volke empfangen. Die ganze Stadt nahm Antheil an der Heimkehr eines Mannes, nach dessen Wiederkunft man sich sechs lange Jahre hindurch gesehnt hatte, den selbst die Heiden hochachteten und den die Armen als einen Vater liebten. Die Stadt wurde mehrere Tage nach einander erleuchtet, man versammelte sich zu frohen Mahlen und Wohlgerüche von ausgeschütteten Narden erfüllten die Luft.

Athanasius wurde sofort wieder in den Besitz aller Kirchen gesetzt, welche die Arianer den Katholiken entrissen hatten, und erstere konnten jetzt ihre Versammlungen nur in Privathäusern halten. Uebrigens erzeigte Athanasius auch solchen, die sich aus Menschenfurcht früher von ihm entfernt hatten, Freundlichkeit und Milde. Er wußte die Herzen all seiner Untergebenen zu gewinnen, indem er Jeden nach seinem Bedürfnisse behandelte. An Einige schrieb er Briefe, Andere beschied er zu sich. Hier lobte er, dort ermahnte er oder tadelte mit zarter Schonung. Er weckte die Trägheit der Einen und zügelte den zu raschen

Eifer der Anderen. Er war gastfrei, stiftete Frieden in den Familien, beschützte die Jungfrauen, stand den Sterbenden bei und betete für Alle.

Um den Glauben wieder in seiner Reinheit herzustellen, versammelte Athanasius noch in demselben Jahre seiner Rückkehr ein Concil zu Alexandrien, welchem Eusebius, Bischof von Vercellä, Asterius, Bischof von Petra, und viele andere Bekenner, die des katholischen Glaubens wegen Schmach und Verbannung erlitten hatten, beiwohnten. Die Männer, welche so Vieles für die Wahrheit erduldet hatten, wollten doch nicht den Stab über diejenigen Bischöfe brechen, welche sich aus Schwachheit oder durch Scheingründe hatten verleiten lassen, ein arianisches Glaubensbekenntniß zu unterschreiben. Nach den Beschlüssen des Concils sollten diese Bischöfe ihre Sitze behalten, wofern sie nur Beweise ihrer Reue und ihrer Rechtgläubigkeit geben würden. Diese Entscheidung wurde in Griechenland, Gallien, Spanien und mehreren anderen Ländern angenommen und vom Papste Liberius bestätigt. Dadurch kehrte der vielseitig gestörte Friede in die katholische Kirche zurück, indem nur die verhärteten Irrgläubigen von derselben ausgeschlossen blieben.

Der von Haß gegen das Christenthum durchglühte Kaiser Julian bemerkte mit Unwillen den Einfluß, den Athanasius im Interesse der Ausbreitung des christlichen Glaubens zu Alexandrien und selbst über die Gränze Aegyptens hinaus ausübte. Auch wurde er von vielen Götzendienern mit inständigen Bitten angegangen, wider Athanasius zu verfahren. Ihm wurde vorgestellt, daß, wofern Athanasius in Alexandrien bliebe, bald kein Verehrer der Götter dort sein würde. Julian gab daher Befehl, Athanasius nicht allein aus Alexandrien, sondern auch aus Aegypten zu verjagen.

Athanasius entwich abermals, indem er ein Schiff bestieg, um den Nil hinauf in die Wüste Thebais zu reisen. Bei seiner Abreise sagte er zum Volke, das ihn umgab: „Seid getrost, es ist eine Wolke, die bald vorüber zieht."

Kaum war der Patriarch abgereis't, so folgte ein Befehlshaber mit Soldaten ihm nach; sie hatten Auftrag, Athanasius zu tödten. Ein Freund kam aber dieser Schar zuvor und warnte den Bischof. Seine Begleiter riethen ihm, aus dem Schiffe zu steigen und in die Wüste zu fliehen. Dieser Rath konnte ihn leicht ins Verderben führen. Vom Geiste Gottes beseelt, kam Athanasius nie außer Fassung. Auch in dieser dringenden Ge-

fahr verlor er die Geistesgegenwart nicht. Er befahl, sofort umzukehren und stromabwärts zu fahren. Bald begegnete er seinen Verfolgern, die natürlich nicht vermutheten, daß er in einem Schiffe wäre, welches nach Alexandrien steuerte. Seine Schiffsleute, befragt, ob sie nicht dem Athanasius begegnet seien, antworteten: „Athanasius ist nicht weit, wenn ihr euch ein wenig eilt, werdet ihr ihn bald erreichen.“ Jene aber, getäuscht, beeilten sich, ihre Reise fortzusetzen. Athanasius kam zurück nach Alexandrien und verbarg sich in der Stadt und in der Umgegend.

Wie Athanasius vorher gesagt hatte, war die Herrschaft des Apostaten nur von kurzer Dauer. Im Jahre 363 erlag Julian den Pfeilen der Perser; sein Nachfolger Jovian war ein guter Katholik, er verehrte Athanasius und rief ihn an seinen bischöflichen Sitz zurück. Leider starb er schon im folgenden Jahre. Der arianische Kaiser Valens, welcher nach ihm den Orient beherrschte, verbannte abermals die katholischen Bischöfe. Athanasius mußte fliehen, wurde aber von Valens selber nach wenigen Monaten aus diesem fünften Exile zurückberufen und verwaltete in den letzten zehn Jahren seines Lebens ruhig seine Kirche, welche er im wahren Glauben befestigte und durch zahlreiche Bekehrungen erweiterte. Er starb im Jahre 373, seine Schriften aber, aus denen der wahre Glaube inmitten der Wirren des vierten Jahrhunderts so hell hervorleuchtete, tragen das Siegel der Unsterblichkeit, indem sie bis auf den heutigen Tag die erhabene Bestimmung haben, der katholischen Wahrheit Zeugniß zu geben.

Obschon Valens, vielleicht aus Rücksicht gegen seinen Bruder, den Kaiser Valentinian, sich schonend gegen Athanasius erwies, so hatte die Kirche Aegyptens doch von jenem arianischen Kaiser Manches zu erdulden. Auf Empfehlung des sterbenden Athanasius hatte die Geistlichkeit von Alexandrien unter allgemeinem Beifalle den schon hoch bejahrten Petrus, welcher Athanasius auf allen seinen Reisen als Mitarbeiter begleitet hätte, auf den Stuhl des heiligen Marcus erhoben. Die Bischöfe Aegyptens waren herbeigeeilt, an dieser Wahl einen freudigen Antheil zu nehmen und den neuen Patriarchen zu weihen. Sogar die Mönche verließen ihre stillen Einöden und kamen nach Alexandrien, um ihre Theilnahme zu bezeugen und Gott aus vollem Herzen zu preisen. Die Furcht, einen arianisch gesinnten Patriarchen zu erhalten, mag nicht wenig dazu beigetragen haben, die Freude zu erhöhen.

Indessen ließen die Arianer es keineswegs dabei bewenden. Sie verlangten die Erhebung des arianischen Priesters Lucius zum Patriarchen, und Valens erließ Befehle an Palladius, den Statthalter von Aegypten, den Lucius mit Gewalt auf den Patriarchenstuhl zu befördern.

Palladius war ein Heide, bitterer Feind des Christenthums und als solcher den Irrgläubigen weniger abhold als den Katholiken. Mit Freude ergriff er diese Gelegenheit, die Kirche Christi zu verfolgen. Er führte eine Menge Heiden und Juden zur Kirche des heiligen Theonas, ließ diese mit Soldaten umringen, befahl dem im Gottesdienste beschäftigten Patriarchen, die Kirche zu verlassen, drang mit dem zusammengerafften Gesindel hinein und ließ, statt der Psalmen, Hymnen zu Ehren der Götzen singen. Dabei wurden Gott geweihte Jungfrauen furchtbar mißhandelt; mehrere wurden erschlagen und ihre Leichen auf die offene Straße geworfen. Alle möglichen Gräuel der Gotteslästerung wurden in der Kirche verübt.

Der Patriarch Petrus verließ alsdann die Stadt und begab sich nach Rom, dem Mittelpunkte unserer heiligen Kirche und auch damals schon Zufluchtsstätte verfolgter Bischöfe.

Lucius dagegen zog in Alexandrien ein mit Scharen von Soldaten und mit einem kaiserlichen Befehle an die Obrigkeiten Aegyptens, alle diejenigen, welche jener Afterpatriarch als Katholiken angeben würde, aus Alexandrien, ja, aus ganz Aegypten zu verbannen. Als ein solcher, der die Gottheit Jesu läugnete, wurde Lucius besonders von den Heiden freudig empfangen. Sie riefen ihm zu: „Sei willkommen, du vom Serapis Geliebter! der Gott Serapis hat dich herbeigeführt!"

Sogleich wurden neunzehn katholische Geistliche, Männer, deren einige über achtzig Jahre alt waren, verhaftet, bedroht, gegeißelt und, da sie im katholischen Bekenntnisse beharrten, nach Heliopolis in Phönicien verbannt, einer heidnischen Stadt, die vor vielen anderen feindselig gegen das Christenthum gesinnt war.

Viele Katholiken, unter anderen dreiundzwanzig Mönche, wurden zu Zwangsarbeiten in den Berggruben verurtheilt; andere wurden hingerichtet, ihre Leichen wurden von Soldaten bewacht, damit die Ihrigen sie nicht bestatteten. Elf ägyptische Bischöfe, die wegen ihres Bekenntnisses der Gottheit Jesu schon den größten Theil ihres Lebens in der Wüste zugebracht hatten, wurden verbannt nach Diocäsarea, einer nur von Juden bewohnten Stadt.

Vorzüglich feindete Lucius die frommen Einsiedler in der Wüste an. Um diese Männer dem Volke, das weit her zu ihnen kam, zu entziehen, ließ er sie auf eine von Sümpfen gebildete Insel bringen, wohin das Evangelium noch nie gelangt war und wo sämmtliche Einwohner ihrem Götzen und dessen Pfaffen abergläubisch anhingen. Gleich bei ihrer Landung fuhr ein böser Geist in die Tochter des obersten Götzenpriesters. Die Unglückliche lief den Ankömmlingen entgegen, und durch ihren Mund rief der böse Geist: „O ihr Knechte Gottes, wie furchtbar ist eure Macht! Allenthalben verfolgt ihr uns! Auch in dieser einsamen Insel schützen uns die Sümpfe nicht!" Bei diesen Worten stürzte sie hin, als gäbe sie den Geist auf. — Die gottseligen Einsiedler beteten über sie, hoben sie auf, übergaben sie gesund ihrem Vater. Die Zeugen dieses Wunders waren von Staunen ergriffen; sie warfen sich nieder vor den mächtigen und wohlthätigen Fremdlingen, welche Worte des ewigen Heils an sie richteten. Alle erklärten sich bereit, das Christenthum anzunehmen. Das ganze Volk wurde unterrichtet und getauft. Der Vater des Mädchens legte selbst Hand an die Zertrümmerung des Götzen, dessen Tempel in eine Kirche des lebendigen Gottes verwandelt wurde. So wurde auch unter Valens die Verfolgung eine Veranlassung zur Verbreitung des Evangeliums.

Diese arianische Verfolgung gereichte noch an einem anderen Orte Aegyptens den Heiden zu unerwartetem Heile. Als Valens im Jahre 372 nach Edessa in Mesopotamien kam, sandte er achtzig Geistliche dieser Stadt des katholischen Bekenntnisses wegen ins Elend, einige nach Thracien, andere nach Arabien, andere in die Thebais. Eulogius, der älteste der Priester, und Protogenes, der ebenfalls in hohem Ansehen stand, wurden beide nach Antinopolis (jetzt Ensene) in Mittelägypten gesandt. Hier befand sich zwar eine kleine katholische Gemeinde unter einem rechtgläubigen Bischofe, die meisten Einwohner aber waren Heiden.

Eulogius und Protogenes widmeten sich nun der Bekehrung dieser Stadt, Eulogius, indem er, im einsamen Kämmerchen, für die Bewohner betete, Protogenes, indem er die Jugend zum Unterrichte versammelte und ihr Worte des Heils ans Herz sprach.

Als unter seinen Schülern einer erkrankte, besuchte Protogenes ihn, ergriff ihn bei der Hand und heilte ihn durch die Kraft des Wortes. Das Gerücht dieses Wunders verbreitete sich schnell. Hausväter und Hausmütter kamen zu Protogenes

und baten um die Heilung ihrer Kranken. Er versprach, für diese zu beten, wofern sie die Wahrheit erkennen wollten und sich taufen ließen. Gott gab seinen Segen; das Bad geistlicher Wiedergeburt wurde an denen, die es empfingen, zugleich ein Bad leiblicher Genesung [1]. Die Stadt gewann sehr bald ein katholisches Ansehen, und als, nach geendigtem Drangsale der Kirche Gottes, Eulogius und Protogenes wieder heimkehren durften, begleitete sie das ganze Volk. Viele vergossen Thränen, vor Allen aber schmerzte den Bischof die Abreise dieser beiden heiligen Männer.

In Syrien und Palästina wurde der katholische Glaube im vierten Jahrhunderte, Anfangs unter der grausamen Verfolgung Diocletian's und Maximin's und im weiteren Verlaufe des Jahrhunderts durch die arianischen Kaiser Constantius und Valens, mit großer Heftigkeit angefochten. Leider zeigten sich manche Christen schwach im Momente der Prüfung. Es fanden sich aber auch Männer, ausgezeichnet durch Wissenschaft und Seeleneifer, welche unter Leiden aller Art den Tyrannen gegenüber die katholische Wahrheit vertheidigten und dem wahren Glauben zahlreiche Anhänger erwarben. Wir haben in dieser Hinsicht besonders des heiligen Cyrillus, Bischofes von Jerusalem, und des heiligen Epiphanius, Erzbischofes von Salamis auf der Insel Cypern, zu gedenken.

Cyrillus vertheidigte mit Muth die katholische Lehre von der Gottheit Jesu und wurde deßwegen dreimal durch die arianischen Kaiser von seinem Sitze vertrieben. Seine sehr schätzbaren Schriften, welche großentheils auf uns gekommen sind, zeugen von dem Seeleneifer dieses apostolischen Mannes.

Epiphanius, aus Palästina gebürtig, lebte längere Zeit unter den Einsiedlern in Aegypten und wurde dann selbst Stifter eines Klosters in seiner Heimat. Nachdem er diesem längere Zeit als Abt vorgestanden hatte, wurde er im Jahre 367 durch die Bischöfe der Insel Cypern auf den Metropolitansitz von Salamis erhoben. Hier übte er mit großer Selbstverläugnung und vielem Segen die Pflichten des obersten Hirtenamtes aus. Als Kirchenlehrer wurde er eine Leuchte für sein Zeitalter, wie auch für die späteren Jahrhunderte.

Antiochien in Syrien, wo die oströmischen Kaiser nicht selten auf längere Zeit ihren Aufenthalt nahmen, war wegen dieses Umstandes auch ein Hauptsitz des Arianismus und ein

---

[1]) Stolberg a. a. O. XII. 203.

Tummelplatz der arianischen Kämpfe. Um so größer war aber auch der Seeleneifer, den die katholischen Bischöfe und Priester und selbst die katholischen Laien in jener bewegten Zeit daselbst an den Tag legten.

Schon zur Zeit des großen Constantin war es den Arianern gelungen, durch verleumderische Anklagen den Patriarchen Eustathius, einen heiligen Bekenner, von seinem Sitze zu vertreiben und arianisch gesinnte Männer auf den Patriarchenstuhl von Antiochien zu erheben. Es weigerten sich aber viele Katholiken, mit diesen arianischen Patriarchen Kirchengemeinschaft einzugehen. Sie hielten getrennte Versammlungen und wurden Eustathianer genannt. Viele andere Katholiken blieben zwar in Kirchengemeinschaft mit jenen Patriarchen, beharrten aber nichts desto weniger im katholischen Glauben und wurden besonders durch zwei Laien, Diodor und Flavian, im wahren Glauben und in der Andacht lebendig erhalten.

Diese beiden Männer lebten in strenger Abtödtung. Diodor, der sich zu Athen in den schönen Wissenschaften ausgebildet hatte, besaß weder ein Bett noch einen Tisch. Beide hatten in ihrer Vaterstadt Antiochien theologischen Studien obgelegen und widmeten ihr Talent dem Dienste Gottes. Voll heiligen Eifers hielten sie mit ihren Mitbürgern fromme Versammlungen bei den Gräbern der Martyrer, wo sie oft die Nacht im Lobe Gottes zubrachten. Der Patriarch Leontius, obschon Arianer, konnte sich doch der Achtung gegen diese frommen Männer nicht erwehren; er ließ ihnen sogar den Vorschlag machen, ihre Versammlungen in der Kirche zu halten, was sie auch thaten. Zur Zeit des katholischen Patriarchen Meletius wurden Beide zu Priestern geweiht.

Hatten Flavian und Diodor unter der Regierung des Kaisers Constantius schon als Laien in vielen ihrer Mitbürger den wahren Glauben lebendig erhalten, so nahmen sie sich als Priester zur Zeit, wo der Kaiser Valens gegen die Rechtgläubigen wüthete, der verfolgten Katholiken noch um so eifriger an. Die Arianer nahmen ihnen ihre Kirchen; sie versammelten aber die Gläubigen am Fuße eines Berges vor der Stadt. Hier hörte das Volk das Wort Gottes und ließ Lobgesänge erschallen, ohne sich durch des Winters Kälte oder des Sommers Glut davon abhalten zu lassen. Sie wurden indessen von Soldaten vertrieben. Da kamen sie zusammen an den Ufern des Orontes, jenseit des Stromes, und als sie auch hier der

Gewalt weichen mußten, hielten sie Gottesdienst auf einem Felde, welches den Soldaten zur Kriegsübung diente.

Flavian und Diodor, von gleichem Eifer beseelt, arbeiteten in brüderlicher Einigung. Flavian war die Seele des Unternehmens, obschon Diodor, feuriger und beredter als sein Freund, meistens das Wort führte. Sie fanden an zwei gottseligen Männern, Johannes und Stephanus, und an einem heiligen Einsiedler, Namens Aphraates, kräftige Unterstützung.

Letzterer, ein geborner Perser, aus vornehmem Geschlechte, hatte, sobald sein Herz für den christlichen Glauben war erschlossen worden, Vaterland und große Reichthümer verlassen, um in der Nähe von Edessa in Mesopotamien eine arme Hütte zu beziehen und Gott in stiller Beschaulichkeit zu dienen. Als er aber hörte, wie die Katholiken zu Antiochien verfolgt würden und ihres Hirten beraubt seien, fühlte er sich angetrieben, seine Einöde zu verlassen, um mit seinen Brüdern gleiche Gefahr zu theilen und dieselben im wahren Glauben zu kräftigen. Er wanderte hin, ging in ein bei Antiochien liegendes Kloster und übernahm das Amt des Pförtners.

Dies gab ihm Gelegenheit, mit verschiedenen Personen zu sprechen. Obschon in gebrochenem, mit Persisch gemischtem Griechisch, sprach er doch mit überzeugender Kraft nicht selten nach morgenländischer Weise in schönen Gleichnissen. Bald verbreitete sich die Kunde dieses fremden Mannes, Viele kamen aus der Stadt, ihn zu hören, darunter Personen aus den höheren Ständen und Gelehrte. Vor der Pforte unterhielt er sich mit ihnen, beantwortete vorgelegte Fragen und predigte ihnen den katholischen Glauben.

Die Arianer merkten bald, daß der Einfluß dieses frommen Einsiedlers ihrer Sache großen Abbruch thue. Um dem entgegen zu wirken, verbreiteten sie das Gerücht, der heilige Julianus Sabbas, Einsiedler in der mesopotamischen Landschaft Osrhoene, bekenne sich zu ihrer Lehre. Julianus Sabbas stand beim Volke in großem Ansehen wegen der Strenge seiner Lebensweise und der Wunder, die er gewirkt hatte. Flavian, Diodor und Aphraates sahen ein, wie wichtig es sei, die Lüge der Arianer offenbar zu machen. Sie sandten daher zwei Männer zum verehrten Greise, um ihn zu bitten, nach Antiochien zu kommen.

Seit vierzig Jahren hatte der Einsiedler sich nicht aus der nächsten Umgebung seiner stillen Clause entfernt, hatte fast keinen Menschen mit Augen gesehen. Als er aber von dem

Aergernisse hörte, welches die Arianer durch ihre Lüge stifteten, machte er sich sofort auf und kam nach Antiochien, wo er in einer Felsenhöhle seine Wohnung nahm und dem katholischen Glauben von der Gottheit Jesu Zeugniß gab. Gott kräftigte sein Zeugniß durch auffallende Wunder. So wurde die Lüge der Arianer offenbar, und es diente die Widerlegung derselben zu Gottes Verherrlichung.

Unter den Bischöfen Syriens, welche im vierten Jahrhundert die gute Lehre verbreiteten und den Arianismus bekämpften, haben wir besonders des heiligen Meletius, Patriarchen von Antiochien, zu gedenken.

Dieser wurde unter Zustimmung des Kaisers Constantius durch eine Versammlung arianischer Bischöfe im Jahre 361 auf den Patriarchenstuhl erhoben, legte aber sofort mit großem Muthe ein katholisches Glaubensbekenntniß ab und wurde deßwegen dreißig Tage nach seiner Erhebung durch Constantius von seinem Sitze entfernt und in die Verbannung geschickt. Er hatte indessen die kurze Zeit seiner bischöflichen Verwaltung gut benutzt, Einige, die im Irrthume beharrten, von seiner Kirchengemeinschaft ausgeschlossen, die Anderen im wahren apostolisch-katholischen Glauben befestigt. Unter Kaiser Julian wurde ihm die Rückkehr nach Antiochien gestattet, unter Valens wurde er abermals und bis zum dritten Male verbannt und mit Leiden überhäuft. Er fuhr nichts desto weniger fort, die katholische Wahrheit zu verfechten, und entwickelte dabei eine Thätigkeit, welche ihm mehr und mehr den Haß der Arianer zuzog. Sein Muth und die vielen Leiden, welche er um des Namens Jesu willen zu erdulden hatte, gewannen ihm dagegen die Herzen der meisten Katholiken in Antiochien wie im ganzen Orient. Indessen gab es doch zu Antiochien eine kleinere Anzahl Katholiken, welche an seiner Wahl durch arianische Bischöfe solchen Anstoß genommen hatten, daß sie sich von seiner Kirchengemeinschaft getrennt hielten, den Paulinus zu ihrem Bischofe wählten und so ein Schisma bereiteten, welches trotz der Bemühungen des heiligen Athanasius und des heiligen Basilius bis zum Jahre 414 fortdauerte.

Nicht weniger als Meletius machte sich Eusebius, Bischof von Samosata, um die katholische Kirche in Syrien verdient. Durch seinen Eifer und seine Standhaftigkeit förderte er das Gute nicht allein in seiner Diözese, sondern, mit Rücksicht auf die damaligen außerordentlichen Umstände, auch außerhalb derselben. So nahm er sich mancher verlassenen Kirchen in Syrien,

Phönicien und Palästina an und weihete ihnen katholische Priester und Diakonen. Die Stunde der Prüfung blieb indessen nicht aus. Im Jahre 374 wurde er seines guten Bekenntnisses wegen nach Thracien verbannt. Sobald ihm gestattet wurde, auf seinen Sitz zurückzukehren, fuhr er fort, in gleicher Weise, wie vor seiner Verbannung, für die gute Sache zu wirken. So weihete er den Maris, einen eifrigen Katholiken, zum Bischofe von Dolicha in Syrien. Als er aber im Begriffe war, denselben auf den bischöflichen Stuhl dieser Kirche einzusetzen, tödtete ihn ein arianisches Weib, indem sie ihm einen Ziegelstein aufs Haupt warf. Sterbend ließ sich Eusebius von den Anwesenden ein eidliches Versprechen geben, seine Mörderin nicht gerichtlich zu verfolgen. So wurde der heilige Bekenner im Tode dem ersten Blutzeugen ähnlich, welcher gesteinigt für seine Mörder betete.

In Mesopotamien wirkte um diese Zeit der heilige Kirchenlehrer Ephrem. In der Nähe von Nisibis gebürtig, wo seine frommen Eltern vom Feldbau lebten, trat Ephrem frühzeitig in den Ordensstand. Obschon unkundig der weltlichen Wissenschaften, so hatte Ephrem doch einen lebhaften, natürlichen Verstand. Seine Liebe zum Wahren und Guten und die beständige Lesung der heiligen Schriften bildeten ihn zu einem erleuchteten Lehrer. Im Jahre 350 oder bald nachher begab er sich nach Edessa, Hauptstadt der mesopotamischen Landschaft Osrhoene. Hier erhielt er die Diakonatsweihe, weigerte sich aber standhaft, eine höhere Weihe anzunehmen.

Als Diakon übte er das Predigtamt aus und widmete sich mit großem Erfolge der Bekehrung der Heiden. Von der Vorstellung eigener Unwürde und Sündhaftigkeit durchdrungen, wirkte er um so lebendiger auf die Zuhörer. Auch seine Schriften bewirkten viel Gutes; mehrere derselben sind auf uns gekommen und haben im Verlaufe der Zeit viele herrliche Früchte getragen.

In Kleinasien wirkten im vierten Jahrhunderte mehrere treffliche Bischöfe und Priester. Wir gedenken hier vorzugsweise der beiden Brüder Basilius und Gregor von Nyssa, und der beiden Gregore von Nazianz, Vater und Sohn.

Basilius, dem die Nachwelt den Beinamen des Großen gegeben hat, und Gregor von Nyssa waren zu Cäsarea in Kappadocien von sehr reichen und gottesfürchtigen Eltern geboren worden. Ihre Mutter Emmelia und ihre Großmutter, die heilige Makrina, pflanzten schon frühzeitig Gefühle der Frömmigkeit,

Demuth und Keuschheit in ihre Herzen. Basilius erhielt seine erste Bildung bei seinem Vater, der sich als Lehrer der Beredsamkeit und der Rechtskunde einen großen Ruf erworben hatte. Vollendet wurde sein Unterricht zu Athen, wo er mit dem jüngeren Gregor von Nazianz einen heiligen Bund der Freundschaft schloß.

Im Jahre 357 unternahm Basilius eine Reise nach Palästina und Aegypten, um die Lebensweise der Mönche und Einsiedler kennen zu lernen. Bei seiner Rückkehr wurde er zu Cäsarea in Kappadocien zum Lector geweiht. Alsdann stiftete er an einem stillen Orte in Pontus ein Kloster und lebte hier in stiller Zurückgezogenheit dem Gebete und dem Betriebe höherer Studien bis zum Jahre 364, wo er auf den Ruf des Erzbischofes Eusebius nach Cäsarea zurückkehrte und zum Priester geweiht wurde. Seine große Frömmigkeit wie seine ausgezeichneten Geistesgaben erwarben ihm sehr bald die allgemeine Bewunderung. Der Bischof aber konnte sich, wie es scheint, einer eifersüchtigen Empfindung nicht erwehren. Sobald Basilius dies wahrnahm, verließ er um des Friedens willen den Schauplatz seiner Wirksamkeit und zog sich wieder in seine Einsamkeit zurück. Doch als das Wohl der Kirche die Rückkehr des Basilius dringend wünschenswerth machte, wußte Eusebius seine Eigenliebe großmüthig zu überwinden. Basilius kehrte zurück, und es umschlang nunmehr ein Band der Liebe den Priester und den Bischof.

Der arianische Kaiser Valens suchte nämlich durch alle Mittel der Staatsgewalt den Arianismus in seinem Reiche zur Herrschaft zu bringen. Der Metropolitansitz von Cäsarea war eine der wichtigsten Stellungen in der orientalischen Kirche. Die Irrlehre konnte wenigstens in Kleinasien unmöglich das Uebergewicht erlangen, so lange ein entschiedener Katholik jenen erzbischöflichen Stuhl inne hatte. Valens brachte den größten Theil des Sommers 365 in Cäsarea zu. Umringt von arianischen Bischöfen und Höflingen, hegte er die Absicht, in Kappadocien zu verfahren, wie er es bereits in anderen Provinzen gethan hatte, nämlich die katholischen Bischöfe als abgesetzt zu erklären und deren Sitze Arianern zu übergeben. Er wollte natürlich mit dem erzbischöflichen Sitze von Cäsarea den Anfang machen.

Dieser Plan scheiterte aber an dem so kräftigen und weisen Benehmen des Eusebius oder vielmehr des Basilius, dessen Eifer und Beredsamkeit die gesammten Gläubigen in der Eintracht und im Glauben der Art befestigte, daß Valens es vor-

läufig noch nicht wagte, einer solchen Herde mit Gewalt einen Hirten aufzudringen.

Im Jahre 370 starb der Erzbischof Eusebius; Basilius wurde an dessen Stelle gewählt und erhielt die bischöfliche Weihe von der Hand des älteren Gregor von Nazianz, des Vaters seines Freundes. Diese Wahl wurde von den gutgesinnten Katholiken im ganzen christlichen Orient mit Freude begrüßt. Namentlich freute sich darüber der heilige Athanasius, welcher im Kampfe für den wahren Glauben an Basilius eine mächtige Stütze fand.

Im Frühling 371 verließ der Kaiser Valens Constantinopel, um sich über Kleinasien nach Antiochien zu begeben. Vor ihm her zog Modestus, ein hoher Reichsbeamter, vertrieb allenthalben die katholischen Bischöfe und setzte an deren Stelle Arianer ein. Wo schmeichelnde Ueberredung dazu nicht ausreichte, wurden Drohung und Gewalt in Anwendung gezogen. Nicht selten wurden Kirchen mit dem Blute der Katholiken befleckt, Altäre entweiht, dem Dienste Gottes gewidmete Jungfrauen von rohen Soldaten mißhandelt. Nunmehr blickten die Arianer mit gespannter Erwartung auf Basilius. Welch ein Gewinn für ihre Partei, wenn sie einen solchen Bischof für sich hätten gewinnen können!

Sobald Modestus in Cäsarea angekommen war, ließ er Basilius vor seinen Richterstuhl fordern. Umgeben von Lictoren mit Ruthen und Beilen, fuhr er den Erzbischof an mit der Frage, wie er es wagen dürfe, einen anderen Glauben als den des Kaisers zu lehren. Er forderte ihn auf, mit den Arianern Kirchengemeinschaft einzugehen, und wies hin auf alle Vortheile, welche Nachgiebigkeit im Gefolge haben würde. Er drohte aber mit Confiscation, Exil, Marter und Tod für den Fall, daß Basilius nicht nachgeben wolle. — Dieser antwortete mit großer Ruhe: „Hast du keine anderen Drohungen als diese? Von all diesem trifft mich nicht Eines. Wer nichts besitzt, dessen Güter können nicht eingezogen werden. Verbannen kannst du mich nicht, denn ich sehe den Himmel und nicht das Land, das ich bewohne, als mein Vaterland an. Die Folter fürchte ich nicht, mein Körper ist so abgezehrt und schwach, daß der erste Streich meinem Leben und meinem Leiden ein Ende machen wird. Der Tod aber ist mir willkommen, denn er bringt mich schneller zu Gott.“ — Solch hohe Gesinnung mußte Achtung einflößen. Modestus entließ ihn, indem er ihm die Frist einer Nacht zur

Bedenkzeit gab. — „Ich werde morgen sein, der ich heute bin,“ antwortete der Erzbischof.

Inzwischen kam der Kaiser selbst in Cäsarea an. Er mußte sich bald überzeugen, daß Basilius unerschütterlich am katholischen Glauben festhielt. Dem Muthe des Erzbischofes konnte er seine Ehrfurcht nicht versagen; ja, er beschenkte ihn für den Unterhalt der Armen seiner Kirche mit großen Gütern.

Einige Tage nachher, am Feste der Erscheinung des Herrn, kam der Kaiser, umringt von seiner Wache, in die erzbischöfliche Kirche und mischte sich mitten unter die katholischen Gläubigen. Er wurde ergriffen von der Andacht des zahllosen Volkes und von der hohen Würde des das Hochamt feiernden Erzbischofes. Als Jeder die Opfergabe brachte und er dasselbe that, zögerten die Geistlichen, ihm die Gabe abzunehmen. Valens wurde dadurch sichtbar betroffen; Basilius aber nahm die Opfergabe des Valens an, weil er den Kaiser nicht vor dem ganzen Volke beschämen wollte. Jedoch ertheilte er ihm nicht die heilige Eucharistie.

Dieser Vorfall wurde von den Feinden der katholischen Kirche dazu benutzt, den Kaiser umzustimmen. Valens ließ abermals den Erzbischof auffordern, Kirchengemeinschaft mit den Arianern einzugehen, und auf dessen Weigerung ließ er ihm das Verbannungsurtheil ausfertigen.

Schon feierten die Arianer ihren Triumph. Basilius, umgeben von seinen Freunden, unter denen der jüngere Gregor von Nazianz zugegen war, behielt die vollkommenste Gemüthsruhe. Er war bald mit den Vorbereitungen zu seiner Reise fertig, indem er keine anderen Anstalten dazu machte, als daß er dem einzigen Diener, der ihn begleiten sollte, anbefahl, seine Schreibtafel mitzunehmen. Gleich am folgenden Morgen sollte er die Stadt verlassen, schon war der Wagen bestellt.

Allein in derselben Nacht wurde Valentinian Galatius, der sechsjährige Sohn des Kaisers, von einem heftigen Fieber befallen. Die Kaiserin Albia Dominica, eine eifrige Arianerin, wurde von fürchterlichen Träumen geschreckt und fühlte sich selbst krank. Geängstigt sagte sie ihrem Gemahle, Gott wolle gewiß das Unrecht strafen, welches dem Erzbischofe angethan werde. Der Kaiser war selbst in großer Unruhe. Er hatte vergebens Gott angerufen; das Kind wurde immer schlimmer, und die Aerzte verzweifelten an seiner Genesung. In seiner Herzensangst ließ Valens noch während der Nacht Basilius zu sich kommen. Sobald dieser ins Zimmer trat, wurde das Kind

auffallend besser. Basilius verhieß die vollständige Wiederherstellung des Knaben, wofern der Kaiser denselben nach katholischen Grundsätzen wollte erziehen und von einem rechtgläubigen Priester taufen lassen, sich selbst aber zum katholischen Glauben bekennen würde. Valens versprach es, und das Kind genas. Der Kaiser hielt jedoch nicht Wort; von den ihn umgebenden Arianern umstrickt, ließ er seinen Sohn durch einen arianischen Bischof taufen. Hierauf fiel aber der Knabe in die Krankheit zurück und starb.

Nachdem Basilius dem Sohne des Kaisers seinen wirksamen Beistand hatte angedeihen lassen, blieb er einige Zeit unangefochten auf seinem erzbischöflichen Sitze. Valens entsagte aber weder seinem Irrthume noch seinem Hasse gegen die katholische Kirche. Dieser Haß wandte sich sogar wieder gegen den großen Erzbischof, den er abermals in die Verbannung schicken wollte. Als ihm aber das betreffende Decret zur Unterschrift vorgelegt wurde, zerbrach ihm das Rohr (deren man sich damals statt der Feder bediente) zwischen den Fingern. Er griff nach einem zweiten und einem dritten, die eben so zerbrachen. Als er nun ein viertes begehrte, gerieth seine Hand und selbst sein Arm in ein außerordentliches Zittern, worauf er, von Schrecken ergriffen, das Papier zerriß. Seitdem wurden Basilius und alle ihm untergeordneten Bischöfe weiter nicht mehr belästigt, der Erzbischof erhielt sogar den Auftrag, Bischöfe in Armenien anzustellen.

Ein anderes Ereigniß diente dazu, die Ehrfurcht, welche Valens nunmehr gegen den heiligen Basilius hegte, noch bedeutend zu vermehren. Modestus, derselbe Staatsbeamte, der die Katholiken in Kleinasien so hart bedrängt hatte, wurde tödtlich krank. Da beängstigten sein Gewissen die Erinnerungen seiner Frevel, namentlich auch seines Verfahrens gegen den Erzbischof Basilius. Diesen ließ er bitten, ihn zu besuchen. Er bezeugte tiefe Reue über seine Handlungen, flehte um Verzeihung und bat den Erzbischof um seine Fürbitte, daß Gott ihm das Leben verlängern möchte. Basilius betete, und Modestus genas. Dieser wurde nun ein Verehrer des heiligen Erzbischofes, bekannte öffentlich, daß er demselben das Leben verdanke, und leistete seitdem Basilius große Dienste zum Wohle der Kirche.

Die Liebe des heiligen Basilius zu den Armen äußerte sich in stillem Wohlthun wie auch in großartigen Schöpfungen. Seine Opferwilligkeit kannte keine Gränzen. Zur Zeit, wo er als Abt seinem Kloster vorstand, hatte er sich des Gebrauchs

seines Vermögens entäußert, Anfangs jedoch noch nicht des Besitzes. Als aber im Jahre 368 Hungersnoth durch die ganze Provinz wüthete, da trug er kein Bedenken, seine Landgüter und das ganze ihm zugefallene mütterliche Erbtheil zu verkaufen, um aus dem Ertrage die Armen zu ernähren. Diese großmüthige Handlungsweise verschaffte seinen Worten leichten Eingang in die Herzen. Die Hungrigen wurden ermuthigt, die Wucherer erweicht und die Reichen zum Geben gestimmt. Täglich speis'te Basilius zahlreiche Arme ohne Unterschied der Religion; namentlich waren auch viele Juden unter denjenigen, welche an seinen großartigen Unterstützungen Antheil nahmen.

Hatte Basilius, als Ordensgeistlicher und später als Priester, zum Besten der Armen schon Großartiges geleistet, so war ihm als Erzbischof doch noch Größeres vorbehalten. Die Metropole von Cäsarea hatte sehr große Besitzungen. Basilius verwandte den größeren Theil ihrer Erträge für die Armen. Er bewog auch die Reichen seines Sprengels, für gute Zwecke reichlich zu spenden. So wurde er in den Stand gesetzt, großartige Anstalten für die Armen zu gründen. Namentlich unternahm er vor der Stadt den Bau eines großartigen Krankenhauses, gleichsam einer kleinen Stadt neben der großen. Dieses Haus hatte mehrfache Bestimmungen. Eine derselben war die Pflege der Aussätzigen, welche wegen des Abscheues, den sie erregten, mehrentheils hülflos dahin siechten. Basilius gab sich ihnen vorzüglich hin. Seine christliche Liebe überwand den natürlichen Ekel; er berührte, er umarmte sie. Die Erweisungen seiner Liebe sollten sie gleichsam dafür entschädigen, daß die menschliche Gesellschaft sie mit Abscheu von sich stieß.

Ein Bischof, der für das leibliche Wohl seiner Untergebenen mit solch unbeschränkter Hingebung sorgt, wird nicht weniger Liebe darauf verwenden, ihr Seelenheil zu fördern. Basilius versammelte seine Gemeinde auch in nächtlichen Stunden zum Gebete, führte den Psalmgesang in wechselnden Chören ein und that Alles, um den Glanz des Gottesdienstes zu erhöhen. Nicht nur an Sonn- und Festtagen, sondern nicht selten auch an Werktagen gab er öffentlichen Unterricht Morgens und Abends in vollgedrängter Versammlung von Menschen jeden Standes, jeden Geschlechtes und jeden Alters. So wurden viele Irrgläubige auf den rechten Pfad, viele Heiden und Ungläubige auf den Weg des Heils geführt. An Basilius, dem frommen Ordensmanne und dem erleuchteten Bischofe, zeigte sich schon, was die Kirche von ihren Ordensgeistlichen, besonders auf dem

Gebiete der Verbreitung des Glaubens, einstens werde erwarten dürfen.

Basilius sorgte auch für die Stiftung mehrerer männlichen und weiblichen Klöster sowohl in Cäsarea als an anderen Orten der Provinz. Seine Schwester, die jüngere heilige Makrina, und seine fromme Mutter, die heilige Emmelia, hatten bereits früher Jungfrauenklöster gestiftet. Er selbst hatte das beschauliche Leben in stiller Einsamkeit aus eigener Erfahrung kennen gelernt. Er wußte also wohl zu beurtheilen, welch einen Gewinn solche Anstalten für eine ganze Gegend bilden, wie sie dazu beitragen, die Frömmigkeit der Bewohner anzuspornen, und wie sehr sie geeignet sind, den Glauben zu kräftigen und denselben zu verbreiten.

Basilius wirkte übrigens nicht allein in seinem Sprengel. Durch seine zahlreichen Briefe und seine sonstigen Schriften wirkte er auch in weiter Ferne und trug dadurch für die Ausbreitung der wahren Lehre nicht wenig bei.

Die strenge Ascese, der sich Basilius als Ordensmann geweiht hatte, übte er auch noch als Erzbischof. Unter derselben gewann sein Geist größere Kraft und Erleuchtung, sein Körper aber wurde verzehrt. Basilius starb am 1. Januar 379, kaum fünfzig Jahre alt. Die Kirche verehrt in ihm einen heiligen Ordensstifter, einen großen Bischof und einen erleuchteten Kirchenvater.

Der heilige Gregor von Nyssa war ein Bruder des heiligen Basilius und gleich diesem Bischof und Kirchenlehrer. Früh ausgebildet in den Wissenschaften und ausgerüstet mit großen Geistesgaben, verbreitete er das Licht des Glaubens nicht allein in dem bischöflichen Sprengel von Nyssa, sondern weit über dessen Gränzen hinaus. Er wurde daher auch eine Zielscheibe der Angriffe der Arianer, so daß er zur Zeit des Kaisers Valens mehrmals von seinem Sitze verdrängt und eine Zeit lang sogar verbannt wurde. Im Jahre 376 setzten die Arianer einen Mann von ihrer Partei zum Bischofe von Nyssa ein. Jedoch gelangte Gregor im Jahre 379 nach dem Tode des Kaisers Valens endlich zur ruhigen Verwaltung seiner Kirche, welcher er zum Heile vieler Seelen bis zu seinem Tode vorstand. Er starb im Jahre 390.

Gregor von Nazianz, der ältere, war von Geburt ein Heide und verwaltete in Nazianzus, einer kleinen Stadt Kappadociens, ein obrigkeitliches Amt. Uebrigens hatte er reine Sitten und eine ehrenhafte Gesinnung. Seine Frau, die heilige Nonna, von

christlichen Eltern geboren, führte einen musterhaften, höchst achtungswürdigen Lebenswandel; sie war eine weise Haushälterin und eine Mutter der Armen. Sie widmete sich mit glühender Inbrunst dem Gebete und erfreute sich nicht selten auffallender Gebetserhörungen. Die Bekehrung ihres Mannes lag ihr besonders am Herzen. Um dieselbe zu erringen, verband sie nicht selten ihr Gebet mit Fasten. Gleichzeitig bestrebte sie sich, ihren Mann zu belehren und zu überzeugen. Ihr tugendhafter Lebenswandel trug nicht wenig dazu bei, Gregor günstig für die christliche Religion zu stimmen.

Gregor war öfters von seiner frommen Gattin gebeten worden, Psalmen mit ihr zu singen, hatte sich aber dessen immer geweigert. Dennoch träumte ihm einst, er sänge die Worte des Psalmisten: „Ich freue mich, daß sie mir sagen, wir werden gehen ins Haus des Herrn!“ Dieser merkwürdige Traum erregte in ihm wirklich das Verlangen, einzugehen in die Kirche des Heilandes, zumal da er seine Frau ganz durchdrungen sah von Freude über diese Mittheilung. Auch ermangelte die heilige Nonna nicht, ihm bei dieser Gelegenheit nochmals die Seligkeit, deren die wahren Gläubigen sich erfreuen, recht anschaulich zu machen.

Inzwischen kamen mehrere Bischöfe nach Nazianz, welche im Jahre 325 zum allgemeinen Concil nach Nicäa reis'ten. Unter denselben befand sich auch Leontius, Erzbischof von Cäsarea, ein ausgezeichneter Oberhirt, welcher wahrscheinlich die Stadt Nazianz besuchte, weil sie zu seiner Kirchenprovinz gehörte. Die Unterredungen, welche Gregor mit diesen Bischöfen hatte, vollendeten seine Ueberzeugung. Er wurde getauft und zeichnete sich seitdem durch Tugend und wahre Frömmigkeit aus. Einige Jahre später wurde er zum Bischofe von Nazianz gewählt, was nach damaliger Sitte geschehen konnte, da seine Frau darein willigte, von ihm getrennt zu leben. Als Bischof verwaltete er seinen Sprengel mit Weisheit und großem Seeleneifer. Zwar hatte er, wie so viele Andere, die Schwäche, sich durch die Heuchelei der Arianer täuschen zu lassen und aus übelverstandener Friedensliebe das Glaubensbekenntniß von Rimini zu unterschreiben. Indessen erkannte er bald den Fehler und suchte denselben in jeder Beziehung wieder gut zu machen. Er wirkte mit Erfolg gegen die Ausbreitung der Irrlehre in Kleinasien und trug wesentlich dazu bei, daß überall die vacanten bischöflichen Sitze mit rechtgläubigen Oberhirten besetzt wurden.

Er starb in hohem Alter. Er sowohl als seine Gattin Nonna,

seine beiden Söhne Gregor und Cäsarius und seine Tochter Gorgonia werden von der Kirche sämmtlich als Heilige verehrt.

Sein Sohn, Gregor von Nazianz der jüngere, hatte eine ausgezeichnete Erziehung genossen und mehrere hohe Schulen besucht. Schon als Studirender war er ein Muster wahrer Frömmigkeit. Er wollte sich dem beschaulichen Leben widmen und lebte mehrere Jahre, an der Seite seines Freundes Basilius, im Kloster. Indessen hatte auch er einen höheren Beruf. Er sollte auf den Leuchter gestellt werden, um als Bischof und großer Kirchenlehrer das Licht des Glaubens weithin und durch die späteren Jahrhunderte hindurch zu verbreiten.

Unter der Regierung des Kaisers Julian kämpfte er mit Glaubenseifer gegen das sich wieder erhebende Heidenthum und unterstützte mit seiner glänzenden Beredsamkeit seinen Vater, welcher dem Statthalter von Kappadocien muthvoll widerstand, als dieser die bischöfliche Kirche in einen Götzentempel umwandeln wollte.

Mit gleichem Eifer benutzte er sein herrliches Talent, um die katholische Lehre von der Gottheit Jesu gegen die Arianer zu vertheidigen, und erwarb sich dadurch den Namen des Theologen, den ihm die Geschichte beigelegt hat.

Zur Zeit des Kaisers Valens ließ er sich durch die Vorstellungen seines Freundes, des großen Erzbischofes Basilius, und die Ermahnungen seines Vaters bestimmen, die bischöfliche Würde anzunehmen. Er wurde zum Bischof des Städtchens Sasima geweiht, bestieg aber nie diesen Sitz, weil sich in Betreff seiner Wahl zwischen dem Erzbischofe Basilius und Anthimus, Bischofe von Thana, Jurisdictionsstreitigkeiten erhoben hatten. Er blieb vorerst in Nazianz zur Seite seines Vaters und unterstützte denselben bei der Verwaltung dieser Kirche.

Seitdem der Kaiser Constantius im Jahre 338 den heiligen Paulus vom Patriarchenstuhle zu Constantinopel gestoßen und den Arianer Eusebius darauf erhoben hatte, war der Zustand der katholischen Kirche dort ein sehr kläglicher geworden. Die Anzahl der Arianer war unter den folgenden Patriarchen, die gleichfalls Arianer waren, immer mehr angewachsen. Auch verschiedene andere Secten, namentlich die Novatianer, Macedonianer, Eunomianer und Apollinaristen, trieben ungestört ihr Wesen dort und hatten ihre besonderen Kirchen. Dagegen wurde der katholische Glaube leidenschaftlich angefochten und mit Bitterkeit verfolgt. Unter diesem Drucke war die Zahl der Katholiken, die ihrem Glauben treu blieben und mit den Arianern

keine Kirchengemeinschaft eingingen, zu einem kleinen Häuflein zusammengeschmolzen, eine Herde ohne Hirten. Inzwischen gelangte Theodosius der Große, ein eifriger Katholik, im Jahre 379 zur Herrschaft über das orientalische Reich. Nun fingen auch zu Constantinopel die Katholiken an, freier zu athmen, und sahen sich nach einem Hirten um, welcher Kraft und Talent besäße, um den Anmaßungen der mächtigen arianischen Partei gegenüber die Angelegenheiten der katholischen Kirche mit Erfolg zu leiten. Sowohl die katholischen Einwohner Constantinopels, als auch die Bischöfe der Umgegend warfen ihren Blick auf Gregor von Nazianz.

Nach dem Tode seines Vaters hatte Gregor auf inständiges Bitten anderer Bischöfe und der Gemeinde zwar noch einige Zeit fortgefahren, die Kirche von Nazianz zu verwalten, sich jedoch geweigert, Bischof dieser Kirche zu werden. Vielmehr hatte er im folgenden Jahre die Stadt verlassen und sich nach Seleucia in Isaurien begeben, wo er seitdem seiner Neigung gemäß in Abtödtungen und Betrachtungen lebte. Hier gelangten an ihn die dringenden Einladungen der Rechtgläubigen aus Constantinopel und mehrerer Bischöfe. Gregor weigerte sich lange, ihrem Begehren zu entsprechen, zumal seine geschwächte Gesundheit ihm die Uebernahme einer solchen Bürde kaum erlaubte. Nur die Rücksicht auf das Wohl der Kirche bewog ihn endlich, nachzugeben und seiner geliebten Einsamkeit wieder zu entsagen.

Er begab sich also nach Constantinopel, wo sein unansehnliches, den armen Mönch verrathendes Aeußeres bei seiner Ankunft einen ungünstigen Eindruck machte. Da die Arianer und einige andere Secten im Besitze aller Kirchen waren, so mußte er Anfangs den Gottesdienst in einem Privathause halten. Er nannte diese Privatcapelle Anastasia, d. h. Auferstehung, und wirklich erstand nunmehr die katholische Gemeinde zu Constantinopel aus ihrer Erniedrigung und trat sehr rasch in eine neue Glanzperiode. Aus der armen Privatcapelle wurde die herrliche Anastasia-Kirche.

Gregor trat also seine Wirksamkeit in einer armen Privatcapelle an. Hier bestieg er die Kanzel, und es gelang ihm sehr bald, den Kreis seiner Zuhörer zu vermehren. Die Spaltung, welche die Katholiken zu Antiochien entzweite, hatte auch die Katholiken zu Constantinopel in zwei Parteien getheilt; Gregor stellte vor Allem die Einigkeit wieder her. Dann griff er in herrlichen Reden die Irrthümer der Arianer und Macedonianer an und vertheidigte die katholische Lehre von der Gottheit des

Sohnes und des heiligen Geistes. Die Feinde der katholischen Kirche wurden durch den glänzenden Erfolg seiner Wirksamkeit erbittert. Ihr Haß steigerte sich selbst so weit, daß sie sich nicht damit begnügten, ihn zu schmähen, sondern daß sie ihm sogar nach dem Leben trachteten und um Mitternacht die Anastasia-Capelle erstürmten, als er eben Gottesdienst hielt. Der Altar wurde entweiht, Gregor aber entkam glücklich und ließ sich dadurch von seinem Streben nicht abschrecken. Sein Ruhm verbreitete sich so, daß sogar ausgezeichnete Männer, unter Anderen der heilige Hieronymus, nach Constantinopel kamen, um ihn zu hören.

Gregor war nach Constantinopel gekommen, um dort den katholischen Glauben wieder anzufachen. Es lag aber keineswegs in seiner Absicht, den bischöflichen Stuhl daselbst zu besteigen. Er wies daher die hierauf zielenden Anträge der Gemeinde standhaft zurück. Im Jahre 380 kam Kaiser Theodosius nach Constantinopel und erzeigte sich sehr wohlwollend gegen Gregor. Er befahl den Arianern, alle ihre Kirchen innerhalb der Stadt sammt dem Kirchenvermögen den Katholiken zurückzugeben. Gregor fuhr indessen fort, für die Ausbreitung der katholischen Lehre segensreich zu wirken.

Im Jahre 381 trat auf den Ruf des Kaisers Theodosius die zweite allgemeine Kirchenversammlung zu Constantinopel zusammen. Das Concil wählte gleich Anfangs Gregor zum rechtmäßigen Bischofe von Constantinopel. Dieser aber nahm nur mit großem Widerstreben, auf die vereinten Bitten der Bischöfe und des Kaisers, die Wahl an und legte sogar bald nachher die Stelle nieder, als einige neu angekommene Bischöfe an seiner Erhebung Anstoß nahmen. Hierauf wurde Nectarius zum Patriarchen gewählt, und Gregor verließ Constantinopel, um den Rest seiner Tage in stiller Zurückgezogenheit zu verleben, nachdem er in der Hauptstadt des oströmischen Reiches den Glauben befestigt und viele Arianer, so wie auch manche Heiden, der katholischen Kirche zugeführt hatte.

Vor Gregor hatten zwei heilige Bischöfe, nämlich Alexander, welcher den wahren Glauben gegen heidnische Philosophen wie gegen die Arianer vertheidigte und dem Concil von Nicäa beiwohnte, und Paulus, welcher von Seiten der Arianer schwere Verfolgungen zu erleiden hatte und als ein heiliger Martyrer in der Verbannung eines gewaltsamen Todes starb, den bischöflichen Stuhl von Constantinopel mit apostolischer Würde bekleidet.

Gegen Ende des vierten Jahrhunderts schmückte der heilige Chrysostomus diesen Stuhl.

Johannes Chrysostomus (d. h. Goldmund) hat der katholischen Kirche durch seine unübertroffene Beredsamkeit und durch seinen glänzenden Eifer für die Fortpflanzung des wahren Glaubens eben so wichtige als glänzende Dienste geleistet. Er war ein Schüler des Libanius, eines heidnischen, sehr berühmten Lehrers der Beredsamkeit, der ihn so hoch schätzte, daß er erklärte: „Ihm hätte ich meine Schule hinterlassen, wäre er uns nicht von den Christen entführt worden.“ Nachdem Chrysostomus sich mehrere Jahre hindurch in einem Kloster bei strenger Abtödtung dem beschaulichen Leben gewidmet hatte, übte er seit dem Jahre 386 als Priester eine apostolische Thätigkeit in seiner Vaterstadt Antiochien, wo er den Patriarchen Flavian kräftig unterstützte und in gewaltigen Reden die üppigen Antiochener vor dem Zorne Gottes warnte, um sie dem Taumel ihrer Lüste zu entreißen. Es gelang ihm, viele lasterhafte Menschen zu bessern, viele Heiden für Christum zu gewinnen und sehr viele Irrende auf den Weg des Heils zu führen.

Der Ruf seiner Tugenden und seiner großen Geistesgaben verbreitete sich weit über Antiochien hinaus. Daher wandten die Katholiken zu Constantinopel nach dem Tode des Patriarchen Nectarius die Augen auf ihn, und auf den Wunsch derselben ernannte Kaiser Arcadius ihn zu dessen Nachfolger. Nur sehr ungern bestieg Chrysostomus den Patriarchenstuhl in der großen Hauptstadt. Er wußte, daß seine Erhebung vielen Hofleuten und selbst manchen Bischöfen unwillkommen sein werde, war aber entschlossen, gestützt auf die Gnade Gottes, die großen Pflichten, welche die erhabene Stellung ihm auferlegte, ohne Menschenfurcht in ihrem ganzen Umfange auszuüben. Er besaß auch die dazu nothwendigen Eigenschaften, einen unbeugsamen Glaubensmuth, feste Willenskraft, rastlose Thätigkeit, hinreißende Beredsamkeit, große Sittenstrenge, dabei eine umsichtige Klugheit, aufopfernde Nächstenliebe und eine innige Frömmigkeit.

Ausgerüstet mit solchen Eigenschaften, mußte Chrysostomus der Kirche besonders auf dem Gebiete der Verbreitung des Glaubens die wichtigsten Dienste leisten, zumal sich neben den Katholiken zahlreiche Irrgläubige und viele Heiden in der großen Hauptstadt zusammendrängten. Seine apostolische Wirksamkeit erstreckte sich übrigens weit über Constantinopel hinaus.

Sobald Chrysostomus als Patriarch sein bischöfliches Amt angetreten hatte, richtete er seine ganze Thätigkeit darauf, das

Aergerniß der antiochenischen Spaltung, welche schon so lange Zeit den Orient beunruhigt und so viele Mißhelligkeiten zwischen den Kirchen des Morgenlandes und des Abendlandes veranlaßt hatte, endlich zu beseitigen. Mit Hülfe des Theophilus, Patriarchen von Alexandrien, gelang es ihm, dieses große Ziel zu erreichen. Der Zeitpunkt war in so fern günstig, als der eustathianische Bischof Evagrius vor Kurzem gestorben und von der Partei der Eustathianer noch kein neuer Patriarch gewählt war. Der von der Fraction des Meletius zum katholischen Patriarchen von Antiochien gewählte Flavian wurde sowohl von den ägyptischen Bischöfen als vom Papste und von der gesammten abendländischen Kirche zur Kirchengemeinschaft aufgenommen. Auch ließ Flavian, um die Herzen der Eustathianer zu gewinnen, deren verstorbene Bischöfe Paulinus und Evagrius in die Rolle der verstorbenen Bischöfe der antiochenischen Kirche eintragen. Nun vereinigten sich die meisten Eustathianer mit den anderen Katholiken zu Antiochien, und so wurde die unselige Spaltung endlich gehoben.

Chrysostomus fand auch schon im ersten Jahre seiner Amtsführung Gelegenheit, für die Unterdrückung des Götzendienstes seinen Einfluß geltend zu machen. Mehr als irgend eine andere Stadt im römischen Reiche war die alte Philisterstadt Gaza in Palästina dem Götzendienste ergeben. Das sowohl von Theodosius als von Arcadius eingeschärfte Verbot des öffentlichen Götzendienstes blieb dort unbeachtet. Besonders blühte daselbst der Dienst des Gottes Marnas, dessen Orakel vielseitig befragt wurden. Nun wandte sich der dortige katholische Bischof an Chrysostomus, um zu bewirken, daß die Götzentempel zerstört, die Götzenbilder zerbrochen und die Orakel abgestellt würden. Durch wiederholte und dringende Vorstellungen erlangte auch Chrysostomus einen kaiserlichen Befehl, daß die Tempel verschlossen und die Götzenbilder gestürzt werden sollten. Freilich wußten die Heiden zu Gaza durch Bestechung der Beamten auch dann noch zu erreichen, daß der Befehl wenigstens theilweise unausgeführt blieb.

Um die Befestigung so wie die Ausbreitung des Glaubens in der ihm anvertrauten Kirchenprovinz und besonders in seiner Diözese mit Erfolg zu bewirken, richtete Chrysostomus seine vorzüglichste Sorgfalt dahin, einen tüchtigen Clerus zu bilden. Sein Vorgänger, der Patriarch Nectarius, hatte während einer sechzehnjährigen Amtsführung die Kirchenzucht schlecht gehandhabt. Die Nähe eines üppigen Hofes und die Zerstreuungen der

großen Hauptstadt hatten auf viele Geistliche verderblich eingewirkt. Es war wahrlich keine kleine Aufgabe, das Uebel gründlich auszurotten. Chrysostomus konnte sie nicht lösen, ohne sich viele Feinde zu machen. Dies vermochte jedoch nicht, ihn abzuschrecken. Viele Geistliche waren lau und nachlässig im Dienste, einige sogar ganz verweltlicht und gottlos. Chrysostomus bestrebte sich, dieselben von ihren verschiedenen Abwegen auf die rechte Bahn zurückzuführen. Er wandte dazu freundliche Ermahnungen, ernste Warnungen oder auch strenge Drohungen an. Besserten sie sich nicht, so entfernte er sie vom heiligen Amte und ersetzte sie durch würdige Männer, deren verschiedene nachher als ausgezeichnete Bischöfe der Kirche große Dienste geleistet haben.

Die Einkünfte des Patriarchen von Constantinopel waren sehr bedeutend. Chrysostomus, der für sich sehr geringe Bedürfnisse hatte, benutzte dieselben, um großartige, die Ehre Gottes und das Wohl der Gläubigen fördernde Stiftungen zu machen. Da die Zahl der Gläubigen durch seine apostolische Thätigkeit immer mehr zunahm, so vermehrte er die Zahl der Gotteshäuser. Er baute namentlich eine Kirche, welche das Grab der beiden Martyrer Martyrius und Marcianus einschloß, die zur Zeit des Kaisers Constantius und des After-Patriarchen Macedonius als Opfer der arianischen Wuth hingerichtet wurden.

Ferner verwandte Chrysostomus bedeutende Summen, um die bestehenden Armenanstalten zu erweitern und neue hinzuzufügen. Die Kirche von Constantinopel hatte ein Gasthaus für gesunde Fremdlinge; Chrysostomus ermunterte die Gläubigen, dieselben zu erquicken. Auch stiftete er ein Hospital für kranke Fremdlinge. Wie er schon früher zu Antiochien gethan hatte, ließ er jeden Sonntag in allen Kirchen für die Armen sammeln und ermahnte die Gläubigen, reichlich von dem Ihrigen zu spenden.

Indessen genügte ihm dies alles noch nicht. Obschon mit Arbeiten überladen, widmete er den Armen und Leidenden doch auch einen Theil seiner kostbaren Zeit. Er besuchte die Kranken, drang in die Hütten der Armen und spendete ihnen nebst leiblichen Almosen auch geistlichen Trost; er besuchte auch die Gefangenen, verwandte sich für Unterdrückte bei der Obrigkeit und wandte in gleicher Weise den unglücklichen Sclaven seine väterliche Fürsorge zu.

Indem sich Chrysostomus mit unermüdlicher Thätigkeit den Werken der christlichen Liebe widmete und die Katholiken zur

Theilnahme an diesen Werken begeisterte, übte er in wirksamster Weise sein Apostelamt aus. Heiden und Irrgläubige mußten sich zu einem Glauben hingezogen fühlen, der so herrliche Früchte der Liebe hervorbrachte. Chrysostomus zeigte übrigens nicht minder Eifer, das Werk des Glaubens direct zu fördern. Er bekämpfte die Irrlehren der Arianer und Novatianer, schickte Missionare nach Phönicien und Persien und ließ es sich angelegen sein, heidnischen Scythen, die fern an den unteren Strömungen der Donau ein Nomadenleben führten und Verlangen nach dem Worte des Heils äußerten, Männer zur Verkündigung des Evangeliums zu senden.

Unter den Gothen, welche sich in großer Anzahl zu Constantinopel aufhielten und meist Arianer waren, befanden sich auch einige Katholiken. Auch für diese traf er weise Fürsorge, um sie im wahren Glauben zu befestigen, den Irrgläubigen aber Gelegenheit zu geben, die Wahrheit kennen zu lernen. Da er der gothischen (deutschen) Sprache unkundig war, die Gothen aber wenig Griechisch verstanden, so wählte er unter denselben einige fromme Katholiken, weihete sie zu Priestern oder Diakonen und räumte ihnen eine Kirche ein. Ja, es wird versichert, Chrysostomus selbst habe oft in dieser Kirche mit Hülfe eines gothischen Dolmetschers gepredigt.

Obschon in der großen Hauptstadt, so lebte Chrysostomus doch sehr zurückgezogen und zeigte auch den Großen gegenüber apostolischen Freimuth im Reden. Er bekämpfte namentlich mit der ganzen Kraft seiner Beredsamkeit die Vergnügungssucht und das Laster. Dadurch machte er sich den Oberkämmerer Eutropius, die Kaiserin Eudoxia und andere Große zu Feinden. So wurde seine Stellung in Constantinopel von Jahr zu Jahr schwieriger. Es gab aber auch unter den orientalischen Bischöfen Männer, die ihn beneideten und anfeindeten, an deren Spitze der Patriarch Theophilus von Alexandrien stand. Diese traten in After-Concilien zusammen, erklärten sich in bitterem Hasse gegen Chrysostomus, entsetzten ihn unter nichtigem Vorwande seines Amtes, verbanden sich mit der feindlichen Hofpartei und erwirkten endlich beim schwachen Kaiser Arcadius seine Verbannung. Im Jahre 404 wurde Chrysostomus seiner Herde gewaltsam entrissen, wurde in harter Gefangenschaft in entfernte Provinzen abgeführt und starb in der Gefangenschaft im Jahre 407, nachdem er für das Bekenntniß der Wahrheit Vieles erduldet hatte.

Chrysostomus war nicht allein seinen Zeitgenossen, sondern uch allen späteren Jahrhunderten ein leuchtender Stern erster

Größe. Seine zahlreichen Schriften dienen auch heute noch zur Begründung der katholischen Wahrheit.

Unter den Bischöfen, welche im vierten Jahrhunderte die Ausbreitung des katholischen Glaubens im römischen Reiche kräftig förderten, nahmen in Gallien die heiligen Hilarius, Bischof von Pictavium (Poitiers), Martinus, Bischof von Turones (Tours) und Victricius, Bischof von Rothomagus (Rouen), eine hervorragende Stelle ein.

Hilarius, von heidnischen Eltern geboren, hatte eine treffliche Erziehung genossen und widmete sich dem Studium der Beredsamkeit, als er durch treue Forschung nach Wahrheit und durch höhere Gnade auf den Weg des Heils geführt wurde. Nachdem er die heilige Taufe und später die bischöfliche Weihe erhalten hatte, wurde er eine Säule der katholischen Kirche zu der Zeit, wo diese durch den arianischen Kaiser Constantius in ihren Grundvesten erschüttert wurde. Nicht allein wehrte er die gottlose Irrlehre des Arius von Gallien ab, sondern er erschien auch in Italien und im Morgenlande bei mehreren Concilien, wo er im Angesichte der mächtigen Feinde der Kirche für die katholische Wahrheit ein glänzendes Zeugniß ablegte. Dafür wurde er auch gewürdigt, um des Namens Jesu willen Leiden zu ertragen. Constantius verbannte ihn im Jahre 356 nach Phrygien. Von hier aus unterhielt Hilarius einen Briefwechsel mit seinen beinahe durchgängig rechtgläubigen Amtsgenossen in Gallien und fuhr fort, seiner verwais'ten Kirche die größte Sorgfalt zu widmen. Auch in den Gegenden, die er bei seiner Verbannung berührte, trug er nicht wenig dazu bei, die Katholiken im Glauben zu befestigen und manchen irregeleiteten Arianern die Augen zu öffnen. Inzwischen hinderte die imponirende Stellung der katholischen Bischöfe Galliens, daß der bischöfliche Stuhl von Pictavium in Abwesenheit des heiligen Hilarius durch einen arianischen Bischof besetzt wurde, und der Kaiser Constantius gab sogar im Jahre 360 dem Hilarius die Erlaubniß, auf seinen Sitz zurückzukehren. Der heilige Bischof aber fuhr bis an seines Lebens Ende fort, für die katholische Wahrheit zu kämpfen. Er hat viele wichtige Schriften hinterlassen, welche auch heute noch für den katholischen Glauben ein kräftiges Zeugniß ablegen.

Martinus war im Jahre 316 gleichfalls von heidnischen Eltern geboren. Sein Vater war Feldoberst im römischen Heere. Er fühlte sich indessen schon als zehnjähriger Knabe zur christlichen Religion hingezogen. Damals wohnte er mit seinen Eltern

zu Ticinum (Pavia im Mailändischen). Er entfloh aus der väterlichen Wohnung in eine Kirche und ließ sich als Katechumen aufnehmen. Als er das fünfzehnte Jahr erreicht hatte, kam ein kaiserlicher Befehl, welcher die Söhne der Veteranen zu den Fahnen rief. Von seinem Vater angegeben, wurde er in Banden nach Gallien geführt, zum Eide gezwungen und der römischen Reiterei einverleibt. Als Soldat führte er ein heiliges Leben, ernährte sich sehr dürftig und gab alles, was er vom Solde erübrigen konnte, den Armen.

An einem sehr kalten Wintertage begegnete er einst vor dem Thore von Ambianum (Amiens) einem halb nackten Bettler. Er hatte kein Geld, nahm aber seinen Mantel, zerschnitt denselben mit seinem Schwerte in zwei Theile, gab den einen Theil dem Armen und kleidete sich mit der anderen Hälfte, weßhalb er von Einigen verlacht wurde. In der folgenden Nacht aber erschien ihm der Heiland, angethan mit der verschenkten Hälfte des Gewandes und umringt von Engeln, zu denen er sagte: „Martinus, noch Katechumen, hat mich mit diesem Gewande bekleidet." — Dieses Gesicht veranlaßte ihn, sich nun taufen zu lassen. Er war damals achtzehn Jahre alt.

Er blieb noch zwei Jahre im Kriegsdienste, wartend auf seinen Feldobersten, der ihm versprochen hatte, sich nach dieser Frist mit ihm zurückzuziehen, um sich ganz dem Dienste Gottes zu weihen.

Siebenzehn bis achtzehn Jahre nachher begab er sich nach Pictavium zum heiligen Hilarius, der ihn zum Diakon weihen wollte, um ihn seinem Bisthume zu gewinnen. Martin aber lehnte aus Demuth diese Ehre ab, willigte jedoch ein, als Exorcist geweiht zu werden. Nun fühlte er sich gedrungen, seine Eltern, welche inzwischen nach Pannonien, seinem Geburtslande, gezogen waren, und seine Anverwandten zu bekehren. Er entschloß sich daher, dieselben aufzusuchen. Hilarius entließ ihn nur ungern; unter Thränen nahm er ihm das Versprechen ab, später zurückzukehren.

Als er durch die Alpen zog, fiel er unter Räuber. Schon schwang einer das Beil, ihn zu erschlagen, ward aber von einem anderen zurückgehalten. Seine Unerschrockenheit, seine Sanftmuth und seine Ermahnungen setzten die Räuber in Verwunderung; sie ließen ihn gehen. Derjenige aber, der das Beil über ihn geschwungen hatte, folgte ihm nach, führte ihn auf sichern Weg, wurde ein Christ und führte später als Ordensmann ein gottgeweihtes Leben.

Im Vaterlande hatte er nicht die Freude, seinen Vater bekehren zu können. Dagegen gelang es ihm, seine Mutter und viele seiner Landsleute den Finsternissen des Heidenthums zu entreißen. Auch wurde er gewürdigt, des Namens Jesu wegen von Seiten der Arianer Verfolgung zu erdulden: er ward mit Ruthen gestrichen und aus seiner Geburtsstadt vertrieben.

Da Hilarius unterdessen war verbannt worden, so begab Martinus sich nach Mailand, und als er durch den arianischen Erzbischof Auxentius auch aus dieser Stadt vertrieben wurde, zog er sich auf die verlassene kleine Insel Gallinaria bei Genua zurück, wo er einige Zeit ein strenges Einsiedlerleben führte.

Sobald aber Hilarius im Jahre 360 die Erlaubniß erhalten hatte, nach seiner Diözese zurückzukehren, begab sich auch Martinus wieder nach Pictavium und stiftete in der Nähe dieser Stadt das Mönchskloster Liguge, das erste Kloster in Gallien. Er widmete sich aber nicht allein den Ordensbrüdern, welche sich hier um ihn versammelten, sondern dehnte seine Wirksamkeit in weitem Umkreise aus, und es gelang ihm, viele Heiden zum christlichen Glauben zu bekehren. Seine Glaubenspredigt hatte um so mehr Erfolg, da es Gott gefiel, dieselbe durch große Wunder zu bekräftigen. So erkrankte einst ein Katechumen, der in seinem Kloster Aufnahme gefunden hatte, und starb, bevor er die heilige Taufe empfangen. Martin war seit mehreren Tagen abwesend. Als er zurückkehrte, fand er die Brüder in tiefe Betrübniß versenkt, weil der Katechumen ohne das Sacrament der Taufe gestorben war. Martin hieß Alle hinaus gehen, legte sich, wie einst Elias gethan, auf die Leiche, betete mit Inbrunst, und Gott erweckte den Todten, der sich sofort taufen ließ, noch mehrere Jahre lebte und das große Wunder bezeugte.

Im Jahre 371 starb der heilige Lidorius, Bischof von Turones. Dieser war der zweite Bischof dieser Stadt gewesen. Als Gatianus, der erste Bischof, um das Jahr 300 starb, waren die Heiden zu Turones noch so mächtig, daß sie selbst unter Constantin dem Großen die Wahl eines Nachfolgers des Gatianus längere Zeit verhinderten, bis endlich Lidorius im Jahre 337 sein Hirtenamt antrat. Nach dessen Tode verlangte die Kirche von Turones Martin zum Bischofe. Da man fürchtete, er werde sich der Wahl entziehen, so bemächtigte man sich durch List seiner Person und führte ihn in die Kirche ein.

Als Bischof setzte Martin seine strenge Lebensweise fort, baute drei Viertelstunden von der Stadt ein Kloster, welches bald von einer Ordensgenossenschaft von achtzig Brüdern bewohnt wurde

und später die berühmte Abtei Marmoutier geworden ist, und zog sich in dasselbe zurück. Von hier aus verwaltete er mit sichtbarem Segen seine Kirche. Auch sind aus seiner Ordensgenossenschaft viele Bischöfe hervorgegangen, welche das Licht des Glaubens in Gallien verbreiteten.

Obschon der christliche Glaube schon frühzeitig in Gallien Eingang fand und die Kirchen von Lyon und Vienne schon im zweiten Jahrhunderte durch die Zahl ihrer Martyrer einen hellen Glanz von sich warfen, so war selbst im späteren Verlaufe des vierten Jahrhunderts die Zahl der Heiden in diesem Lande doch verhältnißmäßig noch weit größer als in den übrigen römischen Provinzen. Kaiser Julian hatte als Cäsar in Gallien residirt und dem Götzendienste stets allen Vorschub geleistet; Kaiser Jovian und nach ihm Valentinian I., welcher bis zum Jahre 375 das Abendland beherrschte, hatten beide den Heiden freie Religionsübung gestattet. Diese Umstände und die häufigen Einfälle heidnischer Barbaren in Gallien mögen die Ausbreitung des Christenthums besonders unter den Landleuten sehr erschwert haben. Gewiß ist, daß zu Martin's Zeiten der heidnische Aberglaube in Gallien noch sehr verbreitet war, daß Tempel, Statuen und Priester der alten Gottheiten noch hoch in Ehren gehalten wurden. Martin aber war der von der göttlichen Fürsehung mit Wunderkraft ausgerüstete Apostel Galliens. Seine Demuth und seine freiwillige Armuth setzten das heidnische Landvolk in Erstaunen. Durch sein Beispiel, seine Predigt und durch die großen Wunder, die er wirkte, führte er dasselbe massenweise dem Christenthume zu. Er fällte die heiligen Bäume und legte die Götzentempel in Trümmer. Freilich gerieth er bei dieser apostolischen Arbeit nicht selten in Lebensgefahr. Als er im Lande der Aeduer einen Götzentempel zerstörte, stürzten heidnische Bauern wüthend auf ihn zu; einer schwang schon das Beil, ihm den Kopf abzuschlagen. Ruhig bietet Martin ihm den Hals dar; bei diesem Anblicke wird der Wüthrich von Schrecken ergriffen, sinkt in die Kniee und bittet um Verzeihung. Bei einer anderen Gelegenheit will ein Heide ihn erdolchen, der Dolch aber entfällt seiner Hand und ist nicht mehr zu finden. Am wunderbarsten wurde ihm der Schutz Gottes ein anderes Mal zu Theil. Martin hatte eben einen alten Götzentempel zerstört und wollte noch einen vor demselben stehenden, dem Götzen geweihten Fichtenbaum umhauen. Da widersetzten sich die Heiden. Endlich sagten sie: „Hast du so großes Vertrauen auf deinen Gott, so wollen wir selbst den Baum umhauen, in

so fern du an der Stelle, welche wir dir anweisen werden, ihn, wann er fällt, mit deinen Schultern auffangen willst." Martin nahm die Bedingung an und ließ sich gebunden an die Stelle bringen, wohin der Baum beim Fallen neigte. Eine große Menschenmenge sah zu; Mönche, die im Gefolge des Bischofes waren, standen erschrocken umher. Mit großem Gekrache fiel der Baum auf Martin zu, aber auf das Kreuzzeichen, welches in diesem Augenblicke der Heilige machte, wandte sich der Baum, wie vom Sturme ergriffen, auf die entgegengesetzte Seite und hätte beinahe die dort stehenden heidnischen Zuschauer erschlagen. Betroffen begehrten nunmehr die Heiden Aufnahme in die christliche Kirche.

Martin wandte übrigens seine Missionsthätigkeit nicht allein den Heiden, sondern auch den Irrgläubigen zu. Er verabscheute aber die Anwendung von Gewaltmitteln, um Häretiker in den Schooß der katholischen Kirche zurückzuführen, und trennte sich von der Kirchengemeinschaft mehrerer spanischen und gallischen Bischöfe, welche die Sache der Priscillianer vor das weltliche Gericht gebracht und ein Todesurtheil gegen dieselben erwirkt hatten.

Martin nahm sich immer mit thätiger Liebe der Unglücklichen an. Mehrmals reis'te er an den Hof der Kaiser, um Fürsprache für verurtheilte Staatsgefangene einzulegen. Wurde ihm seine Bitte nicht gewährt, so nahm er seine Zuflucht zum Gebete und zum Fasten, und nicht selten wandte sich alsdann der Sinn der Machthaber.

So übte Martin, theils selbst, theils durch seine Jünger, in weitem Umkreise eine gesegnete Wirksamkeit aus, bis er, hingestreckt auf einem mit Asche bestreuten Bußsacke, gegen Ende des vierten Jahrhunderts sanft im Herrn entschlief. Die Grabstätte des armen Ordensmannes wurde im Verlaufe der Zeit mit einer Menge kostbarer Donative von Großen und selbst von Königen geziert und durch zahlreiche und große Wunder verherrlicht. Die Erinnerung an seine Tugenden lebte fort durch alle Jahrhunderte, und bis auf den heutigen Tag wird sein Andenken gepriesen in der ganzen Christenheit.

Der heilige Victricius, Bischof von Rothomagus (Rouen in der Normandie), ein Freund des heiligen Martinus, widmete sich ebenfalls der Bekehrung der Heiden, indem er die Leuchte des Evangeliums nach Gegenden trug, wo sie noch nicht geschienen hatte oder bereits wieder erloschen war, namentlich zu

den Morinern und Nerviern nach Flandern, Artois, Hennegau und der Picardie.

Auch in Rhätien widmeten sich mehrere Glaubensboten der Bekehrung der Heiden. Der heilige Viglius war der zweite Bischof von Tridentum (Trient in Tyrol). An seiner Kirche standen Sisinnius, schon ein Greis, als Diakon, Martyrius, ein bekehrter Heide, als Lector und dessen Bruder Alexander als Pförtner. Viglius sandte diese Männer in das benachbarte, Anaunia benannte Gebirge, um dem heidnischen Landvolke das Evangelium zu verkünden. Ihre Glaubenspredigt trug reichliche Früchte; die Zahl der Gläubigen wuchs an, und Sisinnius baute eine Kirche im Dorfe Methon. Dies erregte den Zorn der Heiden, welche die drei Glaubensboten bei Gelegenheit eines heidnischen Festes ermordeten, nachdem sie vergebens versucht hatten, dieselben zur Theilnahme an den heidnischen Ceremonien zu bewegen. Die Mörder wurden ergriffen und vom Kaiser Honorius zum Tode verurtheilt. Die Christen aber legten Fürbitte für sie ein und erlangten vom Kaiser ihre Begnadigung.

Etwas später, etwa um das Jahr 400, wurde der Bischof Viglius selbst, als er den Heiden das Evangelium verkündigte, von denselben gesteinigt.

Die Missionsthätigkeit des vierten Jahrhunderts beschränkte sich indessen nicht auf den Umfang des römischen Reichs; sie überschritt die Gränzen desselben besonders im Orient.

Schon frühzeitig wurde den Gothen, wahrscheinlich durch römische Gefangene, das Evangelium verkündigt. Auf dem Concil von Nicäa erschien bereits ein gothischer Bischof, Namens Theophilus. Gegen die Mitte des vierten Jahrhunderts hatten die Gothen sowohl wie die Sarmaten nicht allein Bischöfe und Priester, sondern auch Mönche und Nonnen. Wie es scheint, war bis dahin Niemand wegen der christlichen Religion angefochten worden. Indessen sollte auch unter den Gothen Martyrerblut fließen. Etwa um das Jahr 370 erregte Athanarich, Fürst der Westgothen, eine grausame Verfolgung wider die Christen dieses Volksstammes. In dieser Verfolgung wurden Einige durch die Obrigkeiten zum Tode verurtheilt, Andere ohne Verhör hingerichtet.

Indessen vermochte die Verfolgung doch nicht, das Christenthum unter den Gothen zu vertilgen. Leider fand aber bald nachher die Irrlehre des Arius bei ihnen Eingang. Man behauptet, ihr Bischof Ulphilas, der die heilige Schrift in die gothische Sprache übersetzt hat und einen bedeutenden Einfluß

auf seine Landsleute ausübte, habe aus Gefälligkeit gegen den arianischen Kaiser Valens den Arianismus unter die Gothen verbreitet. Gewiß ist, daß bald nachher nicht allein die West- und Ostgothen, sondern auch die Vandalen und mehrere andere germanische Volksstämme dem Arianismus huldigten und in den römischen Provinzen, die sie durchzogen, nicht selten die Katholiken grausam verfolgten.

Obschon bereits der Apostel Bartholomäus das Evangelium in Armenien gepredigt hatte, so wird doch Gregor der Erleuchter, der, wie wir im vorigen Hauptstücke gesehen haben, durch eine wunderbare Fügung Gottes eine christliche Erziehung erhalten hatte, mit Recht als der Apostel Armeniens betrachtet.

Nachdem Cosrow I., König von Armenien, durch Gregor's Vater war ermordet worden, beherrschten die Perser einige Zeit das Land. Als aber der Cäsar Galerius den Perserkönig Narses besiegt hatte, wurde Tiridates, Cosrow's Sohn, im Jahre 292 durch den römischen Kaiser Diocletian wieder auf den Thron seiner Väter erhoben. Um das Verbrechen seines Vater einiger Maßen zu sühnen, trat Gregor in die Dienste des Königs Tiridates. Er war zwar verheirathet, hatte sich aber mit Zustimmung seiner Gattin von dieser getrennt. Seine Gemahlin hatte sich mit seinem jüngeren Sohne Namens Werthanes, in ein Kloster zurückgezogen; sein älterer Sohn Aristages war dagegen bei ihm geblieben.

Tiridates wollte nun für die erfochtenen großen Siege und seine Erhebung den Göttern Dankopfer bringen, und begab sich deßhalb nach Eriza, wo die Göttin Anahid einen berühmten Tempel hatte. Hier opferte er Blumenkränze und blühende Zweige, und die Großen seines Hofes thaten ein Gleiches; nur Gregor unterließ es. Hiervon in Kenntniß gesetzt, ließ der König den Gregor zu sich kommen und befahl ihm, das Christenthum zu verlassen und der Göttin zu opfern. Gregor weigerte sich standhaft, diesem Befehle zu gehorchen. Der König gerieth in Zorn, ließ Gregor auf das furchtbarste martern, und da dieser zum allgemeinen Erstaunen die grausamsten Peinigungen überstand, ließ Tiridates ihn auf das feste Schloß Artaschat bringen, wo der standhafte Martyrer in eine für die zum Tode verurtheilten Verbrecher bestimmte tiefe Grube geworfen wurde. In dieser Grube befanden sich nebst verwesenden Leichen auch Schlangen und mancherlei giftige Thiere. Dem Gregor wurde in dieser Grube das Leben in wunderbarer Weise erhalten, indem eine auf dem Schlosse wohnende christliche Wittwe auf

höhere Eingebung täglich etwas Brod hinabwarf. So lebte Gregor dreizehn Jahre in dieser Modergruft.

Das Marterthum des Gregor war nur der Anfang einer heftigen Verfolgung, welche Tiridates gegen alle Christen in seinem Reiche anordnete. Unter den Opfern dieser Verfolgung befanden sich namentlich zwei heilige Jungfrauen Namens Rhipsime und Gajane. Nach deren Hinrichtung ereilte aber den König die verdiente Strafe. Er war ausgefahren zur Jagd, als er plötzlich, vom bösen Feinde besessen, aus dem Wagen stürzte und vor Wuth sich selbst zerfleischte. Auch viele seiner Diener, viele Große seines Hofes, mehrere Mitglieder seiner Familie und manche Einwohner seiner Residenz wurden von bösen Geistern in erschreckender Weise ergriffen. Da wurde seiner Schwester Cosroviducht im Traume mitgetheilt, daß der gefangene Gregor zu Artaschat Macht habe, die Besessenen von ihren Qualen zu befreien; man sollte denselben kommen lassen. Am anderen Morgen erzählte sie ihren Traum den Großen des Reiches, welche darüber spotteten. Da aber dieser Traum sich viermal und zuletzt unter Drohungen wiederholte, so sandte man endlich Boten nach Artaschat. Diese fanden zum allgemeinen Erstaunen den heiligen Gregor noch am Leben, zogen ihn mit Seilen aus der Grube und brachten ihn nach der königlichen Residenz.

Hier versammelte Gregor das Volk, erklärte demselben die Ursache der herrschenden Plage, unterrichtete es während 65 Tage in den Hauptwahrheiten des Christenthums, befreite Viele durch sein Gebet von den bösen Geistern und erwirkte auch dem Könige vollkommene Wiedergenesung. Hierauf wurden zu Ehren der Martyrer, namentlich der hingerichteten beiden Jungfrauen, zwei Kirchen gebaut. Tempel und Götzenaltäre wurden aber im ganzen Lande zerstört. Der König selbst reis'te mit Gregor umher und trug durch sein Beispiel nicht wenig zur Einführung des Christenthums in ganz Armenien bei. Nun mußte dem Lande ein oberster Hirt gegeben werden. Um in dieser Beziehung dem dringenden Wunsche des Königs zu entsprechen, begab sich Gregor nach Cäsarea in Kappadocien, wo er vom Bischofe Leontius die priesterliche und bischöfliche Weihe erhielt. Hierauf kehrte er nach Armenien zurück, zerstörte auf dieser Rückreise noch viele Götzentempel und ertheilte sodann einer unzähligen Volksmenge und dem Könige selbst die heilige Taufe. Tiridates verwandte nun bedeutende Summen für den Bau vieler Kirchen und Schulen. Es wurden bischöfliche Sitze

errichtet, Priester und Lehrer angestellt, auch mehrere Manns- und Frauenklöster gestiftet, so daß Armenien sehr bald den Charakter eines christlichen Landes annahm.

Nachdem Gregor die kirchliche Hierarchie vollständig geordnet und den Bestand des Christenthums in Armenien gesichert hatte, beschloß er, den Rest seiner Tage unter Gebet und frommen Uebungen in strenger Abgeschiedenheit zuzubringen, und zog sich deßwegen in eine Höhle zurück. Auf den Wunsch des Königs wurde aber gegen das Jahr 332 Gregor's Sohn Aristages zum obersten Hirten Armeniens geweiht. Gregor und sein Sohn sollen sodann in Begleitung des Königs Tiridates eine Reise nach Rom gemacht haben, um mit dem Kaiser Constantin und dem Papste Sylvester zusammenzutreffen und die armenische Kirche wie das armenische Reich inniger mit dem römischen Reiche und der römischen Kirche zu verbinden.

Nach seiner Rückkehr in Armenien verlebte Gregor noch viele Jahre in seiner einsamen Höhle, die er nur von Zeit zu Zeit verließ, um mit seinem Sohne das Land zu bereisen und in verschiedenen Städten die Heilswahrheiten zu verkündigen. Armenien aber blieb selbst unter persischer Herrschaft und bei grausamer Christenverfolgung dem angenommenen Glauben standhaft zugethan.

Auch in Iberien (jetzt Georgien und Grusien), einem Lande zwischen dem Kaukasus, dem schwarzen und dem kaspischen Meere, wurde im Anfange des vierten Jahrhunderts in sehr merkwürdiger Weise der christliche Glaube verbreitet. In diesem Lande lebte in dienstbarem Verhältnisse eine fromme Christin. Wahrscheinlich war sie als Kriegsgefangene in Sclaverei gerathen. Durch ihre Sanftmuth, ihre Sittenreinheit und ihr gutes Betragen, wie durch ihren Fleiß und ihre treue Ergebenheit hatte sie sich die Zuneigung ihrer Herrschaft und vieler anderen Menschen erworben. Sie fastete viel und durchwachte nicht selten die Nächte im Gebete. Wurde sie um die Ursache befragt, so pflegte sie zu antworten: „Ich thue es aus Liebe zu Jesu Christo, meinem Gotte."

Eine Mutter, deren Kind schwer erkrankt war, hatte dasselbe in verschiedene Häuser umher getragen, um Rath zu erfragen. Indessen war der Zustand des Kindes immer bedenklicher geworden. Sie kam endlich auch zu der christlichen Sclavin. Diese sagte ihr: „Ich weiß kein menschliches Mittel für dein Kind, aber Jesus Christus, den ich anbete, kann auch solche, an deren

Genesung man schon verzweifelt hat, wieder herstellen, und ich glaube, daß er dein Kind wieder gesund machen wird."

Hierauf nahm sie das Kind, legte es auf die härene Decke, die ihr zum Lager diente, betete inbrünstig und gab es gesund der Mutter zurück.

Schnell verbreitete sich das Gerücht dieser Heilung und gelangte bis zu den Ohren der Königin, welche seit einiger Zeit sehr krank war. Diese bekam die Sehnsucht, die christliche Sclavin zu Rathe zu ziehen, und da letztere aus Demuth und Sittsamkeit Scheu hatte, in den königlichen Palast zu kommen, so begab sich die Königin zu ihr. Die Sclavin legte auch die Königin auf ihre Decke, betete über sie, und alsbald wurde die Kranke gesund. Vergebens bot aber die Königin ihrer Erretterin Gold und Kostbarkeiten zur Belohnung an. Diese verwies die Dankbarkeit der Königin auf den, durch welchen sie die Heilung erwirkt hatte, und äußerte nur den Wunsch, die Königin in der Lehre des Heils zu unterrichten.

In der Freude ihrer Wiedergenesung ließ die Königin sich gern von Jesu Christo erzählen. Ihr Herz war empfänglich für die Lehren des Christenthums, sie wurde gläubig.

Auch der König staunte und freute sich über die plötzliche Heilung seiner Gemahlin; er trug indessen Bedenken, den christlichen Glauben anzunehmen und seinen Göttern zu entsagen. Als er sich aber eines Tages auf der Jagd befand, umwölkte sich plötzlich der Himmel, und es wurde so dunkel, daß er von seinem Gefolge getrennt wurde und sich mitten im Walde ganz verlassen fand. In dieser angstvollen Verlegenheit fiel er auf den Gedanken, zu dem Gotte seine Zuflucht zu nehmen, durch welchen die Königin war geheilt worden. Er gelobte, die Lehre desselben anzunehmen, wenn er gerettet würde. Kaum hatte er diesen Gedanken gefaßt, so klärte sich der Himmel auf, und der König kam glücklich zu den Seinigen. Nun ließ er die Sclavin rufen, erklärte ihr, er wolle hinfort Jesum Christum anbeten, und befragte sie nach der Weise, wie dies geschehen müsse. Die Sclavin aber sprach Worte des Heils, welche der Geist Gottes ihr in den Mund legte.

Alsbald wurde auch dem Volke das Evangelium verkündigt. Die Königin und die Sclavin unterrichteten die Weiber; der König selbst erzählte die Wunder, die ihm und der Königin widerfahren. Der große Tempel des Gottes Aramazd (Ormuzd) in der Nähe der Hauptstadt wurde zerstört, und auf dessen Trümmern wurde ein großes Kreuz errichtet, welches von den

Iberiern als das Palladium ihres Reiches betrachtet wurde und bis auf den heutigen Tag stets verehrt worden ist. Auch wurde der Bau einer Kirche begonnen, und auf den Rath der Sclavin sandte der König eine Botschaft an den Kaiser Constantin, um Priester von demselben zu begehren. Sehr gern ging der Kaiser auf diesen Wunsch ein. Ein Bischof und mehrere Priester reis'ten als Missionare nach Iberien, welches auch bald den christlichen Glauben annahm.

Der Name der apostolischen Sclavin ist unbekannt geblieben; die Kirche verehrt sie als Heilige unter dem Namen Christiana (die Christin). Nach Einigen soll sie Nino geheißen haben.

In Persien, wohin das Evangelium schon zu den Apostelzeiten war gebracht worden, machte das Christenthum bis gegen die Mitte des vierten Jahrhunderts nicht unbedeutende Fortschritte. Im Jahre 333 empfahl Constantin der Große in einem ausführlichen, sehr merkwürdigen Schreiben dem jungen Könige Schapur II. die zahlreichen Christen des persischen Reiches. Indessen führte dieser König einige Jahre später Krieg gegen den römischen Kaiser Constantius, und da er das Christenthum als die Religion der Römer haßte, so beschloß er, diese Religion in seinem Reiche zu vertilgen. Nun begann in Persien eine furchtbare Christenverfolgung, welche mit wenigen Unterbrechungen bis zur Mitte des fünften Jahrhunderts andauerte. Der heilige Simeon, Erzbischof von Seleucia und Ktesiphon, und einundzwanzig andere Bischöfe, starben in dieser Verfolgung für den Glauben. Sechzehntausend Martyrer wurden mit Namen bekannt; die Zahl der Ungenannten war noch sehr bedeutend. Unter diesen Blutzeugen befanden sich zahlreiche Priester und Diakonen, so wie auch viele Mönche und gottgeweihte Jungfrauen.

Unter denjenigen, welche im vierten Jahrhunderte in Persien eine apostolische Thätigkeit ausübten, zeichnete sich ein persischer Großer, Namens Milles, aus. Gebürtig aus der persischen Landschaft der Razichäer und am königlichen Hofe erzogen, hatte er sich dem Militärstande gewidmet. Er bekleidete eine Befehlshaberstelle im Heere, als er Christ wurde. Nun zog er sich zurück nach Elam in Susianna, wo er, noch bevor er die Priesterweihe empfing, durch seine Ermahnungen und seinen heiligen Lebenswandel viele Perser dem christlichen Glauben zuführte. Einige Zeit nachher wurde er zum Bischofe von Susa geweiht, fand aber in dieser üppigen Stadt wenig Empfänglichkeit für die Wahrheiten des Heils. Er beschloß, die Stadt zu verlassen,

kündigte aber zuvor den Einwohnern die nahenden Gerichte Gottes an. Susa wurde auch bald nachher in Folge einer Empörung von Regierungstruppen belagert und zerstört.

Milles reis'te nach den heiligen Orten und nach Aegypten, kam dann zurück nach Persien und befand sich im Jahre 314 zu Seleucia und Ktesiphon. Von hier zog er ins Land Maisan, wo er bei einem Einsiedler wohnte. Er bewirkte daselbst durch Gebet wunderbare Heilungen und bekehrte viele Ungläubige. Dann kehrte er zurück in sein Geburtsland und bewirkte auch hier noch zahlreiche Bekehrungen.

Als im Jahre 341 die Christenverfolgung in Persien ausbrach, wurde Milles mit dem Priester Ambrosimus und dem Diakon Sina in Ketten nach Macheldagdar, Hauptstadt der Provinz, abgeführt, wo sie unter den grausamsten Peinigungen den Glauben standhaft bekannten und des Martyrertodes starben.

In Arabien, wohin das Christenthum schon frühzeitig war gebracht worden, wurde auch im vierten Jahrhundert der Glaube mit Erfolg gepredigt.

Zu Bostra im peträischen Arabien zeichnete sich der Bischof Titus durch seine apostolische Thätigkeit aus und erregte dadurch den Zorn Julian's des Abtrünnigen.

Im Jahre 341 richtete der Kaiser Constantius eine Gesandtschaft an den König der Homeriten im westlichen Theile des glücklichen Arabiens, empfahl ihm dringend die christliche Religion und begehrte die Erlaubniß, für die reisenden Christen des römischen Reichs Kirchen zu erbauen. Die Gesandtschaft, welcher ein Bischof Namens Theophilus beigegeben war, führte das Geld für diesen Kirchenbau mit sich. Das Evangelium fand auch bald Eingang bei den Landesbewohnern. Der König nahm selbst das Christenthum an und ließ in drei verschiedenen Städten Kirchen bauen. Leider war Theophilus ein Arianer; er streute nebst dem guten Samen auch den Samen des Unkrauts aus. Zum Glücke für die Neubekehrten unterhielten die Homeriten einen lebhaften Verkehr mit den Abyssiniern, unter denen katholische Missionare mit reichem Segen wirkten. Durch diesen Verkehr erhielt das Christenthum bei den Homeriten eine größere Ausbreitung und die nothwendige Läuterung.

Zur Zeit des Kaisers Valens griffen die Sarazenen unter Leitung der streitbaren Fürstin Mavia die Römer in Palästina an und schlugen sie in offener Feldschlacht. Ihr Sieg war so entscheidend, daß die Römer auf Frieden antrugen. Mavia ging auf den Antrag ein, stellte aber unter anderen die Bedingung,

daß ein heiliger Einsiedler, Namens Moses, zum Bischofe ihres Volkes sollte geweiht und ihr zugesandt werden.

Indem Valens diese Bedingung einging, wollte er Moses durch den arianischen After-Patriarchen Lucius zu Alexandrien zum Bischofe weihen lassen. Da aber Moses mit diesem blutdürstigen Arianer nichts gemein haben wollte, so war man genöthigt, ihm durch verbannte katholische Bischöfe die heilige Weihe ertheilen zu lassen. Alsdann trat Moses im Jahre 374 sein Amt unter den Sarazenen an und bekehrte deren sehr viele zum christlichen Glauben.

Auch ein anderer, unter dem Fürsten Zokomus stehender Sarazenenstamm soll zu jener Zeit durch einen frommen Einsiedler zum Christenthume bekehrt worden sein.

In Aethiopien (Abyssinien) war, wie wir gesehen haben, schon in den ersten Jahrhunderten die frohe Botschaft verkündet worden; indessen war das Christenthum daselbst wieder erloschen, als es im vierten Jahrhundert durch den heiligen Frumentius in dauerhafter Weise abermals eingeführt wurde. Frumentius wird daher vorzugsweise als Apostel Aethiopiens bezeichnet. Sehr merkwürdig, als Werk der Fürsehung, ist der Ursprung seines apostolischen Berufes.

Im Jahre 316 unternahm nämlich der Philosoph Meropius von Tyrus aus eine wissenschaftliche Reise nach Aethiopien. Er nahm zwei Knaben, seine Neffen Frumentius und Aedesius, mit, denen schon in der ersten Kindheit mit der christlichen Lehre die Liebe zu Jesu war eingeflößt worden. Ihr Oheim hatte ihnen wissenschaftlichen Unterricht ertheilt, den er auf dem Schiffe während der Reise fortsetzte. Als ihr Fahrzeug auf der Heimkehr in einen Hafen des rothen Meeres einlief, um mit frischem Wasser versehen zu werden, stieg Meropius mit mehreren Schiffsgenossen und seinen beiden Neffen ans Land, wo sie bald von den Küstenbewohnern überfallen und sämmtlich ermordet wurden, mit Ausnahme der beiden schönen Jünglinge. Diese hatten sich vor dem Ueberfalle an der Hand der Fürsehung von den Uebrigen etwas entfernt und sich unter einem Baume niedergelassen, um ruhig ihrem Studium obzuliegen. Hier wurden sie lesend in einem Buche von den Mördern angetroffen. Die Hoffnung, eine solche Beute um einen hohen Preis zu verkaufen, mag vielleicht mehr als das Mitleid dazu beigetragen haben, daß die Barbaren der Jünglinge schonten. Sie führten dieselben zum Könige von Aethiopien, der sie wirklich um einen hohen Preis ankaufte und weiter unterrichten ließ,

um sie an seinem Hoflager zu verwenden. Die Jünglinge gewannen bald seine ganze Zuneigung und sein Vertrauen. Frumentius wurde sein Secretär und Verwalter der königlichen Güter, Aedesius wurde sein Mundschenk.

Als nach einiger Zeit der äthiopische König seinen Tod herannahen sah, schenkte er beiden Jünglingen die Freiheit und empfahl sie seiner Gemahlin, welche für ihren noch minderjährigen Sohn die Reichsverwaltung zu übernehmen hatte. Dringend bat die Königin Beide, im Lande zu bleiben und ihr in den Regierungsgeschäften beizustehen. Sie willigten ein, und Frumentius wurde Erzieher des königlichen Prinzen und factisch der Regent von Aethiopien.

Zur allgemeinen Zufriedenheit verwaltete Frumentius das Reich. Er widmete sich aber nicht allein den zeitlichen Sorgen, sondern sann auch auf Mittel, den Aethiopiern das Heil des Christenthums zu verschaffen. Zunächst erkundigte er sich, ob unter den römischen Kaufleuten, welche das Land besuchten, sich Christen befänden. Da ihm dies bejaht wurde, ließ er dieselben zu sich kommen, lud sie ein, sich daselbst niederzulassen, erwarb ihnen große Vorrechte, ermunterte sie, zur Pflege gemeinschaftlichen Gebetes christliche Capellen zu errichten, wozu er ihnen Plätze und Baumaterialien anwies, leuchtete ihnen durch religiösen Eifer vor und zeigte ein großes Verlangen, in dem Lande, welches seiner Sorgfalt anvertraut war, das Christenthum anzupflanzen.

Sobald der König seine Großjährigkeit erreicht hatte, legte ihm Frumentius Rechenschaft ab über seine Verwaltung. Er sowohl wie sein Bruder Aedesius entsagten nunmehr trotz allen Gegenvorstellungen ihren Aemtern und verließen das Land.

Aedesius reis'te zurück in seine Heimat und wurde Priester zu Tyrus. Frumentius begab sich nach Alexandrien zum neu gewählten Patriarchen Athanasius, dem er über die ersten Anfänge des Christenthums in Aethiopien Nachricht ertheilte. Er fügte die Bitte hinzu, Athanasius möchte einen apostolischen Mann dorthin senden, um den Aethiopiern das Evangelium zu verkünden und das begonnene Werk der Heidenbekehrung zur weiteren Ausführung zu bringen.

Der heilige Athanasius berief sofort eine Synode, führte Frumentius in die Versammlung und veranlaßte ihn, über den Zustand des Christenthums in Aethiopien und über die Geneigtheit der Aethiopier, die Lehre des Heils anzunehmen, der Synode Bericht zu erstatten. Frumentius that es und wiederholte

mit Wärme die Bitte, einen Mann, der voll des heiligen Geistes wäre, hinzusenden. Da sprach Athanasius: „Welchen anderen können wir finden, auf dem der Geist Gottes ruhe, wie auf dir, und welcher zur Ausführung dieser Unternehmung so geeignet sei, wie du [1])?"

Frumentius wurde vom heiligen Athanasius zum Bischofe von Aethiopien geweiht. Er kehrte zurück, und seine Glaubenspredigt war von erstaunenswerthem Erfolge. Gleich den Aposteln wirkte er viele Wunder und bekehrte eine zahllose Menge Aethiopier zum Christenthume. Selbst der König ließ sich taufen, und die Hauptstadt Axuma wurde, in dauernder Abhängigkeit vom alexandrinischen Patriarchate, der Sitz eines Metropoliten, der den Titel Abuna (Vater) führte und welchem sieben Suffragan-Bisthümer untergeordnet wurden.

Schauen wir zurück auf die Missionsthätigkeit im vierten Jahrhundert, so sehen wir, daß dieselbe, eben so wie diejenige der drei ersten Jahrhunderte, wenn auch nicht ausschließlich, doch vorzugsweise innerhalb des großen römischen Reichs Statt hatte. Gleich zu Anfange des Jahrhunderts machte das Heidenthum in der diocletianischen Christenverfolgung die letzten und furchtbarsten Anstrengungen, um das mächtig emporstrebende Christenthum zu vertilgen. Vergebliches Bemühen! Das Christenthum ging siegreicher und mächtiger denn je aus diesem furchtbaren Kampfe hervor: der große Constantin wurde der erste christliche Kaiser.

Zwar regte sich das Heidenthum noch einige Male, sei es unter Julian dem Abtrünnigen, sei es unter einigen After-Kaisern, um die verlorne Herrschaft wieder zu gewinnen. Allein die dahin zielenden Pläne scheiterten alle. Das Christenthum glänzte fortan auf dem Throne der römischen Imperatoren, das Heidenthum dagegen gerieth in raschen Verfall. Nur in einigen Ländern des weströmischen Reiches zählte letzteres am Ende des vierten Jahrhunderts noch Anhänger. Diese waren jedoch überall in der Minderzahl und ohne politischen Einfluß. Im oströmischen Reiche war es um diese Zeit bis auf wenige Spuren verschwunden.

Obschon die römischen Kaiser seit Constantin, mit Ausnahme des Julian, sich zum Christenthume bekannten, so gab es im vierten Jahrhunderte doch weder einen christlichen Staat noch eine christliche Civilisation. Das Heidenthum hatte den Kaisern

---

[1]) Stolberg, a. a. O. X. 200.

die Würde eines höchsten Priesters (pontifex maximus) übertragen. Diese waren daher gewohnt, mit unumschränkter Gewalt über die Gewissen ihrer Unterthanen zu herrschen. Auch die christlichen Kaiser mischten sich weit mehr, als ihnen gebührte, in die inneren Angelegenheiten der Kirche und beunruhigten nicht selten die Gewissen. Im christlichen Staate muß aber vor Allem die Kirche sich frei bewegen und frei entwickeln können. Auch hatten die Regierungsformen einen despotischen und nicht selten einen grausamen Charakter.

Eben so wenig war die damalige Civilisation eine christliche zu nennen. Selbst gegen Ende des vierten Jahrhunderts war der Geist des Christenthums noch nicht tief in die Sitten des Volkes und in die gesellschaftlichen Verhältnisse eingedrungen. Zwar lehrte das Christenthum die hohe Würde der menschlichen Seele und die Gleichheit aller Menschen vor Gott. Nichts desto weniger spielten Verschnittene nicht selten an den Höfen der Kaiser als Kämmerer eine unwürdige Rolle, und es bestand die Sclaverei noch in ihrem ganzen Umfange. Nichts mag schwieriger sein, als uralte Gewohnheiten und eingewurzelte sociale Begriffe gründlich umzugestalten. Auch hat im oströmischen Reiche die Civilisation, selbst in den späteren Jahrhunderten, den christlichen Charakter nicht angenommen, und im Umfange des weströmischen Reiches mußten die Barbaren die alte Ordnung zertrümmern und neue Gesellschaften gründen, um der christlichen Civilisation einen geeigneten Boden zu bereiten.

Im vierten Jahrhunderte hatte die katholische Kirche in ihrem Innern gewaltige Kämpfe zu bestehen. Sehr groß war die Gefahr, welche die arianische Ketzerei über die katholische Kirche gebracht hat, und unzählige Christen sind an dieser gefährlichen Klippe gescheitert. Indessen ist die Kirche siegreich aus jenen Kämpfen hervorgegangen, und sie hat sogar sehr wichtige Vortheile daraus gezogen. Auf verschiedenen Concilien, namentlich auf dem allgemeinen Concil von Nicäa, sind mehrere der wichtigsten Dogmen festgestellt worden. Auch blühten im vierten Jahrhunderte mehrere der größten Kirchenlehrer, welche die katholische Wahrheit gegen die Angriffe der Ketzer vertheidigten und die apostolischen Ueberlieferungen in ein helles Licht setzten. So läßt die göttliche Fürsehung nicht selten das Böse zu, damit das Gute im Kampfe erstarke.

Dritter Abschnitt.

Von der katholischen Missionsthätigkeit seit dem fünften bis zum sechzehnten Jahrhundert *).

Da trat das Evangelium ins Leben; eine neue Societät wurde durch das Wort geschaffen.
Ozanan.

Erstes Hauptstück.

Missionsthätigkeit im fünften und im sechsten Jahrhundert.

Ausbreitung des Christenthums unter den Iren, salischen Franken und Alemannen; Apostolat des heiligen Patricius, des heiligen Remigius und des heiligen Fridolin. Irrlehren des Nestorius und des Eutyches; Abfall eines Theiles der orientalischen Kirchen vom katholischen Glauben. Christenverfolgung in Persien; Verfolgung der katholischen Kirche unter den Vandalen in Africa. Sieg des katholischen Glaubens über die arianische Ketzerei in Burgundien, Spanien, Nordafrica und Italien.

Im fünften Jahrhundert eröffnete sich der katholischen Kirche ein neues, fruchtbares Missionsfeld. Unzählige Barbaren, Völker, welche unter dem Aeußern wilder Rohheit große sittliche und geistige Anlagen verbargen und deren Tapferkeit den Römern längst furchtbar geworden war, drangen nunmehr von

*) Dieser Zeitraum umfaßt das ganze Mittelalter, wo sich dem römischen Stuhle die Aufgabe stellte, unter den Wirren der sich neu gestaltenden staatlichen Verhältnisse das Christenthum und die christliche Civilisation in Europa zu begründen, eine großartige und sehr schwierige Aufgabe, welche nur allmählich gelös't werden konnte und die Missionsthätigkeit vieler Jahrhunderte in Anspruch nahm.

Norden und Osten mit unwiderstehlicher Gewalt ins weströmische Reich ein und überflutheten Gallien, Britannien, Italien, Spanien und Nordafrica. Der römische Kaiserthron, dessen Glanz mehrere Jahrhunderte hindurch Alles überstrahlt hatte, konnte einem solchen Sturme nicht widerstehen, er sank in Trümmer.

Die meisten Barbaren waren Götzendiener; diejenigen aber, welche, wie die Gothen, Vandalen und Longobarden, bereits Christen waren, bekannten sich mit wilder Leidenschaft zur Irrlehre des Arius und waren deßhalb erbitterte Feinde der katholischen Kirche und des römischen Stuhls. Auch hatten die Barbaren ihren Haß gegen das katholische Christenthum schon an vielen Orten durch Gräuelthaten bekundet. Wer hätte demnach nicht für den Bestand des römischen Stuhles, des Mittelpunktes der katholischen Christenheit, gefürchtet, als Westgothen, Hunnen, Vandalen, Ostgothen und Longobarden Rom bedrohten oder dasselbe eroberten, als sie Italien verheerten oder sogar sich bleibend in diesem schönen Lande festsetzten?

Christus gab der katholischen Kirche die Verheißung eines ewigen Schutzes, als er zu Petrus sprach: „Und ich sage dir: Du bist Petrus (der Fels), und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen [1])." Diese Worte des Heilandes bewährten sich in höchst merkwürdiger Weise bei den fürchterlichen Stürmen, welche während des fünften und des sechsten Jahrhunderts gegen die Kirche losbrachen. Der apostolische Stuhl blieb unangetastet und die Kirche vor drohendem Untergange bewahrt. Zu wiederholten Malen wandte sich im Augenblicke der Gefahr der Sinn der wilden Eroberer, welche ihre Ehrfurcht gegen den apostolischen Stuhl dadurch bekundeten, daß sie bei der Plünderung Roms die Kirchen zu Freistätten erklärten oder daß sie sogar die Stadt gänzlich verschonten.

So gab der Gothenkönig Alarich, als er im Jahre 410 Rom eroberte, seinen Kriegern den strengsten Befehl, keinen Einwohner anzutasten, der in eine Kirche fliehen werde. Besonders sollten die beiden nach den Aposteln Petrus und Paulus benannten Kirchen sichere Zuflucht gewähren. Inzwischen wütheten Feuer und Schwert in der eroberten Stadt. Viele Häuser wurden eingeäschert, groß war die Zahl der Erschlagenen, Manche wurden gemartert, auf daß sie ihre Schätze verrathen

[1]) Matth. 16, 18.

sollten. Auch wurden viele heidnische Denkmäler zertrümmert und die Schätze heidnischer Tempel geplündert. Die katholischen Kirchen aber blieben verschont; ja, es hat die Geschichte in dieser Beziehung merkwürdige Züge des Edelmuthes und des christlichen Sinnes der Besiegten wie der rohen Sieger aufbewahrt. Unter mehreren Beispielen heben wir folgendes hervor.

Um es vor der Habgier der Feinde zu schützen, hatte man das kostbare Kirchengeräthe der St.=Peters=Kirche in ein entferntes Haus gebracht, wo es durch eine bejahrte, dem Dienste Gottes gewidmete Jungfrau in Verwahrung genommen war. Ein Gothe bekam hiervon Kunde, er drang ins Haus und forderte die Jungfrau auf, das Gold und Silber, welches sie unter Verschluß habe, herauszugeben. Sie läugnete nicht, daß ihr der Schatz sei anvertraut worden, versprach, die Kostbarkeiten zu holen, und brachte sie auch wirklich herbei. Als aber der Soldat dieselben anstaunte, sagte sie: „Diese Geräthe gehören dem Apostel Petrus; vergreife dich daran, wenn du darfst! Ich kann sie nicht vertheidigen und darf sie dir nicht vorenthalten!“

Von Schauern ergriffen, ging der Krieger und meldete dem Alarich, was ihm widerfahren. Alarich befahl, daß diese Kirchenschätze, sammt der Jungfrau und allen Christen, welche sie würden begleiten wollen, unter bewaffnetem Geleite in die Kirche des Apostels Petrus sollten abgeführt werden. Da das Haus sehr weit von der Kirche lag, so wurden die goldenen und silbernen Gefäße auf den Häuptern der Träger gleichsam vor den Augen der Stadt hingebracht. Mit gezücktem Schwerte gingen schützende Gothen rings umher. Römer und Gothen sangen friedliche Lobgesänge in scharfem Gegensatze zum Grauen der Verheerung. Der Schall der Drommeten rief Alle herbei, die Rettung suchten. Sowohl Heiden als Christen schlossen sich dem Zuge an, der immer mehr anschwoll, so daß bedeutende Massen Menschen mit der schützenden Wache in die Kirche einströmten, um Rettung zu finden.

Noch weit merkwürdiger war die Ehrfurcht, welche der furchtbare Hunnenkönig Attila gegen den römischen Stuhl an den Tag legte. Er hatte unzählige Volksstämme unterjocht und ein Reich gegründet, welches einen bedeutenden Theil Asiens und den größten Theil von Europa umfaßte. Alle seine Heerzüge waren durch schreckliche Verwüstungen bezeichnet. Selbst seine Freunde fürchteten ihn wegen seiner wilden Grausamkeit.

Im Jahre 452 drang Attila, an der Spitze unzähliger Heeresmassen in Italien ein, zerstörte die sehr feste Stadt Aquileja

und erschien vor Rom. Damals saß Leo der Große auf dem päpstlichen Stuhle und zeichnete sich durch Weisheit und Muth, wie durch seine Würde aus. Dieser große Papst wurde der Retter der geängstigten Stadt Rom. Im päpstlichen Schmucke, den Hirtenstab in der Hand, in der geistigen Macht seiner Stellung als Oberhaupt der Kirche trat Leo dem wilden Eroberer entgegen. Attila wurde von Ehrfurcht ergriffen, vielleicht sogar von Furcht beschlichen; er vermochte nicht dem Anblicke und den beredten Worten des großen Kirchenfürsten zu widerstehen. Er, der Köln, Mainz, Metz und so viele andere Städte in Schutthaufen verwandelt, der unzählige christliche Kirchen zerstört hatte, zog ab von Rom, ohne die Stadt betreten zu haben, und verließ Italien. So erkämpfte die Macht des Geistes einen glänzenden Sieg über die rohe Gewalt des Kriegers.

Indessen, wenn auch der apostolische Stuhl unter dem Schutze der göttlichen Fürsehung in jener gefahrvollen Zeit durch die Weisheit und den Glaubensmuth der Päpste glücklich aufrecht erhalten wurde, so that die Völkerwanderung im fünften Jahrhundert der abendländischen Kirche doch großen Abbruch. Dies erhellt, wenn man den Bestand dieser Kirche im Anfange des fünften Jahrhunderts mit demjenigen vergleicht, der sich gegen Ende desselben Jahrhunderts herausstellte.

Am Schlusse des vierten Jahrhunderts gab es zwar noch Heiden im römischen Reiche, jedoch war ihre Zahl verhältnißmäßig klein. Die Tempel waren zerstört, der Götzendienst war verboten. Selbst in Gallien, wo das Heidenthum am längsten Widerstand leistete, hatte die Glaubenspredigt des heiligen Martinus und seiner Schüler das Volk größtentheils zum katholischen Glauben bekehrt. Dieser Glaube, durch Athanasius, Basilius, Chrysostomus, Ambrosius, Augustinus und andere große Kirchenväter in ein helles Licht gestellt, hatte den stolzen Arianismus, so wie die donatistische und andere Irrlehren glücklich überwunden. Die katholische Religion war demnach im Anfange des fünften Jahrhunderts die herrschende Religion im abendländischen Reiche wie im morgenländischen.

Ganz anders verhielt es sich hiermit gegen Ende desselben Jahrhunderts. Sowohl in religiöser wie in politischer Hinsicht hatten sämmtliche abendländische Provinzen eine neue Gestalt angenommen. Ueberall war mit den Barbaren auch der nordische Götzendienst oder der Arianismus eingewandert. Die Irrlehre und das Heidenthum herrschten mit den Siegern in den verschiedenen Ländern und breiteten sich weithin darin aus, während

die katholische Kirche durch den Tod oder die Auswanderung der früheren Bewohner in ihrem Bestande ganz außerordentlich geschmälert wurde.

Durch Pannonien, Noricum, Dalmatien und Rhätien gingen die Heerstraßen, auf welchen die verschiedenen heidnischen und arianischen Volksstämme nach Italien drangen. Da die meisten dieser rohen Horden Spuren ihrer religiösen Anschauungen hinterließen, so begegnete man in jenen Ländern noch sehr lange nach dem fünften Jahrhunderte den Gräueln mannigfaltigen Aberglaubens und vielfältigen Götzendienstes.

Von den noch heidnischen Franken hatten die Salier die batavischen Inseln und die belgischen Provinzen, hierauf das ganze Gebiet zwischen der Seine und der Mosel besetzt, die Ripuarier aber sich zwischen Rhein und Maas bis zu den Ardennen verbreitet. So war der größere Theil Galliens dem Heidenthume verfallen. Der übrige Theil war von arianischen Völkerschaften in Besitz genommen worden.

In dem Theile Galliens, der zwischen der Rhone und der Saone liegt, hatten die Burgunder sich niedergelassen, ein Volksstamm, der sich zu jener Zeit noch zum Arianismus bekannte und die Katholiken nicht selten bedrückte.

Zwischen der Loire und der Garonne im südlichen Gallien hatten die Westgothen ein mächtiges Reich gegründet, auch die Pyrenäen bereits überschritten und beinahe ganz Spanien im Kriege gegen die Sueven erobert. Letztere besaßen zu dieser Zeit nur noch Galicien. Die Westgothen sowohl wie die Sueven waren aber noch Arianer und, als solche, fanatische Verfolger der Katholiken. Wie Sidonius Apollinaris, Bischof von Clermont, erzählt, verbannte der westgothische König Eurich viele katholische Bischöfe und verbot, neue zu wählen. Viele Kirchen Galliens und Spaniens standen leer und zerfielen; selbst wilde Thiere haus'ten in den Trümmern, Gras wuchs um und auf den Altären. Eben so verfolgten die Könige der Sueven mit vieler Grausamkeit die Katholiken; sie verwüsteten Städte und Kirchen und tödteten Bischöfe und Priester.

Ueber Italien, Sicilien und einen großen Theil der an Italien angränzenden Länder herrschten die Ostgothen, welche zwar ebenfalls Arianer waren, aber, geleitet durch den Edelmuth ihres großen Königs Theoderich, milder gegen die Katholiken verfuhren. Die Ehrfurcht, welche die Nähe des apostolischen Stuhles selbst den Barbaren einflößte, und das Verhalten der Päpste, welche weise Klugheit mit hoher Würde verbanden,

trugen gewiß nicht wenig dazu bei, die Barbaren milde zu stimmen.

Fürchterlicher als in irgend einem anderen Theile des zertrümmerten Römerreichs wüthete der Arianismus in Nordafrica, wo die Vandalen einen mächtigen Staat gegründet hatten. Die Geschichte hat den Namen dieser Barbaren wegen ihrer Zerstörungswuth auf ewig gebrandmarkt. Die Verfolgung der Katholiken in Nordafrica dauerte mit wenigen Unterbrechungen ein ganzes Jahrhundert hindurch und wurde meistens mit einem Ingrimme und einer Grausamkeit betrieben, von denen selbst die grausamsten Christenverfolgungen unter den heidnischen Imperatoren keine Beispiele geliefert haben. Weder Geschlecht noch Stand noch Alter schützten gegen die Qualen der Folter und gegen grausame Hinrichtung; Verbannung in wüste Gegenden galt als eine große Gnade; nicht selten sogar wurden die Schlachtopfer mitten unter den fürchterlichsten Qualen mit Verletzung des Schamgefühls nackt einer barbarischen Verspottung Preis gegeben.

Zwar trat unter König Guntamund im Jahre 494 einige Ruhe ein, und die verbannten Bischöfe durften sogar allmählich zu ihren Herden zurückkehren; allein schon im Jahre 496 fing sein Nachfolger Thrasamund wieder an, die Katholiken zu quälen, indem er 120 Bischöfe nach Sardinien verbannte. Am Ende des fünften Jahrhunderts hatte also die Verfolgung der Katholiken in Nordafrica noch keineswegs ihr Ende erreicht; vielmehr waren ihre Kirchen verödet, zertrümmert oder dem arianischen Cultus überliefert; unzählige Katholiken waren durch Verbannung oder durch einen heldenmüthigen Martyrertod dem Lande entrissen worden; viele auch waren leider aus Furcht zur arianischen Secte übergegangen, und diejenigen, welche ihrem Glauben treu geblieben und dem Späherauge ihrer Verfolger entgangen waren, lebten zerstreut, ohne Priester und ohne gemeinsamen Gottesdienst.

In dem entlegenen Britannien endlich hatten die Angelsachsen, die noch Heiden waren, die christliche Bevölkerung, welche ihren Beistand gegen die Angriffe der Schotten und Picten in Anspruch genommen hatte, nur deßhalb beschützt, um sich nachher selbst in den Besitz des Landes zu setzen. Die Christen flüchteten theils nach Gallien, theils in unzugängliche Gebirge, und so trat auch in Britannien gegen Ende des fünften Jahrhunderts der nordische Götzendienst an die Stelle des katholischen Cultus.

Im ganzen Umfange des großen weströmischen Reiches wurde also während des fünften Jahrhunderts die Civilisation zu Grunde gerichtet und die katholische Religion in ihren Grundvesten erschüttert.

Dennoch ist dieses Jahrhundert nicht lediglich Zeuge der Zerstörung gewesen, vielmehr war es zugleich auch Zeuge heroischer Bestrebungen, welche den Zweck hatten, das Zerstörte allmählich wieder aufzubauen und den späteren Triumph der katholischen Kirche vorzubereiten.

Die Päpste dieses Jahrhunderts waren, wie wir bereits bemerkt haben, durchgehends ausgezeichnete, ihrer erhabenen Stellung vollkommen würdige Männer. Sie ermunterten die Bischöfe in den schwer heimgesuchten Provinzen, den Stürmen und Leiden christlichen Muth entgegen zu setzen, so lange wie möglich bei ihren Herden auszuharren und, wo nicht durch Worte der Belehrung, doch wenigstens durch das Beispiel aller christlichen Tugenden auf eine Sinnesänderung der barbarischen Sieger hinzuwirken. Denjenigen Bischöfen aber, welche von ihren Sitzen vertrieben waren und sich auf flüchtigem Fuße befanden, eröffneten sie nicht selten zu Rom eine Zufluchtstätte, und sie nahmen sich überhaupt, so viel wie möglich, der Unglücklichen an. Trotz aller Ungunst der Zeit beschränkten die Päpste im fünften Jahrhundert keineswegs ihre apostolische Wirksamkeit auf die Länder des römischen Reichs. Ihr Eifer für die Ausbreitung des Evangeliums bethätigte sich auch durch Gründung neuer Missionen in entfernteren heidnischen Gegenden.

Zur Vertheidigung der hart angefochtenen katholischen Kirche, wie zur weiteren Ausbreitung des Christenthums fanden sich überall im fünften Jahrhundert Männer, ausgezeichnet durch Muth und Talent, welche den Absichten der Päpste vollkommen entsprachen.

In Nordafrica und in Spanien, wo der Arianismus die Kirche so grausam verfolgte, fanden zwar die Bischöfe und Priester keinen geeigneten Boden, um den Samen des Evangeliums auszustreuen und viele Bekehrungen zu bewirken; sie verherrlichten aber die katholische Kirche durch ihre Glaubenstreue und ihren Glaubensmuth, bewahrten durch das Beispiel ihrer Tugenden viele Katholiken vor dem Abfalle und retteten ihre Gemeinden vor gänzlichem Untergange. Unter vielen anderen, welche zu jener Zeit als Bekenner oder Martyrer dem katholischen Glauben Zeugniß gegeben haben, nennen wir in

Africa die heiligen Bischöfe Eugenius, Habetdeum, Longinus, Vindimialis und Lätus, in Spanien aber die heiligen Pancratian von Braga und Patainus.

In Gallien, wo die katholische Kirche nicht so anhaltend verfolgt, theilweise sogar geduldet wurde, konnten die Bischöfe zwar seltener als Bekenner und Martyrer das Licht des Glaubens leuchten lassen, um so mehr waren sie aber bemüht, durch Belehrung die alten Landeseinwohner im wahren Glauben aufrecht zu halten. Gleichzeitig richteten sie ihre apostolische Thätigkeit dahin, die Bekehrung der eingedrungenen Barbaren anzubahnen oder wenigstens die Grausamkeit derselben zu mildern.

Unter den ausgezeichneten Kirchenfürsten, welche in der ersten Hälfte des fünften Jahrhunderts die bischöflichen Stühle Galliens zierten, erwähnen wir zunächst des heiligen Honoratus, Erzbischofes von Arles. Er hat der Kirche Galliens unschätzbare Dienste geleistet, nicht allein, weil er ein trefflicher Bischof war, sondern auch in seiner Eigenschaft als Stifter und erster Abt des Klosters von Lerin, welches als die Wiege der neuen christlichen Civilisation Galliens betrachtet werden muß, indem die meisten der großen gallischen Bischöfe des fünften und sechsten Jahrhunderts aus diesem Kloster hervorgingen.

Ein Hauptverdienst des Honoratus war die Bekehrung des heiligen Hilarius. Dieser, aus einem der edelsten Geschlechter Galliens entsprossen und im Schooße des Reichthums geboren, widmete sich anfänglich dem Dienste der Welt und bekleidete schon frühzeitig bedeutende Staatsämter. Allein Honoratus, ein Anverwandter seines Hauses, ließ es sich angelegen sein, ihn vom Irdischen loszuschälen und einem höheren Berufe zuzuführen. Er ermahnte ihn ohne Unterlaß und unter vielen Thränen, den leeren Freuden der Welt zu entsagen und sich gänzlich dem Dienste Gottes zu weihen. Durch diese Ermahnungen erschüttert, hatte Hilarius einen schweren Kampf zu kämpfen, aus dem er endlich mit Hülfe der göttlichen Gnade siegreich hervorging. Nun legte er alle seine Aemter nieder, vertheilte sein ungeheures Vermögen unter die Armen und trat in das Kloster zu Lerin, welches für ihn eine Vorbereitungsschule zu seinem späteren höheren Berufe wurde.

Hilarius wurde nämlich Nachfolger des heiligen Honoratus auf dem erzbischöflichen Stuhle von Arles und entwickelte als Oberhirt in jenen schwierigen Zeiten eine Kraft und Heiligkeit, welche für die Erhaltung des Glaubens im südlichen Frankreich von großem Einflusse waren. Als Bischof führte er dieselbe

Lebensweise, die er als Mönch geführt hatte. Mit den Geistlichen seiner Kirche lebte er in klösterlicher Gemeinschaft: Jeder hatte seine Zelle, die Zelle des Bischofes war nicht besser, als jede andere. Er machte immer barfuß selbst die beschwerlichsten Reisen und trug das ganze Jahr hindurch stets das nämliche Kleid. So sehr er auch die Armuth liebte, so trug er nichts desto weniger große Sorge für den äußeren Glanz des Gottesdienstes. Er stiftete ein Männerkloster in seiner Diözese und baute mehrere Kirchen. Besonders aber lagen ihm die lebendigen Glieder Jesu Christi, namentlich die Armen, die Gefangenen und alle Leidenden, am Herzen. Um diesen zu Hülfe zu kommen, war ihm keine Mühe zu groß, kein Kleinod zu kostbar. So gab er freudig die kostbaren Kirchengefäße und Ornamente hin zur Loskaufung der Gallier, welche in die Gefangenschaft der eingedrungenen Barbaren gerathen waren. Durch diese edle Großmuth weckte er die Mildthätigkeit aller Gläubigen, welche ihn in seinen Liebeswerken reichlich unterstützten und ihn auch in den Stand setzten, die Kirchen mit neuen Ornamenten auszustatten.

In derselben Zeitperiode blühete der heilige Germanus, Bischof von Auxerre. Auch er bekleidete zuerst hohe Staatsämter, wurde Befehlshaber im römischen Heere und stieg bis zur Würde eines Dux über Armorica und Nervicanum. Sein hoher geistlicher Beruf traf ihn in dieser Stellung und inmitten eines üppigen Weltlebens. Sobald er aber war zum Bischofe gewählt worden, führte er bis zu seinem Tode ein äußerst strenges Leben der Entsagung. Er wurde nun den Armen, den Kranken und den Gefangenen ein hülfreicher, nicht selten wunderthätiger Vater. Der Glaube machte ihn zu einem Helden der Liebe wie zu einer Säule der Kirche.

Die Irrlehre der Pelagianer hatte in Britannien, dem Vaterlande des Pelagius, Eingang gefunden und bereits große Fortschritte gemacht. Diesem Uebel Einhalt zu thun, suchten die katholischen Bischöfe Britanniens etwa um das Jahr 429 Hülfe bei der in hohem Rufe stehenden Kirche Galliens. Auf einer Versammlung von Bischöfen wurden Germanus und Bischof Lupus dazu erwählt, die verlangte Hülfe zu leisten. Durch eine merkwürdige Fügung Gottes gab gerade zu eben derselben Zeit der heilige Papst Cölestinus, den ein von ihm nach Schottland gesandter Diakon von der Gefahr unterrichtet hatte, dem Bischofe Germanus den Auftrag, als päpstlicher Legat nach Britannien zu reisen, um den Fortschritt der Irrlehre zu hemmen.

Mitten im Winter traten beide Bischöfe die Missionsreise an, überstanden auf dem Meere einen furchtbaren Sturm, aus welchem sie wie durch ein Wunder gerettet wurden, landeten in Britannien und predigten nicht allein in den Kirchen, sondern, da diese die Menge der Zuhörer nicht mehr fassen konnten, auch auf öffentlichen Plätzen und auf freiem Felde. Ihre Glaubenspredigt wurde durch viele und große Wunder bekräftigt. Nun machten sie den Pelagianern den Antrag zu einer öffentlichen Unterredung, welche zu Verulam vor einer zahlreichen Versammlung Statt fand. Die Pelagianer erschienen in Pracht und redeten zuerst, sie wurden aber von Germanus und Lupus so kräftig widerlegt, daß sie verstummen mußten. Noch war die Versammlung nicht aus einander gegangen, als ein zehnjähriges, blindes Mädchen von seinen Eltern herbeigeführt und den gallischen Bischöfen vorgestellt wurde, daß sie es heilen möchten. Diese verwiesen es an die Pelagianer, letztere aber vereinigten ihre Bitten mit dem Flehen der Eltern, welche nur von Germanus und Lupus Hülfe erwarteten. Nun rief Germanus über das Kind den Namen der allerheiligsten Dreieinigkeit an, und das Kind wurde sehend. Hiermit war der Sieg des wahren Glaubens über den pelagianischen Irrthum entschieden.

Germanus und Lupus befanden sich noch in Britannien, als diese Provinz zu Lande von den Picten und zu Wasser von den Sachsen angegriffen wurde. Die Briten, welche gegen den Feind ausgezogen waren, baten die beiden Bischöfe, zu ihnen ins Lager zu kommen. Sie thaten es, bekehrten Viele, die noch Heiden waren, und lehrten die Christen, auch unter den Waffen ein christliches Leben führen. Germanus, eingedenk seiner früheren Stellung im Kriegsheere, trug kein Bedenken, die Briten gegen den Feind zu begleiten, und soll durch seine Rathschläge nicht wenig zu dem Siege beigetragen haben.

Ein Versuch der Pelagianer, in Britannien wieder Anhang zu gewinnen, führte den heiligen Germanus in Begleitung des Bischofes Severus von Trier um das Jahr 446 abermals nach Britannien. Diesmal wurden die zwei pelagianischen Bischöfe aus der Provinz verwiesen und den Unruhen ein Ende gemacht.

Germanus übte noch ein großes Werk der Liebe, als er durch den Tod abberufen wurde. Die Armoricaner hatten sich gegen die römische Herrschaft aufgelehnt und sollten deßwegen durch den im römischen Solde stehenden König der wilden Alanen gezüchtigt werden. Schon nahte der gefürchtete König

Eocarich mit seinen Horden heran, als die erschrockenen Armoricaner Boten an Germanus sandten, mit der Bitte, den Frieden zu vermitteln. Sofort machte sich Germanus auf und eilte dem Alanenheere, welches aus schwerer Reiterei bestand, nach. Als er dasselbe erreicht hatte, ließ er durch einen Dolmetscher dem Könige seine Bitte vortragen. Dieser achtete nicht darauf und ritt weiter. Es handelte sich darum, vielen Tausenden das Leben zu retten; Germanus war von Mitleid tief ergriffen. Die Liebe aber kennt keine Furcht. Ohne Zagen griff der Bischof dem Streitrosse des Königs in die Zügel, der König und das ganze Heer mußten Halt machen. Diese Kühnheit wirkte. Der König, obwohl ein Heide, bewunderte das entschlossene Auftreten des Bischofes, dem er versprach, den Armoricanern so lange den Frieden zu gewähren, bis der Kaiser würde entschieden haben. Nun eilte Germanus nach Italien zum Kaiser, der ihn mit großen Ehren empfing und ihm seine Bitte gewährte. Auf dieser Reise befiel ihn die tödtliche Krankheit, welche seiner für die Aufrechthaltung und weitere Ausbreitung des Glaubens so wichtigen Thätigkeit ein Ziel setzte.

Der heilige Lupus, welcher den Bischof Germanus auf dessen erster Reise nach Britannien begleitete, war Bischof von Troyes und trug gleichfalls durch seinen Seeleneifer und durch die Aufrechthaltung der christlichen Zucht sehr viel zur Erhaltung des Christenthums in Gallien bei. Ihm verdankte die Stadt Troyes ihre Rettung bei dem Einfalle Attila's im Jahre 451. Die Stadt war ohne Besatzung und ohne Festungswerke. Als Feuer und Schwert der Hunnen bereits viele Städte Galliens verwüstet hatten, flehte der Heilige inbrünstig zu Gott um die Erhaltung seiner bischöflichen Stadt. Alsdann ging er in Begleitung seines Clerus dem nahenden Hunnenkönige entgegen. Attila wurde ergriffen von der ehrwürdigen Gestalt des Heiligen; er versprach ihm die Erhaltung der Stadt und hielt treulich sein Wort. Die Worte des Bischofes hatten einen solchen Eindruck auf den König gemacht, daß dieser nachher bei seinem Rückzuge aus Gallien den heiligen Lupus in seiner Nähe wissen wollte, um sich des Schutzes Gottes zu versichern. Lupus begleitete daher den Attila bis an den Rhein, wo er von ihm ehrenvoll entlassen wurde.

In anderer, nicht minder merkwürdiger Weise rettete bei eben demselben Einfalle Attila's in Gallien der heilige Bischof Anianus die Stadt Orleans. An der Spitze seines zahllosen Heeres betrieb der furchtbare Hunnenkönig die Belagerung dieser

Stadt. Die Einwohner vertheidigten sich aber tapfer im Vertrauen auf die Stärke ihrer Mauern und auf die Worte ihres Bischofes, der ihnen Rettung verheißen hatte und der sie nun zur kräftigen Gegenwehr anfeuerte. Der Heilige durchwachte häufig die Nächte im Gebete, flehend für die Erhaltung seiner theuren Herde. Er begab sich auch ins feindliche Lager und wollte den Versuch machen, die Schonung der Stadt vom Könige zu erbitten. Er wurde jedoch gar nicht vorgelassen und mußte unverrichteter Dinge zur Stadt zurückkehren. Indessen wurde Tag und Nacht gestürmt. Sturmböcke, Mauerbrecher und andere Belagerungsmaschinen waren unaufhörlich in Bewegung. Schon droheten die Mauern einzustürzen; schon hatten die Hunnen die Vorstädte eingenommen; die Gefahr war aufs Höchste gestiegen. Da läßt Anianus von den Thürmen und Wällen nach dem Befreiungsheere spähen. Zweimal meldet man ihm auf sein Anfragen, daß Nichts zu sehen sei; jedesmal antwortet er: Betet mit Vertrauen. Endlich heißt es: Ganz von fern sieht man eine kleine Staubwolke. — Es ist die Hülfe des Herrn! ruft er aus, und das Volk wiederholt gläubig: Es ist die Hülfe des Herrn! — In der That waren es die römischen Adler. Attila war gezwungen, die Belagerung aufzuheben und sich vor dem römischen Heere zurückzuziehen.

Von großem Einflusse auf die Aufrechthaltung der katholischen Kirche in Gallien während der Stürme des fünften Jahrhunderts war die Wirksamkeit des heiligen Patiens, welcher im Jahre 470 den erzbischöflichen Stuhl von Lyon bestieg. Er verband in heroischem Grade die leiblichen Werke der Barmherzigkeit mit den geistlichen zu einer Zeit, wo die alten katholischen Einwohner von den eingedrungenen Barbaren beraubt, mißhandelt und zu Tausenden ermordet oder in Knechtschaft abgeführt wurden. An den Ufern der Rhone und der Saone ließ er Kornmagazine anlegen, aus welchen er sogar die entferntesten Städte Galliens bis zur Seeküste hin mit Getreide unterstützte. Er besaß eine hinreißende Beredsamkeit, und Gott verlieh seinen Worten nicht selten eine übernatürliche Kraft. Eine Menge Arianer und anderer Irrgläubigen wurden durch ihn von der Wahrheit des katholischen Glaubens überzeugt und in den Schooß der Kirche zurückgeführt.

Nicht minder segenreich war die Wirksamkeit des heiligen Sidonius Apollinaris, Bischofs von Clermont. Dieser war, bevor er sich dem heiligen Dienste widmete, ein durch seine wissenschaftliche Bildung wie durch seine Geburt sehr ausge-

zeichneter Weltmann. Als Schwiegersohn des Kaisers Avitus begleitete er diesen im Jahre 455 nach Rom. Nach dessen Sturze hatte er mancherlei Widerwärtigkeiten zu ertragen; doch genoß er auch in der Folge großes Ansehen und wurde unter Kaiser Anthemius Senator, Stadt-Präfect und Patricier. Alles, was ihn umgab, sein Palast, seine großen Besitzungen, seine Lebensweise und besonders seine Vergnügungen deuteten auf Reichthum und Prachtliebe. Doch bald wurde Alles anders. Er legte seine Würden nieder und zog sich nach Gallien zurück, wo er im Jahre 471 noch als Laie gegen seinen Willen auf den bischöflichen Stuhl von Clermont in der Auvergne erhoben wurde. Er bestieg also diesen Stuhl gerade zu einer Zeit, wo die Arianer im südlichen Gallien die Katholiken am heftigsten verfolgten.

Schon als Laie war er äußerst mildthätig gewesen und hatte nicht selten kostbare, goldene und silberne Gefäße aus seinem Hause im Stillen verkauft, um die Kranken und Nothleidenden, die er persönlich besuchte, aus dem Erlöse zu laben. Als Bischof setzte er seiner Freigebigkeit gar keine Schranken, sondern benutzte sein großes Vermögen, um den zahllosen Unglücklichen, wie jene Zeit sie bot, wirksam beizustehen. Als der westgothische König Eurich nach Clermont kam, ließ er nebst vielen anderen Katholiken auch den Bischof Sidonius gefangen nehmen. Jedoch wurde dieser bald wieder frei gegeben und konnte dann fortfahren, in seinen Bestrebungen den Unterdrückten und Nothleidenden beizustehen und den gefährdeten katholischen Glauben aufrecht zu erhalten.

Gallien besaß im fünften Jahrhunderte außer den eben erwähnten Kirchenfürsten noch viele andere ausgezeichnete Bischöfe, namentlich Mamertus, Erzbischof von Vienne, Stifter der jährlichen Bittage, Marcellus, Bischof von Dié in der Provence, durch den arianischen König der Burgunder verfolgt wurde, der aber durch seine Wundergabe die Arianer selbst in Erstaunen setzte und zur Erhaltung des katholischen Glaubens im südlichen Frankreich sehr viel beitrug, Maximus, Bischof von Riez, so wie die heiligen Bischöfe Euphronius, Auspicus, Simplicius und Remigius. Letzterer, der als zweiundzwanzigjähriger Jüngling den bischöflichen Stuhl von Rheims bestieg, wurde, wie wir bald sehen werden, der Apostel der heidnischen Franken. Der Opferwilligkeit und der Glaubenskraft dieser wahrhaft apostolischen Oberhirten hatte Gallien die Erhaltung eines großen Theiles seiner katholischen Bevölkerung zu verdanken. Die

göttliche Fürsehung hatte jene Männer mit außerordentlichen, den Bedürfnissen der Zeit entsprechenden Gaben ausgestattet, und so wurde gegen alle Erwartung durch eine Wirkung der göttlichen Barmherzigkeit die katholische Kirche Galliens in jenen stürmischen Zeiten erhalten.

In Italien, welches gleichfalls von arianischen und heidnischen Invasionen schwer heimgesucht wurde, fand die Kirche, wie oben bemerkt worden, eine Stütze an den vortrefflichen Päpsten des fünften Jahrhunderts. Neben den Päpsten wirkten aber auch viele ausgezeichnete Bischöfe. Wir erwähnen hier zunächst des heiligen Paulinus von Nola.

Dieser war von hoher Geburt, gelangte in den Besitz ungeheurer Reichthümer und hatte eine treffliche, dem Adel seines Geschlechtes angemessene Erziehung genossen. Er vermählte sich mit einer Römerin von gleich edler Geburt, welche ebenfalls sehr reich war und große Güter in Spanien besaß. Paulinus wurde zu den höchsten Aemtern berufen, fühlte aber bald in seinem Herzen eine Leere, welche alle Güter der Welt nicht ausfüllen können. Im Jahre 390 legte er alle seine Aemter nieder und zog sich auf eines seiner Güter in Spanien zurück. Etwas später verlor er sein einziges Kind, und nun trennte er sich von seiner Gemahlin mit deren Zustimmung, um sich ganz dem Dienste Gottes zu widmen. Einige Zeit nachher wurde er gegen seinen Wunsch zum Priester geweiht. Dann ließ er sich zu Nola in Italien am Grabe seines Schutzpatrons, des heiligen Martyrers Felix, nieder. Hier bewohnte er ein einfaches, an die Kirche des heiligen Felix anstoßendes Haus. Mit dem Verkaufe seiner großen Güter hatte er schon in Spanien den Anfang gemacht. Er fuhr damit allmählich fort und verwandte ungeheure Summen, um eine zahllose Menge Sclaven von den Barbaren zu erkaufen und der Freiheit wiederzugeben. Er unterstützte in großartigem Maßstabe Wittwen, Waisen und Dürftige und übte alle Werke der Barmherzigkeit.

Im Jahre 409 wurde er zum Bischofe von Nola geweiht. In dieser erhabenen Stellung widmete er sich mit der vollkommensten Selbstverläugnung dem Dienste der katholischen Kirche und dem Schutze der Bedrängten und Unglücklichen.

Als die Gothen unter Alarich Italien raubend durchzogen, ward auch Nola von denselben erobert. Dem Paulinus graute, des Geldes wegen gemartert zu werden. Er betete zu Gott: „Herr, du weißt, wo meine Schätze sind; laß nicht zu, daß ich

des Geldes wegen gemartert werde." Keiner der Barbaren legte Hand an den heiligen Bischof.

Je mehr Italien von barbarischen Horden heimgesucht wurde, desto heroischer wurde bei Paulinus die Tugend der christlichen Liebe. Es blieb ihm nur übrig, sich selbst für seine theure Herde zu opfern. Auch dies geschah. Die Vandalen, deren Schiffe das Mittelmeer beherrschten, waren an der Küste von Campanien gelandet, drangen verheerend und raubend bis Nola und schleppten viele Einwohner als Sclaven fort. So sollte einer armen Wittwe der einzige Sohn entrissen werden. Paulinus hatte Alles, auch die Schätze der Kirche dazu verwandt, die Unglücklichen zu laben, zu trösten oder loszukaufen. Er hatte kein Geld mehr; aber es jammerte ihn die trostlose Verzweiflung der unglücklichen Mutter. Da bot er sich dem Vandalen selbst an; nur möchte er den Sohn der Wittwe frei geben. Der Barbar ging auf den Tausch ein und schleppte Paulinus als Sclaven nach Africa, wo er einem vornehmen Vandalen, Schwiegersohne Guntherich's, eines Bruders des Königs, zu Theil wurde. Sein Herr übertrug ihm die Obsorge für seine Gärten. Da Alles unter seinen Händen herrlich gedieh, so gewann der neue Sclave die Zuneigung des Herrn, der sich manchmal in Gespräche mit ihm einließ. Einst sagte ihm Paulinus, er möchte dem Guntherich kund thun, daß er nach wenigen Tagen sterben würde; wolle derselbe sein Haus bestellen, so müsse er eilen. Der Tochtermann verfehlte nicht, dies seinem Schwiegervater zu erzählen, und dieser war begierig, den Sclaven kennen zu lernen. Guntherich ging daher am folgenden Tage zu seinem Schwiegersohne speisen und ließ nach der Tafel den Paulinus rufen. Wie erschrak Guntherich, als er diesen erblickte! — „Ich kenne den Mann schon," rief er aus, „er ist mir im Traume erschienen; ich habe ihn unter den Richtern gesehen, vor deren Richterstuhl ich geführt ward und die mir die Geißel, welche ich führte, aus den Händen nahmen." — Man drang nun in Paulinus, daß er sagen möchte, wer er wäre, und als er gestand, daß er der Bischof von Nola sei, wurde er sammt allen, welche aus Nola und der Umgegend waren fortgeführt worden, sogleich freigegeben und nach Italien zurückgebracht [1]).

[1]) Stolberg, Gesch. d. Religion Jesu Chr., fortges. von Fr. v. Kerz, XVI. 166.

Paulinus fuhr nun fort, bis zu seinem Tode seine Herde in der Kraft des heiligen Geistes zu weiden und dieselbe unter allen Bedrängnissen im wahren Glauben zu kräftigen.

Auch der heilige Epiphanius, Bischof von Pavia, zeichnete sich während der Stürme des fünften Jahrhunderts durch seinen apostolischen Eifer wie durch seine unerschöpfliche christliche Nächstenliebe aus. Schon als junger Diakon hatte er sich äußerst theilnehmend gegen Leidende und Hülfsbedürftige gezeigt und großmüthig sich manchen Abbruch gethan, um Anderen zu helfen. Nachdem er aber im Jahre 466 vom Volk und Clerus einstimmig auf den bischöflichen Stuhl von Pavia war berufen worden, steigerte er noch die Strenge seiner Lebensweise, aß nur einmal im Tage und dann nur etwas Gemüse mit wenig Wein, versagte sich die Bäder, hielt häufige Nachtwachen und wohnte dem Gottesdienste stets mit an einander geschlossenen Füßen stehend bei, so daß seine Füße dem Boden Spuren eindrückten. Durch dergleichen strenge Bußübungen bezweckte er, sich einiger Maßen für seine Gemeinde zu opfern und eine Milderung der bevorstehenden schweren Strafen, welche Italien treffen sollten, zu erflehen.

Epiphanius wurde in der That ein Friedensengel an den Höfen der Fürsten und linderte unendlich viel Elend. So übte er zum Heile Vieler einen wohlthätigen Einfluß auf die römischen Kaiser Anthemius und Glycerius. Im Jahre 474 übertrug ihm Kaiser Nepos eine Sendung an den arianischen westgothischen König Eurich zu Toulouse, um von ihm den Frieden an Italiens Gränzen zu erhalten. Epiphanius bereitete sich auf der Reise durch Gebet und Fasten zu dieser wichtigen Mission vor, erschien vor Eurich in der Kraft seiner apostolischen Würde und bezwang den unbeugsamen Sinn des Gothenkönigs, indem er ihn auf den höchsten König und auf dessen Gesetz der Gnade und des Friedens hinwies.

Als im Jahre 476 Odoaker die Stadt Pavia einnahm und theilweise einäscherte, trat Epiphanius abermals als Vermittler auf und hatte die Freude, daß auf seine Bitte vielen gefangenen Bürgern, besonders Frauen, die Freiheit wiedergegeben wurde. Die unglückliche Stadt verdankte sogar der Fürsprache des Heiligen, daß ihr ein Theil der schweren Steuern nachgelassen wurde. Auch machte der Bischof sich dadurch um die Stadt verdient, daß er die niedergebrannten Kirchen wieder aufbauete und für die Wiederherstellung der verwüsteten Stadt Sorge trug.

Nicht minder thätig war seine Liebe zur Zeit des Krieges, der zwischen Odoaker und dem großen Theoderich, dem Könige der Ostgothen, entbrannte. Er unterstützte Tausende durch Rath und That, befreite durch seine Fürsprache viele Gefangene und wußte die Achtung und Liebe der Heerführer beider Parteien zu gewinnen. Als er zu Mailand zum ersten Male vor Theoderich erschien, empfing ihn dieser mit den Worten: „Seht den Mann, dem der ganze Orient keinen ähnlichen an die Seite stellen kann!"

Durch ein Gesetz hatte Theoderich denjenigen Einwohnern Italiens, welche ihn bei seiner Eroberung unterstützten, völlige Freiheit und den ungeschmälerten Besitz ihrer Güter zugesichert. Diejenigen aber, welche dem Odoaker treu geblieben waren, konnten ihre Güter weder vererben noch sonst darüber verfügen. Epiphanius unternahm es, Fürsprache für diese Unglücklichen einzulegen. In dieser Absicht begab er sich mit Laurentius, Bischof von Mailand, zum Könige nach Ravenna. Nur wenige Führer ausschließend, bewilligte Theoderich eine allgemeine Amnestie und Steuernachlaß. Sodann sprach er zu Epiphanius: „Ihr seht die Verwüstung Italiens, welches die Burgunder seiner Einwohner beraubt haben. Ich will sie loskaufen. Kein Bischof wird dieser Aufgabe mehr gewachsen sein als du. Gehe denn; das nöthige Geld wird dir übergeben werden."

Demgemäß begab sich Epiphanius im Jahre 494 mit seinem Diakon Ennodius und mit Victor, Bischof von Turin, zu den Sitzen der Burgunder jenseits der Alpen. Epiphanius und Victor erschienen vor dem Könige Gundobald zu Lyon und erlangten, daß nur für die mit den Waffen in der Hand Ergriffenen Lösegeld sollte gezahlt werden; alle übrigen Gefangenen sollten unentgeltlich frei gegeben werden. König Godegisel zu Genf, Bruder Gundobald's, bewilligte eine gleiche Gunst dem Ennodius. Tausende wurden durch diese Befreiung beglückt. Uebrigens zeigte sich nunmehr, daß ein kräftiges Band der Liebe auch in diesen traurigen Zeiten alle Katholiken umschlang. Die christliche Liebe Galliens unterstützte die Armuth Italiens und lieferte das für den Loskauf sämmtlicher Gefangenen noch fehlende Geld. Der Papst schickte den Metropoliten Rusticius, Erzbischof von Lyon, und Aconius, Erzbischof von Arles, für die von ihnen nach Italien gesandten Beisteuern Dankschreiben. Epiphanius, bei seiner Rückkehr überall mit Segenswünschen empfangen, krönte sein Werk dadurch, daß er Theoderich bewog, die sämmtlichen Heimkehrenden wieder in den Besitz ihrer Gü-

ter zu setzen. Nicht lange nachher starb der edle Bischof im Jahre 496 [1]).

Italien besaß im fünften Jahrhundert noch viele treffliche Bischöfe, unter anderen Maximus, Bischof von Turin, Petronius, Bischof von Bologna, und Chrysologus, Bischof von Ravenna, welche alle dazu beitrugen, den katholischen Glauben unter dem Drucke der Arianer aufrecht zu halten und bessere Zeiten vorzubereiten.

In Rhätien wirkte der heilige Valentin, ein Belgier, mit großem Segen. Er war Wanderbischof, predigte zu Passau, wurde aber von heidnischen und arianischen Barbaren verjagt, begab sich alsdann in die Gebirge des ersten Rhätien (nach Südtyrol), wo er Katholiken, Irrgläubigen und Heiden das Wort Gottes verkündete, und starb im Jahre 470 zu Mais.

In Noricum rettete ein Einsiedler Namens Severin die hinsterbende Civilisation vor gänzlichem Untergange. Nachdem er sich unter den Eremiten des Orients zu seiner Vervollkommnung aufgehalten, war er nach Gottes Plane in diese Gegend gekommen und hatte sich unfern von Wien an der Donau in einer kleinen Zelle niedergelassen. Sein feines Benehmen und die Reinheit, mit der er das Lateinische sprach, ließen nicht zweifeln, daß er aus einem vornehmen Hause abstamme, obschon er stets vermied, über seine Familienverhältnisse zu sprechen. Er besuchte die benachbarten Städte und predigte Buße; sein Wort erweckte das Volk, und sein Beispiel führte die Geistlichkeit zur alten Kirchenzucht zurück. Unter Irrgläubigen und Heiden, welche sich in Angelegenheiten des Geistes mit ihm unterhielten, bewirkte er häufige Bekehrungen. In den fortwährenden Kämpfen gegen die eindringenden Barbaren schirmte er das Land durch weise Anordnungen, indem er nach Umständen das Volk zum Widerstande anfeuerte oder Verträge mit den Barbaren schloß. Die germanischen Stämme, die Arianer sowohl als die Götzendiener, ehrten den strengen Mann, der mit nackten Füßen, einen Stab in der Hand, auf eisbedeckten Pfaden zu ihnen kam, der im Stachelgürtel schlief und bis zum Untergange der Sonne fastete, der ihre Kinder segnete und ihre Kranken heilte. Sie ließen sich daher leicht durch denselben überreden und schonten der Ueberwundenen. Dadurch geschah es, daß sich die Gewohnheiten des

[1]) Cantu, a. a. O. V. 176.

gebildeten Lebens, die geschichtlichen Erinnerungen und die Municipal-Einrichtungen in den Städten des Donaugebietes erhielten [1]).

Die römisch-katholische Kirche verfolgte also in allen Theilen des Abendlandes mit mehr oder weniger Erfolg die große Aufgabe, dem allgemeinen Elende zu steuern, zwischen den Parteien Frieden zu stiften und nebst dem wahren Glauben die damit verbundene wahre Gesittung zu retten. Der Hauptimpuls zu dieser schönen Missionsthätigkeit ging vom römischen Stuhle aus. Von hier aus ergingen ohne Unterlaß ermahnende, belobende oder auch tadelnde Schreiben an die Bischöfe in den verschiedenen Provinzen.

Die Päpste beschränkten übrigens ihre apostolische Fürsorge nicht auf die Aufrechthaltung des wahren Glaubens in den Ländern des ehemaligen römischen Reichs; sie schauten auch mit Liebe auf diejenigen Länder, wohin weder römische Soldaten noch christliche Missionare je den Fuß gesetzt hatten. So hielten die stürmischen Bewegungen des fünften Jahrhunderts den Papst Cölestinus nicht ab, auf das noch heidnische Irland sein Augenmerk zu richten.

Dieses von rohen und kriegerischen Volksstämmen, den Hiberniern und irischen Schotten, bewohnte Land wurde damals nur selten besucht und war noch sehr wenig bekannt. Im Jahre 431 weihte Papst Cölestin I. den heiligen Palladius zum Bischofe und sandte ihn als Missionar nach Irland. Dieser wurde jedoch noch in demselben Jahre von den Heiden vertrieben und starb bald nachher in Britannien. Nun entschloß sich mit Zustimmung des Oberhauptes der Christenheit der heilige Patricius, den Versuch zu erneuern. Die Schwierigkeiten, welche ihm vielseitig als ganz unübersteiglich geschildert wurden, waren für ihn ein Sporn zu dieser großen Unternehmung.

Patricius war als sechzehnjähriger Jüngling bei einem räuberischen Einfalle von Irländern in Britannien mit fortgeschleppt worden. Die Räuber verkauften ihn in Irland an einen Häuptling, bei dem er als Sclave sechs Jahre lang die Herden hütete. In dieser Dienstbarkeit, von Allen verlassen, bekehrte er sich aufrichtig zu Gott und wurde in wunderbarer Weise befreit. Durch die Vermittlung des heiligen Germanus von Auxerre erhielt er alsdann in den Klöstern von Tours und Lerin eine wissenschaftliche Ausbildung, und als er, innerlich angetrieben,

---

[1]) A. F. Ozanam, die Begründung des Christenthums in Deutschland. Aus d. Franz. München, 1845. S. 60 u. 61.

den Entschluß gefaßt hatte, den Iren das Evangelium zu verkündigen, erhielt er vom Bischofe Germanus Empfehlungsschreiben nach Rom, wo ihm Cölestin I. mit Freude die verlangte Sendung ertheilte.

Patricius erhielt die bischöfliche Weihe zu Evora in Gallien und landete im Jahre 432 mit Auxilius, Isserninus und einigen anderen Gehülfen in Irland. Während seines sechsjährigen Sclavendienstes hatte er Gelegenheit gehabt, die hibernische Sprache zu erlernen. Dies kam ihm nun bei seinen apostolischen Arbeiten wohl zu Statten. Er durchzog das Land nach allen Richtungen und predigte dem Volke, welches er mit Paukenschlag auf freiem Felde zu versammeln pflegte, den gekreuzigten Heiland. Freilich leisteten ihm die heidnischen Priester und Häuptlinge oft heftigen Widerstand, sein Leben kam nicht selten in Gefahr. Er betrachtete aber den Martyrertod als Gewinn, und trotz vielen Entbehrungen, Verfolgungen und Leiden aller Art setzte er seine Missionsthätigkeit unerschrocken und unermüdet fort. Durch Demuth, Klugheit, Dienstfertigkeit und eine unerschöpfliche Wohlthätigkeit wußte er die Hindernisse zu beseitigen. Um die Häuptlinge zu gewinnen, suchte er bei ihnen Zugang zu erhalten, predigte in ihren Häusern und in ihren Versammlungen und war bemüht, sich ihnen gefällig zu erzeigen. So verschaffte er sich von dieser Seite Ruhe und auch wohl die Erlaubniß, ihre bekehrten Söhne unter seine Mitarbeiter aufzunehmen. Manche der Söhne und Töchter der Vornehmen wurden sogar Mönche und Nonnen; selbst Barden schlossen sich der neuen Lehre an, und der gefeierte Sänger Dubrach Mac Volubair verherrlichte in seinen Liedern die neue Religion.

So gelang es dem heiligen Patricius, die irische Nation in verhältnißmäßig kurzer Zeit massenhaft zu bekehren. Er mußte sich bald nach neuen Mitarbeitern umsehen. Es war aber dies keine leichte Aufgabe zu einer Zeit der allgemeinen Verwirrung, wo die Heranziehung auswärtiger Priester schwer zu bewirken war. Patricius mußte daher frühzeitig für die Bildung eines einheimischen Clerus Sorge tragen. Er hatte selbst seine Bildung in den Klöstern Galliens erhalten und wußte seinen Zweck dadurch zu erreichen, daß er in jedem bekehrten Districte für beide Geschlechter Klöster und Klosterschulen errichtete. Bald blüheten die irischen Klosterschulen herrlich auf und trugen nicht wenig zur Befestigung des Christenthums in Irland bei.

Um das Jahr 455 erbaute Patricius im Districte Macha eine Kirche, an welcher er seinen Sitz errichtete und um welche

allmählich die Stadt Armagh entstand. Auch ließ er mehrere seiner Gehülfen in Britannien und Gallien zu Bischöfen weihen und errichtete mehrere Suffragan-Bisthümer. Armagh aber wurde die Metropole für ganz Irland. Uebrigens stimmte die irische Kirche in allen wesentlichen Punkten mit der römischen überein. Die irischen Gläubigen erkannten aber nicht allein die Päpste als Oberhirten der Gesammtkirche des Erdkreises, sondern verehrten auch stets die römische Kirche als die liebevolle Mutter, welcher die irische Kirche das Dasein zu verdanken hat.

Patricius erreichte ein sehr hohes Alter († 465) und erlebte die Freude, daß, mit geringer Ausnahme, ganz Irland Jesum den Gekreuzigten anbetete.

Auch den südlichen Picten wurde in der ersten Hälfte des fünften Jahrhunderts das Evangelium gepredigt. Ihr Apostel, der heilige Ninian, ein geborner Brite, hatte zu Rom seine Bildung und seine Sendung erhalten. Er gründete den bischöflichen Sitz von Candida Casa und starb um das Jahr 432. Den nördlichen Picten und den Bewohnern der Hebriden brachte erst im Jahre 565 der Irländer Columba das Evangelium. Er stiftete nebst vielen anderen Klöstern auf einer der Hebriden die Abtei Hy, deren Priesteräbte, als seine Nachfolger, das ungewöhnliche Vorrecht hatten, über die Bischöfe der Scoten und Picten in Nordbritannien und auf den Hebriden eine Oberaufsicht und Jurisdiction auszuüben.

Blicken wir nun zurück auf die Zustände der römischen Kirche und der mit derselben innig verbundenen Kirchen des Abendlandes, so bietet uns selbst das stürmisch bewegte fünfte Jahrhundert manche schöne Lichtseite dar. Die Völkerwanderungen konnten wohl die alte römische Civilisation und die römische Staatsverfassung im Abendlande zu Grunde richten; sie vermochten aber keineswegs den römischen Stuhl und die mit demselben im engeren Verbande stehenden abendländischen Kirchen zu zerstören. Vielmehr erwies sich die römisch-katholische Kirche auch in jenen traurigen Zeiten als eine fruchtbare Mutter und eine siegreiche Streiterin. Sie setzte der Zerstörungswuth der Barbaren einen mächtigen Damm entgegen und durfte bald hoffen, ihre Unterdrücker zu eifrigen Anhängern umzuschaffen und dieselben durch Vermittlung des Christenthums zu einer höheren Civilisation heranzubilden. Zum Aufbau dieser neuen, christlichen Civilisation, welche alle Civilisationszustände des Alterthums bei Weitem überbietet, war durch Patricius in

Irland der Grundstein gelegt worden. Es wurde aber eine wichtige Aufgabe der römisch-katholischen Kirche, während des sechsten und der nächst folgenden Jahrhunderte durch die Bekehrung der germanischen und vieler slavischen Volksstämme jenen herrlichen Bau zum Segen der europäischen Gesellschaft weiter zu führen.

Die katholische Missionsthätigkeit feierte am Schlusse des fünften und im Verlaufe des sechsten Jahrhunderts einen großen Triumph durch die Bekehrung eines großen Theiles der Franken. Sowohl die salischen Franken, welche die nördlichen Provinzen Galliens besetzt hatten, als die am Rheine und im östlichen Deutschland ansässigen ripuarischen Franken waren gegen Ende des fünften Jahrhunderts noch Heiden und äußerst rohe Krieger. Von der Bekehrung derselben zum katholischen Glauben hegte man katholischerseits um so größere Erwartungen, als die übrigen Germanen, welche vom Abendlande Besitz genommen hatten, fast sämmtlich Arianer waren. Daher wurde die Vermählung Chlodwig's mit der katholischen Prinzessin Chlotilde aus dem burgundischen Königshause, welche im Jahre 493 zu Soissons Statt fand, von den Katholiken Galliens mit großer Freude vernommen. Man hoffte, es werde der christlichen Königin gelingen, das wilde Gemüth ihres Gemahls zu mildern und ihn günstig für die Christen zu stimmen. Auch gewannen durch diese Heirath die Bischöfe leichteren Zutritt zum Zelte des fränkischen Königs.

Inzwischen plünderte dieser nicht minder die Kirchen und geistlichen Güter. Gerade der Raub eines heiligen Gefäßes aus der Kathedralkirche zu Rheims wurde die erste Veranlassung, welche den heiligen Remigius, Bischof von Rheims, mit Chlodwig in Beziehung brachte, — eine Beziehung, welche sich in der Folge zu einer innigen Freundschaft ausbildete.

Remigius trug kein Bedenken, den König zu ermahnen, gerecht, mäßig und wohlwollend gegen Alle, besonders aber gegen die Bischöfe, zu sein, die Schwachen und Fremden vor Gewaltthat und Habsucht zu schützen, die Waisen zu ernähren und die Unglücklichen zu unterstützen, überhaupt die Absichten der Fürsehung zu erfüllen. Aber nicht Ermahnungen und Rathschläge, auch nicht das fromme Gemüth und die Bitten seiner geliebten Gemahlin vermochten den stolzen Sinn des rohen Kriegers zu bekehren, der seinen Göttern anhing, weil er sie stark glaubte; sondern durch eine überraschende Gebetserhörung und einen

errungenen Sieg sollte Chlodwig zum wahren Glauben geführt werden.

Die Alemannen zogen gegen Sigebert, König der ripuarischen Franken und Oheim Chlodwig's, besiegten ihn in der Nähe von Köln und beraubten ihn seines Landes. Chlodwig eilte seinem Oheime zu Hülfe. Bei Zülpich im Jülicher Lande kam es im Jahre 496 zur Schlacht. Schon neigte sich der Sieg auf die Seite der Alemannen, die Franken wichen. In dieser großen Noth wurde Chlodwig im Herzen erschüttert; Thränen kamen ihm in die Augen; er hob die Hände gegen Himmel! „Jesus Christus," sprach er, „den Chlotilde als den Sohn Gottes verkündet und von dem gesagt wird, daß er den Bedrängten helfe, ich rufe nun deinen Beistand an und verspreche, an dich zu glauben und mich taufen zu lassen, wenn du mir den Sieg verleihest und ich deine Macht erfahre. Denn meine Götter, die ich angerufen habe, helfen mir nicht." Kaum hatte er dieses Gebet gesprochen, da wandte sich die Schlacht, die Alemannen flohen, ihr König fiel, und Chlodwig erfocht einen so entscheidenden Sieg, daß die ihres Königs beraubten Feinde sich ihm gänzlich unterwarfen.

Chlodwig wollte nun auch sein Versprechen halten. Hocherfreut über dieses große Ereigniß, ließ Chlotilde zum Unterrichte des Königs den Bischof Remigius rufen. Dieser kam, und der König erklärte sich bereit, ihn zu hören, drückte aber die Besorgniß aus, das Volk möchte Anstand nehmen, seine Götter zu verlassen. Indessen, als er sich mit seinen Franken darüber besprach, fand er die meisten nicht abgeneigt, das Christenthum anzunehmen. Die schönen Tugenden und die Geistesüberlegenheit der gallischen Bischöfe und Priester hatten selbst auf die wildesten Krieger einen günstigen Eindruck gemacht. Auch waren sie Zeugen des wunderbaren Sieges gewesen. Viele erklärten sich daher bereit, mit dem Könige den christlichen Glauben anzunehmen.

Nach vollendetem Unterrichte wurde zu Weihnachten des Jahres 496 Chlodwig nebst 3000 Franken getauft. Remigius und Chlotilde hatten dazu die Marienkirche zu Rheims prächtig ausschmücken lassen. Chlodwig hatte viele gallische Bischöfe, darunter auch auswärtige, die unter westgothischer Herrschaft standen, zu dem feierlichen Acte einladen lassen. Ganz Rheims bot an diesem Tage einen festlichen Anblick dar. Alle Häuser der Straßen, durch welche der Zug zur Kirche ging, waren mit bunten Teppichen und weißen Tüchern aufs herrlichste aus-

geschmückt, und die Wege waren mit Blumen bestreut. Unter Kirchengesängen der Geistlichen trat Chlodwig in den glänzend erleuchteten Dom, vom Bischofe Remigius geleitet und von der Königin und vielen Großen gefolgt. Bei der Taufe des Königs sprach der Bischof die merkwürdigen Worte: „Beuge dein Haupt, o stolzer Sigambrer, verbrenne, was du angebetet, und bete an, was du verbrannt hast.“ Auch eine Schwester des Königs, Albofled, wurde getauft, und eine andere Schwester, Landechild, entsagte gleichzeitig dem Arianismus und legte das katholische Glaubensbekenntniß ab.

Chlodwig's Bekehrung zum katholischen Glauben war für die Erhaltung und das Aufblühen der katholischen Kirche von der höchsten Bedeutung. Daher schrieb Papst Anastasius II. wenige Tage nach seiner Erwählung an Chlodwig: „Glorreicher Sohn! wir wünschen uns Glück zu deinem Eingange in den christlichen Glauben, der mit unserer Erhebung auf den päpstlichen Stuhl zusammenfällt. Denn der Sitz des heiligen Petrus muß hohe Freude empfinden, wenn er sieht, daß alle Völker eilenden Schrittes sich zu ihm drängen und daß das mystische Netz, welches derselbe Menschenfischer auf Christi Geheiß ins hohe Meer ausgeworfen hat, im Laufe der Zeiten angefüllt wird.“ — Der heilige Avitus von Vienne aber schrieb: „Das Abendland hat seinen König gefunden [1].“

Seit dieser Zeit traten auch wirklich die Könige der Franken als Beschützer der katholischen Kirche auf. Diesem Schutze hatte Rom im sechsten und im siebenten Jahrhunderte mehrmals seine Rettung zu verdanken, indem die byzantinischen Kaiser nicht mehr im Stande waren, diese Stadt gegen den Andrang der arianischen Longobarden zu vertheidigen. Auch war Chlodwig's Bekehrung entscheidend nicht allein für die Bekehrung der Franken, sondern auch für diejenige aller noch heidnischen deutschen Völker im ganzen fränkischen Reiche. Dem Arianismus aber, welchem bis dahin alle germanischen Volksstämme, die den christlichen Glauben angenommen hatten, mit Eifer zugethan waren, wurde durch dieselbe der Untergang bereitet. So führte Chlodwig's Bekehrung den Sieg des Katholicismus im ganzen Abendlande herbei.

Die Kirche wandte ihrerseits dem fränkischen Volksstamme in dankbarer Liebe ihre heilbringende und versittlichende Thätigkeit zu, und wenn es ihr auch nicht gelang, die rohe Wildheit dieser

---

[1]) Ozanam, a. a. O. S. 74.

kriegerischen Nation sofort zu zähmen, so ermüdete sie doch nicht in der Verfolgung eines so wichtigen Zieles. Sie verwandte zu dieser schwierigen und folgenreichen Missionsarbeit zwei volle Jahrhunderte.

Obschon Chlodwig auch nach seiner Taufe seinen wilden Leidenschaften nur zu oft freien Lauf ließ, so spiegelte sich die Aufrichtigkeit seiner Bekehrung doch auch nicht selten in seinen Handlungen ab. Er drückte seine Unterthanen nicht mit Abgaben und sammelte keine Schätze, unterstützte Wittwen und Waisen und ließ auf Vermittlung der Geistlichkeit Strafen nach und Gefangene frei. Auf seinen Heereszügen hielt er strenge Mannszucht und verbot seinen Franken aufs schärfste, Hand anzulegen an die heiligen Gefäße oder gottgeweihte Jungfrauen und Wittwen zu beleidigen. Er baute mehrere Kirchen und Klöster und hegte eine große Verehrung gegen den heiligen Martin von Tours. Der katholischen Kirche aber gewährte er ungehemmte Bewegung und eine vollkommen freie Bischofswahl und machte sich überhaupt um dieselbe so verdient, daß Remigius ihn noch lange nach seinem Tode einen Verkünder und Vertheidiger des katholischen Glaubens nannte.

Daher gewann die Kirche schon zu Lebzeiten Chlodwig's einen erfreulichen Aufschwung. Vom Könige unterstützt, übte besonders Remigius, der große Bischof von Rheims, eine segenreiche Missionsthätigkeit unter den Franken aus. Er bekämpfte das Heidenthum in allen Theilen des großen Frankenreichs, stürzte die Altäre der Götzen, zerstörte viele heidnische Tempel und verbreitete den wahren Glauben, indem Gott seiner Predigt durch große Wunder Kraft verlieh. Es gelang ihm sogar, diejenigen heidnischen Franken zu bekehren, welche sich aus Haß gegen das Christenthum von Chlodwig abgewandt und dem Merowinger-Könige Radnachar zu Cambrai unterworfen hatten. Chlodwig und andere vornehme Franken schenkten dem heiligen Remigius in verschiedenen fränkischen Provinzen große Ländereien, welche eben so viele Pflanzstätten des Christenthums wurden.

Die Missionsthätigkeit des heiligen Remigius wurde durch seinen würdigen Freund, den heiligen Vedastus, kräftig unterstützt. Vedastus war es, der dem Könige Chlodwig den ersten Unterricht ertheilte, indem er denselben nach seinem Siege über die Alemannen von Toul nach Rheims begleitete. Ein Wunder, welches er an einem blinden Bettler wirkte, dem er mit dem heiligen Kreuzzeichen das Gesicht wiedergab, machte einen tiefen

Eindruck auf den König und verschaffte ihm das geneigteste Gehör. Vedastus wirkte noch mehrere solche Wunder. Im Jahre 500 wurde er von Remigius zum Bischofe der Atrebatenser geweiht, damit er das Volk der Franken allmählich dem Christenthum zuführe. Vedastus fand an seinem bischöflichen Sitze zu Arras nur noch den Schutt einer Kirche und ein ganz heidnisches Volk. Es gelang ihm aber sowohl unter den Franken als unter anderen, dort wohnenden, heidnischen Deutschen zahlreiche Bekehrungen zu bewirken. Um die fränkischen Großen für den Glauben zu gewinnen, nahm er nicht selten die Einladungen zu ihrer Tafel an. So wohnte er einst mit Chlodwig's Sohn, dem Könige Chlotar I., einem Gastmahle bei. Für heidnische Gäste hatte man eigene, in heidnischer Weise geweihte Biergefäße aufgesetzt. Der Bischof zertrümmerte dieselben durch seinen Segen, worauf viele Heiden den christlichen Glauben annahmen.

Mit gleichem Eifer widmeten sich der Abt Theoderich, die Bischöfe Solennis und Melanius und andere Freunde und Schüler des heiligen Remigius den Missionsarbeiten unter den Franken und förderten das Werk ihrer Bekehrung. Indessen konnte das Evangelium doch nur nach und nach in die Massen des Volkes eindringen. Am schnellsten ging das Bekehrungswerk unter denjenigen Franken von Statten, welche in Neustrien (dem eigentlichen Gallien) unter den längst katholischen Romanen lebten. Hier bekannten sich schon vor Ablauf des sechsten Jahrhunderts die meisten Franken zur katholischen Religion und nahmen frühzeitig mildere Sitten an. Dagegen begegnete das Missionswerk weit größeren Schwierigkeiten in Austrasien, also unter denjenigen Franken, welche an den Ufern des Rheines, in Belgien und im Innern von Deutschland ansässig waren.

Neustrien verdankte den raschen Fortschritt des Missionswerkes unter den Franken zunächst dem gallischen Episcopate. Die Franken hegten lange Zeit eine große Ehrfurcht gegen die Kirche und ihre Einrichtungen, und im Gefühle ihrer Unfähigkeit dachten sie im sechsten Jahrhunderte noch sehr wenig daran, selbst in den Clerus zu treten, sondern ließen denselben sich größtentheils aus den römischen Galliern ergänzen. Die gallischen Bischöfe aber hielten fest daran, daß alle kirchlichen Einrichtungen unversehrt erhalten blieben. Wegen ihrer größeren Bildung erwarben sie sich sehr bald das Vertrauen der Könige und wurden von denselben in allen wichtigen Angelegenheiten zu Rathe gezogen. Später gehörten sie schon durch ihre großen Besitzungen zu den Räthen der Krone. Sie benutzten aber ihren

wachsenden Einfluß und ihr Ansehen beim Volke zur Beförderung des Bekehrungswerkes und um Gutes zu thun.

Seit der Synode von Orleans, kurz vor Chlodwig's Tode, bis zum Ende des sechsten Jahrhunderts hielten sie in Neustrien sehr viele Synoden, auf welchen die heilsamsten Anordnungen getroffen wurden. Sie ordneten die mit dem christlichen Sittengesetze zusammenhangenden bürgerlichen Verhältnisse, trugen Sorge für den Unterhalt der Armen, Kranken und Gefangenen, machten Vorschriften über die Untersuchung der Gefängnisse, sprachen den Bann aus über ungerechte Richter und Unterdrücker der Armen, förderten die Freilassung der Sclaven, schirmten die Untergebenen gegen die Willkür oder die Wuth ihrer Herren, nahmen die Freigelassenen, Wittwen und Waisen unter ihren besonderen Schutz und empfahlen den meist grausamen Königen Gerechtigkeit und Barmherzigkeit.

Die zahlreichen männlichen und weiblichen Klöster trugen im sechsten Jahrhundert auch nicht wenig zur allgemeinen Versittlichung und zur Ausbreitung des Glaubens unter den Franken bei. Die Klöster waren Erziehungshäuser für die Jugend, Zufluchtsorte für Unterdrückte und Hülfsbedürftige, Hospitien für Pilger und Reisende, Musterschulen für den Ackerbau und die Handwerke, Stätten des Gebetes und des ascetischen Lebens, wie auch Pflanzschulen für Priester und Missionare.

Außer den von Martinus, Honoratus, Cäsarius, Ferreolus und anderen heiligen Bischöfen gestifteten Klöstern waren um diese Zeit auch schon Benedictiner-Klöster in Gallien gegründet worden. Mit der Beihülfe dieser trefflichen Anstalten gelang es der katholischen Kirche, noch vor Ablauf des sechsten Jahrhunderts das Christenthum in einem großen Theile des Frankenreiches zu begründen.

Im sechsten Jahrhunderte drangen auch schon Worte des Heils bis zu den unter fränkischer Herrschaft stehenden Alemannen am Oberrheine. Sie wurden ihnen durch den irländischen Missionar Fridolin gebracht. Irland, welches die Geschichte mit dem Ehrennamen einer Insel der Heiligen bezeichnet, war kaum durch die Predigt des heiligen Patricius im Christenthume unterrichtet worden, und schon trug es die herrlichsten Früchte christlicher Liebe. Scharenweise gingen von dieser Insel Männer aus, die für die christliche Wahrheit erglüheten und es sich zur Aufgabe stellten, den germanischen Völkern das Evangelium zu predigen. Der Abt Fridolin eröffnete diesen heiligen Reigen gottbegeisterter Missionare.

Seit Jahrhunderten hatten die Alemannen den Römern meist feindlich gegenüber gestanden. Im Anfange des fünften Jahrhunderts gehörte ihnen das ganze Land von der Donau bis tief in die Schweiz hinein, so wie große Landstriche an beiden Ufern des Rheines, im Breisgau und im Elsaß. Sie drangen immer weiter rheinabwärts. Aber die blutige Schlacht bei Zülpich im Jahre 496 setzte ihren Eroberungen ein Ziel und unterwarf sie der Herrschaft der Franken.

Zwar ließen die fränkischen Sieger den Alemannen ihre nationale Gesetzgebung und Verwaltung und suchten ihnen auch keine neue Religion aufzudrängen. Nichts desto weniger erleichterte die Verbindung mit dem Frankenreiche sehr wesentlich die Ausbreitung des Christenthums in Alemannien. Ein anderer Umstand, welcher diese Ausbreitung ebenfalls begünstigte, lag darin, daß die Alemannen in manchen Districten der Schweiz so wie in den Rheingegenden schon christliche Einwohner vorfanden. Es lebten also die heidnischen Alemannen neben christlichen Familien. Gegen die Mitte des sechsten Jahrhunderts wurde sogar der bischöfliche Sitz von Vindonissa nach der alemannischen Stadt Constanz verlegt.

Indessen hingen die meisten Alemannen doch sehr hartnäckig an ihrem heidnischen Aberglauben, und es bedurfte der unermüdeten Thätigkeit eines Fridolin und anderer eifriger Missionare, um das Werk der Bekehrung Alemanniens im Verlaufe der Zeit zu vollbringen.

Fridolin stammte aus einer vornehmen Familie Irlands, machte frühzeitig große Fortschritte in den Wissenschaften und widmete sich dem geistlichen Stande. Als Priester durchzog er predigend fast ganz Irland und erregte überall Bewunderung. Da gewahrte er in sich einen gefährlichen Feind seines Seelenheils, nämlich die Ehrsucht. Er beschloß deßwegen, die Lobsprüche seiner Landsleute zu fliehen und in entfernten Gegenden das Evangelium zu verkünden. Hierauf vertheilte er seine sämmtlichen Güter an Anverwandte und Bedürftige und zog als Missionar nach Gallien, welches er in verschiedenen Richtungen predigend durchwanderte. Endlich schlug er seinen Wohnsitz zu Poitiers auf, wo einst der heilige Kirchenvater und Bekenner Hilarius gewirkt hatte. Das Kloster und die Kirche des Heiligen lagen in Trümmern, und seine Reliquien waren verschüttet. Durch den heiligen Hilarius in einem Traumgesichte ermuntert, unternahm er die Wiederherstellung von Kloster und Kirche und die Erhebung der Reliquien. Er erhielt dazu vom

Bischofe die Erlaubniß und vom Könige Chlodwig die Geldmittel. Während seines Aufenthaltes am Hofe gelang es ihm, die Bekehrung vieler Heiden zu bewirken. Fridolin betrieb mit Eifer den neuen Kirchenbau, als er in einem zweiten Traumgesichte vom heiligen Hilarius die Weisung erhielt, die Ausführung des begonnenen Werkes seinen in Poitiers angekommenen zwei Neffen zu überlassen, selbst aber mit einem Theile der gefundenen Reliquien nach Alemannien zu wandern und sich dort auf einer Rheininsel niederzulassen. Fridolin gehorchte der Weisung. Auf dieser Reise erbaute er zu Ehren des heiligen Hilarius am Ufer der Mosel das Kloster Helera und an verschiedenen anderen Orten Hilarius-Kirchen. Er irrte lange unter Mühen und Beschwerden umher, ehe er die angekündigte Insel entdeckte. Endlich fand er die Insel Seckingen, zwischen Zurzach und Basel. Vermittelst einer königlichen Schenkungsurkunde nahm er von derselben Besitz und baute daselbst eine Kirche zu Ehren des heiligen Hilarius sammt einem Frauenkloster.

Fridolin predigte die Lehre vom Kreuze sowohl im Schwarzwalde als in der Schweiz bis in das Land Glarus hinein. Er wirkte viele Wunder und bekehrte sehr viele Heiden.

Im Verlaufe des sechsten Jahrhunderts wurde der katholische Glaube auch unter den arianischen Burgundern verbreitet. Mehrere gallische Bischöfe machten sich um dieses Missionswerk verdient. Wir haben besonders des heiligen Avitus, Bischofes von Vienne, zu gedenken. Dieser stand schon beim Könige Gundobald, einem eifrigen Arianer, in großem Ansehen. Gundobald ließ sich nicht selten in Religionsgespräche mit ihm ein, gestattete auch wohl Religionsgespräche zwischen den Katholiken und den arianischen Bischöfen. Die berühmteste derartige Conferenz ist diejenige, welche im Jahre 500 bis 501 in mehreren Sitzungen zu Lyon Statt gefunden hat. Als Avitus von Vienne und Stephan von Lyon nebst mehreren anderen Bischöfen die Erlaubniß zu dieser Conferenz beim Könige nachsuchten, sprach Gundobald, der so eben von Chlodwig angegriffen wurde, zu den katholischen Bischöfen: „Wenn euer Glaube, wie ihr behauptet, der wahre ist, warum zügeln eure Bischöfe nicht den Ehrgeiz des Frankenkönigs? Verträgt sich der Glaube mit Habsucht und Blutdurst?" Worauf der heilige Avitus erwiderte, er wisse nicht, warum Chlodwig so handle, aber das wisse er aus der heiligen Schrift, daß der Abfall vom göttlichen Gesetze oft die Reiche zerstöre. Der König gab indessen seine Zustimmung zu der verlangten Conferenz. In den zwei

Sitzungen aber, denen der König persönlich beiwohnte, wurde sowohl die Unwissenheit wie auch der böse Wille der Arianer offenbar. Statt auf die Beweisgründe des Avitus zu antworten, ergingen sie sich in Schmähungen gegen die Katholiken, welche sie Vielgötterer und Zauberer nannten. Der König machte diesem unwürdigen Benehmen dadurch ein Ende, daß er die beiden Bischöfe Avitus und Stephan in sein Gemach führte, sie umarmte und sich ihrem Gebete empfahl. Auch blieb die Conferenz nicht ohne Erfolg, indem sich viele Arianer bekehrten. Gundobald selbst war sehr geneigt, den katholischen Glauben anzunehmen, nur wünschte er, daß es heimlich geschehe. Avitus aber verlangte ein öffentliches Bekenntniß, damit das Volk durch des Königs Beispiel der Wahrheit zugeführt würde. Dazu konnte sich der König jedoch nicht entschließen.

Mit besserem Erfolge wirkte Avitus auf Sigismund, Sohn und Nachfolger Gundobald's, ein. Aufgemuntert vom Papste Symmachus, den er in Rom besuchte, legte dieser fromme Fürst noch vor seines Vaters Tode öffentlich sein katholisches Glaubensbekenntniß ab. Er ließ im Jahre 515 das verfallene St.-Mauritius-Kloster zu Agaunum wieder aufbauen. Ferner ließ er im Jahre 517 durch den heiligen Avitus die Synode von Epaone abhalten, welche den Zweck hatte, das Verhältniß der Irrgläubigen zu den Katholiken zu regeln und das Bekehrungswerk zu fördern. Ueberhaupt war Sigismund eifrig bemüht, die katholische Religion bei den Burgundern wieder einzuführen.

Uebrigens wurde die vollständige Bekehrung der Burgunder dadurch wesentlich gefördert, daß dieselben im Jahre 534 unter fränkische Herrschaft geriethen.

Ein eifriger Verbreiter des katholischen Glaubens unter den Gothen wie unter den Burgundern war Cäsarius, Bischof von Arles. Nachdem Westgothen und Burgunder sich um den Besitz der Provence gestritten hatten, bemächtigten sich die Ostgothen von Italien derselben. So kam Cäsarius, welcher im Jahre 502 auf den bischöflichen Stuhl von Arles war erhoben worden, mit diesen verschiedenen Völkern in Berührung und übte unter denselben eine erfolgreiche Missionsthätigkeit aus. Seine Fürsorge beschränkte sich aber nicht auf seine Diözese. Er knüpfte vielmehr mit vielen Bischöfen in Francien, Gallien, Italien und Spanien Beziehungen an und suchte überall den Eifer für die katholische Wahrheit anzuspornen. In seiner eigenen Kirchenprovinz entwickelte er eine große Thätigkeit zur Handhabung einer strengen Kirchenzucht und zur Aufrechthaltung der reinen

Lehre. Zu diesem Zwecke versammelte er verschiedene Synoden, zu Arles, Carpentras und Vaison. Im Jahre 529 hielt er das Concil von Orange gegen die in Gallien fortschleichende semipelagianische Irrlehre. Die katholische Lehre wurde auf diesem Concil in mehreren Capiteln aufgestellt, denen im folgenden Jahre die Bestätigung des Papstes Bonifacius II. zu Theil wurde.

Zahlreiche Werke der Barmherzigkeit verliehen der Glaubenspredigt des trefflichen Bischofes eine besondere Kraft. Er nahm sich mit großer Liebe der Armen an, übte gegen Ankömmlinge eine echt christliche Gastfreiheit, richtete für die Kranken ein großes Hospital ein und verwandte große Summen zur Loskaufung der Gefangenen.

Cäsarius wurde auch gewürdigt, für das Bekenntniß des katholischen Glaubens zu leiden, indem er zu wiederholten Malen Kerkerstrafe und Verbannung zu erdulden hatte. Von Arbeit und Leiden erschöpft, starb er im Jahre 542.

Zu den wichtigsten Erfolgen katholischer Missionsthätigkeit im sechsten Jahrhundert gehört die Bekehrung der Westgothen und der Sueven in Spanien. Letztere waren als Heiden in Spanien eingedrungen und hatten von den Landeseinwohnern die katholische Religion angenommen. Sie waren aber zum Arianismus übergegangen, nachdem sie, von den Westgothen besiegt, den größeren Theil ihrer Besitzungen eingebüßt hatten. Ihr Reich war fortan auf die Provinz Galicien und einen Theil von Lusitanien beschränkt. Die katholische Lehre machte indessen allmählich wieder Fortschritte unter den Sueven, und im Jahre 560 trat auch ihr König Cariarich wieder zur katholischen Kirche zurück. Dieser war besonders durch die wunderbare Genesung seines kranken Sohnes, den er nach Tours an das Grab des heiligen Martin hatte bringen lassen, zu diesem Schritte veranlaßt worden. Im Jahre 565 unter Cariarich's Nachfolger, Theodemir, schwuren König, Clerus und Volk auf der Synode von Braga feierlich und öffentlich den Arianismus ab.

Die katholischen Einwohner Spaniens hatten unter der Herrschaft der Westgothen manche schwere Verfolgungen zu erdulden. Indessen brach die katholische Wahrheit sich auch unter diesen hartnäckigen Arianern allmählich Bahn. Es war dies namentlich um die Mitte des sechsten Jahrhunderts unter der Regierung Athanagild's der Fall. Dieser ließ seine Töchter katholisch werden und verheirathete sie an Frankenkönige. Er selbst soll insgeheim auch schon dem wahren Glauben zugethan gewesen sein.

Der Fortschritt des Katholicismus war noch weit sichtbarer unter seinem Nachfolger Löwgild, welcher im Jahre 567 den spanischen Thron bestieg. Der heilige Leander, ein Klostergeistlicher, welcher den erzbischöflichen Stuhl von Sevilla bestieg, trug am meisten zur Ausbreitung des katholischen Glaubens bei.

Löwgild hatte von seiner ersten Gattin Theodosia, einer frommen Katholikin, zwei Söhne, Hermenegild und Reccared. Theodosia hatte frühzeitig ihre Söhne mit dem wahren Glauben bekannt gemacht. In zweiter Ehe heirathete Löwgild eine fanatische Arianerin, Namens Gosvinthe. Diese reizte den König gegen seine katholischen Unterthanen und verfolgte mit dem bittersten Hasse Hermenegild's katholische Gattin Ingunda, Tochter der fränkischen Königin Brunehild. Löwgild suchte dadurch diesem Unfrieden zu steuern, daß er Hermenegild von seinem Hofe entfernte und ihn als Statthalter nach Sevilla sandte. Hier kam Hermenegild mit dem Erzbischofe Leander in nähere Berührung, wurde von der Wahrheit der katholischen Lehre auf das vollkommenste überzeugt und trat nun öffentlich zur katholischen Kirche über. Auf diese Nachricht entbrannte der Zorn Löwgild's, Hermenegild suchte sich dagegen zu schützen, indem er ein Bündniß mit den Griechen einging. So brach der Krieg aus. Löwgild aber gewann die Griechen mit Geld und bemächtigte sich durch Verrath der Stadt Cordova, wo Hermenegild sich aufhielt. Auf die Zusicherung der Verzeihung verließ dieser das Asyl, welches er in einer Kirche gefunden. Er wurde indessen festgenommen und nach Valencia abgeführt, wo er, weil er den katholischen Glauben nicht abschwören wollte, im Jahre 585 des Martyrertodes starb. Seine fromme Gemahlin Ingunda rettete sich auf ein griechisches Schiff und suchte nach Constantinopel zu entfliehen. Sie starb aber während der Reise.

In seinem Grimme erhob Löwgild alsdann eine heftige Verfolgung gegen die Katholiken. Inzwischen beschloß der Burgunderkönig Guntram, Oheim der Prinzessin Ingunda, den Tod seines Neffen zu rächen, und griff Spanien zu Lande und zu Wasser an. Löwgild stellte ihm seinen Sohn Reccared entgegen, welcher den Angriff der Burgunder tapfer zurückschlug, auf die Nachricht des Todes seines Vaters aber mit denselben Frieden schloß. Löwgild soll auf dem Sterbebette, von Reue ergriffen, den katholischen Glauben angenommen, die verbannten Bischöfe zurück berufen und seinen Sohn Reccared dem großen Bischofe Leander anempfohlen haben.

Reccared I. bestieg den spanischen Thron im Jahre 586.

Sobald er als König anerkannt war, berief er nach Tolosa eine Versammlung der katholischen und arianischen Bischöfe und Großen zur gegenseitigen Darlegung der Gründe ihres Glaubens und trat offen und feierlich zur katholischen Kirche über. In seiner großen Mehrheit folgte das Volk dem Beispiele des Königs. Selbst mehrere arianische Bischöfe nahmen den durch Wunder bekräftigten katholischen Glauben an. So geschah diese Massenbekehrung der spanischen Gothen ohne äußere Gewalt und ohne inneren Groll, und es bildeten bald nachher Westgothen und Sueven mit den alten romanischen Einwohnern eine einzige Nation mit Einem Könige, Einem Glauben und Einem Gesetze. Freilich hätte schon eine gesunde Politik die westgothischen Könige dahin führen können, durch Uebertritt zur katholischen Kirche ein so wichtiges Ziel zu erreichen. Wir sind aber berechtigt, bei Reccared eine starke innere Ueberzeugung anzunehmen, da er eine gleiche Erziehung genossen hatte, wie sein Bruder Hermenegild, der als Martyrer starb, und weil seine späteren Handlungen für die Aufrichtigkeit seines Bekenntnisses und für seine wahre Frömmigkeit Zeugniß ablegen.

Reccared sorgte als echt christlicher Herrscher für das leibliche und geistliche Wohl seiner nun vollkommen geeinten Unterthanen. Im Jahre 589 berief er alle Metropoliten und Bischöfe seiner Staaten nach der Hauptstadt Toledo zu einer großen Synode, um durch Kräftigung der Kirchenzucht und sonst geeignete Maßregeln der erweiterten Kirche eine feste Grundlage zu geben. Hier hielt der heilige Erzbischof Leander, der wackere Glaubensbote aus den Zeiten der Verfolgung, eine begeisterte Rede zur Feier des Triumphs der Kirche.

Im folgenden Jahre 590 hielt Leander eine Synode zu Sevilla. Hier traf ihn die Kunde der Erhebung Gregor's des Großen auf den Stuhl des heiligen Petrus. Auf einer Reise nach Constantinopel, welche Leander im Interesse des unglücklichen Prinzen Hermenegild im Jahre 583 unternahm, hatte der Erzbischof den heiligen Gregorius, damals Apocrisiar der römischen Kirche, in der griechischen Hauptstadt persönlich kennen und schätzen gelernt. Um so mehr beeilte er sich nun, ein Gratulations-Schreiben an Gregor zu richten und ihm gleichzeitig von der Bekehrung Reccared's und der arianischen Westgothen Nachricht zu geben. Auch Reccared ordnete seinerseits eine Ehrengesandtschaft an den heiligen Vater ab und ließ ihm kostbare Geschenke überreichen. Papst Gregor begrüßte mit hoher Freude die herrliche Erwerbung, welche die Kirche so

eben gemacht hatte, übersandte dem Könige heilige Reliquien und knüpfte ein intimes Freundschaftsverhältniß mit dem großen Erzbischofe von Sevilla an.

Reccared starb im Jahre 601 nach fünfzehnjähriger segenreicher Regierung und hinterließ sein Reich in schönster Blüthe.

Im sechsten Jahrhunderte wurde das Vandalenreich in Africa zertrümmert, und mit der Barbarenherrschaft fand auch der Arianismus daselbst sein Ende. Trotz alles vergossenen Martyrerblutes hatte diese Irrlehre in Africa keine Wurzel geschlagen. Dies zeigte sich schon nach dem Tode des grausamen arianischen Königs Thrasamund, als dessen Nachfolger Hilderich im Jahre 523 die verbannten katholischen Bischöfe aus dem Exile zurück rief, die katholischen Kirchen öffnen ließ und die Wahl und Weihe neuer Bischöfe gestattete. Der Jubel, mit welchem diese Verordnungen aufgenommen und die zurückkehrenden Bischöfe vom Volke begrüßt wurden, ließ es nicht verkennen, daß die große Masse der Einwohner noch von Herzen katholisch war. Freilich kostete diese Begünstigung der Katholiken dem Könige Hilderich Krone und Leben. Indessen war dieser Triumph des empörten Arianismus nur von kurzer Dauer. Der tapfere Kriegsheld Belisar, Feldherr des Kaisers Justinian, erschien bald nachher auf africanischem Boden und erfocht mehrere glänzende Siege. Viele Vandalen kamen dabei ums Leben; eine größere Anzahl gerieth in Kriegsgefangenschaft oder wurde dem griechischen Heere einverleibt und verließ das Land; die wenigen, welche zurückblieben, zerstreuten sich im Gebirge und verloren sich unter den alten Bewohnern. So wurde die mehr als hundertjährige Vandalenherrschaft, und mit derselben der Arianismus, in wenigen Monaten beseitigt.

Nun genoß die katholische Kirche in Africa die lang' entbehrte Ruhe und benutzte dieselbe, um das katholische Leben wieder allseitig anzufachen. Zur Kräftigung der Kirchendisciplin wurden häufige Synoden gehalten; der durch Martyertod und Verbannung gelichtete Klerus wurde ergänzt; viele Kirchen erstanden aus ihrem Schutte, und es wurden mehrere neue Klöster erbaut.

Die siegreichen Heereszüge Belisar's, welche von so ersprießlichen Folgen für die katholischen Zustände in Africa waren, hatten nicht gleiche Wirkung in Italien. Zwar gelang es den Feldherren des Kaisers Justinian, das ostgothische Reich zu zerstören. An die Stelle der Ostgothen traten aber bald nachher die weit roheren Longobarden, welche ebenfalls Arianer waren

und die Katholiken Italiens nicht selten drückten und verfolgten. Indessen bewährte die katholische Kirche auch diesen Barbaren gegenüber ihre versittlichende Kraft, und Gott ließ es nicht zu, daß der Stuhl Petri durch die Hand jener kriegerischen Arianer gestürzt würde. Rom wurde zwar häufig durch ihre Heere bedroht und geängstigt, wußte sich aber durch Hülfe der griechischen Exarchen und in späteren Zeiten, als diese Hülfe ausblieb, durch diejenige der Franken ihrer Botmäßigkeit zu entziehen.

Unter den Ostgothen, und meistens auch unter den Longobarden fanden die besiegten Italer eine kräftige Stütze an der katholischen Kirche. Das italische Episcopat und besonders das Papstthum standen in solchem Ansehen, daß selbst die Barbaren denselben eine gewisse Ehrfurcht nicht versagen konnten. Das Asylrecht der Kirchen wurde meistens geachtet, und gegen Ende des sechsten Jahrhunderts verliehen selbst arianische Könige den Gütern der Bischöfe und denjenigen der Klöster wichtige Immunitäten. Da die Bischöfe und der gesammte Clerus aus dem italischen Volke hervorgingen, so bildete sich unter dem Drucke der Arianer ein inniges Verhältniß zwischen dem Volke und der Geistlichkeit. Diese erzog das Volk und überwachte dasselbe in socialer und politischer wie in religiöser Hinsicht. Das Volk aber hing mit großer Liebe seinen Priestern und Mönchen an. Dazu kam der wichtige Umstand, daß die siegenden Barbaren, namentlich die Longobarden, bei dem Erlasse ihrer Gesetze nur auf ihre eigene Nation Rücksicht nahmen, daß sie aber es den Italern überließen, sich im bürgerlichen Leben nach dem römischen Gesetze zu richten. Daher wurde die Jurisdiction der Bischöfe über ihren Clerus und ihre Diözesanen auch keineswegs eingeschränkt, sondern erhielt sogar allmählich sehr wesentliche Erweiterungen. Das Band zwischen den Bischöfen und ihren Untergebenen wurde durch diesen Umstand nicht wenig gekräftigt.

So konnte die katholische Religion während des sechsten Jahrhunderts unter dem Schutze des apostolischen Stuhles und eines trefflichen Episcopates in Italien allmählich wieder aufblühen, bis es endlich gelang, die Longobarden selbst zum katholischen Glauben zu bekehren.

Diese Bekehrung wurde gegen Ende des sechsten Jahrhunderts durch die fromme Königin Theudelinde angebahnt und durch die Fürsorge des Papstes Gregor des Großen kräftig gefördert.

Theudelinde, die Tochter des Bayerfürsten Garibald, war schon katholisch, als Antharis, der König der Longobarden, im Jahre 589 um ihre Hand warb und sich ehelich mit ihr verband. Antharis starb aber schon im folgenden Jahre.

Theudelinde hatte sich indessen die Liebe der Longobarden in so hohem Grade erworben, daß diese bereit waren, denjenigen als ihren König anzuerkennen, den sie sich als Gatten wählen würde. Ihre Wahl fiel aber auf Agilulf, den tapfern Herzog von Turin.

Antharis, der vom Heidenthume zum Arianismus übergetreten war, hatte unter großen Strafen verboten, Kinder von Longobarden katholisch zu taufen. Die Katholiken, deren Eifer durch diese Verordnungen nur gesteigert wurde, betrachteten daher seinen frühen Tod als eine göttliche Strafe. Der katholische Bekehrungseifer wurde noch besonders durch die Aufmunterungen des Papstes Gregor rege gemacht. Namentlich forderte Gregor die Geistlichkeit auf, bei herrschenden Seuchen und bei jeder sonstigen Gelegenheit die Arianer zu überreden, die Seelen ihrer Kinder zu retten.

Nach dem Tode des Constantius, Erzbischofes von Mailand, wurde Deusdedit zum Erzbischofe gewählt. König Agilulf aber wollte den Mailändern einen Oberhirten nach seiner Wahl aufdringen. Papst Gregor, der das Wohl der allgemeinen Kirche sorgfältig überwachte, ermahnte die Katholiken zu Mailand, bei ihrer Wahl standhaft zu bleiben, indem er versicherte, er würde nimmer einen von arianischen Longobarden gewählten Bischof anerkennen. Er machte sie darauf aufmerksam, daß sie in keiner Weise zum Nachgeben könnten gezwungen werden, zumal die zum Unterhalte der Mailänder Geistlichkeit angewiesenen Güter in Sicilien und an anderen unabhängigen Orten lägen.

Papst Gregor wußte auch das Vertrauen der eben so frommen als geistreichen Königin zu gewinnen. Er stärkte sie in ihrem Eifer für die Ausbreitung der katholischen Religion unter den Longobarden. Vor Allem suchte Theudelinde ihren Gemahl zu gewinnen. Sie erlebte auch die Freude, daß Agilulf den katholischen Glauben annahm. Seinem Beispiele folgten mehrere Herzoge und viele Vornehme so wie ein großer Theil des Volkes.

Bald entwickelte sich unter den Longobarden ein reges katholisches Leben, welches durch den Eifer der Geistlichkeit immer mehr angefacht wurde. Namentlich wurden sehr viele Kirchen gebaut; auch wurden viele Klöster und Hospitäler für Kranke

oder Reisende gestiftet. Theudelinde sorgte für die Zurückgabe der früher eingezogenen Kirchengüter, so wie für deren Vermehrung. Für sich, ihren Gemahl, ihre Söhne und Töchter, so wie für alle Longobarden Italiens ließ sie zu Monza die dem heiligen Johannes dem Täufer geweihte Basilica bauen, stattete sie sehr reich aus und hinterlegte in ihren Schatz eine kostbare Krone[1]). Die von Theudelinde angeregte katholische Bewegung dauerte übrigens auch nach ihrem Tode noch fort, so daß der Arianismus raschen Schrittes seinem gänzlichen Erlöschen entgegenging.

Für die Ausbreitung des Evangeliums waren schon im vierten Jahrhundert die Klöster von großer Bedeutung. Sie wurden dies aber im weiteren Verlaufe der Zeit noch immer mehr. Besonders machte sich der Benedictiner-Orden um die Verbreitung des Glaubens in den neu entstandenen Staaten des Mittelalters in hohem Grade verdient.

Dieser Orden entstand in der ersten Hälfte des sechsten Jahrhunderts. Nachdem der heilige Benedict bereits mehrere Versuche zu Klosterstiftungen gemacht, auch wirklich einige Klöster gestiftet hatte, legte er im Jahre 529 den Grund zu seiner Ordensstiftung. Von einigen seiner tüchtigsten Schüler begleitet, bestieg er um diese Zeit den Berg Casino in Campanien. Hier stand noch ein alter Apollo-Tempel und um ihn der heilige Hain, in welchem heidnische Landleute noch öfters opferten. Benedict zerstörte das Götzenbild sammt dem Haine, weihte den Tempel zu einer Kirche des heiligen Martin und in ihr einen Altar dem heiligen Apostel Johannes und predigte mit hinreißender Beredsamkeit und bestem Erfolge den umwohnenden Götzendienern das Evangelium. Dann gründete er das berühmte Kloster von Monte Casino, das Stammkloster seines Ordens, für welches er seine berühmte Regel verfaßte.

Jedes Kloster, welches an dieser heiligen Regel streng festhielt, war eine Schule der Frömmigkeit und Tugend und eine Quelle des Segens in weiter Umgegend. Die Söhne des heiligen Benedict widmeten sich der Erziehung der Jugend und betheiligten sich als Priester an der Verwaltung der Seelsorge. Aus ihren Reihen gingen viele treffliche Bischöfe und ausgezeichnete Päpste hervor. Besonders aber bethätigten sie ihren Seeleneifer auf dem Felde der Missionen. Sie predigten den Heiden das Wort des Heils, und durch das Beispiel ihres arbeitsamen und tugendhaften Lebens

[1]) Cantu a. a. O. V. 220.

machten sie denselben den Segen des Christenthums anschaulich. In den neubekehrten Ländern waren die Aebte die ersten Bischöfe; die Mönche, welche sie begleiteten, wurden die Pfarrer und Seelsorger. So wurden die neuen Klöster Pflanzschulen des Clerus.

Die Regel des heiligen Benedict wurde auch in vielen Frauenklöstern befolgt, welche die heilige Scholastica, die Schwester des heiligen Benedict, als ihre Stifterin und Schutzheilige verehrten. Auch diese Frauenklöster wurden für die Missionen von großer Bedeutung, indem sie in den neubekehrten Ländern Erziehungs-Anstalten für die weibliche Jugend errichteten und dadurch zur Befestigung des Christenthums und zur allgemeinen Versittlichung wesentlich beitrugen.

Schon bald nach seiner Entstehung siedelte sich der Benedictiner-Orden in Gallien an, um seinen Bekehrungseifer und seine versittlichende Thätigkeit den Franken zuzuwenden. Auch ging noch vor Ablauf des sechsten Jahrhunderts Papst Gregor I., den die Geschichte mit so vielem Recht den Großen nennt, aus jenem Orden hervor. Wir haben aber gesehen, mit welch erfolgreicher Thätigkeit Gregor die Bekehrung der Westgothen in Spanien und diejenige der Longobarden in Italien förderte. Eine gleiche Thätigkeit entfaltete er überall auf dem damaligen Missionsgebiete. Sein genialer, in allen Wissenschaften ausgebildeter Geist, der aus seinen zahlreichen hinterlassenen Schriften hervorleuchtet, seine unerschöpfliche Mildthätigkeit, die sich nicht allein über Rom, sondern auch über ganz Italien und Sicilien erstreckte, und seine Charaktergröße, die sich in den politischen und religiösen Verhältnissen seiner Zeit bei den mannigfaltigsten Gelegenheiten bewährte, flößten seinen Zeitgenossen eine Ehrfurcht ein, welche der Verbreitung des Glaubens in hohem Grade förderlich war.

Sein Erfolg auf dem Gebiete der Missionen war aber um so größer, als sein Eifer stets mit Weisheit und Mäßigung verbunden war. So bekehrte er eine große Menge Juden, während er doch zugleich den jüdischen Cultus schützte und sich jeder gewaltsamen Bekehrung der Juden zum Christenthume widersetzte [1]). Auch gelang es ihm, die schismatischen Bischöfe Istriens über die wahre Tendenz des fünften allgemeinen Concils von Constantinopel zu belehren und dieselben sammt dem istrischen Clerus zur Gemeinschaft der römischen Kirche zurückzu-

[1]) Stolberg, Gesch. d. Rel. Jesu, fortg. von Kerz. XX. 381.

führen. Eben so wußte er durch Kräftigung des katholischen Episcopates in Nordafrica der Spaltung der Donatisten daselbst ein Ende zu machen. Sein Herz war mit Trauer erfüllt bei dem Gedanken, daß es sogar auf den benachbarten Inseln Sardinien und Corsica noch heidnische Völkerschaften gebe. Er sandte eifrige Missionare dahin, und die Götzendiener entsagten ihrem heidnischen Wahne und drängten sich freudig zum Empfange der heiligen Taufe herbei.

So erfreulich diese Resultate für die katholische Kirche auch waren, so konnten sie dem großen Herzen Gregor's doch nicht genügen. Von der Höhe des Stuhles Petri erblickte er unter den verschiedenen germanischen Volksstämmen noch zahllose Götzendiener. Er ward bei diesem Anblicke von Mitleid ergriffen und entschlossen, die Bekehrung dieser kräftigen Völker mit der ganzen Macht seines apostolischen Amtes zu fördern. Wir werden aus dem folgenden Hauptstücke ersehen, mit welchem Erfolge er dieses große Werk durchzuführen bemüht war.

Die katholische Kirche setzte also während des fünften und sechsten Jahrhunderts trotz der Ungunst der Zeit ihre Missionsthätigkeit im Abendlande fort und vermehrte die Herde Jesu Christi durch die Bekehrung mehrerer Völker. Dagegen hatte sie während derselben Zeit im Orient nur Verluste zu beklagen.

In Persien brach im Jahre 420 abermals eine blutige Christenverfolgung aus. Zwar hatte der vom Kaiser Theodosius dem Jüngern als Gesandter nach Persien geschickte Bischof Marata den König Jezdedscherd I. für die Christen günstig gestimmt. Indessen war diese günstige Stimmung nicht von langer Dauer. Die Feueranbeter vereinigten sich mit den Hebräern, um den König durch mancherlei Anklagen gegen die Christen einzunehmen. Nur allzu gute Dienste leistete ihnen dabei der unzeitige Eifer des Bischofes Abdas von Susa, der einen Feuerdienst-Tempel zerstörte. Jezdedscherd verurtheilte ihn zur Wiederherstellung desselben, und da der Bischof sich dessen weigerte, ließ er ihn hinrichten. Hierauf befahl der König die Zerstörung aller christlichen Kirchen, und es begann eine Christenverfolgung, welche unter dem grausamen Könige Bahram IV. und unter dessen Sohne Jezdedscherd II. fortgesetzt und bis zur ausgesuchtesten Grausamkeit des Zersägens gesteigert wurde. Zahllos war die Menge der Martyrer, und ihre Standhaftigkeit erinnerte an die Zeiten der ersten Christenverfolgungen.

Kaiser Theodosius II. drang aber mit Waffengewalt in

Persien ein, verheerte die Provinz Arzamene und machte siebentausend Perser zu Gefangenen. Diese wurden nach Amida in Mesopotamien geführt und dort dem gräßlichsten Elende Preis gegeben. Nun versammelte Acacius, Bischof von Amida, seine Geistlichkeit, stellte ihr vor, wie Gott Barmherzigkeit mehr liebt als Opfer, und trug darauf an, zur Unterstützung jener Unglücklichen die kostbaren Kirchengeräthe zu verkaufen. Mit Freude ging die Geistlichkeit auf diesen großmüthigen Vorschlag ein. Mit dem gelöſ'ten Gelde wurden die Gefangenen unterstützt, und nach beendigtem Kriege erhielten sie Reisegeld zur Heimkehr in ihr Vaterland. Diese große Mildthätigkeit erregte die Bewunderung des damals herrschenden Königs Bahram V. Er hob die Verfolgung auf und erwies den Christen zahlreiche Gunstbezeugungen.

Leider machten sich bald nachher die Nestorianer mit Hülfe der Regierung zu Meistern der persischen Kirche und erlangten, da sie mit Constantinopel und den byzantinischen Kaisern in keinerlei Gemeinschaft standen, von Seiten der heidnischen Machthaber dauerhaften Schutz und vollkommene Sicherheit.

Nicht viel erfreulicher waren in dieser Zeitperiode die Verhältnisse der katholischen Kirche im orientalischen Kaiserreiche selbst. Diesem klebte noch immer der alte heidnische Charakter an. Die so genannten „heiligen Kaiser und Selbstherrscher" übten eine absolute Macht aus und glaubten sich weit über Kirche und Staat erhaben. Sie fürchteten, das Christenthum frei und die Wissenschaft stark zu sehen, übertrugen ihre absolute Gewalt auf das Gebiet der Kirche und des Glaubens, setzten die Patriarchen von Constantinopel nach Belieben ein und ab und entblödeten sich nicht, religiöse Streitfragen vor ihr Forum zu ziehen und Glaubensnormen zur strengen Befolgung durch Decrete vorzuschreiben. Das Christenthum bestand also nur seiner äußeren Form nach, während mit der alten Tyrannei und der alten Knechtschaft das Wesen heidnisch blieb. Nur zu oft mischten sich Ränke herrschsüchtiger Frauen, niedrige Palast-Intriguen, unwürdiges Rivalisiren kirchlicher Würdenträger in die Verwaltung der wichtigsten Angelegenheiten der Religion. Es konnte nicht fehlen, daß dadurch die theologische Streitsucht angefacht und der Ketzerei Vorschub geleistet wurde.

Allmählich gewann auch das Volk nicht allein zu Constantinopel, sondern auch in den Hauptstädten der orientalischen Provinzen Sinn für die Behandlung subtiler theologischer Streitfragen, wie es Sinn für die Theater und die Wettrennen im

Circus gewonnen hatte. So bildeten sich mehrmals im Volke theologische Parteien, die sich gegenseitig fast eben so leidenschaftlich anfeindeten, wie die Parteien der Grünen und der Blauen im Circus. Wie hätte bei solcher Bewandtniß das häufige Auftauchen neuer Irrlehren ausbleiben können? Es war daher für den römischen Stuhl keine kleine Aufgabe, über die Reinheit der Lehre im Orient zu wachen. Auch mußten nebst vielen Provincial-Concilien innerhalb des fünften und des sechsten Jahrhunderts drei allgemeine Concilien zusammenberufen werden, um dogmatische Entscheidungen zu treffen und entstandenen Irrlehren zu begegnen. Jede Irrlehre hatte aber ihren Anhang, der auch nach der kirchlichen Entscheidung wenigstens theilweise im Irrthume hartnäckig verharrte und also für die katholische Kirche verloren ging. Die griechische und die übrigen orientalischen Kirchen erlitten daher manchen Abbruch an ihren Gläubigen während des Zeitraumes, der uns beschäftigt. In der Verwirrung der theologischen Streitfragen dachte man aber im Orient nicht daran, Missionare auszusenden, um die heidnischen Völker im Christenthume zu belehren.

Zwar sollen unter der Regierung Justinian's in Phrygien, Lydien und Karien siebenzigtausend Götzendiener getauft worden sein, und es gab der Kaiser die Mittel zur Errichtung von sechsundneunzig Kirchen für die Neugetauften. Diese Bekehrungen fanden aber innerhalb des byzantinischen Reiches Statt, und der Kaiser scheute nicht, Gewaltmittel anzuwenden, um diese Bekehrungen zu fördern. So wurden die Samaritaner, welche sich erhoben hatten, um nicht die Taufe annehmen zu müssen, theils getödtet, theils an die Perser und Indier als Sclaven verkauft [1]). Von erzwungenen Bekehrungen hat aber die Kirche nichts Ersprießliches zu gewärtigen.

Unter den zahlreichen Irrlehren, welche im fünften und sechsten Jahrhundert der theologischen Streitsucht des Orients Nahrung gaben, haben wir besonders der Ketzerei des Nestorius und derjenigen des Eutyches zu gedenken, weil diese Irrlehren sich im Orient sehr verbreiteten und der katholischen Kirche die schmerzlichsten Verluste bereitet haben.

Nestorius, der im Jahre 428 den Patriarchenstuhl von Constantinopel bestiegen hatte, war stolz und anmaßend und besaß bei einer oberflächlichen Gelehrsamkeit ein ausgezeichnetes Red-

---

[1]) Cantu, a. a. O. V. 144.

nertalent. Er lehrte, daß in Jesu Christo zwei für sich bestehende Personen seien. Diese Irrlehre wurde auf dem dritten allgemeinen Concil zu Ephesus verdammt. Inzwischen hatte Nestorius in verschiedenen Gegenden des Orients eifrige Anhänger gefunden, und obschon er vom Kaiser nach Aegypten verbannt wurde und im Jahre 440 in der Verbannung starb, so wucherte seine Irrlehre doch fort. Besonders war dies in Persien der Fall, wo die Regierung, wie bereits bemerkt worden ist, aus politischen Gründen die Nestorianische Spaltung begünstigte. Die Nestorianer bildeten auch bald ein eigenes Kirchensystem aus, nannten sich chaldäische Christen und erkannten als ihr Oberhaupt den Erzbischof von Seleucia — Ktesiphon, den sie einen allgemeinen Bischof nannten. Unter dem Schutze der weltlichen Fürsten verbreitete sich diese Secte im fernen Orient bis nach Indien und China hin. Die katholische Kirche hat zwar, wie wir in der Folge nachweisen werden, im Verlaufe der Zeiten viele Nestorianer zur katholischen Einheit zurückgeführt; es ist ihr aber bis jetzt keineswegs gelungen, die Spaltung gründlich zu heilen.

Eutyches, Abt eines Klosters zu Constantinopel, verfiel einige Jahre später in das entgegengesetzte Extrem und lehrte, daß in Jesus Christus nur Eine Natur sei, nämlich die göttliche, indem die menschliche Natur, mit der göttlichen vermischt, von ihr absorbirt worden sei.

Diese Irrlehre, auf dem vierten allgemeinen Concil zu Chalcedon verdammt, verbreitete sich nichts desto weniger im Orient, namentlich in Armenien, Syrien, Aegypten und Abyssinien. In all diesen Ländern bilden die Eutychianer, welche in Syrien Jacobiten, in Aegypten Kopten, überhaupt auch Monophysiten genannt werden, bis auf den heutigen Tag bei weitem die Mehrzahl der Christen mit einer geregelten Hierarchie. Wir werden in der Folge zu erzählen haben, wie die katholische Kirche diese Irrlehre durch ihre Missionare fortwährend bekämpft hat. Wir werden auch auf diesem Missionsgebiete manch erfreuliches Resultat nachweisen können. Es ist aber, leider! keine Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß die Wiedervereinigung der verschiedenen monophysitischen Secten mit der katholischen Kirche in naher Zukunft Statt finden werde.

Was die griechische Kirche speciell betrifft, so blieb sie im fünften wie im sechsten Jahrhundert unter Anerkennung des römischen Primates mit dem apostolischen Stuhle in Verbindung, wenn man allenfalls eine dreißigjährige Zwischenperiode

ausnimmt, wo der Patriarchenstuhl von Constantinopel nach dem Willen der Kaiser durch Eutychianer besetzt war. Indessen dienten doch manche Vorfälle dazu, das Band zu lockern, welches die Kirche von Constantinopel mit der römischen Kirche einigte. Namentlich zeigte sich gegen Ende des sechsten Jahrhunderts, wohin der Ehrgeiz die Patriarchen von Constantinopel wohl führen werde, als der Patriarch Johannes der Fastende sich den anmaßenden Titel eines ökumenischen, d. h. allgemeinen, Bischofes beilegte und er trotz der Abmahnung des Papstes, Gregor's des Großen, für den Gebrauch dieses Titels die Bestätigung des Kaisers nachsuchte und erhielt.

Aus dem Gesammtinhalte dieses Hauptstückes geht unzweifelhaft hervor, daß die katholische Kirche mit dem fünften Jahrhundert in ein neues wichtiges Stadium trat. Es stellten sich ihr neue Aufgaben, und es eröffnete sich ihr unter furchtbaren politischen Stürmen eine große Zukunft. Ihr sollte die neue europäische Welt das Christenthum nebst Civilisation verdanken. Noch im fünften Jahrhundert ging die Kirche an die Arbeit. Vor Ablauf des sechsten Jahrhunderts sah man schon den neuen majestätischen Bau sich aus seinen Fundamenten erheben. Es lag aber im Plane der Fürsehung, daß dieses Werk vorzugsweise durch die römische Kirche ausgeführt werde. Weder die griechische noch die übrigen orientalischen Kirchen nahmen daran Theil. Die neuen europäischen Kirchen sollten sich stets ihrer Abstammung erinnern, um desto treuer festzuhalten an der katholischen Einheit.

So sollte die katholische Kirche für die herben Verluste, welche sie seit dem fünften Jahrhundert im Orient zu erleiden hatte, im Abendlande reichlich entschädigt werden.

Zweites Hauptstück.

Missionsthätigkeit im siebenten und im achten Jahrhundert. Wirksamkeit des heiligen Augustinus in England; Ausbreitung des Christenthums unter den Angelsachsen. Katholische Missionsthätigkeit unter den austrasischen Franken und Alemannen. Erfolgreiches Apostolat des heiligen Bonifacius; Begründung des Christenthums in Bayern, Friesland, Franken, Thüringen und Hessen. Karl der Große und die katholische Missionsthätigkeit unter den Sachsen, Avaren, Kroaten und Karantanen. Anfang des Kampfes der europäischen Christenheit zur Abwehr des vordringenden Islams.

Als Gregor der Große noch Abt des Klosters vom heiligen Andreas zu Rom war und er einst den Sclavenmarkt überschritt, fielen ihm einige schöne Jünglingsgestalten auf. Auf seine Anfrage, von welchem Volke sie seien, lautete die Antwort, sie seien Angeln. Von Mitleid ergriffen, erwiderte Gregor: „Saget doch lieber Engel; ich beklage bitter, daß sie in der Gewalt des Satans sind." — Dieser Vorfall bewegte der Art Gregor's theilnehmendes Herz, daß er sofort den großmüthigen Entschluß faßte, das Werk der Bekehrung der Angelsachsen selbst zu beginnen. Schon hatte er in Begleitung einiger Mönche seines Klosters mit Zustimmung und unter dem Segen des Papstes Pelagius II. die Reise nach England angetreten und zwei Tagereisen zurückgelegt, als er durch Eilboten des Papstes eingeholt und zurückberufen wurde. Das Gerücht von Gregor's Abreise hatte nämlich eine solche Bewegung unter dem römischen Volke hervorgebracht, daß der Papst nicht umhin konnte, den Bitten des Volkes nachzugeben und den geliebten Abt zurückzurufen.

Gregor gehorchte zwar, konnte aber den sehnlichen Wunsch, die Angelsachsen zum Christenthume zu bekehren, nicht aus seinem Herzen verbannen. Das Mitleid, welches Gregor den Klostergeistlichen auf dem Sclavenmarkte ergriffen und zu einem hochherzigen Entschlusse angefeuert hatte, machte sich später bei Gregor dem Papste geltend und rief nun eine der segenreichsten Unternehmungen ins Leben, deren die Geschichte gedenkt, nämlich die Christianisirung Englands.

Zuerst suchte Papst Gregor der Große diesen Zweck dadurch zu erreichen, daß er durch den Verwalter des in Gallien lie-

genden römischen Kirchengutes junge Angeln aufkaufen ließ, um sie zu künftigen Missionaren für England ausbilden zu lassen. Bald nachher trat ein Umstand ein, welcher den Papst veranlaßte, die Ausführung seines Projectes zu beschleunigen.

Die Angelsachsen hatten eine Heptarchie von sieben unabhängigen Königreichen in Britannien gegründet, darunter das Königreich Kent. Die Vermählung Ethelbert's, Königs von Kent, mit Bertha, Tochter des fränkischen Königs Charibert, mußte die Einführung des Christenthums in England um so mehr erleichtern, als Bertha eine sehr fromme Prinzessin war und sich freie Ausübung des Christenthums ausbedungen hatte. Daher glaubte Papst Gregor nicht länger säumen zu dürfen.

Zur Ausführung des großen Unternehmens wählte er vierzig Geistliche aus dem Kloster des heiligen Andreas zu Rom. Da er vor seiner Erhebung zur päpstlichen Würde diesem Kloster mehrere Jahre als Abt vorgestanden hatte, so waren jene Männer von ihm selbst in den christlichen Tugenden eingeübt worden. Er konnte daher die Fähigkeiten derselben sehr wohl abschätzen. An die Spitze der Mission stellte er aber den Prior des Klosters, den heiligen Augustin, einen Mann von hohen Tugenden und seltenen Geistesgaben.

Lange konnten die Mönche, welche mancherlei Gefahren zu bestehen hatten, das Land ihrer Bestimmung nicht erreichen, indem sie unter den unruhigen Franken aufgehalten wurden. Papst Gregor hatte sie an die Königin Brunehilde und an mehrere gallische Bischöfe empfohlen und fuhr auch während ihrer Reise fort, durch begeisterte Briefe ihren Muth zu stärken. Endlich schifften sie in Begleitung von fränkischen Geistlichen, die ihnen bei den sprachverwandten Angelsachsen als Dolmetscher dienen sollten, über den Canal und landeten im Jahre 597 auf der Insel Thanet. Nun wandten sie sich in der angelsächsischen Heptarchie an den König Ethelbert von Kent und begehrten, sich mit ihm zu unterreden. Ethelbert bewilligte die verlangte Unterredung. Aus Furcht vor Bezauberung gestattete er sie jedoch nur im Freien unter einer „heiligen" Eiche. Die Missionare kamen in feierlicher Procession unter Vortragung des Kreuzes mit dem Bilde Christi, abwechselnd singend und betend. Auf ihre Ankündigung, daß sie aus dem fernen Rom gekommen seien, um den Angelsachsen die frohe Botschaft des Heiles Jesu Christi zu bringen, erwiderte der König: „Sehr schön klingen diese Verheißungen. Da sie aber neu und ungewiß sind, so kann ich ihretwegen dem Dienste der Götter

meines Volkes nicht entsagen. Weil ihr jedoch in guter Absicht aus weiter Ferne gekommen seid, so gewähren wir euch den nothwendigen Unterhalt und erlauben euch, eure Lehre in unserem Lande zu verkünden." Nun zogen die Glaubensboten, von neuen Hoffnungen belebt, unter Freudengesängen in Canterbury ein.

Die fromme Königin Bertha hatte schon vorher in einer in der Nähe der Stadt gelegenen und aus früheren Zeiten herrührenden Kirche durch den fränkischen Bischof Luidhart Gottesdienst halten lassen. Die Ankunft der Missionare gereichte ihr zur größten Freude. Sie reichte denselben liebreiche Unterstützungen und suchte ihr Unternehmen so viel wie möglich zu begünstigen. Indessen widmeten Augustin und seine Gefährten sich mit apostolischem Eifer der Bekehrung der Angelsachsen. Der König Ethelbert fühlte sich bald zu einer Lehre hingezogen, welche mit so großer Opferwilligkeit von Männern gepredigt wurde, aus denen die schönsten Tugenden hervorleuchteten. Er schwor den Götzendienst ab, und zehntausend Angelsachsen, darunter viele Große, folgten seinem Beispiele. Alle wurden am Pfingstfeste des Jahres 597 an den Ufern der Swala von Augustin getauft.

Der König räumte nun den Missionaren Ländereien ein, „auf daß diese ihnen die Heimat ersetzen und sie fürder nicht Fremde im Lande sein möchten." Das Beispiel seiner Bekehrung fand so viele Nachahmung, daß die Herde Augustin's bald sehr zahlreich wurde. Doch zwang der König Niemanden zur Annahme des Christenthums; höchstens erzeigte er denjenigen, welche dasselbe annahmen, ein besonderes Wohlwollen [1]).

Papst Gregor vernahm mit hoher Freude den glücklichen Fortgang der angelsächsischen Mission. In einem Schreiben, welches er an die Missionare richtete, ertheilte er denselben eine Menge Rathschläge und Vorschriften. So ermahnte er sie auch, die Götzentempel und Zeichen des Heidenthums überall auf der Insel zu zerstören. Bei ruhigerem Nachdenken aber erkannte er, daß eine solche Maßregel der jungen Kirche vielleicht zum Nachtheile gereichen könnte. Er beeilte sich daher, durch einen zweiten Brief, den er durch einen Schnellboten nachträglich den Ueberbringern einhändigen ließ, jene Vorschrift abzuändern. Die Instruction lautete nunmehr: „Die Götzentempel sollen nicht niedergerissen, sondern nach Zertrümmerung der Götzenbilder

---

[1]) Cantu, a. a. O. V. 299.

mit Weihwasser besprengt und mit Altären und Reliquien versehen werden. Sieht das Volk, daß die seinem früheren Cultus gewidmeten Orte fortbestehen, so wird es sich aus Gewohnheit auch ferner in dieselben begeben zur Anbetung des wahren Gottes. Weil aber bei dem heidnischen Götzendienste viele Ochsen geschlachtet zu werden pflegen, so soll auch dieser Ritus dadurch in eine christliche Feier umgestaltet werden, daß die Neubekehrten am Kirchweihfeste, so wie an den Festen der Heiligen, noch ihre Laubhütten um die Kirche aufrichten und nach alter Sitte Ochsen schlachten, nicht zwar als Opfergaben für den Satan, sondern um Freudenmahle zu halten zur Ehre Gottes und der Heiligen. Das Volk soll durch die äußeren sinnlichen Freuden desto leichter für die innerlichen gewonnen werden. Denn es ist unmöglich, befangenen Geistern Alles auf einmal zu nehmen. Wer einen hochgelegenen Ort ersteigen will, gelangt nicht durch Sprünge auf die Höhe des Berges."

Auch an den König Ethelbert richtete Gregor ein beglückwünschendes und ermunterndes Schreiben, voll Weisheit und Liebe. Die Ueberbringer dieser Schreiben waren ausgezeichnete Benedictiner, unter anderen Mellitus, Justus, Paulinus und Rufinian, welche sämmtlich als neue Missionare vom Papste nach England gesandt wurden. Sie überbrachten auch als Geschenke des Papstes viele heilige Gefäße, Kirchenornamente, bischöfliche Gewänder, kostbare Reliquien und Codices der heiligen Schrift.

Inzwischen hatte Augustin auf Befehl des Papstes vom Erzbischofe von Arles und apostolischen Vicare Franciens die bischöfliche Weihe erhalten und Canterbury zu seiner Metropole gemacht. Hierauf baute König Ethelbert eine den Aposteln Petrus und Paulus gewidmete Kirche als Kathedrale und bestimmte diese Kirche zur Begräbnißstätte der Könige und Erzbischöfe.

Im Anfange des siebenten Jahrhunderts sandte Gregor der Große dem Augustin, als Erzbischof von Canterbury, das Pallium, ernannte ihn zum Primas von England und ertheilte ihm gleichzeitig den Auftrag, für die südlichen Gegenden Englands vor und nach zwölf Suffragan-Bischöfe zu weihen, im Norden aber den erzbischöflichen Stuhl von York zu gründen und bei weiterer Ausbreitung des Christenthums diesem Stuhle gleichfalls zwölf Suffragansitze unterzuordnen.

Dieser Verfassungsentwurf Gregor's des Großen konnte natürlich nur ganz allmählich zur Ausführung kommen, in dem

Maße, als die Bewohner der verschiedenen Gegenden Englands das Christenthum annahmen. Die Arbeiten des heiligen Augustin und seiner Missionare trugen aber schon in den ersten Jahren des siebenten Jahrhunderts reichliche Früchte. Unter der unmittelbaren Wirksamkeit des Erzbischofes Augustin verbreitete sich die Lehre Christi über das ganze Königreich Kent. Im Jahre 604 weihte Augustin den Missionar Justus zum Bi chofe von Rochester. Um dieselbe Zeit zeigte sich auch Sabereth, König von Essex, ein Neffe Ethelbert's, dem Christenthume geneigt. Daher weihte Augustin den Mellitus zum Bischofe für Essex und wies ihm seinen Sitz in London an. Mellitus predigte den Ostsachsen mit gesegnetem Erfolge; er taufte den König Sabereth und Viele aus dem Volke.

Augustin versuchte die Jurisdiction, welche ihm als Primas über ganz England zustand, dazu zu benutzen, um den Clerus der besiegten christlichen Briten, welche in Betreff des Ostercyklus und einiger Riten von der römischen Kirche abwichen, mit dieser Kirche in Uebereinstimmung zu bringen. Obschon Augustin's Ermahnungen durch ein vor den Augen der britischen Prälaten an einem Blinden von ihm bewirktes Wunder unterstützt wurden, so scheiterten diese Reformversuche doch an dem Hochmuthe und der Rangsucht der britischen Bischöfe und an ihren Vorurtheilen, indem sie an der engen Verbindung Augustin's mit den Feinden der Briten Anstoß nahmen.

Augustin wandte daher seine ganze Thätigkeit wieder den Angelsachsen zu, deren noch viele die Lehre vom Kreuze annahmen. Er starb etwa um das Jahr 610. Im Vorgefühle seines Todes ertheilte er seinem Mitarbeiter Laurentius die bischöfliche Weihe und bestimmte denselben zu seinem Nachfolger. Bald nachher erfolgte auch der Tod seines treuen Beschützers, des Königs Ethelbert.

Hierauf erging ein heftiger, jedoch nicht lange andauernder Sturm über die junge Kirche Englands. Die Söhne der beiden christlichen Könige Ethelbert und Sabereth wanderten nicht in den Fußstapfen ihrer Väter. Sie waren im Herzen Heiden geblieben und vielen Lastern ergeben. Auf den Thron gelangt, versuchten sie, das Christenthum wieder auszurotten. Der Bischof Mellitus wurde aus Essex vertrieben, und es ging daselbst das Christenthum fast gänzlich unter, bis es von dem neubekehrten Northumbrien aus um das Jahr 653 abermals angepflanzt und befestigt wurde.

Auch Laurentius, Augustin's Nachfolger, war im Jahre 616

auf dem Punkte, England hoffnungslos zu verlassen. Glücklicher Weise wandte die unerwartete Bekehrung Eadbald's, Königs von Kent, das Unheil schnell wieder ab. Nach den alten Chroniken soll diese Bekehrung in wunderbarer Weise Statt gefunden haben. Als nämlich Laurentius im Begriffe war, nach Frankreich zu entfliehen, wie so viele andere Christen es gethan, erschien ihm im Traume der heilige Petrus, der ihm seine Feigheit vorwarf und ihn so sehr geißelte, daß sein ganzer Körper mit Wunden bedeckt war. Laurentius stellte sich nun dem Könige vor. Beim Anblicke der Wunden wurde dieser innig gerührt, und sein Herz öffnete sich dem Gnadenstrahl. Er nahm die christliche Religion an, führte hinfort ein gottseliges Leben und förderte, so viel wie möglich, die Verbreitung des Evangeliums in seinem Reiche. So die Legende; gewiß ist, daß König Eadbald den Vorstellungen des Laurentius endlich Gehör leistete und sich aufrichtig bekehrte.

Die Vermählung Edwin's, des Königs von Northumbrien, mit Ethelbert's Tochter, Edilberga, brachte im Jahre 625 den christlichen Glauben in dieses große Reich. Jedoch erst nach zwei Jahren beschlossen Edwin und die northumbrischen Großen, dem Heidenthume zu entsagen. Edwin mit seinen Söhnen und seinen Thanen und Viele aus dem Volke, ließen sich taufen, nachdem selbst die heidnischen Priester die Altäre der Götzen gestürzt hatten. Der die Edilberga begleitende Bischof Paulinus wurde erster Erzbischof von York. Allein gleich nach dem Tode des Königs Edwin, der in einem Treffen gegen Penda, heidnischen König von Mercia, erschlagen wurde, stürzte der schnell aufgeführte Bau der northumbrischen Kirche zusammen. Die Heiden gewannen die Uebermacht, und im Jahre 633 mußte Paulinus das Land verlassen. Erst mehrere Jahre nachher fand das Evangelium wieder Eingang in Northumbrien. Dieses angelsächsische Königreich wurde nämlich schon seit längerer Zeit durch den britischen Fürsten Ceadwalla, einen Verbündeten des Königs Penda, verheert, als Oswald König von Northumbrien wurde und es wagte, an der Spitze eines kleinen Haufens getreuer Anhänger dem mächtigen und übermüthigen Feinde die Spitze zu bieten. Oswald hatte nach dem Tode seines Vaters, des Königs Edilfrid, der den Streichen seiner Feinde erlag, als junger Knabe mit seiner Mutter und seinen Brüdern aus dem Lande fliehen müssen. Die Geächteten hatten in Schottland im Kloster von St. Columba eine Zufluchtstätte gefunden. Hier war Oswald christlich erzogen und getauft worden. Als er durch die Ereignisse

in seinem Vaterlande zur Herrschaft berufen ward, blieb er seiner christlichen Ueberzeugung treu, obschon die große Mehrzahl seiner Unterthanen noch Heiden waren und er sich einem siegreichen Feinde gegenüber in einer kritischen Lage befand. Mit seinem kleinen, aber entschlossenen Haufen Getreuer suchte er das Heer der Briten auf und fand es bei Tagesanbruch in der Nähe von Hexham gelagert. Er befahl, in aller Eile ein Kreuz von Holz anzufertigen und in den Boden zu pflanzen, wandte sich dann zu seinem Heere und rief: „Soldaten, laßt uns unsere Knie beugen und den wahren und lebendigen Gott bitten, daß er uns gegen den Trotz und die Grausamkeit unserer Feinde schütze; denn er weiß, daß unsere Sache gerecht ist und daß wir für die Rettung unseres Landes fechten." Auf seinen Befehl knieten sie nieder zum Gebet, vom Gebet erhoben sie sich zur Schlacht, und der Sieg war der Lohn ihrer Frömmigkeit und Tapferkeit. Ceadwalla ward erschlagen und sein unüberwindliches Heer vernichtet. Der Ort, wo man das Kreuz errichtet hatte, wurde Heavenfield (Himmelsfeld) genannt. Damals war in ganz Northumbrien weder Kirche noch Altar; das Kreuz war das einzige Zeichen des siegreichen Glaubens. Jahrhunderte lang wurde dasselbe als kostbare und wunderthätige Reliquie verehrt, und an der Stelle, wo es gestanden, erhob sich nach einiger Zeit eine katholische Kirche.

Oswald's Frömmigkeit und Glaubensmuth machten den König gleichsam zum Missionar. Er erbat sich von seinen ehemaligen Lehrern eine Aushülfe an Priestern, die sein Volk im Evangelium unterrichten könnten. Der erste, der gesandt ward, Corman, ein Mönch von strenger und rauher Gemüthsart, kehrte aus Ueberdruß bald in sein Kloster zurück. Als er aber im Beisein des Conventes über die Rohheit und Ungelehrigkeit der Northumbrier klagte, erhielt er eine empfindliche Zurechtweisung. „Bruder," rief eine Stimme, „das Mißlingen deiner Arbeit hast du nur der Härte deines Gemüths und der Strenge zuzuschreiben, womit du ein armes, unwissendes Volk behandelt hast. Hättest du sie erst nur mit der Milch des göttlichen Wortes genährt, so hätten sie auch später stärkere Speise ertragen, und du hättest ihre Herzen allmählich bis zu den erhabensten Wahrheiten des Evangeliums emporheben können." — Bei diesen Worten richteten sich alle Augen auf den, der sprach. Es war Aidan, den nunmehr die einstimmige Wahl seiner Brüder zu Corman's Nachfolger bestimmte. Nachdem er die bischöfliche Weihe empfangen hatte, begab sich Aidan an den Hof Os=

wald's, der es nicht verschmähte, den Unterricht, den der Bischof in schottischer Sprache ertheilte, seinem Volke auf Englisch zu erklären. Aidan erhielt vom Könige die Schenkung der Insel Lindisfarne, seitdem Holy Island (die heilige Insel) genannt, wo er seinen bischöflichen Sitz errichtete und ein Kloster baute, welches lange Zeit für die Northumbrier ein Gegenstand der Verehrung war. Er umgab sich mit glaubenseifrigen Gehülfen aus den Klöstern Schottlands und Irlands, durchzog mit denselben alle Theile des Königreichs und predigte überall das Evangelium mit unermüdlicher Beharrlichkeit. Seine strenge Lebensweise, seine Verachtung des Reichthums, seine Mildthätigkeit gegen die Armen und die treue Erfüllung aller Pflichten seines Standes gewannen ihm die Herzen der Northumbrier, während seine Gründe ihren Verstand überzeugten. Als er im Jahre 651 starb, war die Bekehrung des Landes größtentheils vollbracht [1]).

Von Northumbrien aus verbreitete sich das Christenthum zu mehreren anderen Reichen der Heptarchie. Dasselbe wurde schon im Jahre 627 zu den Ostangeln und ihrem Könige Eorpwald gebracht. In Wessex predigte im Jahre 635 der Bischof Birinus, den der Papst Honorius I. als Missionar nach England gesandt hatte. Durch den Einfluß des Königs Oswald von Northumbrien fand er beim Könige Cynegil große Bereitwilligkeit zur Annahme des Christenthums. Der Franke Eleutherius aber, im Jahre 670 zum Bischofe der Westsachsen geweiht, vollendete das Werk.

Unter den Mittelangeln und den wilden Merciern, welche öfters in den Nachbarländern mit heidnischer Wuth die Saat des Christenthums zerstört hatten, ließ sich zuerst Alchfleda, die Gemahlin Peada's, Sohnes des grimmigen Heiden Penda, die Verbreitung des Evangeliums angelegen sein. Jedoch brachte etwas später Wulphere, Penda's jüngster Sohn, der dem Besieger Oswio verborgen geblieben war, die ersten christlichen Keime in Mercien zur Entwicklung. Auch hier war es ein Irländer, der Bischof Diuma, der die Missionsarbeiten leitete.

Durch den Einfluß und die Bemühungen Wulphere's bei dem Könige Edilwalch von Sussex gelang es den katholischen Missionaren, auch hier Fuß zu fassen und die ersten Keime des Christenthums zu legen. Die Bewohner von Sussex wurden

---

[1]) John Lingard, Geschichte von England. Aus dem Englischen übersetzt von C. A. von Salis. I. Bd. S. 112.

dann später, etwa um das Jahr 680, von dem vertriebenen northumbrischen Bischofe Wilfrid vollständig bekehrt.

So stand die katholische Kirche noch vor Ablauf des siebenten Jahrhunderts durch die Fürsorge der Päpste festgegründet in den damaligen sieben Reichen Englands. Es bildete sich auch bald ein reger wissenschaftlicher Sinn unter den Angelsachsen aus. Papst Vitalian sandte nämlich im Jahre 669 den gelehrten griechischen Mönch Theodor als Erzbischof von Canterbury nach England und gab ihm zum Begleiter den Abt Hadrian. Diese gründeten für classische Sprachen, Mathematik und Theologie gelehrte Schulen, welche von der angelsächsischen Jugend häufig besucht wurden. Nicht selten begaben sich die Angelsachsen auch in die Klöster Irlands, um dort ihren Studien obzuliegen.

In der That bestand zwischen der Kirche Englands und derjenigen Irlands von Anfang an eine enge Verbindung, welche durch die Differenz hinsichtlich der Zeit der Osterfeier nicht gelockert wurde. Die angelsächsischen Missionare hatten mit der römischen Kirche den neuen alexandrinischen Ostercyklus, anstatt des alten von 84 Jahren, angenommen, welch letzterer sowohl unter den Iren als unter den alten Briten damals noch üblich war. Wie wir gesehen haben, hielten die Briten, schon aus Nationalhaß gegen die Angelsachsen, fest an ihren alten Gebräuchen. Dagegen wurde im südlichen Irland nach einer mit dem römischen Stuhle Statt gefundenen Verhandlung im Jahre 633 der römische Ostercyklus allgemein eingeführt. Schwieriger war diese Einführung in Nordirland und besonders im Kloster auf der Insel Hy, wo man beim alten Gebrauche beharrte. In Northumbrien wurde Ostern von den Einen nach irischer, von den Anderen nach römischer Berechnung gefeiert.

Zur endlichen Beseitigung dieser Differenzen wurde eine Conferenz zu Streaneshall (Whitby) in Gegenwart der beiden northumbrischen Könige Oswio und Alchfried gehalten. Aus Ehrfurcht vor der Autorität des Papstes erklärte sich Oswio für den römischen Ritus, der nun in Northumberland allgemein zur Anwendung kam. Indessen wurde im Anfange des achten Jahrhunderts durch die Bemühungen des Abtes Adamnan im nördlichen Irland und zuletzt durch die Bemühungen des englischen Priesters Egbert auch im schottischen Kloster Hy der römische Cyklus angenommen. Dadurch aber wurden die irische und die englische Kirche noch weit inniger verbunden.

Wir haben im vorigen Hauptstücke gesehen, wie durch die unermüdliche Thätigkeit des gallischen Episcopates die Franken in Neustrien der katholischen Kirche zugeführt wurden. Die austrasischen Franken blieben dagegen noch lange nachher größtentheils im heidnischen Aberglauben versunken. Zwar bestanden seit dem vierten Jahrhunderte am Rheine die Bisthümer Straßburg, Speyer, Mainz und Köln; an der Mosel die Bisthümer Trier, Metz und Toul, und an der Maas das Bisthum Verdun. In Belgien bestanden das Bisthum Tongern, welches im Jahre 452 nach Mastricht verlegt wurde, so wie die Bisthümer Tournay und Arras, welch letzteres im Jahre 545 nach Cambray versetzt wurde. Es scheint aber, daß in den meisten dieser Kirchen die bischöflichen Sitze während der Völkerwanderung erledigt blieben. Am Rheine wie in Belgien fehlte daher die civilisirende Thätigkeit des gallischen Episcopates. Die ehemaligen Christen dieser Gegenden waren theils ausgerottet, theils ausgewandert oder unter den Barbaren verwildert. Es gab auch noch große Strecken, namentlich in Belgien, wohin das Evangelium noch nie gedrungen war.

Indessen legte die Kirche mit Recht ein besonderes Gewicht auf die Bekehrung der austrasischen Franken, die zwar wegen ihrer wilderen Sitten für die christlichen Wahrheiten weniger empfänglich waren, deren Bekehrung aber um so mehr von wichtigen Folgen sein mußte, da sie mit den ehemaligen römischen Einwohnern weniger vermischt lebten, von der alten, heidnischen Civilisation gar nicht berührt wurden und unter dem Einflusse des Christenthums um so vollkommener zur wahren christlichen Civilisation konnten herangebildet werden. Auch mußte ihre Bekehrung nothwendig voran gehen, bevor das Evangelium in die weiten Ebenen Frieslands und in die unermeßlichen Wälder Deutschlands vordringen konnte.

Es bedurfte aber einer langen Zeitperiode, nämlich des siebenten und eines großen Theiles des achten Jahrhunderts, so wie des unermüdeten Bekehrungseifers ausgezeichneter Missionare, um die christliche Religion unter den austrasischen Franken zu verbreiten, die mit ihrer Verwilderung verbundenen Laster auszurotten und ihre Herzen für die christlichen Tugenden empfänglich zu machen.

Um diese Wunder der Bekehrung und Versittlichung unter den austrasischen Franken wie unter den übrigen Germanen auf deutschem Boden zu bewirken, bediente sich die Kirche der Hülfe demüthiger und seeleneifriger Ordensmänner. Diese pflegten

ihre Sendung von den Nachfolgern des Apostelfürsten Petrus zu erhalten, traten dann mit apostolischer Kühnheit unter die rohen Heiden, verkündeten ihnen die Lehre Jesu Christi, setzten nicht selten die Ungläubigen in Erstaunen durch den Anblick großer Wunderthaten, schreckten sie ab von ihren Wegen durch die Lehre von den ewigen Strafen, fachten an das Feuer der Liebe durch Hinweisung auf den gekreuzigten Heiland und gewannen die Herzen Vieler durch Krankenheilungen und mancherlei Wohlthaten.

War es ihnen so gelungen, einen großen Theil des Volkes zu bekehren, so bauten sie Klöster für beide Geschlechter und riefen Ordensmänner und Ordensfrauen aus ferner Heimat herbei, um das Werk der Bekehrung fortzusetzen und das Werk der Versittlichung zu beginnen. Waren die ersten Klosterbewohner auch Fremde, so wurden die Klöster doch bald einheimisch auf deutschem Boden, weil sie mit Grundeigenthum fundirt waren und weil sie durch Aufnahme von Söhnen und Töchtern des Landes ihren Bestand sicherten. Diese Klöster wurden aber eben so viele Herde, aus welchen sich Licht und Wärme in weite Umgegend ergossen. Die Ordensbrüder rodeten die uralten Wälder, trockneten die Sümpfe, schufen die Wildnisse in lachende Fluren um, flößten den Barbaren Liebe zur Arbeit und zur Ordnung ein, veranlaßten dieselben, auf den Raub zu verzichten und das Schwert mit dem Pfluge zu vertauschen, und gaben ihnen Anleitung, sich in allen Gewerken und in den Künsten des Friedens auszubilden. Bald entstanden in der Nähe der Klöster Dörfer, Flecken und Städte.

Alsdann öffneten sich die Klosterschulen. Die Mannsklöster weckten in den Söhnen der Barbaren den Sinn für das höhere Wissen und verschafften der Kirche einen einheimischen Clerus, durch welchen ihr Bestand für Jahrhunderte befestigt wurde. Eben so wurden die Frauenklöster treffliche Bildungs-Anstalten, in denen die Töchter des Landes die Lieblichkeit eines geordneten Lebens und häuslicher Tugenden verkosten lernten und befähigt wurden, als Gattinnen und Mütter auf eine Milderung der Volkssitten hinzuarbeiten. Kam die erziehende Thätigkeit der Klöster Anfangs vorzugsweise den Söhnen und Töchtern der Vornehmen zu Gute, so drang dieselbe doch allmählich auch in die unteren Volksschichten ein, und zwar in dem Maße, als die Klöster sich vermehrten und ihre Wirksamkeit sich ausbreiten konnte.

Sobald aber das Christenthum tiefere Wurzel geschlagen

hatte, da strebte auch schon die Krone des Baumes zum Himmel hinan, und es zeigten sich schon frühzeitig an derselben die Farbenpracht der Blüthen und der Segen kostbarer Früchte. Es erwachte der Sinn für das Schöne, der sich in den bildenden Künsten entfaltete und die Thürme der Kathedralen hoch in die Lüfte führte. Es erwachte aber auch der Sinn für das Gute, der den Pilgern Gasthäuser, den Kranken Spitäler, den Waisen Erziehungshäuser eröffnete, der die Sclaverei abschaffte und zahllose Werke der Barmherzigkeit ins Leben rief.

In dieser Weise verfuhr die katholische Kirche seit dem siebenten Jahrhundert, um die germanischen Volksstämme an der Schelde, am Rheine und in ganz Deutschland für das Christenthum zu gewinnen und nun für die christliche Civilisation einen Boden zu erobern, an dessen Urbarmachung die antike Civilisation der Römer sich vergebens versucht hatte.

An der Spitze der seeleneifrigen Missionare, welche im Anfange des siebenten Jahrhunderts den Heiden in Flandern das Evangelium predigten, steht der heilige Amandus, der sich in der Geschichte den Namen eines Apostels der Belgier erworben hat. Er hatte längere Zeit in einer kleinen Zelle zu Bourges ein ascetisches Leben geführt, als er nach Rom wallfahrtete und auf der Rückkehr von dieser Wallfahrt zum Bischofe ohne bestimmten Sitz geweiht wurde. Er widmete sich nunmehr den Missionen, predigte zuerst das Evangelium den südlichen Slaven an der Donau und begab sich sodann nach Belgien, wo er in der Gegend von Gent den Heiden den christlichen Glauben verkündete. Flandern wurde damals als ein unfruchtbares Land betrachtet und war nur von äußerst rohen Barbaren bewohnt. Amandus wurde mehrmals von denselben grausam mißhandelt. Er ließ sich jedoch nicht abschrecken, und da er auch viele große Wunder wirkte, so fanden seine Worte endlich Gehör. Viele Heiden bekehrten sich, zerstörten selbst die Götzentempel und ließen sich taufen. Im Jahre 633 erbaute Amandus zu Gent mehrere Kirchen und stiftete unter der Anrufung des heiligen Petrus zwei Klöster, wovon das eine die große Abtei von St. Peter, das andere diejenige vom heiligen Bavo geworden ist.

Im Jahre 648 wurde er gegen seinen Willen zum Bischofe von Mastricht gewählt. Die Strenge seiner Grundsätze zog ihm aber viele Feindschaften zu, und da er nicht glaubte, dort viel Gutes stiften zu können, so übertrug er mit Zustimmung des Papstes seinen Sitz an den heiligen Remaclus und ging wieder nach Flandern in die Missionen. Nachdem er hier noch

mit großem Erfolge gewirkt hatte, zog er sich zurück in das Kloster von Elnor bei Tournay, welches späterhin den Namen des heiligen Amandus erhielt und an welchem sich die Stadt gleichen Namens anlehnte.

Nebst Amandus wirkten während der ersten Hälfte des siebenten Jahrhunderts in Flandern und Brabant Andomar, Stifter des Klosters Bertin, so wie die heiligen Bavo und Floribert, Aebte des Klosters von St. Peter in Gent.

Sehr merkwürdig ist die Lebensgeschichte des heiligen Eligius, der auch um diese Zeit in Flandern das Evangelium verkündete. Von reichen und sehr christlichen Eltern geboren, erlernte er als Knabe die Kunst, feine Metallarbeiten auszuführen. Bald zeichnete er sich durch die künstlerische Schönheit seiner Arbeiten aus, so daß König Clothar II. ihn an seinen Hof berief und zu seinem Münzmeister ernannte. Hier wurden ihm Reichthümer und Ansehen zu Theil. Er fuhr indessen fort, namentlich für Kirchen Kunstgegenstände zu verfertigen, befaßte sich aber neben der Arbeit mit der Lectüre religiöser Bücher und suchte seine Kenntnisse in der Religion möglichst zu erweitern. Wie Clothar II., so waren ihm auch die Könige Dagobert I. und Chlodwig II. sehr geneigt. Dagobert schenkte ihm ein solches Vertrauen, daß er ohne seinen Rath Nichts unternahm; er brauchte ihn auch mehrmals zu wichtigen Sendungen.

Eligius kleidete sich Anfangs nach Sitte des Hofes in reiche Gewänder. Allmählich vereinfachte er aber seine Kleidung, so daß er zuletzt wie die Armen gekleidet war. Er verwandte Alles, was er hatte und was er erwarb, zu wohlthätigen Zwecken, namentlich zum Ankauf unglücklicher Sclaven. Er kaufte deren nicht selten zwanzig, dreißig, vierzig, ja, bis hundert auf einmal, aus allen Nationen, meist aber Angelsachsen. Diesen schenkte er die Freiheit und ließ ihnen die Wahl, zu ihren Landsleuten zurückzukehren, oder in Klöster zu treten, oder auch in seinem Dienste zu bleiben.

Im Jahre 639 wurde er als Nachfolger des heiligen Acharius auf den Bischofssitz von Noyon und Tournay erhoben. Nun begann er als Missionar in Flandern und in der Gegend von Antwerpen den Heiden das Evangelium zu predigen. Die meisten Bewohner dieser Gegend waren äußerst rohe Götzendiener. Sie setzten ihm Anfangs Drohungen und selbst Mißhandlungen entgegen. Eligius ertrug Alles in Geduld. Er suchte sie durch Werke der Liebe zu gewinnen und erwies sich

besonders wohlthätig gegen diejenigen, die am feindseligsten gegen ihn auftraten. Er sorgte für ihre Kranken, tröstete sie in ihren Trübsalen und stand ihnen bei in allen ihren Nöthen. Seine Sanftmuth und Demuth trugen endlich einen vollständigen Sieg davon. Viele der hartnäckigsten Feinde des Christenthums bekehrten sich und waren nunmehr bemüht, auch Andere zu bereden, den Worten des Bischofes Gehör zu leisten. Man sah sie hineilen, ihre Götzenbilder zu zertrümmern und die Tempel zu zerstören; dann kamen sie und begehrten die Taufe. Eligius prüfte sie jedoch ein Jahr lang, bevor er ihnen dieses Sacrament ertheilte. Durch liebevollen Unterricht und durch Erhebung ihres Geistes zum Himmlischen milderte er die Rohheit ihrer Sitten und lehrte sie die Güter dieser Erde verachten und ihre Neigungen dem Ueberirdischen zuwenden, ihre Laster ablegen, den Feindschaften, dem Hasse, der Rache entsagen und sich gegenseitig lieben. Alle wurden seine Bewunderer, Viele seine eifrigen Nachahmer. Sie thaten Buße, schenkten den Armen ihre Habe, den Sclaven die Freiheit und übten alle guten Werke aus. Eligius stiftete auch viele Klöster, welche ein bleibender Segen für das Land wurden. Er starb im Jahre 659, nachdem er über neunzehn Jahre sein bischöfliches Amt verwaltet hatte.

Mit gleichem Eifer wirkte um die Mitte des siebenten Jahrhunderts in Flandern und Brabant der heilige Livin. Dieser war ein Irländer. Er hatte bereits einige Zeit eine Diözese in Irland als Erzbischof verwaltet, als er sich angetrieben fühlte, nach Flandern überzuschiffen, um den Heiden die Lehre vom Kreuze zu predigen. Er bestellte einen Vicar für sein Erzbisthum und traf bald nachher im Kloster zu Gent ein, wo er einen Monat verweilte, um sich zu den apostolischen Arbeiten vorzubereiten. Dann zog er weiter und predigte Heiden und Christen unter großem Segen. Nicht selten gerieth er dabei in Todesgefahr und wurde endlich im Jahre 659 von den Heiden ermordet.

Gegen Ende des sechsten oder im Anfange des siebenten Jahrhunderts wirkte am Mittelrheine der heilige Missionar und Einsiedler Goar. Durch Gastfreundschaft und liebliche Tugenden wußte er die Liebe der austrasischen Franken zu gewinnen. Er predigte das Evangelium an mehreren Orten; auffallende Wunder bekräftigten seine Lehre. Sehr viele Heiden verließen ihre Götzen und wurden eifrige Anhänger des Christenthums. An der Stelle, wo er in einsamer Zelle gewohnt hatte, erhob sich

nachher das freundliche Städtchen St. Goar mit einem ansehnlichen Collegiat-Stifte.

Etwa ein Jahrhundert, nachdem der Irländer Fridolin den ersten Samen des Christenthums unter die Alemannen ausgestreut hatte, kam der heilige Columban mit zwölf Gefährten, sämmtlich irische Ordensmänner, zum Continent herüber, um den Heiden und Ungläubigen das Wort Gottes zu verkünden. Columban gründete zuerst das Kloster Luxeuil nebst zwei anderen Klöstern in den Vogesen und übte seine Missionsthätigkeit unter den Burgundern und den austrasischen Franken aus. Durch Hofränke vertrieben, begab er sich mit seinen irischen Gefährten in die Schweiz, östlich von der durch Fridolin gestifteten Mission. Zuerst predigten sie am Zürchersee, wurden jedoch vertrieben und gingen im Jahre 610 über Arbon nach Bregenz. Hier hatte zu den Römerzeiten eine christliche Gemeinde geblüht; sie war aber in Folge des Einbruchs der Alemannen untergegangen. Diese hatten die ehemalige Kirche der heiligen Aurelia zu einem Götzentempel entweiht und drei eherne vergoldete Götzenbilder darin aufgestellt. Columban, dem die Bekehrung der Heiden am Herzen lag, beauftragte einen seiner vorzüglichsten Ordensgenossen, den heiligen Gallus, mit dieser Mission. An einem heidnischen Feste, als eine große Menge Heiden bei jenem Tempel zusammengekommen war, redete Gallus in germanischer Sprache sie an, schilderte ihnen die Allmacht Gottes und die Liebe des göttlichen Sohnes und zeigte ihnen die Nichtigkeit der Götzen. Um diese zu beweisen, ergriff er die drei Götzenbilder, zerschmetterte sie und warf die Stücke in den nahen See. Alle waren erstaunt über die Kühnheit des Fremden; Viele wurden gläubig; Andere dagegen gingen rachgierig hinweg. Columban aber weihte die Kirche wieder für den christlichen Gottesdienst ein.

Nun bauten die Missionare sich Hütten zum bleibenden Aufenthalte. Sie theilten ihre Zeit zwischen Predigt und Urbarmachung des Bodens. Jedoch genossen sie auch hier nicht lange Ruhe, sondern wurden im Jahre 612 auf Anstiften der Heiden durch den alemannischen Herzog Gunzo vertrieben.

Columban ging nun mit seiner Schar nach Italien und gründete in den Apenninen das Kloster Bobbio. Nur Gallus, der am Fieber krank war und die Gegend besonders lieb gewonnen hatte, war mit Columban's Erlaubniß zurückgeblieben. Gallus begab sich nach Arbon, wo er beim Priester Willimar verweilte. Nach seiner Genesung baute er im nahen Walde seine

Zelle und fuhr fort, mit großem Erfolge den Heiden das Evangelium zu verkünden. Seine Glaubenspredigt wurde durch Wunder bekräftigt. Es sammelten sich um ihn viele seeleneifrige Schüler, und so entstand das berühmte Kloster von St. Gallen, welches viele Jahrhunderte hindurch ein vorzüglicher Sitz der deutschen Wissenschaft und eine Leuchte der christlichen Wahrheit war.

Um das Jahr 640 wirkte der heilige Trutport unter den Alemannen im Breisgau und bekehrte viele Heiden. Ungefähr um dieselbe Zeit ließ sich der heilige Landelin, abermals ein Irländer, am westlichen Abhange des Schwarzwaldes nieder und verkündigte das Evangelium in weiter Umgegend. Ueberall, wo diese Missionare gewirkt hatten, entstanden Klöster, welche das Werk der Heidenbekehrung fortsetzten und das Christenthum befestigten.

Nachdem das Christenthum unter den Franken und Alemannen feste Wurzel gefaßt hatte, drang die Glaubenspredigt gegen Ende des siebenten Jahrhunderts weiter in Deutschland vor. Dabei stellte sich klar heraus, was die katholische Kirche an der Bekehrung der regsamen Nation der Angelsachsen gewonnen. Freilich gab es im siebenten und achten Jahrhunderte auch in Frankreich einige durch Wissenschaft und Tugend ausgezeichnete Männer, welche sich um die Verbreitung des Christenthums verdient gemacht haben. So waren z. B. Emmeram, der Apostel Bayerns, und Corbinian, der Stifter der Kirche von Freisingen, Franken von Geburt. Nichts desto weniger war der fränkische Clerus in jener Zeitperiode, wo die weltlichen Machthaber Franciens sich häufig anmaßten, die kirchlichen Aemter ohne Rücksicht auf Fähigkeiten und Tugenden ihren Günstlingen zu verleihen, im Allgemeinen roh und unwissend. Daher gingen damals nur selten aus seiner Mitte Männer hervor mit dem Berufe, den heidnischen Völkern das Evangelium zu verkündigen.

Dagegen blühten gerade um diese Zeit die Wissenschaften in den zahlreichen Klöstern Irlands, und es hatten die römischen Missionare die Liebe zur Wissenschaft auch nach England verpflanzt. Hier wie in Irland wurde die Wissenschaft im Bunde mit Demuth und mit Liebe zur Abtödtung in zahlreichen Klöstern gepflegt, und Hunderte Männer waren von diesem echt christlichen Geiste beseelt. Kein Wunder also, daß so manche unter ihnen Kraft und Beruf hatten, die Leuchte des Evangeliums zu denjenigen Völkern des Continents hinüberzutragen,

welche noch das Unglück hatten, in den Finsternissen des Heidenthums und einer groben Unwissenheit zu leben.

Die Bojoarier, welche im sechsten Jahrhundert aus Theilen des alten Noricum und des alten Rhätien einen eigenen Staat gegründet hatten, waren im Anfange des siebenten Jahrhunderts noch größtentheils Heiden. Sie waren indessen den austrasischen Franken tributpflichtig geworden, und dieses Abhängigkeitsverhältniß ist ohne Zweifel der Einführung des katholischen Glaubens unter dieselben wie unter die Alemannen nicht wenig förderlich gewesen.

Da die christliche Religion zu den Römerzeiten in diesen Gegenden geblüht hatte, so waren auch nach der Einwanderung der Bojoarier noch Spuren des Christenthums vorhanden. Indessen war dieses durch Beimischung arianischer und heidnischer Ideen sehr verunstaltet. Gewiß ist, daß die Agilolfingischen Herzoge sich schon gegen Ende des sechsten Jahrhunderts zum katholischen Glauben bekannten und sich Mühe gaben, einzelne ehemalige Bisthümer aus ihren Trümmern wieder aufzurichten.

Die ersten Missionare, welche aus Frankreich nach Bayern kamen, um den Heiden das Evangelium zu verkündigen, waren der heilige Eustasius, Abt von Luxeuil, und dessen Schüler Eigil, Beide des heiligen Columban Jünger. Auf den Wunsch mehrerer Bischöfe und des Frankenkönigs Chlotar II. begaben sie sich um das Jahr 620 zu den Bojoariern, deren sie viele zum Glauben bekehrten.

Einige Jahre später, nämlich im Jahre 649, kam der heilige Emmeram, ein Wanderbischof, auf einer Missionsreise zu den Avaren begriffen, nach Regensburg, der damaligen Hauptstadt Bayerns. Herzog Theodo I. bewog ihn, wenigstens auf einige Zeit in seinem Lande zu verweilen, um die Heiden zu bekehren, die Christen aber im Glauben zu befestigen. Emmeram durchwanderte Flecken und Städte und predigte das Evangelium sieben Jahre hindurch mit großem Erfolge. In Folge eines übeln Verdachtes ermordete ihn Lantpert, ein Sohn des Herzogs Theodo, als er im Begriffe war, sich nach Rom zu begeben, um dem Papst über sein Wirken Bericht zu erstatten.

Gegen Ende des siebenten Jahrhunderts kam der heilige Ruprecht, Bischof von Worms, nach Regensburg, wo er den Herzog Theodo II. und viele Große unterrichtete und taufte. Er richtete seine Missionsthätigkeit besonders auf die Gebiete am Inn, an der Salzach und Traun, wo das Heidenthum noch viele Anhänger hatte. Er gründete den bischöflichen Sitz von

Salzburg und stiftete mehrere Klöster. Nach einiger Zeit holte er sich von Worms zwölf neue Genossen nebst seiner Nichte Erentrud. Für letztere und andere Jungfrauen baute er das Nonnenkloster auf dem Nonnberge. Auf seine Veranlassung pilgerte Herzog Theodo im Jahre 716 nach Rom, wo er sich über den Zustand der bayerischen Kirchen mit Papst Gregor II. besprach.

Einige Zeit nachher trat der heilige Corbinian, ein fränkischer Ordensgeistlicher, als Missionar in Bayern auf. Er war in Rom, wo er in ein Kloster hatte eintreten wollen, wahrscheinlich von Papst Gregor II. zum Regionarbischofe geweiht worden mit dem Auftrage, überall, wo er könne, das Predigtamt auszuüben. Er that dies sieben Jahre lang in seinem Vaterlande und wollte eben eine zweite Reise nach Rom machen, um sich dem lange gehegten Wunsche gemäß dort in die Einsamkeit zurückzuziehen, als er in Bayern zunächst von Herzog Theodo II., dann auch von dessen Sohne Grimoald, der zu Freising residirte, dringend ersucht wurde, als Bischof im Lande zu bleiben. Corbinian lehnte diese Anträge ab und setzte seine Reise fort. Indessen erlaubte Papst Gregor II. ihm auch diesmal nicht, sich in ein römisches Kloster zurückzuziehen, sondern sandte ihn abermals auf Mission. Auf seiner Rückreise aus Rom wurde aber Corbinian auf Befehl Grimoald's zu Mais (bei Meran) angehalten und nach Freising geführt. Er ging endlich auf Grimoald's Verlangen ein und schlug hier seinen bischöflichen Sitz auf. Corbinian baute mehrere Klöster und rottete noch viel Heidnisches aus. Es war jedoch dem heiligen Bonifacius vorbehalten, die Angelegenheiten der Kirche in Bayern zu ordnen, viele Mängel, welche dieser Kirche noch anklebten, zu beseitigen und das Christenthum daselbst dauerhaft zu befestigen.

Gegen Ende des siebenten Jahrhunderts wurde auch das heutige Franken zum Christenthume bekehrt. Der heilige Missions-Bischof Kilian und seine beiden Begleiter, der Priester Koloman und der Diakon Tetnan, sämmtlich irländische Ordensmänner, waren die Apostel dieses Theiles Deutschlands. Bevor sie nach Würzburg reis'ten, um den Heiden das Evangelium zu predigen, besuchten sie die Gräber der Apostel in Rom und empfingen ihre Sendung vom Oberhaupte der katholischen Kirche. Ihre Predigt trug reichliche Früchte; der Frankenherzog Gosbert und eine Menge Heiden empfingen die heilige Taufe. Das Christenthum aber gewann einen dauernden Bestand in jener Gegend, nachdem Kilian und seine beiden Genossen als Blutzeugen Christi den Tod von Mörderhand erlitten hatten.

Zur weiteren Ausbreitung des Christenthums in Alemannien, Bayern und Franken trug die Missionsthätigkeit des Regionarbischofes Pirmin, der in der ersten Hälfte des achten Jahrhunderts blühte und ein persönlicher Freund des heiligen Bonifacius war, sehr wesentlich bei. Sind auch nur wenige zuverlässige Nachrichten über ihn bis auf uns gekommen, so zeugen doch die vielen von ihm gestifteten, meist sehr bedeutsamen Klöster von seiner großen Wirksamkeit. Er unternahm seine erste apostolische Reise um das Jahr 723, indem er sich nach Rom begab, um vom Papste die apostolische Sendung zu begehren. Dann predigte er das Evangelium am Oberrheine und gründete mit Hülfe eines angesehenen und reich begüterten Alemannen, Namens Sinlaz, und unter Begünstigung Karl Martel's auf einer Rheininsel die berühmt gewordene Abtei Reichenau. Pirmin's Ruhm verbreitete sich bald in ganz Süddeutschland. So wurde er der Stifter oder Wiederhersteller vieler anderen Klöster; namentlich stellte er die Klöster Schuttern, Gengenbach, Schwarzach, Maurusmünster und Neuweller wieder her und stiftete unter anderen die Klöster Marbach im Elsasse, Pfeffers in der Schweiz, Hornbach in der Pfalz, Nieder- und Ober-Altach in Bayern und gemeinschaftlich mit dem heiligen Bonifacius das Kloster Amorbach im Odenwalde. In all diesen Klöstern führte er eine strenge Zucht ein, verband meist Klosterschulen mit denselben und förderte allseitig durch seine Stiftungen wie durch seine Predigt die Ausbreitung des Glaubens in den südlichen und südwestlichen Ländern Deutschlands.

Die Bekehrung der Friesen, welche einen großen Theil der heutigen Niederlande und die Nordseeküste bis zur Elbe bewohnten, war mit bedeutenden Schwierigkeiten verknüpft und gelang erst, nachdem viele Martyrer die Glaubenspredigt mit ihrem Blute befruchtet hatten. Ihr erster Glaubensbote war Wilfried, Erzbischof von York, der, aus seiner Diözese vertrieben und nach Rom pilgernd, durch einen Sturm auf der See nach Friesland verschlagen wurde. Hier predigte er einige Zeit den Heiden das Evangelium nicht ganz ohne Erfolg, da der Friesenkönig Adelgis ihn beschützte. Dagegen wurden bald nachher die Anstrengungen des Missionars Wigbert, der zunächst nach Wilfried den Versuch machte, die Friesen zum Christenthum zu bekehren, durch die feindliche Stimmung des Königs Radbot, Nachfolgers des Adelgis, fast gänzlich vereitelt.

Indessen öffneten die Siege der Franken im Kriege gegen die Friesen deren Land allmählich wieder den christlichen Missio-

nen. Unter fränkischem Schutze konnten die Glaubensboten schon wenigstens den südwestlichen Theil des Landes betreten, als Willibrord und seine elf Gefährten, sämmtlich angelsächsische und irische Ordensmänner, sich nach Friesland begaben, um die Christianisirung dieses Landes zu bewirken. Willibrord und seine Genossen wollten aber zuerst nochmals den Versuch machen, sich im unabhängigen Theile Frieslands niederzulassen. Sie landeten im Jahre 690 an der westlichen Küste und begaben sich nach Utrecht, wo der König Radbot residirte. All ihre Bemühungen, bei dem Könige und den dortigen Einwohnern Eingang zu finden, waren jedoch vergebens. Sie wandten sich daher nunmehr an Pipin von Heristal, den Hausmeier und Heerführer der Franken, und wurden von demselben ehrenvoll aufgenommen. Willibrord begab sich bald darauf nach Rom, um vom Nachfolger des Apostelfürsten seine Sendung und die nöthigen Instructionen zu erhalten. Nach erlangter Autorisation des apostolischen Stuhles eröffneten endlich Willibrord und seine Genossen ihre Missionsthätigkeit. Ihre Predigt beschränkte sich also vorerst auf denjenigen Theil, welcher der fränkischen Herrschaft bereits unterworfen war, und hatte einen sehr glücklichen Erfolg. Mittlerweile wurde das friesische Missionsfeld durch die neuen Eroberungen Pipin's erweitert, und so konnte Willibrord im unermüdeten Verfolge seiner Missionsthätigkeit das Bisthum Utrecht stiften. Im Jahre 696, sechs Jahre nachdem er seine Missionsarbeiten begonnen hatte, reis'te er deßwegen nach Rom, wo der Papst Sergius selbst ihn zum Erzbischofe weihte und ihm das Pallium ertheilte.

Suitbert, ein Begleiter Willibrord's, wurde im Jahre 693 in England zum Bischofe geweiht. Nach seiner Rückkehr in Friesland überließ er dem heiligen Willibrord und dessen übrigen Gefährten das Land zwischen der Maas und dem Rheine und begab sich selbst in das Land der Brukterer, welche im Bergischen wohnten. Hier bekehrte der heilige Suitbert zahlreiche Götzendiener, und schon stand diese Mission in schönster Blüthe, als ein Einfall der heidnischen Sachsen dieselbe gänzlich zerstörte und Suitbert daraus vertrieb. Auf einer kleinen Rheininsel, welche Pipin von Heristal ihm schenkte, gründete nun Suitbert das Kloster Kaiserswerth, worin er die übrigen Tage seines Lebens zubrachte und welches noch viele Jahrhunderte nach seinem Tode segensreich auf die Befestigung des Christenthums in der Umgegend wirkte.

Indessen konnte der Seeleneifer Willibrord's sich nicht durch

die Gränzen des den Franken unterworfenen Theiles Frieslands einengen lassen. Sobald hier der größere Theil des Volkes dem Kreuze huldigte, überschritt er die Gränzen, durchwanderte das noch heidnische Friesland und drang bis nach Dänemark vor, überall das Evangelium verkündigend. Die Stunde des Heils hatte aber für diese Länder noch nicht geschlagen: Willibrord fand keinen Anklang für die neue Lehre, und auf der Heimkehr starb einer von seinen Begleitern eines glorreichen Martyrertodes, indem er nach einer vermeintlichen Beleidigung des Gottes Fosit von den Heiden als Sühnopfer hingeschlachtet wurde. Danach zog Willibrord wieder in den nördlichen Theilen des fränkischen Reiches umher und verkündete überall die frohe Botschaft des Heils. So drang er tief in das Innere von Holland und nach Seeland, wo er überall zahlreiche Heiden bekehrte und Kirchen errichtete. Auch wurden an mehreren Orten Klöster gestiftet, welche wesentlich dazu beitrugen, die jungen Christengemeinden im Glauben zu befestigen. Zwar geriethen diese Gegenden nochmals eine kurze Zeit unter die Botmäßigkeit des feindlich gesinnten Königs Radbot, der alle christlichen Anstalten in Asche legte und die Missionare vertrieb. Die Siege der Franken stellten jedoch bald die Ordnung wieder her und bahnten abermals den katholischen Missionaren den Weg. Willibrord übte seitdem noch viele Jahre seine gesegnete Wirksamkeit aus und starb im Jahre 739, nachdem er über vierzig Jahre seiner neuen Kirche als Bischof vorgestanden hatte.

Die Kunde von den apostolischen Arbeiten des heiligen Willibrord verbreitete sich allmählich über England, Frankreich und alle katholischen Länder. Nicht allein erweckte dieselbe dem heiligen Willibrord neue Gehülfen unter den Ordensgenossen in seinem Vaterlande, sondern es fanden sich nun auch unter den Franken Männer, die begierig waren, in die Fußstapfen des Apostels der Friesen zu treten.

Der heilige Wulfram, Erzbischof von Sens, stellte sich an die Spitze mehrerer Mönche aus der Abtei Fontenelles. Diese Männer drangen im Jahre 712 in den heidnischen Theil Frieslands, der den Franken nicht unterworfen war, ein. Die vergeblichen Anstrengungen des heiligen Willibrord hatten schon gezeigt, wie hartnäckig diese Friesen, welche ihren Göttern sogar Menschenopfer häufig darbrachten, an ihrem heidnischen Wahne hingen. Indessen gelang es dem heiligen Wulfram doch, mehrere Bekehrungen zu bewirken, besonders nachdem die Wahrheit seiner Lehre durch auffallende Wunder bekräftigt worden war.

Wulfram setzte seine Missionsarbeiten sieben Jahre hindurch fort und gewann von Jahr zu Jahr mehr Boden für den christlichen Glauben. Zwar zerfiel das Christenthum wieder theilweise, nachdem Wulfram nach Frankreich zurückgekehrt war; indessen erlosch es doch keineswegs gänzlich. Als aber Karl Martel den König Popo, Radbot's Nachfolger, völlig bezwungen und sich das ganze Land unterworfen hatte, da blühte das Christenthum allmählich auf. Die Missionsarbeiten des heiligen Bonifacius, die er mit seinem Martyrertode besiegelte, vollendeten das Werk der Bekehrung der Friesländer, und gegen das Ende des achten Jahrhunderts gab es in Friesland fast keine Götzendiener mehr. Auf die Missionsthätigkeit des heiligen Bonifacius in Friesland werden wir übrigens in nachfolgender Darstellung der Gesammtarbeiten dieses apostolischen Mannes ausführlicher zurückkommen.

Bonifacius, ein Angelsachse von Geburt, hieß ursprünglich Winfried. Erst bei seinem Eintritt in den Benedictiner-Orden erhielt er den Klosternamen Bonifacius, den er auch als Bischof führte und unter welchem er von der katholischen Kirche als Heiliger verehrt wird. Bonifacius stammte aus einer sehr vornehmen Familie. Allein schon in seiner zartesten Kindheit fühlte er sich weniger vom Glanze irdischer Güter, als von göttlichen Dingen angezogen. Schon als fünfjähriger Knabe drückte er seinem Vater den Wunsch aus, in ein Kloster zu gehen. Seine Eltern, die übrigens fromme Christen waren, gingen nur ungern und mit einigem Widerstreben auf diesen Wunsch ein und sandten ihn als sechsjährigen Knaben um das Jahr 686 in das Kloster Adescancastre (Exeter), wo er den ersten Unterricht genoß. Zur Erlangung einer höheren Ausbildung trat er als Jüngling mit Genehmigung seines bisherigen Abtes in das Kloster Nhutscelle, wo er in allen Zweigen der damaligen Wissenschaft überraschende Fortschritte machte. Wegen seines ausgezeichneten Talentes erhielt er schon frühzeitig eine Lehrerstelle, die ihm zu großem Ruhme gereichte, ihn jedoch nicht eitel machte. Sein Blick blieb vielmehr stets auf Gott gerichtet, und in dem Maße, als er in der Wissenschaft fortschritt, machte er auch Fortschritte in der Tugend. Nach zurückgelegtem dreißigstem Lebensjahre wurde er zum Priester geweiht. Nun trat er in eine noch weit innigere Gemeinschaft mit Gott; er lebte ganz ausschließlich dem Gebete und der Leitung der Jugend, deren Seelenheil ihm am Herzen lag. Während er aber der Ausbildung Anderer die größte Sorgfalt zuwandte, suchte

er nicht weniger die Weihe des Christenthums an sich selbst zu bewähren. Durch die Kraft des Gebetes gewann er immer mehr Herrschaft über seine sinnliche Natur; so erlangte er jene Mäßigung und Selbstverläugnung, jene Geduld und Ausdauer und jenes unerschütterliche Gottvertrauen, welche ihn während seiner apostolischen Laufbahn auszeichneten und ihn in den Stand setzten, die größten Hindernisse zu überwinden und die größten Gefahren mit christlichem Heldenmuthe zu bestehen.

Inzwischen breitete sich der Ruf seiner gesegneten Wirksamkeit immer weiter aus. Um das Jahr 710 wurde er sogar zu einer Synodal-Versammlung zugezogen, welche auf den Wunsch des frommen Königs Ina zur Erledigung mehrerer kirchlichen Angelegenheiten abgehalten wurde. Als aber die nothwendigen Beschlüsse gefaßt waren, beschloß der König Ina im Einverständnisse mit der versammelten Geistlichkeit, Gesandte an den Erzbischof Beretwald von Canterbury abzuordnen, um demselben die Beschlüsse der Synode zur Genehmigung vorzulegen. Auf den Vorschlag des Abtes Winbercht von Nhutscelle und mehrerer anderen Aebte wurde Bonifacius mit dieser wichtigen Mission betraut und erledigte sich derselben zur Zufriedenheit Aller. Durch die Klugheit und Gewandtheit, welche er bei dieser Gelegenheit an den Tag legte, gewann er bei Weltlichen und Geistlichen noch an hohem Ansehen. Auch wurde er bei späteren Synodal-Verhandlungen sehr häufig zugezogen.

Indessen genügte seinem Eifer für die Ehre Gottes sein bisheriges Wirken noch nicht; er sehnte sich nach schwierigeren Aufgaben, nach größeren Mühen. Die Missionsthätigkeit des heiligen Augustinus unter den Angelsachsen war bei diesem Volke noch in frischem Andenken. Die Angelsachsen hatten aber auch ihr deutsches Stammland noch nicht vergessen, und indem sie die Segnungen erblickten, welche das Christenthum in kurzer Zeit um sie herum verbreitet hatte, mag ihnen wohl die Lage der Brüder, welche sie in Deutschland zurückgelassen hatten und die noch, in rohem Aberglauben versunken, dem Götzendienste und allen Lastern fröhnten, nicht selten in Erinnerung gekommen sein. Solche Erwägungen hatten schon manchem angelsächsischen Priester den Wanderstab in die Hand gegeben und ihn in die Missionen Deutschlands geführt. Diese mit großen Beschwerden verbundenen Versuche hatten aber bis dahin verhältnißmäßig nur geringen Erfolg gehabt. Auch Bonifacius fühlte sich angetrieben, den christlichen Glauben und die christliche Gesittung

nach Deutschland zu überbringen; denn er war für die Ehre Gottes begeistert und von christlicher Liebe durchglüht, und es dauerte auch ihn das sittliche Elend und die grobe Unwissenheit der stammverwandten Sachsen. Zu diesen konnte indessen die Leuchte des Evangeliums nicht gelangen, es sei denn, daß vorerst mehrere andere heidnische Volksstämme im Nordwesten, Südwesten und in der Mitte von Deutschland zum Christenthume bekehrt wurden. Dieser Bekehrung wandte sich also der Missionseifer des heiligen Bonifacius zu. Sein Blick war auf ganz Deutschland, besonders auf das weit entlegene Sachsenland gerichtet: seine Aufgabe beschränkte sich auch nicht auf irgend ein einzelnes Missionswerk, also nicht etwa darauf, in Bayern, Franken und Holland die letzten Spuren des Heidenthums zu tilgen und die Organisation der kirchlichen Hierarchie daselbst zur Vollendung zu bringen, auch nicht auf die Bekehrung der Thüringer, der Hessen oder der Heiden in den nördlichen Gegenden Frieslands; er hatte Kraft und Ausdauer, all diese Missionsarbeiten zu übernehmen und zu vollenden; war es ihm auch nicht beschieden, den Sachsen das Evangelium zu verkünden, so bahnte er doch seinen Nachfolgern den Weg zu denselben.

Bonifacius hatte schon lange den Wunsch in sich genährt, hinüberzuschiffen nach dem Continent, um in Deutschland zur Ausbreitung des Christenthums mitzuwirken, bevor er dieses Verlangen seinem Abte kund gab. Erst nachdem er Alles lange und reiflich unter inbrünstigem Gebete vor Gott erwogen hatte, gab er dem Abte jenen Wunsch zu erkennen und theilte demselben seine Plane mit. Ungern verzichtete der Abt auf einen so ausgezeichneten Mitarbeiter; er setzte Bonifacius auf die Probe und verweigerte Anfangs seine Zustimmung. Nachdem er sich aber von der Beharrlichkeit und dem wirklichen Berufe des Bonifacius überzeugt hatte, willigte er in dessen Abreise und entließ ihn unter Thränen und Segenswünschen.

Bonifacius schiffte sich im Jahre 716 mit zwei oder drei Brüdern zu Lundenwic (London) ein und segelte direct nach Friesland, welches er auch glücklich erreichte. Hinsichtlich seines Zweckes konnte er unmöglich zu einer ungünstigeren Zeit ankommen. Zwar wirkte damals Willibrord noch in ungeschwächter Kraft; allein Bonifacius traf nicht mit ihm zusammen. Pipin von Heristal war 714 gestorben. Die Franken in Neustrien benutzten diesen Augenblick, um sich aus der Abhängigkeit von den austrasischen Franken zu erheben, und riefen die

Friesen gegen letztere zu Hülfe. Der Friesenkönig Radbot ergriff mit Freude diese Gelegenheit, sich zu rächen und das Verlorene wieder zu gewinnen. Er eroberte Utrecht und drang bis auf austrasischen Boden vor, indem er überall die Priester und die Bekenner der christlichen Religion verjagte und die Kirchen zerstörte. Der Bischof Willibrord hatte sich wahrscheinlich auch unter fränkischen Schutz zurückziehen müssen. In dieser bewegten Zeit langte aber Bonifacius in Friesland an. Sobald er das Land betreten hatte, fiel er auf die Knie nieder und blieb einige Zeit in Gebet versunken. Gefühle des Dankes, der Sehnsucht und der Hoffnung durchkreuzten sich in seinem Herzen; er brachte Gott das Opfer seines Lebens und erflehte den göttlichen Segen für sein Unternehmen. Nachdem er zu Wyk to Duerstede, wo er gelandet, mehrere Tage im Gebete zugebracht hatte, begab er sich nach Utrecht zum Könige Radbot. Er hatte den Muth, diesen zu ermahnen, von weiteren Feindseligkeiten gegen das Christenthum abzustehen, und ihn um die Erlaubniß zu bitten, zum Zwecke der Verkündigung des Evangeliums in Friesland zu verweilen. Radbot war eben in einer blutigen Schlacht von Karl Martel, dem Heerführer der austrasischen Franken, besiegt worden. Es mag ihn wohl die Furcht vor den siegreichen Franken von weiterer Anfeindung des Christenthums abgehalten haben. Gewiß ist, daß Bonifacius unangefochten blieb und mehrere Monate in Friesland verweilte. Indessen blieben seine Bemühungen für die Ausbreitung des Evangeliums fruchtlos. Bonifacius überzeugte sich, daß unter den vorhandenen Verhältnissen Nichts zu erreichen sei, und kehrte im Herbste desselben Jahres mit seinen Gefährten nach England in sein Kloster zurück.

Bonifacius war keineswegs gesonnen, sein Unternehmen aufzugeben. Er hatte seinen Aufenthalt in Friesland benutzt, um die Verhältnisse näher zu beobachten und die Bedingungen zu erforschen, unter welchen die Christianisirung Deutschlands verwirklicht werden konnte. Er hatte namentlich die providentielle Stellung der katholischen Franken ihrem ganzen Werthe nach schätzen gelernt. Auch war er zu der Ueberzeugung gelangt, daß, um günstige Resultate zu erzielen, die Missionsthätigkeit sich auf den Mittelpunkt der katholischen Einheit stützen müsse, daß also der Missionar seine Sendung unmittelbar vom Nachfolger des Apostelfürsten erhalten müsse.

Während Bonifacius also über sein großes Unternehmen nachdachte und demnach neue Plane entwarf, starb Winbercht,

Abt des Klosters Nhutscelle gegen Ende des Jahres 717. Bonifacius wurde von den Klosterbrüdern einstimmig als dessen Nachfolger erwählt. Er mag einige Augenblicke ungewiß gewesen sein, welchem Rufe er zu folgen habe. Als er aber Aufklärung im Gebete suchte, erkannte er sehr bald, daß sein wahrer Beruf ihn in die deutschen Missionen führe. Er begab sich daher zu seinem Diözesan-Bischofe, Daniel von Winton (Winchester), und bat denselben, er möge einen Anderen zum Abte des Klosters Nhutscelle ernennen, ihm selbst aber erlauben, nach Rom zu reisen, um vom Oberhaupte der katholischen Kirche seine Sendung als apostolischer Missionar zu erhalten. Der Bischof billigte das Vorhaben des Bonifacius und war sehr gern bereit, seinen Wünschen zu entsprechen.

Mit Empfehlungsschreiben des Bischofes von Winton versehen, reis'te also Bonifacius nach Rom, wo er im Anfange des Jahres 719 ankam. Papst Gregor II. empfing ihn mit freudiger Theilnahme, gab ihm einen offenen Missionsbrief, worin er ihm nebst heilsamen Unterweisungen die Vollmacht ertheilte, den Heiden das Evangelium zu verkündigen, und entließ ihn mit Segenswünschen für das Gelingen des großen Unternehmens.

Bonifacius trat nun mit Gottvertrauen und Selbstverläugnung sein Apostolat an. Seine Hoffnungen und Wünsche waren auf alle germanischen Völker, die ihm nicht einmal dem Namen nach bekannt waren, gerichtet. Seine erste Reise, welche den größten Theil des Jahres 719 in Anspruch nahm, diente ihm lediglich dazu, die Verhältnisse kennen zu lernen. Er stellte sich in Pavia dem longobardischen Könige Liutprand vor, der ihn freundlich aufnahm und mit Gastgeschenken entließ, dann durchzog er beobachtend ganz Deutschland von Süden bis in den fernen Nordwesten. Er überzeugte sich, daß es in Bayern an einer geregelten kirchlichen Ordnung noch fehlte. Auch war hier wie in Ostfranken und im bayerischen Nordgau ein großer Theil des Volkes noch dem Götzendienste ergeben. Nordthüringen und besonders das Hessenland waren fast ganz heidnisch; das Christenthum aber, welches mehrseitig im Süden des Landes, Thüringen im engeren Sinne, angetroffen wurde, war mit arianischen Irrthümern und abergläubischen Gebräuchen vermischt. Das Sachsenland war nicht allein heidnisch, sondern auch der christlichen Lehre noch ganz unzugänglich.

Bonifacius machte zwar bei seiner Durchreise besonders in Südthüringen Versuche, den Samen des göttlichen Wortes aus-

zustreuen. Auch knüpfte er mit einigen Priestern, die er dort antraf, Verbindungen an, um sie zur Missionsthätigkeit anzufeuern. Er fand aber bei den Heiden kein Gehör und bei den Priestern nebst grober Unwissenheit und Sittenverderbniß auch nicht die mindeste Bereitwilligkeit, bessere Wege einzuschlagen. Inzwischen erfuhr er, daß der Friesenkönig Radbot, der hartnäckige Widersacher des Christenthums, vor Kurzem gestorben sei. Diese Nachricht bewog ihn, sich schleunig auf dem Rheine einzuschiffen und nach Friesland zu reisen. Hier fand er weit günstigere Verhältnisse als bei seiner ersten Reise. Mit dem Tode Radbot's hatte die Christenverfolgung ganz aufgehört; Karl Martel herrschte ungestört über den südlichen Theil Frieslands, und Willibrord war unabläßig bemüht, die zertrümmerten Kirchen und Missions-Anstalten wieder herzustellen und den Heiden das Evangelium zu predigen. Mit Freude gesellte sich Bonifacius dem seeleneifrigen Erzbischofe Willibrord zu, arbeitete mit unermüdeter Thätigkeit drei Jahre unter dessen Leitung und bildete sich unter einem so erfahrenen Meister im Apostolat aus.

Sehr gern hätte Willibrord ihn noch länger bei sich behalten; im Gefühle der beginnenden Altersschwäche wollte er ihn zu seinem Coadjutor und Nachfolger weihen. Bonifacius, dessen Hoffnungen noch immer auf das gesammte Deutschland gerichtet waren, hatte jedoch vernommen, daß die Verhältnisse im westlichen Deutschland anfingen, sich günstiger für die Verbreitung des Glaubens zu gestalten. Er stellte daher dem heiligen Willibrord vor, daß seine Sendung weniger Friesland als Mitteldeutschland betreffe und daß der Zeitpunkt gekommen sei, wo er sich dahin wenden müsse. Willibrord, dem diese Bemerkung einleuchtete, stand von seinem Vorhaben ab und entließ Bonifacius im Anfange des Jahres 722 mit Segenswünschen für das neue Unternehmen.

Auf seiner Reise nach Thüringen kam Bonifacius nach dem Nonnenkloster Pfalzel, in der Nähe von Trier. Diesem Kloster stand die gottesfürchtige Adela, eine Tochter des austrasischen Königs Dagobert II., als Abtissin vor. Mit der gewohnten Gastfreundlichkeit jener Zeit wurde Bonifacius, arm und fremd wie er war, aufgenommen. Wie er täglich zu thun pflegte, so las er auch hier die heilige Messe, unterredete sich dann, stets Belehrung suchend, mit der frommen und wohlerfahrenen Abtissin über die zweckmäßigsten Einrichtungen der Nonnenklöster und nahm hierauf mit dem Convente das Mittagsmahl ein.

Während der Mahlzeit sollte, wie es, um das Mahl zu heiligen, in den Klöstern Sitte war, aus der heiligen Schrift vorgelesen werden. Es traf sich nun, daß der vierzehnjährige Knabe Gregor, ein Enkel Adela's, also Großenkel Dagobert's II., gerade um diese Zeit zum Besuche bei seiner Großmutter war. Diesem ertheilte Bonifacius seinen Segen und trug ihm auf, bei Tische vorzulesen. Der Knabe las mit Gefühl und Nachdruck. Bonifacius, den die trefflichen Anlagen des jungen Vorlesers freudig überraschten, sprach zu ihm: „Du liesest schon recht gut, mein Sohn, ob du aber auch ganz verstehst, was du liesest?" Der Knabe, voll kindlichen Selbstvertrauens, glaubte Alles zu verstehen. Darauf sprach Bonifacius weiter zu ihm: „So sage mir denn einmal, mein Sohn, was denkst du dir bei dem, was du gelesen hast?" — Der Knabe fing nun seine Lection von vorn an und wollte sie wörtlich wiederholen; allein Bonifacius unterbrach ihn und sagte: „Nicht doch, mein Sohn, ich wollte, daß du mir einmal mit deinen eigenen Worten, und so wie du sonst mit deinen Eltern zu reden pflegst, den Inhalt dieses Stückes sagen möchtest." — Dies konnte der Knabe nicht, und darum fragte Bonifacius: „Willst du, daß ich es dir einmal so sagen soll?" Als der Knabe dies bejahte, hieß Bonifacius ihn, das Stück nochmals, und zwar recht langsam, lesen, und dann fing er an, vor der Abtissin und der Klostergemeinde über den Inhalt des gelesenen Abschnittes zu sprechen, und zwar mit so hinreißender Beredsamkeit, daß der gelehrige und wißbegierige Knabe dadurch ganz fortgerissen und wie bezaubert war, seine Eltern darüber vergaß und den Entschluß faßte, von dem nie gesehenen Manne nimmer zu lassen. Sobald Bonifacius geendigt hatte, ging Gregor zu seiner Großmutter und sagte ihr, er wolle mit dem Manne reisen und dessen Schüler werden, damit er von ihm das Verständniß der heiligen Schriften lerne. Die Großmutter, welche den trefflichen Knaben zärtlich liebte, widersetzte sich diesem Vorhaben; sie stellte ihm vor, daß er den Mann nicht kenne und nicht einmal wisse, wohin derselbe gehe. Der Knabe ließ sich aber nicht abschrecken; er bat, er flehte und sagte endlich zu seiner Großmutter: „Wenn du mir kein Pferd geben willst, daß ich mit dem Manne reite, so werde ich fürwahr zu Fuße ihm nachfolgen." — Endlich gab die heilige Adela nach; sie erkannte in der zudringlichen Bitte des lieben Knaben die Stimme Gottes, die ihren Enkel zu einem vollkommeneren Leben und zum Apostelamte berief. Sie gab ihm Diener und Pferde mit und ließ ihn mit seinem neuen

Lehrer ziehen [1]). Von diesem Augenblicke an wurde Gregor der treue Gefährte des Apostels Deutschlands bis zu dessen Martyrertode. Bonifacius liebte ihn wie seinen Sohn; kurze Zeit vor seinem Tode machte er ihn zum Abte eines von ihm in Utrecht gestifteten Klosters. Nachdem aber Bonifacius und dessen Coadjutor, der Bischof Eoban, ihr Blut für den Glauben vergossen hatten, übernahm Gregor die Verwaltung des Bisthums Utrecht, widmete dieser Kirche, die er gleichsam als eine Hinterlassenschaft seines geliebten Lehrers betrachtete, die letzten Jahre seines heiligen Lebens und brachte sie durch Wachsamkeit und Seeleneifer zu außerordentlichem Flor.

Die Geschichte Gregor's zeugt von der wunderbaren Anziehungskraft, welche Bonifacius auf die Geister ausübte. Nur dadurch wird es erklärlich, wie er im langjährigen Verlaufe seines Apostolates für die Verwaltung der Bisthümer, die er in den Missionsländern errichtete, und zur Besetzung der zahlreichen Klöster, die er allenthalben für beiderlei Geschlechter stiftete, immer eine ausreichende Anzahl treuer Mitarbeiter und seeleneifriger Ordensfrauen finden konnte.

Nachdem Bonifacius mit seinem Schüler Gregor das Kloster Pfalzel verlassen hatte, begaben sie sich direct nach Thüringen. Die Franken hatten eine Zeit lang den südlichen Theil dieses Landes beherrscht, waren aber später durch die Sachsen daraus vertrieben worden. Als Bonifacius nunmehr dort ankam, hatte Karl Martel gerade einen Feldzug nach Thüringen und Hessen unternommen, die Sachsen besiegt und denjenigen Theil des Landes, der schon früher unter fränkischer Botmäßigkeit gestanden, neuerdings unterworfen. Bonifacius folgte dem fränkischen Heereszuge nach, so daß Karl Martel, ohne es zu wissen, ihm gleichsam die Wege bereitete. Indessen waren die Siege des Missionars merkwürdiger und von weit größerer Tragweite als diejenigen des Heerführers. Durch schonende Mäßigung, verbunden mit glühendem Seeleneifer, wußte Bonifacius das Vertrauen der Völker zu gewinnen; mehrseitig sanken die heidnischen Götzen, und die Abneigung gegen das Christenthum, welche noch kurz vorher allgemein herrschte, nahm sichtbar ab; die Götzendiener bekehrten sich zu Tausenden, darunter mehrere, welche zwar früher getauft, jedoch zum Götzendienste zurückgekehrt waren.

Gleich beim Beginne dieser Missionsthätigkeit stiftete Bonifacius ein Kloster zu Hamelburg an der fränkischen Saale. Er

---

[1]) Seiters, Bonifacius, der Apostel der Deutschen, S. 111.

benutzte dazu die Güter, welche der christliche Herzog Heden im Jahre 716 dem Erzbischofe Willibrord in dieser Gegend zum Behufe einer Klosterstiftung geschenkt hatte [1]). Erst nach vollzogener Klosterstiftung und nachdem er sehr viele Heiden in Ostfranken und Thüringen bekehrt hatte, wandte sich der Missionar weiter nach Norden zu dem Volke der Hessen, denen das Evangelium wahrscheinlich früher nie war verkündet worden. Dennoch gewann er auch hier mehrere Tausende für den christlichen Glauben.

Dem heiligen Bonifacius lag ganz besonders die kirchliche Einheit am Herzen. Die deutschen Volksstämme, welche politisch vielfach getrennt waren, sollten wenigstens durch das gemeinsame Band der kirchlichen Einheit verbunden werden. Er war in seinem Vaterlande, wo die Frage wegen des Zeitpunktes der Osterfeier zu unabsehbaren Streitigkeiten zwischen Iren und Angelsachsen Anlaß gegeben hatte, Zeuge von der Bitterkeit gewesen, womit dergleichen Streitfragen, auch wenn sie unwesentliche Punkte betreffen, gewöhnlich geführt werden. Dergleichen Streitigkeiten wollte er in den neubekehrten Ländern vorbeugen. Er schloß sich daher fest an den Stuhl Petri an und war bei der Organisation der neuen Kirchen beflissen, dieselben nach dem Muster der römischen Mutterkirche einzurichten. Im Jahre 723 reis'te er deßwegen zum zweiten Male nach Rom, um dem Oberhaupte der katholischen Kirche über seine bisherige Wirksamkeit Rechenschaft abzulegen und sich über mehrere Punkte Rath und Aufklärung zu erbitten. Papst Gregor II. war über seine Mittheilungen hoch erfreut, weihte ihn zum allgemeinen Landesbischofe ohne bestimmten Sitz, ertheilte ihm neue Instructionen und gab ihm empfehlende Briefe an Karl Martel, den Herzog der Franken, an die Bischöfe, an das christliche Volk und endlich auch an die thüringischen und sächsischen Götzendiener, bei denen er ihn als einen Abgesandten Gottes zum Heile ihrer Seele beglaubigte [2]). Bevor er Rom verließ, verband sich Bonifacius durch einen feierlichen Eid, den er über den Gebeinen des heiligen Petrus ablegte, zur Verbreitung des reinen katholischen Glaubens, zum Gehorsam gegen den Papst und zur Erhaltung der Einheit der allgemeinen Kirche.

Von Rom aus begab sich Bonifacius zunächst zu Karl Martel, der ihm einen Schutzbrief ertheilte; dann drang er im Jahre

---

[1]) Seiters a. a. O. S. 121.

[2]) Ozanam, die Begründung des Christenthums in Deutschland, S. 129.

724 wieder in Hessen ein, um die Bekehrten im Glauben zu stärken und neue Bekehrungen zu machen. Im Verfolge dieser Missionsthätigkeit wagte er, vor den Augen der drohend herbeigeeilten Heiden die mächtige Eiche des Gottes Thor zu stürzen. Er wollte dem abergläubischen Volke die Unmacht seiner Götzen durch einen augenscheinlichen Beweis darthun. Bonifacius hatte die Kunde seines Vorhabens, Hand an die vergötterte Eiche zu legen, absichtlich verbreitet. Es hatten sich daher zahlreiche Scharen um das Heiligthum versammelt, sei es, um dasselbe gegen den fremden Mann mit bewaffneter Hand zu schützen, oder wenigstens um Zeuge zu sein, wie der heimische Gott die Schmach, die ihm angethan würde, an dem Frevler rächen werde. Bonifacius, umgeben von seinen Schülern, die Axt in der Hand, trat mit Ehrfurcht gebietender Würde und Entschlossenheit mitten unter die Volksscharen. Keiner wagte es, Hand an ihn zu legen. Er ging sofort an die Arbeit und wurde von den eifrigsten seiner Schüler dabei unterstützt. Schon drangen die Aexte tief in den Baum hinein, doch die Rache des Gottes erfolgte nicht — die Heiden staunten. Kaum war aber der riesige Stamm zur Hälfte durchgehauen, da erhob sich ein Sturmwind, braus'te mit lautem Rauschen durch die mächtigen Aeste und stürzte mit unermeßlicher Gewalt und unter furchtbarem Krachen den Baum, im Wirbel drehend, darnieder. Die Heiden standen da wie versteinert; sie erblickten ihr Heiligthum in vier Theilen gespalten am Boden und den kühnen Fremden, den Blick dankbar gegen Himmel gerichtet, siegreich und freudig da stehen. Jetzt schwand selbst den eifrigsten Anhängern des Götzen der Glaube an dessen Macht. Alle waren nun bereit, den einigen, allein wahren Gott anzubeten und denselben als den Herrn aller Länder und Völker anzuerkennen. Mehr, als die kräftigsten Reden vermocht hätten, bewirkte die That; Tausende ließen sich taufen. Aus dem Holze des Baumes ließ Bonifacius eine kleine Kirche anfertigen und weihte dieselbe zu Ehren des Apostelfürsten Petrus ein. Sie war wahrscheinlich die erste Kirche in Hessen.

Nachdem er in Hessen mit so ausgezeichnetem Erfolge gewirkt hatte, wandte er sich südöstlich nach Thüringen, wo sich, wie oben bemerkt worden, unwissende und lasterhafte Priester fanden, welche ein unchristliches Leben führten und die heidnischen Ansichten und Gebräuche duldeten. Diese traten nun den Bestrebungen des Bonifacius feindlich entgegen, indem sie sich zu einer besonderen Secte vereinigten. Bonifacius hatte also nun-

mehr in Thüringen nebst dem Heidenthum auch die Irrlehre zu bekämpfen. Er bediente sich dazu nicht allein der Kraft des Wortes, sondern ganz besonders auch der Kraft des Gebetes, indem er sehr dringend und wiederholt sich an seine Freunde in England wandte mit der Bitte, daß sie ihre Gebete mit den seinigen vereinigen möchten, damit der Herr sich der Verblendeten erbarme und seine Missionsthätigkeit segne. Mit solchen Waffen erkämpfte Bonifacius seine Siege. Auch in Thüringen hatte seine Glaubenspredigt einen herrlichen Erfolg, indem Heiden und Irrgläubige sich scharenweise den begeisterten Reden des Missionars zuwandten und in den Schooß der katholischen Kirche eintraten. Viele wurden vom Geiste des Christenthums so durchdrungen, daß sie ihren irdischen Gütern entsagten und dieselben für den hohen Zweck der Verbreitung des Glaubens und zu sonstigen Werken der christlichen Liebe freudig dahingaben.

So gewann Bonifacius die Mittel zu Kirchenbauten, zur Stiftung mehrerer Klöster, so wie für den Unterhalt der Glaubensboten. Wie ehedem in Irland und England, so boten nun auch in Deutschland die Klosterstiftungen das Mittel, die neubekehrten Gegenden mit tüchtigen Seelsorgern und glaubenseifrigen Missionaren zu versehen. Bonifacius stiftete zu diesem Zwecke die Klöster Ohrdruf in Thüringen, Amöneburg und Fritzlar in Hessen. Auf seinen Ruf eilten zahlreiche Ordensmänner aus England herbei und setzten ihn in den Stand, die gestifteten Klöster mit Lehrkräften und die neuerbauten Kirchen mit Seelsorgern auszustatten. Unter denselben haben sich Burchard, Lullus, Eoban, die Gebrüder Willibald und Wunibald, Witta, Sola und Wigbert durch ihre Leistungen als Bischöfe oder Aebte besonders ausgezeichnet. Nicht minder bedeutend waren jedoch die Leistungen eines Gregor, eines Sturm und einiger anderen deutschen Ordensmänner, welche dem heiligen Bonifacius ebenfalls als Gehülfen zur Seite standen.

War so für Mitarbeiter und Lehrer gesorgt, so blieb zur Begründung einer christlichen Cultur doch noch ein anderes, nicht minder wichtiges Bedürfniß, dem abgeholfen werden mußte. Es war dies die Stiftung von christlichen Bildungs-Anstalten für die weibliche Jugend, um das Familienleben allmählich durch christliche Gesittung zu veredeln. Auch in dieser Beziehung mußten die angelsächsischen Klöster Aushülfe leisten. Mit Begeisterung für die Ausbreitung des Christenthums verließen zahlreiche Jungfrauen und Wittwen die Klöster Englands und gründeten theils in Thüringen theils in Bayern Abteien, die

zur Veredlung der deutschen Sitte und zur Begründung der deutschen Civilisation wesentlich beigetragen haben. Unter den angelsächsischen Klosterfrauen, welche nach Deutschland hinübersiedelten, sind als ausgezeichnet zu erwähnen Chunihilt, Muhme des Lullus, und ihre Tochter Berathgit, beide in den schönen Wissenschaften sehr unterrichtet, Chunidrut und Thecla, Lioba und Waltpurgis, welche letztere die Schwester Willibald's und Wunibald's war. Chunihilt und Berathgit wirkten in Thüringen als Lehrerinnen; Chunidrut wurde nach Bayern geschickt, um dort für die Befestigung des Christenthums zu wirken; Thecla aber stand gleichzeitig den beiden Klöstern Kitzingen und Ochsenfurt als Abtissin vor. Lioba, Abtissin von Bischofsheim, war ausgezeichnet durch strenge, dabei aber stets freundliche Frömmigkeit, wie durch große Gelehrsamkeit; sie erwarb sich die Liebe ihrer Untergebenen und die Achtung all derjenigen, die mit ihr in Berührung kamen, und trug wesentlich zur Ausbreitung des Christenthums bei. Selbst Pipin und seine Söhne Karl und Karlmann suchten ihren Umgang wegen ihrer Frömmigkeit und ihrer ausgezeichneten Bildung; namentlich hielten Karl der Große und dessen Gemahlin Hildegardis sie sehr in Ehren. Nicht minder bedeutend war die Wirksamkeit der heiligen Waltpurgis, welche dem Kloster zu Heidenheim, in der Nähe von Eichstädt, als Abtissin vorstand. Auch die fränkische Fürstentochter Adela, Abtissin von Pfalzel, deren wir früher erwähnt haben, trug durch ihre Wirksamkeit wie durch wichtige Stiftungen, welche sie in Thüringen machte, sehr wesentlich zur Begründung des Christenthums in Deutschland bei.

Im Jahre 731 starb Papst Gregor II., an dem Bonifacius stets einen wohlwollenden Rathgeber und eine kräftige Stütze gefunden hatte. Gregor II. hatte sich um die Begründung des Christenthums in Deutschland hochverdient gemacht; sein Tod mußte den Bonifacius sehr betrüben. Indessen setzte Papst Gregor III. das Werk seines Vorgängers mit gleicher Liebe fort. Er übersandte dem Bonifacius im Jahre 732 das erzbischöfliche Pallium mit der Eigenschaft eines Regionar-Erzbischofes ohne bestimmten Sitz, indem ihm die Sorge für das Seelenheil aller deutschen Völker anvertraut war, auch der Zeitpunkt herannahte, wo deutsche Bisthümer errichtet und deutsche Bischöfe geweiht werden mußten.

Es war um diese Zeit oder bald nachher, daß Bonifacius die Klöster Amöneburg und Fritzlar stiftete, von denen eben die Rede war. Dem letzteren Kloster setzte er Wigbert, den er aus

dem Kloster Glastonbury in England kommen ließ, als ersten Abt vor. Wie aus der im Jahre 836 von Servatus Lupus verfaßten Lebensbeschreibung ersichtlich ist, war der heilige Wigbert ein wissenschaftlich gebildeter, in seinen Sitten strenger und in der Verwaltung ausgezeichneter Abt, der es verstand, auch bei Anderen Tugendeifer und Liebe für die Wissenschaften zu wecken. Durch ihn entwickelte sich das Kloster Fritzlar zu einer berühmten Anstalt, welche weithin Frömmigkeit und Weisheit verbreitete. Die Klosterschule, aus der berühmte Bischöfe und Aebte hervorgegangen sind, wurde von Zöglingen selbst aus den entferntesten Gegenden besucht und der Ort, der dem Kloster seine Entstehung verdankte, wurde eine ansehnliche Stadt.

In diese Zeit gehört auch die Stiftung des Klosters Amorbach im Odenwalde. Zwar legte der heilige Pirmin, der im südwestlichen Deutschland wirkte, den ersten Grund dazu, Bonifacius aber erweiterte und vollendete diese Stiftung, welche zur Bekehrung der Bewohner des nördlich am Main angränzenden Theiles des Odenwaldes wesentlich beitrug und durch großartige Schenkungen bald eine große Bedeutung gewann.

Um das Jahr 735 machte Bonifacius den Versuch, den Sachsen, die er als seine Stammgenossen liebte und deren Sprache er kannte, das Evangelium zu verkündigen. Indessen war der Zeitpunkt ihrer Bekehrung noch nicht gekommen, all seine Bemühungen blieben fruchtlos. Indem nun Bonifacius von diesem Unternehmen abstand, nahm er um so eifriger seine Zuflucht zum Gebete. In vielen Briefen ersuchte er seine Freunde um ihre Fürbitte und sandte ein allgemeines Sendschreiben „an alle seine Mitbischöfe, an alle Priester, Diakonen und Geistlichen, an alle Aebte und Äbtissinnen, an alle Mönche und Nonnen in England und überhaupt an alle Katholiken, die aus dem Stamme und Geschlechte der Angelsachsen entsprossen sind," in welchem er mit den eindringlichsten Worten zur gemeinsamen Fürbitte für die Bekehrung der Sachsen ermuntert. Er wünscht, daß die ganze angelsächsische Kirche mit ihm zu Gott für die Bekehrung des ihnen stammverwandten Volkes flehen möge [1]).

Hierauf wandte sich der seeleneifrige Missionar nach Bayern. Mit dem erzbischöflichen Pallium war ihm vom Papste Gregor III. zugleich die oberhirtliche Sorge für alle rechts vom Rheine in Deutschland wohnenden Christen übertragen worden, und als er später bei dessen Nachfolger Zacharias anfragte, ob er auch

[1]) Seiters a. a. O. S. 250.

in Bayern das Recht des Predigtamtes ferner haben solle, bestätigte dieser nicht nur die ihm von seinem Vorgänger verliehene Gewalt, sondern dehnte sie auch über ganz Gallien aus, damit er sich befleißige, alles Unchristliche oder Uncanonische, was er dort etwa vorfinden könnte, zur guten Norm zurückzuführen. In Bayern, welches nach damaligen Begriffen alles Land südlich von Thüringen und Franken umfaßte, gab es zwar schon längst Bischöfe, aber es fehlte an einem Erzbischofe und an einer hierarchischen Ordnung. Die Männer, welche zu verschiedenen Zeiten den christlichen Glauben daselbst gepredigt, deren mehrere sogar mit ihrem Blute für die christliche Wahrheit gezeugt hatten, waren aus verschiedenen Gegenden gekommen. Hatten sie auch alle dieselben Glaubenslehren vorgetragen, so waren sie doch in der Art des Vortrags und in manchen Nebendingen von einander abgewichen. Diese an sich unschädliche Abweichung hatte in der Folge bei dem Mangel an organischer Gliederung der Kirche sogar zu Verschiedenheiten in der Lehre Anlaß gegeben. Auch waren die früheren Glaubensboten meist vereinzelt oder doch nicht in genügender Anzahl ausgezogen und hatten dem Christenthum keinen vollständigen Sieg verschaffen können. Als Bonifacius im Jahre 736 nach Bayern kam, gab es daselbst noch Heiden und zahlreiche Irrgläubige, theils Arianer, theils Manichäer. Bonifacius, dessen Herz alle deutschen Völker mit gleicher Liebe umfaßte, der dieselben alle in Einigkeit des Glaubens zu verbinden trachtete, konnte sich des Schmerzes über die Zerrissenheit der christlichen Kirche in Bayern nicht erwehren. In seiner Eigenschaft als Regionar-Erzbischof für Deutschland hielt er es für seine Pflicht, auf die vorhandenen Uebelstände sein Augenmerk zu richten und, wo möglich, denselben abzuhelfen. Die agilolfingischen Herzoge, welche Bayern beherrschten, hatten längst eine Verbesserung der kirchlichen Zustände gewünscht; der fromme Herzog Theudo II. war sogar im Jahre 716 nach Rom gepilgert, um sich mit dem Statthalter Christi über die Kirche seines Reiches zu berathen. Die Einrichtungen, die man in Folge dieser Verhandlungen treffen wollte, waren jedoch nicht zu Stande gekommen. Mancherlei Schwierigkeiten und Kriegsverhältnisse verhinderten es. Bonifacius fand also die bayerische Kirche noch in einem höchst kläglichen Zustande. Mit seinem gewöhnlichen Seeleneifer trat er gegen das Uebel auf, prüfte den Zustand der Gemeinden, so wie die Lehre und den Lebenswandel ihrer Hirten, suchte die Irrlehrer und ihren Anhang zur katholischen Glaubens- und

Sittenlehre zurückzuführen und schloß die Widerspänstigen von der Kirche aus; gleichzeitig verkündete er den Heiden das Evangelium. Indessen gewann er immer mehr die Ueberzeugung, daß dem Lande eine hierarchische Einrichtung vor Allem noth thue, damit eine genügende oberhirtliche Aufsicht allseitig geübt werde. Die vollständige Reorganisation der bayerischen Kirche war aber ein so bedeutendes Werk, daß Bonifacius es nicht wagte, dasselbe ohne weitere Vorbereitung zur Ausführung zu bringen. Vielmehr kehrte er im Jahre 737 nach Thüringen und Hessen zurück, um seine jungen Pflanzungen zu besuchen, seine Mitarbeiter zu neuer Missionsthätigkeit anzufeuern und die neu gegründeten Klöster und deren Unterrichts-Anstalten zu visitiren. Ueberall fand er die erfreulichste Thätigkeit und segenreiches Gedeihen; sein Herz wurde mit frohen Hoffnungen erfüllt. Er beschloß nunmehr eine dritte Reise nach Rom, um dem heiligen Vater über die deutschen Verhältnisse und seine bisherige Wirksamkeit Rechenschaft zu geben und um die Gutheißung seiner weiteren Entwürfe und die nöthige Unterstützung zu deren Ausführung vom apostolischen Stuhle zu erlangen.

Bonifacius reis'te diesmal nicht allein; er nahm viele seiner Schüler und Anhänger mit, solche, die er in Franken und Bayern gewonnen, und andere, welche er aus den Klöstern Englands an sich gezogen hatte. Er wollte mit seinen eifrigsten und tüchtigsten Mitarbeitern gemeinschaftlich an den Gräbern der Apostel beten; auch war ihm daran gelegen, daß dieselben mit dem heiligen Vater Gregor III. persönlich bekannt würden, so wie auch, daß sie die Einrichtungen der italienischen Klöster, welche damals in schönster Blüthe standen, besonders diejenige des Mutterklosters auf Monte Casino durch eigene Anschauung kennen lernten. Bonifacius langte also mit zahlreicher Begleitung im Jahre 738 in Rom an. Er blieb fast ein Jahr in der Hauptstadt der Christenheit, um die Angelegenheiten seiner Kirche mit dem Papste zu besprechen und einer Synode in Rom beizuwohnen. Er schied endlich, nachdem er mit seinen Begleitern alle heiligen Orte in der Stadt und in der Umgegend, wo die Leiber der Martyrer begraben lagen, besucht und sich an diesen heiligen Gräbern durch Darbringung des heiligen Meßopfers und durch Gebet und Betrachtung für seinen apostolischen Beruf gekräftigt hatte. Der heilige Vater entließ ihn mit ansehnlichen Geschenken und mit drei Sendschreiben versehen. Der erste Brief, an die Bischöfe, Priester und Aebte aller Länder gerichtet, ermahnte dieselben, den Bonifacius freundlich aufzu-

nehmen, ihn bei der Ausführung seines heiligen Werkes kräftig zu unterstützen und ihm, wo möglich, fähige und glaubenseifrige Mitarbeiter zu verschaffen. Der zweite Brief, an die verschiedenen Volksstämme in Franken, Thüringen und Hessen gerichtet, ermahnte diese Völker, daß sie dem vom apostolischen Stuhle abgesandten Bonifacius in Allem gehorsamen, die von ihm geweihten Priester und Bischöfe annehmen und die von ihm als Irrlehrer verworfenen Priester nicht mehr hören, auch alles Heidenthum und allen Aberglauben streng meiden möchten. Der dritte Brief endlich, an die Bischöfe Bayerns und Alemanniens gerichtet, erinnerte dieselben daran, daß nach den canonischen Vorschriften zweimal im Jahre zur Berathung der kirchlichen Angelegenheiten und zum Heile der Gläubigen Synoden gehalten werden müßten, und ermahnte sie, den Anordnungen des Bonifacius Folge zu leisten und die Abschaffung aller heidnischen Gebräuche, so wie die Begründung der Einheit und Reinheit des katholischen Glaubens zu erstreben.

Auf seinem Rückwege nach Deutschland erhielt Bonifacius von dem jungen Herzoge Odilo, der eben die Regierung in Bayern angetreten hatte, eine Einladung, dorthin zu kommen. Mit Freude folgte der Apostel Deutschlands dieser Einladung, welche seinen Absichten so vollkommen entsprach. Er verweilte einige Zeit in Bayern, führte durch seine Predigt noch viele Irrgläubige zur Einheit des katholischen Glaubens, vertrieb die Verwüster der Kirche, welche sich als Priester oder gar als Bischöfe fälschlich ausgegeben hatten, und ordnete die kirchliche Hierarchie, indem er mit Zustimmung des Herzogs Odilo das Land in vier Diözesen, nämlich Salzburg, Freisingen, Regensburg und Passau, eintheilte. Die drei ersten bischöflichen Sitze bestanden schon früher, ersterer vom heiligen Rupertus, der zweite vom heiligen Corbinian und der dritte vom heiligen Emmeram errichtet; jedoch waren sie um diese Zeit nicht von rechtmäßigen Bischöfen besetzt; auch war die Ausdehnung der Diözesen unbestimmt. Diese Bisthümer wurden nunmehr bestimmt abgegränzt, innerlich organisirt und durch Bonifacius mit tüchtigen katholischen Bischöfen versehen. Das Bisthum Passau aber entstand erst jetzt, indem der uralte bischöfliche Sitz von Lorch nach Passau verlegt wurde. Die Stadt Lorch war nämlich eben im Jahre 738 von den Hunnen gänzlich zerstört worden, und Vivilo, der Bischof dieser Stadt, der von Papst Gregor III. selbst war geweiht worden, hatte sich mit seinen Geistlichen nach Passau geflüchtet und daselbst angesiedelt. Er wurde nun von

Bonifacius als rechtmäßiger Bischof von Passau bestätigt. Durch diese wichtigen Anordnungen kam neues, kräftiges Leben in die Kirche Bayerns, und das Christenthum erstarkte allseitig im einheitlichen katholischen Glauben; noch vor Ablauf des achten Jahrhunderts wurde Salzburg zur Metropole erhoben, indem Bischof Arno das erzbischöfliche Pallium erhielt.

Indessen sehnte sich Bonifacius danach, seine lieben Neubekehrten wiederzusehen. Sobald er die kirchlichen Verhältnisse in Bayern geordnet hatte, stattete er dem heiligen Vater darüber Bericht ab, und in Erwartung der päpstlichen Antwort eilte er noch in demselben Jahre 739 nach Franken, Thüringen und Hessen, wo er vom Clerus und vom christlichen Volke mit außerordentlicher Freude empfangen wurde und sich überzeugen konnte, daß die von ihm gegründeten Anstalten sich unter Gottes sichtbarem Segen entwickelten und zur weiteren Ausbreitung des Christenthums in erfreulichster Weise beitrugen. Nachdem er auch hier Vieles geordnet und seine Mitarbeiter zu immer größerer Thätigkeit ermuthigt hatte, kehrte er nach Bayern zurück und versammelte daselbst i. J. 740 eine Synode, auf welcher die von ihm getroffene und nun auch vom Papste genehmigte kirchliche Organisation des Landes gesetzlich festgestellt wurde. Auch prüfte die Synode die Ordination und die Rechtgläubigkeit der Priester und wies denjenigen, die sich bewährten, bestimmte Gemeinden zu. Das kirchliche Leben in Bayern gewann nun rasch, wie schon bemerkt worden, einen außerordentlichen Aufschwung. In allen Theilen des Landes erhoben sich Kirchen, Klöster und mildthätige Anstalten. Die agilolfingischen Herzoge leuchteten durch das eigene Beispiel großmüthiger Freigebigkeit ihren Unterthanen vor. In dem kurzen Zeitraume von 740 bis 778 wurden in Bayern neunundzwanzig Klöster gestiftet, welche Jahrhunderte hindurch eben so viele Pflanzstätten der Frömmigkeit und der Wissenschaft waren [1]). So groß war der Segen, den die apostolische Thätigkeit des heiligen Bonifacius über die bayerischen Lande gebracht hat.

Nachdem Bonifacius die kirchliche Ordnung in Bayern für alle Zukunft befestigt hatte, wandte er sich wieder nach Mitteldeutschland, um hier in gleicher Weise die kirchlichen Zustände zu ordnen. Zu diesem Zwecke errichtete er im Jahre 741 die Bisthümer Erfurt, Büraburg, Würzburg und Eichstedt und setzte diesen neuen Diözesen glaubenseifrige Männer vor, die er

---

[1]) Seiters a. a. Orte S. 291.

zu Bischöfen weihte. Nun ruhte der Bau der katholischen Kirche in Mitteldeutschland auf kräftigen Säulen. Schon im folgenden Jahre versammelte Bonifacius die neuen Bischöfe und viele Priester zu einer ersten Synode, auf welcher die Gränzen der Diözesen festgestellt und die Angelegenheiten der jungen Kirche gemeinschaftlich geprüft und geordnet wurden. So war Bonifacius auch hier darauf bedacht, die Völker Deutschlands in Einigkeit des Glaubens unter sich und mit der Kirche zu verbinden.

Im Jahre 741, in welchem Bonifacius dieses große Werk der Vollendung zuführte, starben in Francien Karl Martel und in Italien Papst Gregor III. Die Stellung des heiligen Bonifacius zum römischen Stuhle blieb indessen unverändert, indem Papst Zacharias gleichwie seine beiden Vorgänger dem Apostel Deutschlands sein ganzes Vertrauen schenkte. Die Wirksamkeit des heiligen Bonifacius wurde übrigens noch bedeutend erweitert, seitdem Karlmann und Pipin, Söhne Karl Martel's, als Hausmeier, der eine in Austrasien, der andere in Neustrien, die Angelegenheiten des fränkischen Reiches leiteten. Unter thätiger Mitwirkung dieser Machthaber, besonders Karlmann's, unternahm es Bonifacius, die großen Mißbräuche, welche die Uebergriffe der Frankenherzoge, namentlich Karl Martel's, in die Kirche Galliens eingeführt hatten, auszurotten, mehrere Irrlehren, die schon weithin verbreitet waren, zu bekämpfen und den großentheils eingedrungenen oder verwilderten fränkischen Clerus zu läutern und zu verbessern. Diese Obsorge für das Gedeihen der gallischen Kirche, namentlich die Bekämpfung mehrerer Irrlehren, verursachte dem heiligen Bonifacius fast größere Arbeit, als die Ausbreitung des Christenthums unter den Heiden. Er erreichte seinen Zweck dadurch, daß er sowohl in Neustrien als in Austrasien Landes-Concilien berief, in denen er als päpstlicher Legat den Vorsitz führte und durch deren Beschlüsse die bestehenden Mißbräuche abgeschafft, die Ketzereien verdammt und eine bessere kirchliche Disciplin eingeführt wurden.

Während diese wichtigen Reformen in der gallischen Kirche zur Ausführung kamen, reifte bei Karlmann der Entschluß, sich von den Reichsgeschäften zurückzuziehen. In Kriegen gegen die Sachsen, Alemannen und Bojarier hatte er vielfache Proben seiner Tapferkeit abgelegt und als Feldherr großen Ruhm erworben. Er fühlte sich aber durch die gewonnenen Schlachten in seinem Inneren nicht befriedigt; vielmehr fühlte er einen

unüberwindlichen Widerwillen gegen eine Stellung, die er kaum anders als durch Blutvergießen behaupten konnte. Er entschloß sich daher, die glänzende Bürde der Herrschaft niederzulegen, um die Befriedigung, die sein Geist im Getümmel der Schlachten, wie in den geräuschvollen Freuden des Hoflebens vergebens gesucht hatte, in der Abgeschiedenheit eines beschaulichen Lebens und in stiller Ausübung christlicher Mildthätigkeit zu gewinnen. Diesen inneren Frieden, den die Welt nicht geben kann, fand Karlmann wirklich in der stillen Zelle zu Monte Casino, wohin er sich im Jahre 747 zurückzog.

Nach der Abreise seines Bruders Karlmann, und nachdem er seinen Bruder Griffo, der ihm die Herrschaft streitig machte, besiegt und gefangen genommen hatte, beherrschte Pipin mit dem Beinamen des Kleinen unter dem Titel eines Hausmeiers das gesammte fränkische Reich. Bald nachher, nämlich im Jahre 752, wurde er auf den Rath des Papstes Zacharias von den Franken auf den Schild erhoben und mit Umgehung des letzten schwachen Sprößlings des merovingischen Geschlechtes zu ihrem Könige gewählt. Bonifacius war es, der den wichtigen und ehrenvollen Auftrag erhielt, ihn zum Könige zu salben. Pipin aber benutzte seine höhere Würde und die erlangte königliche Macht, um das Aufblühen der katholischen Kirche in allen Gegenden seines weit ausgebreiteten Reiches zu fördern; er wehrte die Angriffe der heidnischen Sachsen, welche die Schöpfungen des Apostels Deutschlands mehrmals zerstörten, mit Waffengewalt ab, und unterstützte mit seinem königlichen Ansehen die Bestrebungen des heiligen Bonifacius für die Ausbreitung und Befestigung des Christenthums.

Wenden wir uns nun wieder nach Deutschland und gehen wir in der Betrachtung der Ereignisse um einige Jahre zurück, so finden wir Bonifacius mit weiteren Maßregeln beschäftigt, um die kirchlichen Zustände Deutschlands zu befestigen und gegen künftige Stürme sicher zu stellen. Die Klöster, welche bisher von ihm waren gestiftet worden, reichten hin zur Ausübung der Seelsorge unter den Christen, so wie auch zur Fortführung des Bekehrungswerkes unter den Heiden der Umgegend; auch blühte bei jedem Kloster eine von der Jugend des Landes besuchte Klosterschule. Dies genügte jedoch dem heiligen Bonifacius noch nicht. Derselbe erkannte die Nothwendigkeit einer neuen Klosterstiftung. Nach seiner Idee sollte dieses Kloster eine erhabenere Stellung einnehmen und durch die Bedeutung des wissenschaftlichen Unterrichts, der darin gegeben würde, gleichsam eine

Universität darstellen. Auch sollte dasselbe ein Priester-Seminar für ganz Mitteldeutschland werden und so das Heranziehen von Priestern aus dem entfernten England fernerhin entbehrlich machen. Das Kloster Fritzlar, welches unter den bisherigen Klöstern diesen Anforderungen noch am meisten entsprach, war zu sehr den räuberischen Angriffen der Sachsen ausgesetzt und war schon mehrmals dadurch in seiner Entwicklung und in seiner Thätigkeit gehemmt worden. Eine gleiche Bewandtniß hatte es mit dem Kloster Hersfeld, welches gerade um diese Zeit entstand. Bonifacius verlangte daher, daß das neue Kloster in einsamer Gegend und so weit entfernt von den Wohnsitzen der Sachsen angelegt würde, daß es gegen deren Angriffe gesichert wäre. Es gelang ihm auch, einen solchen Ort zu entdecken durch die Bemühungen seines treuen Schülers Sturm, der sich ihm in Bayern schon als Knabe angeschlossen hatte, und welchem er im Kloster Fritzlar eine sorgfältige Erziehung auf wissenschaftlicher Basis hatte angedeihen lassen. Dieser Ort lag mitten in einem Walde, in einer von der Fulda bewässerten sehr fruchtbaren Gegend, von anmuthigen Hügeln umschlossen. Bonifacius überzeugte sich von den Vorzügen der Localität und eilte mit dieser Nachricht zum Hausmeier Karlmann, durch dessen Freigebigkeit er in den Besitz eines bedeutenden Flächenraumes des fraglichen Bodens zum Zwecke der Klosterstiftung gesetzt wurde. So entstand im Jahre 744 die berühmte Abtei Fulda, welche ein Brennpunkt deutscher Wissenschaft und gleichzeitig eine wahre Kunstakademie für Mitteldeutschland auf Jahrhunderte hin geworden ist. Schon unter der Leitung Sturm's hob sich die Zahl der Mönche, welche bei der ersten Gründung nur sieben betragen hatte, bis auf vierhundert, so daß das Kloster schon frühzeitig ein Seminar wurde, aus welchem zahlreiche und glaubenseifrige Priester hervorgingen.

Am wichtigsten für die Erhaltung und Vollendung der deutschen Kirche war aber die Errichtung einer Metropole für Deutschland. Im Jahre 744 waren die erzbischöflichen Stühle von Köln und Mainz beide vacant, der eine durch den Tod des Erzbischofes Raginfried, der andere durch die Absetzung des eingedrungenen Erzbischofes Gewilieb, der seine Zeit mit Falken und Hunden zu vertändeln pflegte, an den Kriegen gegen die Sachsen persönlich Antheil genommen hatte und sich sogar eine Mordthat hatte zu Schulden kommen lassen. Da der erzbischöfliche Stuhl von Trier noch besetzt, auch von den meisten deutschen Kirchen zu weit entfernt war, so schwankte bei der nun-

mehrigen Errichtung einer Metropole für Deutschland die Wahl zwischen Köln und Mainz. Um näher bei Holland und Friesland zu sein, hätte Bonifacius gern Köln den Vorzug gegeben. Es machten sich indessen mächtige Einflüsse geltend, welche seinen Wünschen entgegenwirkten und die Wahl auf Mainz lenkten. Agilolf wurde Erzbischof von Köln, Bonifacius aber Erzbischof von Mainz und Primas von Deutschland. Indem der Papst Zacharias den heiligen Bonifacius in dieser neuen Würde mit Freude bestätigte, erhob er Mainz im Jahre 747 zur höheren Metropole mit der Jurisdiction über Tongern, Köln, Worms, Speier und Utrecht, so wie über alle Völker Deutschlands, denen das Licht des Christenthums durch die Predigt des heiligen Bonifacius zu Theil geworden war.

So sehr Bonifacius auch im westlichen und mittleren Deutschland viele Jahre hindurch mit Arbeiten überhäuft war, so vergaß er doch nicht die für die Vollendung der Bekehrung Deutschlands so wichtigen Missionen Frieslands; er widmete der Missionsthätigkeit des heiligen Willibrord stets die lebhafteste Theilnahme und stand mit demselben in fortwährender Verbindung. Seine Aufmerksamkeit war noch mehr auf Friesland gerichtet nach Willibrord's Tode, der im Jahre 739 erfolgte. Schon bald nachher verbreitete sich die Kunde, daß Friesland im Christenthum wieder schwankend geworden und theilweise zu seinen falschen Göttern zurückgekehrt sei. Eingedenk der ersten Arbeiten seiner apostolischen Laufbahn und voll Eifer für die Ehre Gottes und die Bekehrung Deutschlands, entschloß sich Bonifacius, der siebenzigjährige Greis, abermals den Wanderstab zu ergreifen, den heidnischen Friesen wieder das Evangelium zu predigen und das Werk des heiligen Willibrord zur Vollendung zu bringen. Nie hatte er seine eigene Ehre, seinen eigenen Vortheil gesucht. Zu einer Zeit, wo das Reisen wegen Mangels an guten Straßenverbindungen äußerst langsam und beschwerlich war, hatte er häufig Deutschland nach allen Richtungen durchzogen, mehrmals Reisen durch Frankreich, Holland und Friesland gemacht und dreimal die weite Reise nach Rom unternommen; nimmer hatte er sich Ruhe gegönnt. Von den vielen Bisthümern, die er in Bayern, Franken, Thüringen und Hessen gestiftet, hatte er sich nicht Eines vorbehalten, und wenn er zuletzt als festen Sitz das Erzbisthum Mainz und die damit verbundene hohe Würde annahm, so geschah es nicht ohne inneres Widerstreben und lediglich zur Sicherstellung der katholischen Kirche in Deutschland. Eben so wenig hegte er selbstsüchtige

Absichten, wenn er mit den Fürsten und den Großen der Welt in Verkehr trat. Was endlich seine Reisen nach Rom und seine Unterwürfigkeit gegen die Anordnungen und Rathschläge des apostolischen Stuhles in allen Angelegenheiten seiner Kirche, sogar in unwesentlichen Punkten, betrifft, so geschah es auch nicht aus irgend einem ehrsüchtigen Motiv, sondern weil ihm die Glaubenseinheit vor Allem werth war und er die Ueberzeugung hegte, daß das politisch gespaltene Deutschland nur durch den innigsten Anschluß an Rom vor Glaubensspaltungen könne bewahrt werden. Was Wunder, daß ein so rein, so groß da stehender Glaubensbote sehr bald entschlossen war, den erlangten erhabenen Sitz zu verlassen, um in Armuth und unter Mühen und Gefahren den Heiden abermals das Evangelium zu verkünden!

Bevor er sich jedoch dieser wichtigen und letzten apostolischen Arbeit ganz hingeben durfte, mußte er für seine bisherigen Schöpfungen noch mancherlei Anordnungen treffen. In Gemäßheit einer schon früher erhaltenen päpstlichen Vollmacht weihte er seinen Schüler Lullus, einen Angelsachsen, der ihm schon viele Jahre bei seinen apostolischen Arbeiten zur Seite gewesen war, zu seinem Coadjutor und Nachfolger auf dem erzbischöflichen Stuhle von Mainz. Dann machte er eine Visitationsreise durch die von ihm gestifteten Klöster und Bisthümer, kam nach Aschaffenburg, wo er die erste Kirche zur Ehre Gottes und des heiligen Martinus weihte, besuchte seinen Freund, den heiligen Pirmin, im Kloster Gamundium (Hornbach bei Zweibrücken) und bereis'te auch Bayern, wo das jugendlich frische Leben der christlichen Anstalten ihn in hohem Grade erfreute.

Zwei wichtige Angelegenheiten lagen ihm endlich noch zur Erledigung ob. Die erste betraf das Bisthum Utrecht. Nach seiner Ansicht mußte Utrecht einst die Metropole für Holland und Friesland werden. Nun machten aber die Erzbischöfe von Köln wegen der Fundamente einer von den Heiden zerstörten Kirche, deren Trümmer Willibrord in Utrecht vorgefunden hatte, Metropolitan-Ansprüche auf das Bisthum Utrecht, obgleich sie zur Bekehrung Hollands und Frieslands durch Nichts beigetragen hatten. Bonifacius fand diese Ansprüche nicht gerechtfertigt und erwirkte eine päpstliche Entscheidung, wonach Utrecht immediates Bisthum für Holland und Friesland wurde. Dieses Bisthum war gerade vacant und mit Gefahren umringt. Bonifacius nahm gerade deßwegen keinen Anstand, seinen Metropolitansitz Mainz dem erwähnten Coadjutor Lullus zu übergeben und für sich die Verwaltung des verlassenen Bisthums

Utrecht zu nehmen. Die andere Angelegenheit betraf eine letzte Fürsorge für die Geistlichen, welche seine langjährigen Mitarbeiter gewesen waren, und für die Anstalten, welche er gestiftet hatte. Die meisten seiner Mitarbeiter waren Angelsachsen; ohne ihn standen sie gleichsam verwais't in fremdem Lande. Bonifacius wandte sich nun an den König Pipin mit der Bitte, den fremden Priestern auch ferner Schutz und Hülfe angedeihen zu lassen; zugleich bat er den König, den Lullus auf dem erzbischöflichen Stuhle zu bestätigen. Pipin genehmigte alsbald diese Bitten und gab Bonifacius den Wunsch zu erkennen, ihn auf dem nächsten Reichstage in Vermeria (einem königlichen Schlosse an der Oise) zu sehen. Auf diesem Reichstage, der im Frühlinge des Jahres 753 abgehalten wurde, bestätigte Pipin auf Ansuchen des Bonifacius alle Schenkungen, welche sein Vater, sein Bruder und sein Großvater, Pipin von Heristal, der Kirche in Utrecht gemacht hatten, und genehmigte auch, daß Bonifacius die Verwaltung dieses Bisthums übernehme.

Sobald diese Angelegenheiten geordnet waren, begab sich Bonifacius noch in demselben Jahre 753 nach Friesland, durchzog das Land nach allen Richtungen, flößte den niedergebeugten Christen neuen Muth ein, gewann viele der Abgefallenen und bekehrte auch manche Heiden. Die Gnade Gottes, welche stets seine Missionsthätigkeit gesegnet hatte, wirkte auch hier mit ihm. Er mußte sich indessen auch überzeugen, daß das begonnene Werk sehr schwierig und wegen des erbitterten Hasses der Heiden mit großen Gefahren verbunden war. Mit diesen Erfahrungen kehrte er gegen Ende des Jahres nach Deutschland zurück, um seine geliebten Anstalten zum letzten Male zu besuchen. Er durchzog nochmals Thüringen und die übrigen Provinzen Deutschlands und berief eine Synode nach Mainz, um von seinen Schülern und Mitarbeitern feierlich Abschied zu nehmen und seine Würde als Erzbischof von Mainz in die Hände des Coadjutors Lullus niederzulegen. Er stellte diesen den versammelten Geistlichen als ihren Vater und Oberhirten vor, ermahnte sie zum Gehorsam, zu inniger brüderlicher Eintracht, zur Beharrlichkeit und zum Eifer für die Verbreitung des Evangeliums. Dann sprach er zu Lullus: „Ich gedenke jetzt daran, wie ich meine Pilgerschaft vollenden will, und kann von dem Vorhaben dieser meiner Reise nicht lassen. Denn schon steht der Tag meiner Auflösung bevor, und die Zeit meines Todes naht. Ich werde die körperliche Hülle ablegen und zur ewigen Ruhe eingehen. Du aber, mein vielgeliebter Sohn, vollende den von mir

in Thüringen angefangenen Bau der Kirche; rufe mit unablässigem Eifer das Volk von den Wegen des Irrthums ab; vollführe den Bau der begonnenen Basilica an der Fulda, und dorthin bringe einst meinen unter der Last der Jahre erlegenen Körper." Er gab ihm dann noch manche andere heilsame Ermahnungen und empfahl ihm besonders die Fürsorge für seine Schüler und Mitarbeiter. Auch empfahl er seinem Schutze die Lioba, welcher er die Obhut über die Nonnenklöster anvertraute und die er ermahnte, nicht abzulassen von ihrer segenbringenden Wirksamkeit, bis der Tod sie abrufe, wo sie dann neben ihm in Fulda begraben werden sollte. Er schloß endlich seine Rede an Lullus mit den Worten: „Sorge du nun auch, mein Sohn, mit deiner weisen Umsicht für alles, was mir auf dieser Reise von Nutzen sein kann, und lege in meine Bücherkisten auch das Todtentuch, in welches einst mein Leichnam gehüllt werden möge [1])."

Alle Anwesenden zerflossen bei diesen Worten in Thränen. Dann wählte Bonifacius die Genossen, die ihn nach Friesland begleiten sollten, bestieg mit ihnen ein Schiff, fuhr den Rhein hinunter und kam glücklich in Friesland an. Mit frischer Geisteskraft und jugendlichem Muthe durchzog der dreiundsiebenzigjährige Greis mehrere Monate hindurch wie ein einfacher Missionar das Land; überall predigte er den christlichen Glauben und spendete die heiligen Sacramente. So gewann er noch viele Tausende abgefallener Christen für den christlichen Glauben wieder und bekehrte zahlreiche Heiden. Bei dieser Missionsthätigkeit diente ihm gewöhnlich ein einfaches Zelt oder eine Hütte als Obdach, Schule und Kirche. Seine Mitarbeiter folgten seinem Beispiele, und so war in kurzer Zeit fast ganz Friesland für das Christenthum gewonnen.

Schon war Bonifacius bis in die Nähe des nördlichen Meeres vorgedrungen und nahe dem Ziele seiner Wünsche, als er sein glorreiches Leben mit einem glorreichen Martyrertode würdig beschloß. Er weilte bei dem Orte Dockum unter aufgeschlagenen Zelten und dachte dort länger zu bleiben, um zahlreichen Neugetauften das heilige Sacrament der Firmung zu ertheilen. Am 5. Juni 755, dem Tage der vorzunehmenden heiligen Handlung, erwartete er die Neophyten. Seine Schüler und Mitarbeiter waren wegen dieser Feier um ihn versammelt. Als früh am Morgen die Sonne sich über das Land erhob und Bonifacius seine heißen Dankgebete für den Segen des Herrn, der

---

[1]) Vgl. Seiters a. a. O. S. 538. u. 539.

sichtbar mit ihm gewesen war, gen Himmel steigen ließ, da ließ sich plötzlich wildes Kriegsgeschrei vernehmen. Statt der erwarteten Schar der Neugetauften erschien eine Rotte blutdürstiger Feinde aus einem an der nördlichen Küste gelegenen Gaue. Von Haß gegen die neue Lehre und von Begier nach vermeintlicher Beute getrieben, überfiel sie die Boten des Evangeliums. Kaum hatte Bonifacius den Waffenlärm vernommen, so hängte er die Reliquien der Heiligen, die er stets bei sich führte, um und ermahnte die Diener, welche Gewalt mit Gewalt abwehren wollten, abzulassen vom Streite und alle Leiden, welche sie sollten erdulden müssen, willig und dankbar von der Hand der göttlichen Fürsehung anzunehmen. Dann versammelte er seine Geistlichen um sich und ermahnte sie, treu auszuharren bis ans Ende und diejenigen nicht zu fürchten, welche zwar den Leib tödten, die Seele aber nicht tödten können. Während er also redete, stürzte die wilde Rotte wüthend auf sie ein. Stehend, betend und das Evangelienbuch über sein Haupt haltend, empfing Bonifacius den Todesstreich; mit ihm starben zweiundfünfzig Genossen des Martyrertodes. Sein Leichnam wurde zuerst nach Utrecht, dann nach Mainz und endlich, wie er bei seinen Lebzeiten gewünscht hatte, nach seiner Lieblingsstiftung in Fulda gebracht, wo er feierlich beigesetzt wurde. Bis auf den heutigen Tag ist sein Grab für das katholische Volk Gegenstand der größten Verehrung.

Nach dem Tode des heiligen Bonifacius blieb Deutschland noch lange der Schauplatz katholischer Missionsthätigkeit. Diese wandte sich zunächst dem sächsischen Stamme zu. Die Sachsen waren schon seit der Völkerwanderung die mächtigsten Feinde der Franken, denen sie jedoch zuletzt tributpflichtig geworden waren. Als aber die Franken nach Annahme des christlichen Glaubens als Beschützer der katholischen Kirche auftraten, da wurden die Sachsen, die mit großer Hartnäckigkeit an ihrem Götzendienste festhielten, desto erbittertere Feinde des Christenthums. Die Feindschaft, welche zwischen den nordwestlichen und südöstlichen deutschen Stämmen längst bestanden hatte, nahm nun einen religiösen Charakter an. Die Sachsen verbündeten sich mit den Friesen, Dänen und anderen heidnischen Nachbarstämmen, versagten den Franken öfters den schuldigen Tribut, fielen dann in die christlichen Theile Deutschlands ein, verheerten dieselben, plünderten die Kirchen und ganze Ortschaften und mordeten die Einwohner oder führten sie in die Sclaverei. Schon Karl Martel und Pipin der Kleine waren mehrmals genöthigt ge-

wesen, dergleichen verheerende Einfälle der Sachsen abzuwehren. Immer aber erneuerten sich dieselben nach kurzer Waffenruhe mit steigender Erbitterung.

Unter solchen Verhältnissen trat Karl der Große seine Regierung an. Der Titel eines römischen Patriziers und späterhin die hohe Würde eines römischen Kaisers, womit Papst Leo III. ihn bekleidete, gaben diesem Fürsten den speciellen Beruf, die Christenheit zu schirmen; die tief in seinem Innersten wurzelnde religiöse Ueberzeugung machte aber die treue Erfüllung dieses Berufes zu einer heiligen Gewissenspflicht. Ihm lag daher die Befestigung des Christenthums in Deutschland ganz besonders am Herzen. Dieses Ziel war aber nur durch die Bekehrung und vollständige Unterwerfung der heidnischen Sachsen wirklich zu erreichen. Andererseits war diese Unterwerfung eine unabweisbare Bedingung für die Sicherung der Gränzen und die Erlangung eines dauerhaften Friedens. Hier war also das religiöse Interesse mit dem politischen innig verschlungen, weßhalb Karl der Große die Unterwerfung und Christianisirung der Sachsen zu einer der wichtigsten Aufgaben seines Lebens machte. Seine Feldzüge gegen die Sachsen gewannen aber dadurch auch einen religiösen Charakter und bildeten den ersten Ring in der Kette der Kreuzzüge, welche bis tief in das Mittelalter hinein auf deutschem Gebiete Statt hatten. Die Kirche kennt freilich nur friedliche Eroberungen; ihr Schild ist der Glaube, ihr Schwert das Wort Gottes. Aber die Christenheit bedurfte der deutschen Kreuzzüge zur Abwehr der unablässigen Angriffe von Seiten der Feinde des Kreuzes. Da diese sich an kein Völkerrecht kehrten, so konnte auch kein Vertheidigungskrieg zum dauerhaften Frieden führen; vielmehr mußte, um letzteren zu erreichen, die Vertheidigung sich in Angriff und Eroberung umwandeln. Die Eroberung aber brachte den Feinden das Christenthum und die Civilisation.

Uebrigens haben die katholischen Missionare nie auf bewaffnete Hülfe gewartet, um den Heiden das Wort Gottes zu bringen. So wurde auch den Sachsen schon der Glaube verkündigt, ehe Karl der Große seine Heere gegen sie führte und sie in blutigen Schlachten überwand.

Zuerst kamen um das Jahr 695 zwei Brüder, Namens Ewald, aus England und traten unerschrocken als Missionare bei den Sachsen auf. Beide erlitten indessen den Martyrertod, ohne erhebliche Bekehrungen gemacht zu haben. Einige Zeit nachher trat Abt Gregor von Utrecht, der geliebte Schüler des

heiligen Bonifacius, in ihre Fußstapfen. Eingedenk der sehnsuchtsvollen Hoffnungen, welche sein heiliger Lehrer für die Bekehrung seiner Stammgenossen gehegt hatte, überschritt er die Gränze Frieslands und predigte dem benachbarten Sachsenvolke den christlichen Glauben. Zwar führte seine Predigt keine großartigen Resultate herbei, sie blieb jedoch auch nicht ganz ohne Erfolg. Endlich begab sich Liafwin, ein Mönch, der an den Ufern der Yssel das Evangelium predigte, ebenfalls zu den Sachsen. Er trug das Kreuz und das Evangelienbuch in den Händen, ermahnte sie, abzulassen von den Gräueln des Götzendienstes, und kündigte ihnen die nahen Strafgerichte Gottes an, wenn sie mit verstocktem Herzen in ihrem Wahne verharrten. Indessen hatte diese kühne Predigt auch nicht den erwünschten Erfolg, und Liafwin entging dem Tode nur durch das Dazwischentreten eines ihm wohlwollenden Anführers. Bald nachher erfolgten die Siege Karl's des Großen, welche das Sachsenvolk demüthigten, den katholischen Missionaren aber den Zutritt zu demselben erleichterten.

In den Friedensschlüssen, welche den ersten Feldzügen folgten, forderte Karl von den Sachsen nur den Eid der Treue und dachte gar nicht daran, die Besiegten durch Strenge zur Taufe zu zwingen, obschon er ihr großes Heiligthum, die Irmensäule, zerstört hatte. Erst nachdem die Sachsen den Eid der Treue vielfältig gebrochen und sowohl gegen diejenigen ihrer Landsleute, die für das Christenthum waren gewonnen worden, als gegen die christlichen Nachbarstämme wiederholt mit Grausamkeit gewüthet hatten, ließ er sich verleiten, die Abschaffung des Götzendienstes und die Annahme des Christenthums durch strenge Gesetze zu erwirken [1]). Dadurch überschritt Karl allerdings die Gränzen seiner Befugnisse und ging ein Verfahren ein, welches die Kirche nie billigen wird, das auch ohne die stille Wirksamkeit der Priesterschaft nicht würde zum Ziele geführt haben. Es fanden sich aber eifrige Missionare, mehrentheils angelsächsische Ordensgeistliche, die sich in den verschiedenen Theilen des Sachsenlandes niederließen und deren eben so liebevolle als rastlose Thätigkeit die gebeugten Einwohner mit den Segnungen des Christenthums bekannt machte und die Herzen zu gewinnen wußte.

---

[1]) A. F. Ozanam, Die Begründung des Christenthums in Deutschland, S. 198.

So wirkte in Ostphalen der Angelsachse Willehad. Dieser glaubenseifrige Missionar war um das Jahr 772 nach Friesland gekommen, hatte zu Dokkum und später in Oberyssel und in der jetzigen niederländischen Provinz Drenthe den Heiden mit großer Lebensgefahr, aber auch mit großem Erfolge das Evangelium gepredigt. Einmal hatte eine Halsschnur, woran er ein Reliquien-Käftchen trug, die Gewalt eines Säbelhiebes, den ihm ein wüthender Heide versetzte, gebrochen und ihm das Leben gerettet. Von Friesland drang er endlich in Ostphalen ein. Vom Jahre 775 ab wirkte er sieben Jahre in der Gegend von Bremen. Indessen hoben sich im Jahre 782 die Sachsen wieder unter Wittekind zu einem allgemeinen Aufstande. Die Missionare Folkard, Emming, Benjamin, Atreban, Gerival und viele andere wurden grausam ermordet, Willehad aber entrann diesem Blutbade und entkam glücklich nach Friesland. Von hier reis'te er sodann nach Rom, um den Papst Hadrian III. von dem Zustande seiner Mission in Kenntniß zu setzen. Von Rom begab er sich wieder nach Francien ins Kloster Echternach, wo er zwei Jahre lang unter strenger Abtödtung ein beschauliches Leben führte und für die Bekehrung des Sachsenvolkes betete. Als aber im Jahre 785 durch die siegreichen Waffen Karl's des Großen der Friede in Sachsen wieder hergestellt war, verließ Willehad die heilige Stätte des Gebetes und der Betrachtung und wandte sich abermals den mühsamen Arbeiten des Missionslebens zu. Zum Mittelpunkte seiner Missionsthätigkeit wählte er nun Wigmor zwischen der Weser und der Elbe und predigte in dieser Gegend mit solchem Erfolge, daß er zahlreiche Kirchen zu stiften hatte. Er wurde daher im Jahre 787 zum Bischofe der Sachsen geweiht, und als Karl der Große bald nachher das Bisthum Bremen stiftete, wurde Willehad auf diesen neuen bischöflichen Sitz erhoben. Er starb gegen Ende des Jahres 789, von seinen Mitarbeitern im Predigtamte tief betrauert und vom bekehrten Volke als mächtiger Fürsprecher verehrt.

Um das Jahr 785 verließen mehrere Ordensgeistliche der Abtei Amorbach im Odenwalde unter Leitung ihres Abtes Patto ihren stillen Aufenthaltsort und vertauschten die Sicherheit und Bequemlichkeit ihres Klosters gegen Todesgefahren und Entbehrungen aller Art, um die Sachsen für das Christenthum zu gewinnen. Sie begründeten eine Niederlassung in der Gegend von Verden und bewirkten zahlreiche Bekehrungen. Schon im Jahre 786 oder doch bald nachher stiftete Karl der Große das

Bisthum Verden, und Patto, der von Geburt ein Schotte war, bestieg als erster Bischof diesen Sitz.

Den heidnischen Sachsen in der Umgegend von Minden wurde schon um das Jahr 780 durch Hercumbert oder Herumbert das Evangelium gepredigt. Die Geschichte hat leider nur Weniges über die Wirksamkeit dieses Missionars aufgezeichnet. Wir wissen nur, daß er zahlreiche Heiden bekehrte und erster Bischof des wahrscheinlich gegen Ende des achten Jahrhunderts von Karl dem Großen gestifteten Bisthums Minden geworden ist. Etwas vollständiger sind die Nachrichten über den heiligen Wiho, ersten Bischof von Osnabrück. Dieser war gebürtig aus Friesland und Schüler des heiligen Bonifacius. Er zeigte sich seines großen Lehrers vollkommen würdig und zeichnete sich durch gelehrte Bildung wie durch Seeleneifer aus. Seine Erhebung auf den bischöflichen Sitz von Osnabrück fand schon im Jahre 776 Statt, und er stand zweiunddreißig Jahre dieser Kirche vor. Während dieser langen Zeitperiode predigte er mit großem Eifer den Heiden das Evangelium und führte ganze Scharen derselben in den Schooß der katholischen Kirche. Er legte Schulen an, und es blüheten unter seinem Hirtenstabe Tugend und Wissenschaft empor.

In Westphalen predigte in der Gegend von Münster zuerst der Priester Bernhard den Sachsen den christlichen Glauben. Leider starb dieser glaubenseifrige Missionar schon im Jahre 789. Es trat aber sofort der heilige Ludger in seine Fußstapfen. Dieser war ein Friese von Geburt, hatte in seiner ersten Jugend den heiligen Bonifacius gekannt und war im Kloster des trefflichen Abtes Gregor sorgfältig erzogen und wissenschaftlich ausgebildet worden. Hierauf war er mit Erlaubniß des heiligen Gregor nach England gezogen und hatte vier und ein halbes Jahr zu York den berühmten Lehrer Alcuin gehört. Im Jahre 774 kehrte er nach Friesland zurück und unternahm als Diakon einige Missionsarbeiten in der Gegend von Deventer. Im Jahre 778 begleitete er den Abt Alberich, Nachfolger des heiligen Gregor, nach Köln, wo Alberich zum Bischofe von Utrecht, Ludger aber zum Priester geweiht wurde. Dieser ließ sich nun in Dokkum, wo Bonifacius seine Martyrerkrone erworben hatte, als Missionar nieder und erweiterte hier das Friedensreich Christi durch Bekehrung zahlreicher Heiden. Auch hatte er sein Augenmerk darauf gerichtet, den zerstreuten Christen Neigung für die Boden-Cultur einzuflößen und sie in festen Wohnungen zu vereinigen. Er war bereits sieben Jahre in dieser Stellung,

als die Sachsen unter ihrem mächtigen Führer Wittekind plötzlich in das Land der Friesen einfielen, die Kirchen zerstörten und alle Einwohner, die nicht zeitig flüchteten oder dem Christenthume entsagten, niedermetzelten. Alberich, Bischof von Utrecht, starb vor Schmerz; Ludger und sein Bruder Hildegrim verließen das Land und begaben sich zum heiligen Vater nach Rom, um demselben über die Lage der friesischen Christenheit Bericht abzustatten. Papst Hadrian tröstete sie mit der Hoffnung eines schnellen Wechsels der Dinge. Hierauf begab sich Ludger nach Monte Casino, wo er zwei und ein halbes Jahr im Kloster verweilte und sich ganz der strengen Regel dieses Hauses unterwarf. Inzwischen wurden die Sachsen von Karl dem Großen abermals besiegt und aus Friesland vertrieben, und Ludger kehrte im Jahre 788 in sein Vaterland zurück. Hier hatte er bereits wieder seine Missionsthätigkeit angetreten, als der Priester Bernhard im Münsterlande starb und die dortigen Neophyten verwais't ließ. Ludger, der schon längst das Verlangen gehabt, den Sachsen das Evangelium zu verkünden, beschloß nun, der verlassenen münster'schen Mission zu Hülfe zu eilen. Er trug sogar kein Bedenken, den eben erledigten erzbischöflichen Stuhl von Trier, den Karl ihm anbot, abzulehnen, um die betretene apostolische Laufbahn unter unsäglichen Mühen und Gefahren fortzusetzen. Er begab sich also nach Münster und predigte hier den Sachsen mit außerordentlichem Erfolge. Nachdem er mehrere Tausende getauft hatte, erwirkte Karl der Große beim apostolischen Stuhle, daß die Kirche von Münster zu einem bischöflichen Sitze erhoben werde. Ludger konnte sich indessen lange Zeit nicht entschließen, die bischöfliche Weihe anzunehmen. Er fuhr nichts desto weniger fort, mit dem größten Eifer für die Ehre Gottes und für das Bekehrungswerk thätig zu sein. Karl, der ihn hochschätzte und liebte, leistete ihm dabei jeden Vorschub. Ludger wurde dadurch in Stand gesetzt, Großartiges zu stiften. Er sammelte einen gottbegeisterten Clerus um sich herum und theilte das Land in Pfarrsprengel. Auch vereinigte er unter seiner Verwaltung fünf Cantone von Friesland, die er zur Lehre Jesu bekehrt hatte. Zu Münster baute er eine große Kirche und stiftete dabei ein Kloster regulirter Chorherren, wovon die Stadt den Namen Münster (Monasterium) annahm. Auch auf die bürgerlichen Verhältnisse übte er einen ersprießlichen Einfluß. Er sammelte die zerstreuten Höfe unter Ein Oberhaupt und mehrere solcher Gemeinden wiederum zu einer größeren Genossenschaft. Ferner sorgte er für die Pflege

der Armen und den Unterhalt der Reisenden und verwandte dazu einen großen Theil seines Einkommens, so wie auch einen Theil der Einkünfte seiner Kirche. Besonders richtete er sein Augenmerk auf die weitere Ausbreitung des Christenthums und auf die Volksbildung. Zu diesem Zwecke stiftete er die Abtei Werden auf der Scheide der Franken und Sachsen, dicht an der Gränze des neuen bischöflichen Sprengels von Münster. Er wählte diese Lage, weil sie ihm sicherer und für die Missionszwecke vollkommen geeignet schien. Auch stiftete er ein Kloster zu Helmstädt im jetzigen Herzogthum Braunschweig und gründete in Münster eine Domschule, welche schon bald durch ihre Leistungen auf dem Gebiete des Unterrichts sehr berühmt wurde. — Erst nachdem er den bischöflichen Sprengel von Münster gut geordnet hatte, entschloß sich Ludger im Jahre 801, die bischöfliche Weihe anzunehmen. Seitdem entflammte sich sein glühender Seeleneifer noch mehr. Er sah die Gefahren, welche der Christenheit von Seiten der Normannen drohten, vorher, machte den Kaiser darauf aufmerksam und erbot sich, dem fernen Norden das Evangelium zu verkünden. Karl aber, der die Anwesenheit des Bischofes unter den Sachsen für nöthig erachtete, hielt ihn davon ab. Ludger arbeitete daher in seinem Sprengel mit rastlosem Eifer fort und beschloß sein thätiges und segenreiches Leben im Jahre 809 auf einer bischöflichen Rundreise.

In Engern, namentlich im Paderbornischen, wirkten der treffliche Abt Sturm, der begeisterte Schüler des heiligen Bonifacius, und andere Mönche der Abtei von Fulda, wo die angelsächsischen Ueberlieferungen noch frisch im Gedächtniß waren, mit glühendem Eifer für die Bekehrung der Sachsen. Schon im ersten Kriege Karl's des Großen gegen die Sachsen folgte Sturm dem fränkischen Heere, und nach erfolgtem Siege verkündete er den überwundenen Völkern die Friedensbotschaft des christlichen Glaubens. Auch begaben sich auf seinen Ruf viele vornehme Sachsen nach Fulda, um sich dort in der christlichen Religion unterrichten zu lassen. Freilich wurde schon im Jahre 744 seine Missionsthätigkeit unterbrochen, als die Sachsen, während Karl in Italien war, mit erbitterter Wuth aufstanden, die Priester ermordeten oder verjagten, die Kirchen zerstörten und Alles verwüsteten bis zum Rheine. Sie wurden jedoch schon im folgenden Jahre bis über die Weser wieder zurückgedrängt und gezwungen, Karl dem Großen eine Anzahl junger Männer als Geißeln zu überliefern. Karl übergab diese jungen Leute Bischöfen und Aebten zur christlichen Erziehung und leistete auch dadurch

der Bekehrung der Sachsen großen Vorschub. Nichts desto weniger erneuerten die heidnischen Sachsen fast jedes Jahr ihre räuberischen Angriffe gegen die jungen christlichen Anpflanzungen. Im Jahre 778, als Karl in Spanien beschäftigt war, drangen sie sogar wieder bis an den Rhein; sie waren schon im Begriffe, sich gegen Fulda zu wenden, um diesen Heerd für christliche Missionen zu zerstören, als sie abermals besiegt zurückgeworfen wurden. Der unermüdliche Abt Sturm, obschon von Jahren und Krankheit niedergedrückt, folgte ihnen auf dem Fuße mit mehreren Klosterbrüdern, um seine lieben Neophyten wieder aufzusuchen und sein Bekehrungswerk fortzusetzen. Er hielt sich zu diesem Zwecke in der Veste Eresburg auf, mußte aber schon im Jahre 779 wegen zunehmender Schwäche nach Fulda zurückkehren und starb noch in demselben Jahre eines heiligen Todes. Indessen setzten seine Ordensbrüder die begonnene Missionsthätigkeit fort. Einige Jahre später stiftete Karl der Große den bischöflichen Sitz von Paderborn, den Hathumar, ein bekehrter vornehmer Sachse und glaubenseifriger Christ, als erster Bischof bestieg. Um dieselbe Zeit stiftete Karl auch das Bisthum Halberstadt und setzte Hildegrim, Bruder des heiligen Ludger, auf diesen neuen bischöflichen Sitz im Lande der Sachsen. So machte die katholische Missionsthätigkeit unter dem Schutze und unter wirksamer Beihülfe des großen und glaubenseifrigen Karl große Fortschritte in allen Theilen des Sachsenlandes.

Ein höchst erfreuliches Ereigniß war die Bekehrung des tapferen Sachsenführers Wittekind. Nachdem die vereinigte Macht der Sachsen und der Ostfriesen in der blutigen Entscheidungsschlacht an der Hase im Jahre 783 gänzlich war gebrochen worden, erkannte Wittekind die Ohnmacht seiner Götter und gewann die Ueberzeugung von der Zwecklosigkeit längeren Widerstandes. Im Jahre 785 söhnte er sich mit Karl aus, und Abbio, ein eben so tapferer Führer der Ostphalen, folgte seinem Beispiele. Beide Helden ließen sich im Christenthum unterrichten, wurden von der göttlichen Wahrheit desselben überzeugt und empfingen noch in demselben Jahre zu Attigny die heilige Taufe, wobei Karl der Große selbst die Pathenstelle übernahm. Unaussprechlich war die Freude Karl's über das wichtige Ereigniß. Er sandte sofort den Abt Andreas nach Rom und ließ den Papst bitten, in allen Kirchen ein Dankfest zu feiern; auch theilte er dem König Offa von Mercien in einem Schreiben das freudige Ereigniß mit. Wittekind's Bekehrung war eine aufrichtige. Nach seiner Taufe hat derselbe sich nie mehr an

den Aufständen seines Volkes betheiligt; vielmehr hat er durch Stiftung zahlreicher Kirchen die Ausbreitung des Christenthums in Sachsen nach Kräften befördert; selbst seine Stammburg zu Minden soll er zum Sitze des Bischofes von Minden geschenkt haben. In Folge der Bekehrung Wittekind's machte das Evangelium sehr rasche Fortschritte, und so konnte die Bekehrung des gesammten Sachsenlandes in der ersten Hälfte des neunten Jahrhunderts zur Vollendung gebracht werden.

Gegen Ende des achten Jahrhunderts drang das Christenthum mit den siegreichen Heeren Karl's des Großen auch in das Land der Avaren, welche damals das alte Pannonien bewohnten, jedoch nicht mit den Magyaren zu verwechseln sind. Die Avaren, welche auch Hunnavaren oder Hunnen genannt wurden und tatarischen Ursprungs waren, hatten sich stets als erbitterte Feinde des Christenthums gezeigt; sie hatten die benachbarten deutschen Volksstämme häufig angegriffen und ihre Kirchen zerstört. Zuletzt waren sie mit dem agilolfingischen Herzoge Thassilo II. ein Bündniß gegen Karl den Großen eingegangen. Nachdem Kaiser Karl den Herzog Thassilo entthront und Bayern unterworfen hatte, eröffnete er mit seinem Sohne Pipin Heereszüge gegen die Avaren, welche in mehreren blutigen Schlachten besiegt und endlich vollständig unterworfen wurden. Seitdem hörten die Avaren auf, als Nation eine Rolle zu spielen. Eifrige Missionare, welche theils der Erzbischof Arn von Salzburg, theils der Patriarch Paulinus von Aquileja und der Bischof Irolph von Passau zu ihnen entsandten, bewirkten allmählich ihre Bekehrung, welche noch dadurch erleichtert wurde, daß Karl der Große christliche Colonieen unter denselben anlegte.

Gleichzeitig gelangten auch die unter den Avaren wohnenden pannonischen Slawen zur Erkenntniß der christlichen Wahrheit. Sie standen Anfangs unter der Jurisdiction der Erzbischöfe von Salzburg, welche die Missionen in Pannonien größtentheils geleitet hatten, wurden aber im folgenden Jahrhundert mit den mährischen Slawen zu einem gemeinsamen Kirchenverbande vereinigt.

Uebrigens hatte der römische Stuhl nicht bis zur Zeit Karl's des Großen gewartet, um sich mit der Christianisirung der südwestlichen Slawen zu befassen. Schon im Verlaufe des siebenten Jahrhunderts sandte Papst Johannes IV. römische Missionare zu den Kroaten nach Istrien und Dalmatien mit dem Auftrage, die gefangenen Christen loszukaufen, die Beraubten

zu unterstützen und die eingedrungenen Heiden für das Christenthum zu gewinnen. Letzteres wurde wesentlich dadurch erleichtert, daß sich noch viele christliche Elemente daselbst vorfanden. Das Land war nämlich vollkommen christianisirt zur Zeit, wo die slawischen Stämme dasselbe besetzten. Die Bekehrung der Kroaten gelang auch so weit, daß Papst Martin I. schon um die Mitte des siebenten Jahrhunderts den erzbischöflichen Stuhl von Spalato errichten und ein ordentliches Kirchenwesen begründen konnte. Durch diese Maßregeln wurde die Herrschaft des katholischen Glaubens unter den südwestlichen Slawen gesichert.

Etwas später erhielten auch die Karantanen, welche sich in Kärnthen, Krain und Steyermark niedergelassen hatten, von Salzburg aus die Botschaft des Heils. Auch hier erleichterten die katholischen Elemente, die sich noch von den Römerzeiten her im Lande vorfanden, die Ausbreitung des Christenthums unter den eingedrungenen Slawen. Schon die eifrigen Missionare Amandus und Rupertus sollen Versuche gemacht haben, den Karantanen das Evangelium zu verkünden, jedoch ohne den gehofften Erfolg. Erst um die Mitte des achten Jahrhunderts gestalteten sich die Verhältnisse günstiger für das Christenthum. Boruth, Herzog der Karantanen, rief die benachbarten Bayern zu Hülfe gegen die Angriffe der Avaren, unterwarf sich der Oberhoheit der Herzoge von Bayern und sandte seinen Sohn Cacatius und seinen Neffen Chettimar als Geißeln nach Bayern. Hier wurden die jungen Prinzen mit Zustimmung des Herzogs Boruth christlich erzogen und getauft. Nach Boruth's Tode gelangten Cacatius und, da dieser bald nachher (753) auch starb, Chettimar zur Herrschaft in Karantanien. Chettimar, ein glaubenseifriger Christ, ließ sich die Bekehrung seines Volkes angelegen sein. Schon beim Antritt seiner Regierung führte er den Salzburger Priester Majoran in Karantanien ein. Dieser predigte mit großem Erfolge die Lehre des Heils. Auf Verlangen Chettimar's schickte dann Virgilius, Bischof von Salzburg, den Bischof Modestus nebst mehreren Priestern zu den Karantanen. Modestus bewirkte massenhafte Bekehrungen, baute Kirchen, weihte mehrere Priester und legte dadurch die Fundamente zum Aufbau der katholischen Kirche in Kärnthen. Modestus starb unterdessen, und es entstand bald nachher ein heidnischer Aufruhr, den der Herzog Chettimar mit Waffengewalt dämpfen mußte. Der Aufstand brach nach dem Tode Chettimar's im Jahre 769 mit verstärkter Wuth los, so daß

sich während einiger Zeit kein christlicher Missionar im Lande aufhalten konnte. Erst im Jahre 772 gelang es dem Bayernherzoge Thassilo, die Empörer zu unterwerfen, und seitdem nahm die Ausbreitung des Christenthums unter den Karantanen einen ruhigeren Verlauf. Arn, Nachfolger des Virgilius auf dem bischöflichen Stuhle von Salzburg, sandte ihnen Priester, welche unter dem Schutze des glaubenseifrigen Herzogs Ingo den christlichen Glauben predigten und zahlreiche Bekehrungen bewirkten. Nachdem aber Bischof Arn im Jahre 798 das erzbischöfliche Pallium erhalten hatte, bereis'te er selbst auf den Wunsch Karl's des Großen das Gebiet der Karantanen und Niederpannonien, um das Evangelium zu predigen und unter den Karantanen, so wie unter den nach den siegreichen Schlachten Karl's des Großen noch übrig gebliebenen Hunnavaren das Kirchenwesen zu ordnen. Nach Salzburg zurückgekehrt, weihte Arn den Priester Dietrich (Theoderich) zum Bischofe und übertrug ihm im Namen der Erzkirche von Salzburg die Verwaltung des bischöflichen Amtes in Karantanien und Niederpannonien. Hiermit war der Bestand des Christenthums auch in diesen Gegenden für die Zukunft gesichert.

Werfen wir nunmehr einen Rückblick auf die Missionsthätigkeit der katholischen Kirche im siebenten und achten Jahrhundert, so staunen wir über die rasche Ausbreitung des Christenthums in so vielen Ländern und unter so mannigfachen Volksstämmen. Sämmtliche Missionen gehen aber von der abendländischen, der so genannten lateinischen Kirche aus, und das Papstthum ist die Seele dieser Bewegung. Weder die griechische noch irgend eine andere orientalische Kirche haben Antheil daran. Im Orient erlitt vielmehr die katholische Kirche auch in diesen Jahrhunderten durch den Abfall vieler ihrer Kinder vom wahren Glauben noch schmerzliche Verluste.

Da die Glaubens-Tyrannei der griechischen Kaiser häufig Glaubensnormen aufstellte und dieselben mit Gewalt durchzuführen suchte, andererseits auch ganz willkürlich über die bischöflichen Sitze verfügte und sehr oft die würdigsten Hirten verdrängte und unwürdige Schmeichler an deren Stelle setzte, so verlor der Clerus Ansehen und Thatkraft. Constantinopel wurde ein beständiger Sammelplatz orientalischer Bischöfe, welche dahin kamen, um die Hofluft zu athmen, während sie die ihnen anvertrauten Herden in Unwissenheit verkommen ließen. Kein Wunder, daß unter solchen Umständen die morgenländische Kirche sich in zahlreiche Secten spaltete und daß das Christenthum

sich großentheils in Aeußerlichkeiten auflös'te. Wie hätte höherer Segen auf einer solchen Kirche ruhen können? Neben den alten, durch zahlreiche Anhänger vertretenen Irrlehren tauchten noch immer neue auf. So entstand im siebenten Jahrhundert unter Kaiser Heraklius die Irrlehre der Monotheleten, welche den menschlichen Willen in Christus läugneten; im achten Jahrhundert aber unter Kaiser Leo III., dem Isaurier, der Bilderstreit, welcher eine heftige Verfolgung der Rechtgläubigen im griechischen Kaiserreiche hervorrief. Indessen verwarf das sechste allgemeine Concil zu Constantinopel die Irrlehre der Monotheleten, wie das siebente allgemeine Concil zu Nicäa diejenige der Bilderstürmer verdammte.

Es nahten aber furchtbare Strafgerichte Gottes, als Muhammed im Jahre 611 mit seiner neuen Lehre öffentlich auftrat und seinen Anhängern gebot, das Schwert zu ziehen, um dieselbe mit der Gewalt der Waffen zu verbreiten. Der in zahllose Secten gespaltene, tief gesunkene christliche Orient leistete den fanatisirten Arabern nur geringen Widerstand. Sehr viele verkommene Christen gingen über zu den Feinden des Kreuzes; die übrigen beugten sclavisch den Nacken unter das eiserne Joch der Muhammedaner. Die Sarazenen ergossen sich in raschem Eroberungszuge über Persien, Syrien, Palästina, Aegypten, die Nordküste von Africa und Spanien.

Hier standen sie auf abendländischem Boden, hier nahm aber auch der Widerstand der Christen seinen Anfang. Zwar erlagen die tapferen Westgothen dem ungestümen Angriffe des zahlreichen feindlichen Heeres, sie wußten aber für den Glauben zu sterben. Ueberwunden, ergaben sie sich nicht; vielmehr sammelten sich die Trümmer des christlichen Volkes in den Gebirgen Asturiens und behaupteten ihre Unabhängigkeit gegen den überlegenen Feind.

In weniger als einem Jahrhundert hatten die Sarazenen all jene Eroberungen gemacht. Die byzantinischen Kaiser hatten ihre schönsten Provinzen verloren. Dabei ließen es die Strafgerichte Gottes jedoch nicht bewenden. Was die Araber verschont hatten, wurde in der Folge eine Beute der Türken. Selbst die europäischen Besitzungen jener hochmüthigen Kaiser und ihre Hauptstadt Constantinopel erlagen in späterer Zeit dem Schwerte dieser Barbaren.

Wie erging es dagegen dem Abendlande? Von den Höhen der Pyrenäen und von den Thürmen Constantinopels überblickten die fanatischen Muhammedaner die abendländische Christen=

heit. Wie gern hätten sie dieselbe unterjocht und die ganze Welt zu den Füßen ihres falschen Propheten gelegt! Die Sarazenen versuchten es von Süden, die Türken von Osten her; sie verwandten ihre besten Kräfte dazu und setzten Jahrhunderte lang ihre Anstrengungen fort. Allein Alles vergebens. Was weder die schismatisch gewordene griechische Kirche noch die übrigen Secten des Orients zu Stande bringen konnten, das vermochte die römisch-katholische Kirche mit ihrer kräftigen Einheit und ihrem wachsamen Papstthume. Auf ihren Ruf erschien die Christenheit in Waffen und ging mit Glaubensmuth in einen Kampf, der während acht Jahrhunderte fast ununterbrochen fortgesetzt wurde und nicht eher dauernd ruhte, bis die Macht des Islams gebrochen und die christliche Civilisation gerettet war. Dieser christliche Glaubensmuth war es, der dem Schwerte Karl Martel's in den blutigen Gefilden von Poitiers den Sieg verlieh und Frankreich rettete; er war es, der in den Gebirgen Asturiens einen ewig denkwürdigen Widerstand gegen die überlegene Macht der Sarazenen leistete und vom Kampfe nicht abließ, bis das verlorene Terrain Fuß für Fuß wieder gewonnen und ganz Spanien vom Feinde befreit war; er war es, der den Islam aus Italien, Sardinien und Sicilien zurückdrängte und ihn dann bis nach Africa und Syrien verfolgte; er war es, der mit ungleichen Kräften Rhodus und Malta heldenmüthig vertheidigte; er war es ferner, der zu Lepanto die zahlreichen Schiffe der Muhammedaner in den Grund bohrte; er war es auch, der Ungarn zu einem Bollwerke der Christenheit gegen die immerwährenden Angriffe der Türken machte; nachdem aber der furchtbare Soliman mit dreimal hunderttausend Barbaren dieses Bollwerk endlich durchbrochen hatte, da war es wieder dieser christliche Glaubensmuth, der zu zwei verschiedenen Malen Wien gegen zahllose Belagerungsheere mit bewunderungswürdiger Tapferkeit vertheidigte und nach äußerst hartnäckiger Gegenwehr den besiegten Feind bis weit über die deutschen Gränzmarken zurücktrieb. In dem langen Kampfe aber, den die Christenheit seit dem achten Jahrhunderte gegen den Islam führte, waren die Päpste stets die Seele aller Unternehmungen, und so verdankt auch von diesem Gesichtspunkte aus Europa dem römischen Stuhle die großen Vorzüge seiner Civilisation.

Drittes Hauptstück.

Missionsthätigkeit im neunten, zehnten und elften Jahrhundert.

Vollendung der Bekehrung der Sachsen. Apostolat des heiligen Ansgar im skandinavischen Norden; Ausbreitung des Christenthums in Dänemark und Schweden; die Könige Canut der Große und Canut der Heilige in Dänemark; Missionsthätigkeit des heiligen Siegfried in Schweden. Begründung des Christenthums in Norwegen und Island; König Olav der Heilige. Wichtigkeit der Bekehrung der Normannen für Europa. Katholische Missionen in Grönland. Ausbreitung des Christenthums in Ungarn. König Stephan der Heilige. Griechisch-katholische Missionsthätigkeit im Lande der Chazaren, in der Bulgarei, in Mähren und auf Kreta. Apostolat der heiligen Cyrillus, Methodius und Nikon. Christianisirung Rußlands; Großfürst Wladimir der Große. Ausbreitung des Christenthums in Böhmen und in Polen. Katholische Missionsthätigkeit unter den slawischen Volksstämmen an der nordöstlichen Gränze Deutschlands. Schwierigkeiten dieser Missionen.

Die Bekehrung der Sachsen, welche gegen Ende des achten Jahrhunderts unter dem friedlichen Einflusse der katholischen Missionsthätigkeit rasche Fortschritte machte, wurde in der ersten Hälfte des neunten Jahrhunderts zur Vollendung gebracht. Zu den bereits gestifteten Bisthümern kam im Jahre 818 noch das Bisthum Hildesheim hinzu. Schon Karl der Große hatte im Jahre 796 durch den Bau der Peterskirche zu Elze, in der Nähe von Hildesheim, den Grund dazu gelegt; die Stiftung des bischöflichen Sitzes kam jedoch erst unter seinem Sohne, Ludwig dem Frommen, zu Stande. Die Eintheilung des Landes in Bisthümer trug wesentlich zur Befestigung wie zur Ausbreitung des Christenthums im Lande der Sachsen bei. Nicht minder ersprießlich für diesen Zweck war die Stiftung der Klöster. Besonders verdient in dieser Beziehung die unter Kaiser Ludwig dem Frommen errichtete Abtei Neu-Corvey eine Erwähnung. Karl der Große hatte diese wichtige Stiftung dadurch vorbereitet, daß er viele sächsische Jünglinge in die fränkischen Klöster verpflanzte, um sie daselbst christlich erziehen zu lassen.

Besonders hatte das Kloster Corbie oder Corvey in der Picardie viele jener Jünglinge aufgenommen, in der Hoffnung, daß dieselben den empfangenen Samen der guten Lehre späterhin in ihrem Vaterlande aussäen würden. Zwei Brüder, Adelhard und Wala, Enkel Karl Martel's und nahe Verwandte Karl's des Großen, gehörten der Abtei Corbie als Ordensmänner an. Diese durch ihre wissenschaftliche Bildung wie durch ihre Geburt höchst ausgezeichneten Männer begaben sich mit mehreren Schülern, meist geborenen Sachsen, nach Westphalen und gründeten die Abtei Neu-Corvey, welche für Norddeutschland dasjenige wurde, was Fulda für das mittlere und St. Gallen für das südliche Deutschland war, nämlich eine Pflanzschule der Tugend, eine Pflegerin der Bodencultur, der Künste und der Wissenschaften und eine treffliche Missions-Anstalt für die weitere Ausbreitung des Christenthums. Nebst den Männerklöstern entstanden in verschiedenen Theilen des Landes bald auch Frauenklöster, welche die Pflege des weiblichen Unterrichts und der weiblichen Gesittung übernahmen und zur Befestigung des Christenthums nicht wenig beitrugen. Besonders zeichnete sich das Nonnenstift Gandersheim unter der ersten Abtissin Hathumeda in dieser Beziehung aus. So ging die Bekehrung der Sachsen raschen Schrittes ihrer Vollendung entgegen.

Es war nunmehr das Christenthum bei den germanischen Volksstämmen Deutschlands die herrschende Religion geworden. Indessen wurde die Kirche Deutschlands von drei Seiten her durch das Heidenthum bedroht, im Norden nämlich durch die skandinavischen Volksstämme, im Süden durch die Ungarn oder Magyaren und im Osten durch die zahlreichen Stämme der Slawen. Zu allen diesen Völkern sandte die katholische Kirche vor und nach ihre Glaubensboten, und es gelang ihr im weiteren Verlaufe der Jahrhunderte, nach unermeßlicher Arbeit und um den Preis des Blutes vieler Martyrer, dieselben ebenfalls für das Christenthum zu gewinnen.

Zunächst wandte sich im neunten Jahrhundert die Glaubenspredigt nach Dänemark. Ebbo, Erzbischof von Rheims, und Halitgar, ein Mönch, waren die Ersten, welche diese Mission unternahmen. Damals dehnten die Dänen ihre Herrschaft bis zur Sachsengränze aus. Sie waren also, nachdem Karl der Große die Sachsen unterworfen hatte, unmittelbare Nachbarn des fränkischen Reiches. Ebbo kam im Jahre 823 als Gesandter des Kaisers Ludwig des Frommen nach Dänemark. Der Charakter eines Gesandten sollte ihm Eingang ins Land verschaffen; Zweck

der Reise war doch eigentlich die Verkündigung des Evangeliums. Zu diesem Zwecke hatte sich Ebbo ein Jahr vorher nach Rom begeben und war von Papst Paschalis I. mit einem Vollmachtsbriefe zur Ausübung des Apostolates im Norden ausgerüstet worden. Obschon Ebbo und sein Begleiter Halitgar mehrere Bekehrungen bewirkten, so hatten ihre Bemühungen doch nicht den gehofften Erfolg. Dagegen war der heilige Ansgar, ein fränkischer Ordensmann, von der Fürsehung auserkoren, der Apostel des Nordens zu werden.

Ansgar (oder Anschar) war aus einer vornehmen Familie der Picardie, welche zum Kaiserhause in naher Beziehung stand, entsprossen und hatte am 8. September 801 das Licht der Welt erblickt. Seine eben so fromme als geistreiche Mutter legte die ersten Keime der Gottesfurcht in sein Herz, wurde ihm jedoch frühzeitig entrissen. Alsdann wurde er als fünfjähriger Knabe dem fränkischen Kloster Corbie zur Erziehung übergeben. Hier wurde er von trefflichen Lehrern unter Leitung des berühmten Abtes Adelhard in Wissenschaft und Tugend auf das sorgfältigste ausgebildet. Ansgar streifte schon früh allen jugendlichen Leichtsinn ab, machte in allen Zweigen des Unterrichts ungewöhnlich rasche Fortschritte und verrieth bald durch den Ernst seines Lebenswandels, daß ihn ein höherer Beruf erwarte. Bedeutungsvolle Traumgesichte trugen nicht wenig dazu bei, den heranwachsenden Jüngling auf die apostolische Bahn hinzulenken. Sein Streben nach höherer Tugend, seine glühende Frömmigkeit, sein flammender Eifer in Erlernung der Wissenschaften und die merkwürdige Reife seines Charakters erregten die Bewunderung der Vorgesetzten. Schon in seinem fünfzehnten Jahre erhielt er das Kleid des heiligen Benedictus. Sein ganzes Bestreben ging nun dahin, sich zum Apostolat zu befähigen, in der Hoffnung, einst das Evangelium zu verkündigen und viele Heiden in den Schooß der katholischen Kirche einzuführen. In seinem zwanzigsten Jahre trat er als Lehrer an der Klosterschule zu Corbie auf. In dieser Stellung hatte er als Gehülfe seinen Freund Witmar, der ihn später nach Schweden begleitete. Als aber bald nachher Adelhard und Wala auf den Wunsch des Kaisers Ludwig das Kloster Neu-Corvey in Westphalen stifteten, befand sich Ansgar in ihrer Begleitung und übernahm auch in diesem Kloster, welches ihn der apostolischen Laufbahn näher brachte, eine Lehrerstelle. Allein erst im Jahre 826 ging sein sehnlicher Wunsch, den Heiden das Evangelium zu verkünden, endlich in Erfüllung.

Um diese Zeit nämlich kam der dänische König Harald, der sich im Besitze seines Reiches bedroht sah, an das Hoflager des Kaisers Ludwig zu Ingelheim, um bei demselben Schutz und Hülfe zu suchen. Harald nebst seiner Gemahlin, seinem Sohne und mehreren anderen Personen seines Gefolges nahmen bei dieser Gelegenheit das Christenthum an. Kaiser Ludwig vertrat selbst die Pathenstelle bei der Taufe des Königs. Man suchte alsdann einen Missionar, der Harald nach Dänemark begleiten sollte, um sowohl die Neubekehrten noch gründlicher zu unterrichten und im katholischen Glauben zu stärken, als auch dem im heidnischen Aberglauben versunkenen Volke die Wahrheiten des Evangeliums zu verkünden. Wala, der sich gerade am Hofe zu Ingelheim befand, empfahl dazu den heiligen Ansgar. Dieser reis'te also im Gefolge des Königs Harald und in Begleitung seines würdigen Freundes und Ordensbruders Autbert im Jahre 827 nach Dänemark. Die beiden Missionare nahmen ihren Wohnsitz zu Hadeby (Schleswig) an der Schlei. Hier wirkten sie mit rastlosem Eifer und unter großem Segen. Das Volk strömte von allen Seiten herbei, um die Glaubenspredigt zu hören; auch wurden schon bald zahlreiche Heiden durch die beredten Worte und noch mehr durch den heiligen Lebenswandel der Missionare von der Wahrheit des Christenthums überzeugt und ließen sich taufen. Sodann errichtete Ansgar zu Hadeby eine erste Pflanzschule für künftige Glaubensprediger, indem er mehrere Jünglinge aus der Sclaverei loskaufte, um sie christlich zu erziehen und wissenschaftlich auszubilden. Diese Schule, welche auch bald von Freien besucht wurde, gewann allmählich eine große Bedeutung; aus ihr gingen mehrere Bischöfe Dänemarks und Schwedens hervor. Inzwischen verbreitete sich der Ruf dieses erfolgreichen Apostolates und zog mehrere glaubenseifrige Priester herbei, welche den Wunsch hatten, Ansgar und Autbert im Predigtamte zu unterstützen. Leider wurde letzterer schon nach zweijähriger Wirksamkeit durch Krankheit genöthigt, nach Corvey zurückzukehren, wo er eines gottseligen Todes starb.

Bald nachher sandte Björn, König von Schweden, Abgeordnete an Kaiser Ludwig den Frommen mit der Meldung, daß viele seiner Unterthanen das Christenthum anzunehmen wünschten, und mit der Bitte um einige Glaubensprediger. Auf Wala's Rath wurde Ansgar mit dieser neuen wichtigen Mission betraut. Ihm wurden sein Jugendfreund Witmar und ein anderer Mönch aus Neu-Corvey, Namens Gislemar, als Gehülfen beigegeben. Letzteren ließ Ansgar beim Könige Harald zur

Pflege der dänischen Mission; mit Witmar segelte er von der Schlei aus nach Schweden. Nachdem sie von Wikingern (Seeräubern) waren angegriffen und ausgeplündert worden, und nach einer sehr beschwerlichen Seefahrt kamen sie im Jahre 830 in der Hafenstadt Björkö, Residenz des Königs Björn, an. Ansgar und sein Gefährte erhielten vom Könige die Erlaubniß, in ganz Schweden das Evangelium zu verkünden. Die beiden Missionare predigten nun mit glühendem Glaubenseifer; viele ihrer Zuhörer waren bereit, den Samen des Wortes in ihr Herz aufzunehmen; unter den Vornehmen wie in den niedrigeren Schichten des Volkes erfolgten zahlreiche Bekehrungen. Unter den Neugetauften befand sich Herigar, Befehlshaber von Sigtuna und Vertrauter des Königs. Herigar wurde in der Folge ein eifriger Bekenner seines Glaubens; auf seine Kosten wurde die erste christliche Kirche gebaut. Ansgar gründete auch Schulen, die er der Leitung von Mitarbeitern, welche inzwischen angekommen waren, anvertraute. Nach anderthalbjährigem Aufenthalt kehrte er im Jahre 831 auf Geheiß des Kaisers Ludwig ins Frankenreich zurück und begab sich nach Aachen, um dem Kaiser über seine Wirksamkeit Bericht zu erstatten.

Um diese Zeit führte Kaiser Ludwig einen Plan aus, den schon Karl der Große entworfen hatte. Er stiftete nämlich als Mittelpunkt des zu bekehrenden Nordens das Erzbisthum Hamburg. Ansgar, obschon kaum dreißig Jahre alt, wurde auf den Vorschlag des Kaisers von Papst Gregor IV. auf den neuen erzbischöflichen Stuhl erhoben. Hierauf begab sich Ansgar mit drei kaiserlichen Sendboten nach Rom, empfing aus der Hand des heiligen Vaters das Pallium und wurde zum päpstlichen Legaten für Dänemark, Schweden und Norwegen ernannt. In dieser erhabenen Stellung wirkte Ansgar unermüdet für die Verbreitung des Christenthums, sandte Glaubensboten nach allen Gegenden, die seiner Sorgfalt waren anvertraut worden, bereis'te auch selbst oft die Missionsländer und erbaute mehrere Kirchen. Besonders lag ihm seine erste Mission von Hadeby am Herzen. Er besuchte sie öfters und predigte daselbst stets mit segenreichem Erfolge. In Hamburg selbst baute er den Dom und die Peterskirche, gründete ein Kloster, welches er mit Ordensgeistlichen aus der Abtei Neu-Corvey bevölkerte und mit einer kostbaren Bibliothek versah, und errichtete mehrere Schulen, aus denen nachher große Gelehrte, fromme Ordensmänner und selbst Bischöfe hervorgingen. Leider hatte er mehrmals den Schmerz, die aufkeimenden Früchte seines Apostolates durch die

Zerstörungswuth der Heiden vernichtet zu sehen. Erich, Oberkönig von Jütland, war ein erbitterter Feind des Christenthums, welches er auszurotten suchte. Er verwüstete mehrere neubekehrte Ortschaften und trachtete die erzbischöfliche Stadt zu zerstören. Um das Jahr 840 erschien er mit zahlreichen Schiffen vor Hamburg, erstürmte die Stadt und verwandelte sie in einen Schutthaufen.

Mit genauer Noth entkam der heilige Erzbischof durch die Flucht. Er irrte einige Zeit ohne sicheres Obdach umher, ließ sich jedoch dadurch nicht abschrecken. In härenem Gewande und unter harten Entbehrungen erwarb er meist durch Händearbeit die Mittel zu seinem Unterhalt und zur Unterstützung seiner Missionspriester. Endlich fand er eine gastliche Zufluchtstätte bei einer tugendhaften Matrone, Namens Ikia, auf dem adeligen Gute Ramelslohe, drei Meilen südlich von Hamburg, in der Diözese Verden. Von Ramelslohe aus verwaltete er längere Zeit seinen erzbischöflichen Sprengel. Er baute Hamburg wieder auf, größer und schöner als zuvor, sammelte und tröstete die zerstreuten Einwohner und fuhr fort, den christlichen Glauben nach allen Richtungen zu verbreiten. Als Denkmal seines Dankes gegen die großmüthige Wohlthäterin, die ihn gastlich aufgenommen und später sogar mit dem Gute Ramelslohe beschenkt hatte, errichtete er in der Folge ein Kloster auf diesem Gute.

Im Jahre 848, als Leuderich, Bischof von Bremen, gestorben war, verbesserten sich die Verhältnisse sehr wesentlich dadurch, daß die Bisthümer Bremen und Hamburg unter Gutheißung des Papstes Nikolaus I. vereinigt und daß die Verwaltung derselben dem heiligen Ansgar übertragen wurde. Ansgar nahm nun seine erzbischöfliche Residenz zu Bremen, welches sich durch seine günstigere Lage empfahl. Er begab sich als Gesandter des deutschen Königs an den Hof Erich's, dem er bessere Gesinnungen gegen die Christen einzuflößen wußte. Ansgar taufte viele Heiden und erhielt sogar die Erlaubniß, zu Schleswig (Hadeby) eine Kirche zu bauen. Da lehnten sich die Heiden auf gegen Erich, der im Jahre 854 in einer Schlacht fiel. Hierauf wurden die Christen von Erich II. gedrückt, und es wurde die Kirche in Schleswig geschlossen. Indessen erwies sich Erich II. später der christlichen Sache wieder günstiger. Ansgar erwirkte den Christen freie Uebung des Gottesdienstes und erhielt die Erlaubniß, auch in Ribe eine Kirche zu bauen. So gelang es ihm endlich, seinem Werke eine festere Gestalt zu geben.

Um den Bestand der jungen Kirche zu sichern und einen

tigen Clerus zu gewinnen, gründete Ansgar viele Klöster mit Klosterschulen oder erweiterte die bestehenden. Auch erbaute er Hospitäler, schaffte unter den Nordalbingern den Menschenhandel ab und kaufte viele Gefangene los. Er selbst lebte in Armuth und fuhr sogar als Erzbischof fort, seine Ordensregel streng zu beobachten. Brod und Wasser waren seine gewöhnlichen Nahrungsmittel; ein härenes Gewand deckte seinen bloßen Leib bei Tag und bei Nacht. Sein Geist verkehrte gern mit den Seligen im Himmel und war stets innig mit Gott vereinigt; auch waren fromme Traumgesichte und heilige Visionen nichts Seltenes für ihn.

Während seiner langjährigen Wirksamkeit in Norddeutschland und Dänemark vergaß er doch der von ihm gestifteten Christengemeinde in Schweden nicht. Wir werden vielmehr sehen, daß er auch hier mit dem schönsten Erfolge zu wirken fortfuhr.

Seit seiner ersten Jugend bis ins hohe Alter hatte Ansgar sich stets danach gesehnt, in Ausübung seines Berufes den Tod der Martyrer zu sterben. Dieses Verlangen wurde jedoch nicht erfüllt. Er starb, an Verdiensten wie an Jahren reich, am 3. Februar 865 im freudigsten Gottvertrauen an dem Tage, der ihm durch ein Traumgesicht geoffenbart worden war. In der Nacht vor seinem Tode verlangte er von den ihn umstehenden Brüdern, daß sie das „Te Deum“ sängen, dann empfahl er ihnen nochmals seine geliebte Mission unter den Heiden, und am Morgen übergab er, die Augen unverwandt auf das Bild des gekreuzigten Heilandes gerichtet, seinen Geist in die Hände seines Gottes.

Rembert, Ansgar's Schüler und Nachfolger auf den vereinigten bischöflichen Stühlen von Hamburg und Bremen, wirkte in gleichem Geiste fort. Er bildete glaubenseifrige Missionare und sandte sie nach allen Richtungen zur Bekehrung der Heiden aus. Er selbst versäumte auch nie, so viel die Verwaltung der Diözese ihm Zeit dazu ließ, die Missionsländer zu bereisen, den Heiden zu predigen und die christlichen Gefangenen zu trösten. Um diese Zeit befanden sich in Dänemark stets viele gefangene Christen, welche auf den Raubzügen der Normannen in die Hände der Barbaren gefallen waren und als Sclaven fortgeschleppt wurden. Der Legende zufolge sah Rembert einst in Schleswig eine Menge Christen, die als Gefangene in Ketten geschlossen waren, darunter eine gottgeweihte Jungfrau, die bei seinem Anblicke Psalmen sang. Der Erzbischof betete für sie unter Thränen zu Gott, und, sieh da, die Kette, die

ihren Hals umschlungen hielt, lös'te sich und fiel zur Erde. Hierauf bot Rembert ein bedeutendes Lösegeld für sie. Die Heiden aber verlangten statt Lösegeld das Pferd, welches der Bischof ritt. Rembert gab es sofort mit dem Geschirr, und die Jungfrau erlangte ihre Freiheit. Bald aber traten wieder schlimmere Zeiten ein. Der jütische König Erich III., ein ingrimmiger Christenfeind, besiegte die Sachsen und zerstörte im Jahre 880 die Kirchen in Nordalbingien. Die Dänen überließen sich wieder ihrem angeerbten Hange nach Raubzügen. Sie drangen vom Meere aus, verwüstend und raubend, in Frankreich bis Paris, in Lothringen bis Trier. Auch Deutschland wurde heimgesucht durch ihre Raubzüge, welche stets die Einäscherung der Klöster und Kirchen und die grausame Ermordung vieler Priester zur Folge hatten. Gorm der Alte, seit dem Jahre 900 Beherrscher des gesammten Dänemarks, ließ im Jahre 915 eine heftige Verfolgung gegen die Christen ergehen. Hamburg wurde zum dritten Male verwüstet; die Kirchen zu Schleswig, Ribe und Aarhuus wurden zerstört; viele Geistliche erlitten den Martyrertod; die übrigen mußten fliehen. Endlich gelang es dem kräftigen deutschen Könige Heinrich I., dem Finkler, diesem Treiben Einhalt zu thun. Im Jahre 934 erzwang er die Wiederaufrichtung des Christenthums. Südjütland wurde als Mark Schleswig dem deutschen Reiche einverleibt und durch sächsische Ansiedler überwiegend christlich gemacht. Unei, Erzbischof von Hamburg und Bremen, taufte den Unterkönig Frode, stellte die zerstörten Kirchen her und predigte das Evangelium selbst auf den dänischen Inseln. Im Jahre 948 wurden mehrere Bischofssitze im Lande gegründet, namentlich diejenigen von Schleswig, Ribe und Aarhuus. Der König Harald Blaatand, von Kaiser Otto I. besiegt, ließ sich im Jahre 972 taufen und suchte alsdann das Christenthum zur herrschenden Religion zu machen. Dies veranlaßte im Jahre 983 einen Aufstand der Heiden, wobei Harald ermordet wurde. Um diese Zeit war das Heidenthum auf den Inseln noch vorherrschend, obschon bereits ein Bisthum zu Odense auf Fühnen und eine Kirche zu Roeskilde waren gegründet worden.

Die Eroberung des christlichen Englands durch Svend war in Beziehung auf die Bekehrung Dänemarks ein folgenreiches Ereigniß. Knud oder Canut der Große, seit dem Jahre 1014 Beherrscher von Dänemark und England, dem sein Vater Svend sterbend das Christenthum empfohlen hatte, ließ sich diese Bekehrung besonders angelegen sein. Dieser König war ein eben

so frommer als mächtiger Fürst. Im Jahre 1026 pilgerte er selbst als Büßender nach Rom, stiftete dort ein Hospitium für Dänen und brachte die Kirche Dänemarks in die engste Verbindung mit dem Mittelpunkte der Christenheit. Nach dieser Pilgerfahrt führte er viele englische Priester, meist Ordensgeistliche, nach Dänemark und begünstigte in jeder Hinsicht die Wirksamkeit derselben zur Ausbreitung des Christenthums. Diese Wirksamkeit dehnte sich auch auf Schweden, Norwegen und selbst auf Island aus. Zur Handhabung und Förderung des Unterrichts und zur dauerhaften Begründung der christlichen Gesittung in Dänemark mußten zahlreiche Klöster gestiftet werden. Der große und fromme König ließ sich auch dies angelegen sein, indem er in Odense auf der Insel Fühnen und in allen Städten, wo schon Bischofssitze waren, Klöster stiftete und reich dotirte. Diese Klöster wurden natürlich eben so viele Seminarien für Seelsorger und Missionare. Auch beförderte der König den Bau vieler Kirchen und sorgte für die Errichtung eines Bisthums auf der Insel Seeland. Außerdem wirkte nicht wenig das große Ansehen des mächtigen Königs und der moralische Einfluß seines Beispiels. Bei Knud's Tode im Jahre 1035 bekannte sich auch schon die Mehrzahl der Dänen zur katholischen Religion. Außer den Bisthümern Schleswig, Ribe und Aarhuus bestanden bereits die Bischofssitze Odense auf Fühnen und Roeskilde auf Seeland. Im Jahre 1065 kamen die von Svend Estrithsen gestifteten Bisthümer Lund in Schonen, Hjörring und Wiborg in Jütland noch hinzu, so daß nun acht Bischofssitze in Dänemark bestanden. Die Wirksamkeit der Bischöfe förderte immer mehr die Ausbreitung des Christenthums. Canut der Heilige unterstützte die Bischöfe mit seinem königlichen Ansehen und erhob sie zu Reichsständen. Der apostolische Stuhl aber bewilligte im Jahre 1104, daß Dänemark von dem Metropolitan-Verbande von Hamburg-Bremen abgelös't wurde und ein eigenes Erzbisthum in Lund erhalten sollte. So verschwand allmählich das Heidenthum, nachdem es in Schonen und Nordjütland dem christlichen Einflusse am längsten widerstanden hatte.

Wir haben gesehen, daß der heilige Ansgar zuerst im Jahre 830 nach Schweden ging, um den Samen des Christenthums dort auszustreuen. Ihn begleitete sein Jugendfreund Witmar. Ansgar verweilte, wie gesagt, anderthalb Jahr daselbst und gründete eine erste christliche Gemeinde zu Björkö, einem wichtigen Handelsplatze und königlicher Residenz. Nach seiner Ab-

reise sorgte er für die schwedische Mission dadurch, daß er den eifrigen Missionar Gauzbert, Neffen des Erzbischofes Ebbo von Rheims, als Bischof nach Schweden sandte, um die neue Mission zu leiten. Die Missionsthätigkeit Gauzbert's hatte Anfangs einen erfreulichen Erfolg. Allein die rasche Ausbreitung des Christenthums weckte plötzlich die Wuth des heidnischen Pöbels. Dieser stürmte auf die bischöfliche Wohnung los, erschlug Gauzbert's Neffen Nithard, raubte alles, was sich im Hause vorfand und trieb den Bischof und seine Gefährten zum Lande hinaus. Hierauf blieb das Christenthum in Schweden einige Jahre in einem gedrückten Verhältnisse. Nachdem aber Ansgar auf den erzbischöflichen Stuhl von Bremen und Hamburg war erhoben worden, vergaß er die christliche Gemeinde in Schweden nicht, sandte ihr Priester zu und begab sich im Jahre 853 zum zweiten Male selbst dahin. Er wußte die Gunst des Königs Olof durch Freundlichkeit und Geschenke zu gewinnen, und es hatte seine Missionsthätigkeit einen solchen Erfolg, daß in einer National-Versammlung feierlich beschlossen wurde, der Einführung des Christenthums kein Hinderniß entgegenzusetzen. Bei seiner Abreise übergab er dem Missionar Erimbert, Neffen Gauzbert's, die Leitung der schwedischen Mission. Auch ordnete er in Björkö den Bau einer Kirche an auf einem Grundstücke, welches ihm vom Könige Olof, den er zum Christenthum bekehrt hatte, war angewiesen worden.

Nach dem Tode des heiligen Ansgar erlosch zwar das Christenthum nie gänzlich in Schweden, indessen ging der von ihm ausgestreute Same nur sehr langsam auf. Unter den Nachfolgern Ansgar's machten sich besonders die Erzbischöfe Rembert und Unei von Bremen durch ihre apostolische Wirksamkeit in Schweden verdient. Nichts desto weniger gerieth das Bekehrungswerk später ins Stocken, und der Götzendienst wurde wieder allgemeiner bis gegen das Jahr 1000, wo König Olav Scotkonung selbst ein Christ ward. Dieser treffliche Fürst begünstigte die Ausbreitung des Christenthums. Auf seinen Wunsch kamen aus England eine Anzahl Missionare, mehrentheils Ordensgeistliche, unter Leitung des heiligen Siegfried, der wegen des großen Erfolgs seiner Predigt der Apostel Schwedens genannt wird.

Gleich nach seiner Ankunft in Schweden wandte sich Siegfried an die Heiden, trug ihnen in begeisterten Worten die herrlichen Wahrheiten des christlichen Glaubens vor und zeigte ihnen mit apostolischem Freimuthe die Nichtigkeit ihrer Götzen und die

Abscheulichkeit der heidnischen Grundsätze. Er predigte zuerst zu Wexiö in Smaland; dann durchzog er Smaland, Westgothland und andere Provinzen des Südens und führte allenthalben einen großen Theil der Einwohner dem Christenthume zu. Die Lehre, die er vortrug, fand in seinem Lebenswandel und in allen seinen Handlungen ihre volle Bestätigung. Folgender Zug liefert einen Beweis seiner christlichen Vollkommenheit. Als er einst in entfernteren Provinzen das Evangelium verkündigte, hatte er seine drei Neffen in Wexiö zurückgelassen. Diese wurden aber von den Götzendienern auf unmenschliche Weise ermordet. Der König, der darüber entrüstet war und schon des Beispiels wegen die Unthat nicht ungestraft lassen wollte, verurtheilte die Mörder zum Tode. Siegfried, der davon Kunde erhielt, legte sofort nachdrückliche Fürbitte für die Mörder ein und erlangte eine Umwandlung der Todesstrafe in eine schwere Geldbuße zu seinem Vortheil. Nichts vermochte jedoch ihn zu bewegen, das Mindeste anzunehmen, obschon er arm und zur Gründung der neuen Kirche des Geldes sehr bedürftig war. Siegfried setzte seine segenreiche Missionsthätigkeit bis zu seinem Tode fort. Er starb in hohem Alter zu Wexiö, wo er bei seiner Ankunft zuerst das Kreuz aufgepflanzt und ein Bisthum gegründet hatte; seine Grabstätte in der Kathedralkirche von Wexiö wurde durch Wunder verherrlicht; auch haben, so lange Schweden katholisch war, die Einwohner ihn stets als ihren Apostel in hohen Ehren gehalten.

Westgothland war diejenige Provinz, wo die christliche Religion damals am meisten Aufnahme fand, während in Oberschweden die Einwohner mehrentheils Heiden blieben und ihrem Aberglauben mit fanatischem Eifer anhingen. Daher stiftete König Olav Scotkonung in Westgothland das Bisthum Skara; auch erwählte er Westgothland, als ihn die Heiden aufforderten, er solle eine Landschaft Schwedens, welche er wolle, für die Uebung seines Gottesdienstes wählen, den ihrigen hingegen ungestört lassen und Niemanden zur Annahme des Christenthums zwingen [1]).

Auch die nächstfolgenden Könige von Schweden bekannten sich zum katholischen Glauben; ihre königliche Gewalt war jedoch sehr beschränkt; sie konnten den bestehenden christlichen Gemeinden kaum den nöthigen Schutz verleihen, für die weitere Ausbreitung des Christenthums vermochten sie gar nichts zu thun.

---

[1]) Wetzer und Welte, Kirchen-Lexikon, Art. Schweden.

Am meisten noch wirkte König Stenkil; doch beschränkte sich seine Wirksamkeit auch fast ausschließlich auf Westgothland. Wenigstens wagte er nicht, den Rath der Bischöfe Adelward von Skara und Egino von Lund zu befolgen und den uralten Götzentempel zu Upsala, das größte Heiligthum des heidnischen Schwedens, zu zerstören.

Nach Stenkil's Tode entspann sich ein Bürgerkrieg zwischen Heiden und Christen. Das Christenthum schien seinem Untergange nahe zu sein; mehrere englische Missionare wurden gemartert, und neue Missionare konnten nicht in Schweden eindringen. Die Sache des Christenthums nahm jedoch eine bessere Wendung, nachdem es Stenkil's Söhnen Inge und Halstan gelungen war, gemeinschaftlich den Thron ihres Vaters zu besteigen. Inge, der in Oberschweden regierte, war ein eifriger Christ; er gebot dem Volke, die Götzenopfer abzustellen und sich taufen zu lassen. Dieser Befehl erregte natürlich die Erbitterung der Heiden, welche wieder zu den Waffen griffen, den König Inge aus Oberschweden vertrieben und dessen Schwager Swen, der die Opfer zu dulden versprach, zum König wählten. Allein nach drei Jahren kehrte Inge aus Westgothland nach Oberschweden zurück, ergriff abermals die Zügel der Regierung und erhob von Neuem das Christenthum. Jedoch behielt auch dann das Heidenthum, besonders in Oberschweden, noch längere Zeit zahlreiche Anhänger. Erst im zwölften Jahrhundert wurde das Christenthum in allen Provinzen die herrschende Religion.

Auch Norwegen und Island wurden im Verlaufe des zehnten und eilften Jahrhunderts für das Christenthum gewonnen, und abermals waren es die Klöster Englands, welche die Mehrzahl der Glaubensboten für dieses Bekehrungswerk hergaben. Um die Mitte des zehnten Jahrhunderts versuchte zuerst König Hakon der Gute, Sohn des tapferen Harald Schönhaar, die Norweger zum Christenthum zu bekehren. Er selbst hatte am Hofe des angelsächsischen Königs Athelstan eine christliche Erziehung genossen und war in England getauft worden. Er wagte nicht sofort mit seinem Vorhaben offen hervorzutreten, sondern suchte allmählich auf die ihn umgebenden Großen einzuwirken, ließ einige Missionare aus England kommen, und erst als er glaubte, daß die Gemüther hinreichend vorbereitet seien, stellte er an das Volk die Forderung, das Evangelium anzunehmen. Nun machte sich aber von Seiten der Heiden ein so gewaltthätiger Widerstand geltend, daß er den Muth verlor und sich sogar verleiten ließ, selber von heidnischen Pferdefleisch-

und Trankopfern zu genießen. Um das Jahr 960 in einer Schlacht tödtlich verwundet, bezeugte er darüber große Reue.

Sein Nachfolger Harald Graufell war ebenfalls ein Christ und versuchte mit Gewaltmitteln seinen Unterthanen den christlichen Glauben aufzudrängen, wogegen Hakon Jarl, der nach ihm den norwegischen Thron bestieg, für den Götzendienst eiferte und die christlichen Anstalten zerstörte. Dann bestieg Olav Trygweson, abermals ein eifriger Christ, den Thron. Dieser erstrebte auch die Christianisirung seines Volkes und erfreute sich eines besseren Erfolges als seine christlichen Vorgänger. Er wurde bei seinem Bekehrungswerke durch die Priester Thangbrand und Gotebald kräftig unterstützt und hatte etwa die Hälfte der Normannen für das Christenthum gewonnen, als er, durch die Heiden bedrängt, im Jahre 1000 in den Meeresfluthen seinen Tod fand. Vollendet wurde Norwegens Bekehrung durch Olav den Heiligen, einen eben so tapfern, als glaubenseifrigen und frommen Fürsten. Begleitet von mehreren englischen Bischöfen und Priestern, kam er im Jahre 1017 aus England. Es begleiteten ihn namentlich die Bischöfe Siegfried, Grimkil, Rudolph und Bernhard. Der Erzbischof Unwan von Bremen, dem die Metropolitangewalt über Norwegen zustand, sandte ihm mehrere ausgezeichnete deutsche Priester. Mit Hülfe dieser Glaubensboten vollendete der heilige Olav die Bekehrung der großen Mehrzahl seiner Unterthanen. Um den Fortbestand des Christenthums zu sichern, legte er Schulen an, baute Kirchen und zerstörte die Götzenbilder und Götzentempel. Als er einst das kolossale Bild des Gottes Thor zertrümmerte, kamen eine Menge Mäuse, Ratten und Kröten aus dem Innern des Götzenbildes hervor, ein Umstand, der die Zuschauer in Erstaunen setzte und Viele enttäuschte. Durch seine Strenge gegen das Heidenthum und seine rastlose Thätigkeit zur Ausbreitung des Christenthums erbitterte er jedoch der Art die heidnisch Gesinnten, daß diese sich mit den Dänen gegen ihn verbanden. Er wurde im Jahre 1031 durch feindliche Uebermacht aus dem Lande vertrieben, ließ dennoch den Muth nicht sinken, sondern kehrte nach einiger Zeit zurück und stellte sich aufs Neue an die Spitze seiner Anhänger. Sein Heer bestand nun ausschließlich aus Christen, deren Erkennungszeichen das Kreuz auf Helm und Schild und das Feldgeschrei: „Vorwärts, vorwärts, ihr Streiter Christi, des Kreuzes und des Königs!" waren. Nach ritterlicher Landessitte befanden sich in seiner Begleitung drei Skalden, die seine Siege besingen sollten. Allein der tapfere König fiel in der

Schlacht im Jahre 1033; zwei der Skalden fielen an seiner Seite, der dritte sah Olav fallen und sang sein Lob, noch ehe er den Pfeil aus der Todeswunde zog. Olav wurde seitdem in Norwegen und Schweden als ein heiliger Martyrer verehrt und als Schutzpatron des Landes betrachtet. Mit seinem Falle verlor das Land seine Unabhängigkeit; allein das Christenthum ging deßwegen nicht unter, sondern befestigte sich allmählich durch eine regelmäßige kirchliche Gliederung. Nachdem einzelne Bischöfe eine Zeit lang ohne bestimmte Diözesen in größeren Städten ihren Sitz genommen, bildeten sich vor und nach das Erzbisthum Drontheim und die Bisthümer Bergen, Hammer und Stavanger. Die Bekehrung Norwegens hatte aber die Christianisirung Islands und anderer Inseln des entlegenen Nordens in ihrem Gefolge.

Der erste Versuch, das Christenthum nach Island zu verpflanzen, geschah im Jahre 981. Thorwald, ein angesehener Isländer, kam um diese Zeit nach Sachsen, wo er sich durch den sächsischen Priester Friedrich taufen ließ. Dieser Priester reis'te dann mit Thorwald nach Island, um daselbst das Evangelium zu verkünden. Mehrere Wunder, die er wirkte, verschafften ihm allmählich einen Anhang, obschon die Skalden (Nationaldichter) durch Schmählieder, welche sie gegen die neue Lehre sangen, ihm große Hindernisse in den Weg legten. Das Christenthum fand namentlich im Norden der Insel Anklang. Indessen hatten Friedrich und sein Schüler Thorwald mancherlei Verfolgungen zu erleiden. Nachdem sie im Jahre 986 Island verlassen hatten, war es der glaubenseifrige König Olav Trygweson von Norwegen, der sich der christlichen Missionen auf Island annahm. Er sandte im Jahre 996 den Isländer Stefner und den Sachsen Thangbrand dahin. Ihre Glaubenspredigt erregte aber die Wuth der Heiden. Stefner mußte schon im Jahre 997 und Thangbrand im Jahre 999 von der Insel fliehen. Inzwischen vermehrte sich doch allmählich die Zahl der Christen. Zwei derselben, Hiallti und Gissur, welche ihres Glaubens wegen verbannt worden waren, kehrten im Jahre 1000 aus Norwegen in ihre Heimat zurück und führten mehrere Priester mit sich. Sie verbanden sich mit Haller von Sido, einem vor Kurzem getauften angesehenen Manne, und arbeiteten alsdann mit überraschendem Erfolge an der Ausbreitung des Evangeliums. Indessen war die Partei der Heiden doch noch sehr mächtig, so daß es den Anschein hatte, als sollte die Insel in zwei sich feindlich gegenüberstehende Fractionen getheilt werden.

Unter solch mißlichen Umständen einigte man sich in einer Volks-Versammlung auf den Vorschlag des christlich gesinnten, obschon noch heidnischen Priesters Thorgeir zu dem merkwürdigen Beschlusse, daß alle Isländer getauft, Tempel und Götzenbilder zerstört und der öffentliche heidnische Götzendienst aufgehoben werden, daß aber geheimer Götzendienst, so wie das Aussetzen der Kinder und der Genuß von Pferdefleisch [1]) erlaubt bleiben sollten. Erst später und ganz allmählich konnten die heidnischen Gräuel alle abgeschafft werden. Im Jahre 1056 weihte Adalbert, Erzbischof von Bremen, den Isländer Isleif, der zu Erfurt eine wissenschaftliche Bildung erhalten hatte, zum Bischofe von Skalholt. Im Jahre 1107 wurde ein zweiter Bischofssitz zu Holum auf Island gegründet.

Gegen Ende des zehnten Jahrhunderts fand das Christenthum auch Aufnahme auf den von Normannen bewohnten Faröer-Inseln, so wie auf den Orkadischen und Shetländischen Inseln.

Auch nach Grönland, welches norwegische Schiffe entdeckt hatten, drangen noch vor Ablauf des zehnten Jahrhunderts katholische Missionare von Island aus, und es wurde daselbst der christliche Glaube mit Erfolg gepredigt. Auch ließen sich mehrere norwegische Christen dort nieder, so daß vierhundert Jahre vor Christoph Columbus das erste americanische Bisthum in Grönland errichtet wurde. Diese Kirche dehnte sich später unter Bischof Erik noch südlicher aus und blühte bis ins fünfzehnte Jahrhundert. Der siebenzehnte und letzte Bischof Grönlands reis'te nämlich im Jahre 1406 aus Norwegen ab, um seine Kirche in Besitz zu nehmen. Seitdem wurde aber Grönlands Küste während längerer Zeit von europäischen Schiffen nicht mehr besucht, und leider ist die junge christliche Colonie bis auf wenige Spuren gänzlich verschwunden.

Die nordischen Missionen brachten den skandinavischen Völkern mit dem Christenthume die christliche Civilisation. Jene Missionen waren aber nicht allein für die Civilisation dieser Völker,

[1]) Bei den skandinavischen Völkern wurden häufig den Göttern Pferde geopfert, und es war der Genuß des Pferdefleisches gewöhnlich mit heidnischem Aberglauben verbunden. Wegen dieses Umstandes wurde bei Einführung des Christenthums in die skandinavischen Reiche der Genuß des Pferdefleisches durch eine Disciplinar-Vorschrift der Kirche den Christen verboten. Später, als es unbedenklich geschehen konnte, wurde jedoch dieser Genuß wieder erlaubt.

sondern auch für diejenige von ganz Europa von großer Bedeutung. Die unter dem Namen der Normannen bekannten skandinavischen Abenteurer, deren Anführer sich Seekönige nannten, waren mehrere Jahrhunderte hindurch der Schrecken aller Küstenländer des christlichen Europa, von den friesischen Inseln an bis zur Meerenge von Gibraltar. Mit ihren langen Schiffen segelten sie sogar die Flüsse hinauf, verbreiteten Tod und Verwüstung tief landeinwärts, verbrannten die Abteien, entweihten die Kirchen und lagerten um die Altäre. Alle Anstrengungen der mächtigsten Fürsten, um diesen furchtbaren Verheerungen Einhalt zu thun, waren fruchtlos. Der heilige Ansgar aber griff das Uebel an der Wurzel an, indem er den kühnen Entschluß faßte, die Seekönige durch das Christenthum zu zähmen und die nordischen Volksstämme zu civilisiren. Die skandinavischen Missionen wurden daher für Europa eine unermeßliche Wohlthat.

Eine andere Gefahr drohte der europäischen Christenheit von Süden her durch das Vordringen der heidnischen Magyaren oder Ungarn in Deutschland. Es erlitten aber diese Barbaren im Jahre 955 eine blutige Niederlage bei Augsburg. Deutsche Tapferkeit flößte ihnen hier Achtung für den christlichen Namen ein, und nach Pannonien zurückgedrängt, nahmen sie deutsche Priester bei sich auf. Zwar hatten schon früher durch die Bemühungen griechischer Missionare einzelne Bekehrungen unter ihnen Statt gefunden. Indessen schloß sich ihr Herzog Geisa, dessen Gemahlin Sarolta, eine Christin von Geburt, die Ausbreitung des Christenthums sehr begünstigte, vorzugsweise der abendländischen Kirche an.

Auf ihren Raubzügen hatten die Magyaren viele Tausende Christen zu Gefangenen gemacht und mit nach Ungarn geschleppt. Es fand sich also bereits ein zahlreiches christliches Element in diesem Lande zu der Zeit, wo die katholische Missionsthätigkeit vom Abendlande aus daselbst ihren Anfang nahm. Dieser Umstand mußte die Wirksamkeit der Missionare bedeutend erleichtern. Piligrim, Bischof von Passau, sandte die ersten Missionare zu den Magyaren und hatte die Freude, im Jahre 974 dem Papste zu berichten, daß bereits 5000 Ungarn, meist aus vornehmen Familien, die heilige Taufe empfangen hätten und daß nunmehr auch die christlichen Leibeigenen, welche früher nur im Geheimen ihre Kinder hätten taufen können, offen ihre Religion bekennen und ausüben könnten.

Diese Mission erlitt jedoch schon im Jahre 975 durch die

Kriegsverhältnisse eine Unterbrechung. Sie wurde aber nach geschlossenem Frieden mit um so größerem Erfolge fortgesetzt, als sich zwischen Herzog Geisa und Kaiser Otto III. eine enge Freundschaft knüpfte. Nun kam der heilige Adalbert, Bischof von Prag, mit mehreren Missionaren nach Ungarn, taufte im Jahre 994 zu Gran die ganze Familie des Herzogs und bewirkte zahlreiche Bekehrungen.

Die fromme Sarolta hatte ihrem Sohne Stephan eine ausgezeichnete Erziehung geben lassen. Schon frühzeitig sprach er nebst dem Ungarischen auch die lateinische und slavische Sprache. Auch war er im Glauben vollkommen unterrichtet, so daß der heilige Adalbert, als er nach Ungarn kam, ihn sehr bald taufen konnte. Im Jahre 996 vermählte er sich mit Gisela, der Schwester des Herzogs Heinrich von Bayern (später als Kaiser Heinrich II.), nachdem er sich eidlich verpflichtet hatte, nicht allein selbst dem katholischen Glauben treu zu bleiben, sondern auch sein Volk zum Christenthume zu bekehren. Im Jahre 997 starb Herzog Geisa, und Stephan, dem sein Vater bereits seit einiger Zeit einen Theil der Staatsverwaltung anvertraut hatte, übernahm die Zügel der Regierung.

Stephan, den die katholische Kirche als Heiligen verehrt, war als Fürst ein Geistesverwandter Alfred's des Großen. Er wirkte als Krieger und Gesetzgeber Großartiges. Von der Wahrheit des Christenthums überzeugt, forderte er gleich nach Antritt seiner Regierung das ungarische Volk auf, den christlichen Glauben anzunehmen und die christlichen Sclaven frei zu geben. Eine furchtbare, fast allgemeine Empörung war die Folge davon. Stephan hatte den zahlreichen Aufrührern nur ein kleines Häuflein treu gebliebener Christen, meist eingewanderter Deutschen, entgegenzustellen. Mit diesen siegte er: der Aufruhr war gedämpft und das Heidenthum überwunden. Nun setzte er das begonnene Bekehrungswerk ohne große Hindernisse fort. Auf seinen Ruf kamen aus Italien, Deutschland, Böhmen und Polen viele Priester, meist Ordensgeistliche, nach Ungarn und verbreiteten nebst dem christlichen Glauben auch christliche Gesittung. Zur Bildung eines tüchtigen einheimischen Clerus stiftete Stephan vier Benedictiner-Abteien, und nachdem das Bekehrungswerk in weitem Umfange einen erfreulichen Fortgang genommen hatte, beschloß er, das ganze Land in zehn Bisthümer einzutheilen, den Metropolitansitz aber in seiner Hauptstadt Gran zu errichten. Um die päpstliche Zustimmung zu diesem Plane zu erlangen, sandte er den Abt des von ihm und seinem Vater gestif-

teten Klosters Martinsberg nach Rom. Freudig bestätigte Papst Sylvester II. die von Stephan gemachten Vorschläge und getroffenen Einrichtungen, gestattete ihm einen Einfluß auf die Angelegenheiten der ungarischen Kirche, gab ihm den Titel eines apostolischen Königs und übersandte ihm für sich und seine Nachkommen ein doppeltes Kreuz und eine Krone. Mit dieser Krone ließ Stephan sich am 15. August des Jahres 1000 feierlich krönen, und so wurde er der erste König von Ungarn. Unmittelbar nach der Krönungs-Ceremonie erklärte er durch eine öffentliche Urkunde, daß er seine Staaten unter den Schutz der allerseligsten Jungfrau stelle; auch suchte er seinen Unterthanen kindliche Liebe und kindliches Vertrauen gegen die Mutter des Herrn einzuflößen.

Nun errichtete der glaubenseifrige König allmählich die beabsichtigten Bisthümer, ernannte tüchtige Ordensmänner zu Bischöfen, ließ Baumeister aus Deutschland kommen und baute viele Klöster und Kirchen, unter diesen mehrere großartige Kathedralen. Auch gründete er eine große Anzahl Kloster- und Domschulen. Im Vereine mit seiner Gemahlin Gisela stattete er die Kirchen mit den nöthigen Geräthen und Gewändern aus und verpflichtete die Bischöfe zur Anschaffung der Bücher und Unterhaltung der Priester. Um seinen Unterthanen den Besuch der heiligen Orte zu erleichtern, stiftete er für die ungarischen Pilger Hospitien zu Constantinopel, Jerusalem, Ravenna und Rom. Endlich gab er seinem Volke eine kräftigere Regierungsform und treffliche Gesetze.

Noch mehr als durch seine Anordnungen wirkte der heilige König durch das Beispiel seiner Tugend, Frömmigkeit und Demuth. Er besuchte sehr häufig die Kirchen, betete inbrünstig, verehrte besonders die jungfräuliche Gottesmutter, unterstützte reichlich die Armen und erwies sich eben so wohlthätig gegen die Pilger, die durch Ungarn nach Jerusalem reis'ten und denen er die Füße zu waschen pflegte. Seine Gemahlin Gisela übte nicht weniger alle Werke der Frömmigkeit.

Dieser ausgezeichnete Fürst beherrschte vierzig Jahre lang Ungarn. Dennoch gelang ihm nicht vollständig die Ausrottung des Heidenthums, welches nach seinem Tode abermals das Haupt erhob in einer furchtbaren und siegreichen Empörung gegen König Peter, seinen Nachfolger. Viele Kirchen wurden zerstört, mehrere Bischöfe und Priester erlitten den Martyrertod. Endlich gelang es dem Könige Andreas, den Sturm zu bewältigen. Dieser Fürst ließ sich von den drei aus der Ver-

folgung übrig gebliebenen Bischöfen krönen und erließ strenge Gesetze gegen das Heidenthum. Nichts desto weniger störten bei seinem Tode im Jahre 1061 die Heiden nochmals die Ruhe des Landes. Diesmal unterdrückte aber sein Nachfolger Bela frühzeitig den Aufruhr und ließ die Führer hinrichten. Seitdem blieb die heidnische Partei ruhig, und der christliche Glaube durchdrang allmählich die ganze Nation.

So wurde das tapfere Volk der Ungarn, welches im weiteren Verlaufe der Zeit durch Abwehr des Islams der Christenheit die wichtigsten Dienste geleistet hat, im Christenthume begründet.

Eine der schwierigsten Aufgaben für den Glaubenseifer christlicher Missionare war die Bekehrung der Slaven, welche in zahlreichen Stämmen den größeren Theil des europäischen Continents bewohnen. Wir haben gesehen, daß die römische Kirche schon im achten Jahrhundert dieses Werk in Angriff nahm, indem sie den Kroaten und anderen Südslaven das Evangelium brachte. Bevor wir aber das Weitere berichten, was die lateinische Kirche auf diesem großen Felde der Missionen unternahm, haben wir uns zunächst der Missionsthätigkeit der griechischen Kirche zuzuwenden.

Diese hatte bis zum neunten Jahrhundert sehr wenig zur Verbreitung des Christenthums unter die Barbaren beigetragen. Um diese Zeit aber nahm die griechische Missionsthätigkeit einen unerwarteten, aber sehr erfreulichen Aufschwung. Sie machte sich besonders unter denjenigen Völkern geltend, welche mit den byzantinischen Kaisern in politischen Beziehungen standen. Meist waren es die Fürsten dieser Völker, welche sich christliche Missionare von den Kaisern ausbaten, es sei, daß sie an der Wahrheit des Christenthums wirklich Gefallen hatten oder daß sie von der Annahme der christlichen Religion politische Vortheile erwarteten. So richteten im Jahre 844 die Chazaren, welche zwischen dem Don und dem Dnieper wohnten, eine Gesandtschaft nach Constantinopel an den Kaiser mit der Bitte, ihnen Männer zu schicken, welche sie in der Lehre der Christen unterrichten könnten. Hierauf wurde ihnen der heilige Cyrillus, ein eben so erleuchteter als frommer Ordensmann, zugesandt, und diesem gelang es wirklich, einen großen Theil der Nation zum Christenthume zu bekehren.

Die christliche Religion war den Bulgaren schon durch griechische Gefangene einiger Maßen bekannt geworden, als der Bulgarenfürst Bogoris im Jahre 863 sich an den griechischen Kaiser

wandte, um christliche Missionare für sein Volk zu erhalten. Der Kaiser Michael sandte ihm den heiligen Methodius, Bruder des eben erwähnten heiligen Cyrillus und, wie dieser, Mitglied des Basilianer-Ordens. Methodius betrieb mit mehreren anderen griechischen Priestern das Bekehrungswerk des Volkes. Eine Empörung, welche die Zwangsmaßregeln des Bogoris erregt hatten, wurde durch den Muth des Fürsten glücklich gedämpft. Indessen war Methodius abberufen worden. Dann brachte das Schisma des Photius auch Verwirrung unter die griechischen Missionare, so daß deren Wirksamkeit ins Stocken gerieth. In dieser Verlegenheit wandte sich Bogoris im Jahre 865 an Papst Nikolaus I. und König Ludwig den Deutschen und erbat sich von denselben Bischöfe und Priester, so wie die nöthigen Kirchen-Utensilien und Paramente. Dem Papste schickte er unter anderen Geschenken die Waffen, womit er die Rebellen besiegt hatte, und legte ihm viele Fragen zur Entscheidung vor. Der Papst beantwortete diese Fragen und sandte ihm zwei Bischöfe, Paulus und Formosus, nebst mehreren Priestern. Etwas später sandte auch König Ludwig den Bischof Ermenrich nebst mehreren Priestern und Diakonen und überschickte zugleich heilige Gefäße, Bücher und eine Unterstützung an Geld. Jedoch kehrte Ermenrich, da er die päpstlichen Missionare in voller Thätigkeit fand, bald wieder zurück. Die lateinischen Missionare arbeiteten drei Jahre lang mit dem besten Erfolge und bekehrten den größten Theil des Volkes. Nichts desto weniger machte Ignatius, Patriarch von Constantinopel, der übrigens das Primat des römischen Stuhles vollkommen anerkannte, Jurisdictions-Ansprüche auf die bulgarische Kirche und sandte den Theophylaktus als Erzbischof zu den Bulgaren. Hierauf wurden die lateinischen Missionare vertrieben, und es wurde die bulgarische Kirche, obschon sie im zehnten Jahrhunderte für unabhängig vom Patriarchat von Constantinopel erklärt wurde, später in das griechische Schisma verflochten.

Durch die siegreichen Heereszüge Karl's des Großen war das Christenthum schon im Anfange des neunten Jahrhunderts nach Mähren gedrungen. Auch hatten die Bischöfe von Salzburg und Passau schon Missionare zu den Moravern gesandt, als Fürst Ratislav sich vom byzantinischen Kaiser Michael griechische Missionare erbat. Kaiser Michael betraute die beiden Brüder Cyrillus und Methodius, welche der slavischen Sprache vollkommen mächtig waren, mit jener Mission. Diese predigten den Moravern mit überraschendem Erfolge. Cyrillus setzte ein eigenes slavonisches

Alphabet fest und übersetzte die Bibel nebst mehreren anderen griechischen und lateinischen Schriften ins Slavische. Auch bedienten beide Missionare sich dieser Sprache bei der Liturgie. Dies alles trug nicht wenig zur schnellen Ausbreitung des Christenthums bei. Die beiden Missionare waren aber trotz der wankenden Treue der griechischen Patriarchen wahrhaft katholisch und standen mit dem römischen Stuhle in enger Verbindung. Als sie das Missionswerk weit fortgeschritten sahen, reis'ten sie nach Rom, um dem Papste darüber Bericht zu erstatten. Cyrillus zog sich alsdann zurück, um seine Tage im Kloster zu beschließen; nach Einigen soll er bald nachher gestorben sein. Methodius aber wurde vom Papste Hadrian II. im Jahre 868 zum Bischofe für Mähren und Pannonien geweiht. Hier traf er mit Priestern aus der salzburger Diözese zusammen. Von diesen wurde er zu Rom wegen Einführung der slavischen Liturgie verdächtigt. Methodius reis'te daher im Jahre 879 zum zweiten Male nach Rom, erhielt vom Papste Johann VIII. die Gutheißung für die Beibehaltung der slavischen Sprache bei der Liturgie und wurde neuerdings mit der Jurisdiction über Mähren betraut. Im Jahre 881 begab er sich zum dritten Male nach Rom, wo er wahrscheinlich gestorben ist. Das Christenthum war aber so fest gegründet in Mähren, daß selbst die bald nachher erfolgten politischen Stürme dasselbe nicht in Gefahr brachten.

Die Christianisirung Rußlands fand größtentheils im zehnten Jahrhundert Statt. Zwar hatte weit früher der fromme, mit Rom eng verbundene Patriarch Ignatius Glaubensboten nach Rußland gesandt, jedoch ohne erheblichen Erfolg. Wichtiger waren die Bestrebungen der weisen Regentin Olga gegen die Mitte des zehnten Jahrhunderts. Sie reis'te nach Constantinopel, empfing dort die heilige Taufe und kam in Begleitung einiger griechischen Priester nach Kiew zurück. Später erbat sie sich auch vom deutschen Kaiser Otto I. christliche Missionare, welche sie im Jahre 961 wirklich erhielt. So bildete sich in Rußland eine, freilich noch sehr kleine, christliche Kirche. Erst unter der Regierung Wladimir's, des Enkels der Großfürstin Olga, wurde das Christenthum in Rußland allgemeiner verbreitet.

Dieser Fürst, dem die Geschichte den Beinamen des Großen ertheilt und den die Russen als Heiligen verehren, ließ sich bei Gelegenheit seiner Verehelichung mit einer griechischen Prinzessin taufen. Die Großen seines Hofes und sein Heer folgten seinem Beispiele. Nun erbat er sich von seinen Schwägern, den beiden

damals in Constantinopel herrschenden Kaisern Basilius II. und Constantin IX., eine größere Anzahl Priester. Dann erließ er ein Edict, wonach an einem bestimmten Tage alle Götzenbilder zerstört werden sollten und wonach alle Einwohner Kiews und der Umgegend sich zur bestimmten Stunde beim Flusse Potschaina einzufinden hatten und sich taufen lassen mußten. Aehnliche Anordnungen wurden auch für andere Theile des Reiches getroffen. So wurde das Christenthum theils durch Ueberzeugung, theils durch Gewalt in Rußland eingeführt. Wladimir's Regierung hatte nach Einführung des Christenthums noch eine Dauer von sechsundzwanzig Jahren. Während dieser langen Zeitperiode erbaute er viele Kirchen und Städte, legte Schulen an und führte griechische Künste und Wissenschaften in Rußland ein. Dadurch erlangte das Christenthum einen festeren Bestand, obschon es noch lange nachher besonders unter den nichtslavischen Einwohnern Rußlands viele Heiden gab.

In allen diesen Bestrebungen wurde Wladimir durch den Metropoliten Michael und durch dessen Nachfolger Leontius kräftig unterstützt. Wladimir's Sohn, Jaroslaw, trat in die Fußstapfen seines großen Vaters und vollendete größtentheils die Christianisirung Rußlands.

Zufolge ihres Ursprungs gerieth die russische Kirche in eine hierarchische und geistige Abhängigkeit von den Patriarchen zu Constantinopel, von denen der russische Metropolit mußte bestätigt und geweiht werden. Hiermit war allen Uebelständen der griechischen Kirche der Weg nach Rußland gebahnt. Auch blieb der russische Clerus wie die Mehrheit des russischen Volkes fern von der frischen Lebensentwickelung des Abendlandes und von europäischer Gesittung.

Auf der Insel Kreta fand die griechische Kirche ebenfalls in der zweiten Hälfte des zehnten Jahrhunderts Gelegenheit, sich um die Sache der Verbreitung des Glaubens verdient zu machen. Jene Insel wurde nämlich damals durch den griechischen Feldherrn Nicephorus erobert, nachdem die Sarazenen beinahe anderthalbhundert Jahre im Besitze derselben gewesen waren. S
den Zeiten des Apostels Paulus hatte die griechische ...eit
viele Jahrhunderte hindurch daselbst geblüht. Muham... Kirche
ran hatte aber unter der Herrschaft der Sarazen... ..med's Ko-
gelium fast gänzlich von der Insel verdrän... ..n das Evan-
Nikon, ein griechischer Ordensmann, begab ...gt. Der heilige
Wiedereroberung dahin und predigte den ... sich bald nach der
sunkenen Kretensern das Evangelium. G... im Aberglauben ver-
...ott bekräftigte die Worte

des Glaubensboten durch offenbare Wunder, und es öffneten sich die Herzen der christlichen Wahrheit. Mit jedem Tage vermehrte sich die Zahl derjenigen, welche die heilige Taufe begehrten, und bevor zwei Jahre verflossen waren, blühete das Christenthum wieder auf der ganzen Insel.

Nach diesen Leistungen auf dem Felde der Missionen hat die griechische Kirche nichts Erhebliches mehr auf diesem Gebiete gewirkt. Um die Mitte des eilften Jahrhunderts trennte sie selbst sich von dem Stuhle des heiligen Petrus, welcher nach dem Ausspruche der ewigen Wahrheit der allgemeinen Kirche zum Fundamente dienen muß. Ihre Glaubenspredigt verstummte seitdem, und es kam endlich die beklagenswerthe Zeit, wo das gesammte griechische Reich dem Islam zur Beute anheimfiel.

Dagegen blieb der Glaubenseifer in der lateinischen Kirche immer lebendig, opferwillig und thätig. Die Nachfolger des Apostelfürsten fuhren ohne Unterbrechung fort, Missionare auszusenden und für die Ausbreitung des Glaubens Sorge zu tragen.

Seit dem neunten Jahrhunderte war ihre Aufmerksamkeit auch auf die heidnischen Slaven in Böhmen gerichtet. Hier fand die Einführung des Christenthums große Schwierigkeiten. Zwar begaben sich im Jahre 844 vierzehn böhmische Edle mit ihren Leuten nach Regensburg, um das Christenthum kennen zu lernen, und erhielten durch die Fürsorge des Königs Ludwig des Deutschen die heilige Taufe. Auch wurde im Jahre 871 der böhmische Herzog Borziwoi in Mähren durch den großen Slaven-Apostel Methodius bekehrt und getauft. Er und seine Gemahlin, die heilige Ludmilla, wurden eifrige Beförderer des christlichen Glaubens. Indessen fand das Bekehrungswerk lange Zeit hindurch an dem heidnischen Sinne anderer Großen hartnäckigen Widerstand. Sowohl die heilige Ludmilla als ihr frommer Enkel Wenzeslaw, wurden des Glaubens wegen ermordet. Gleichzeitig wurden die Christen verfolgt und die christlichen Kirchen zerstört. Erst in der zweiten Hälfte des zehnten Jahrhunderts wurde das Christenthum die vorherrschende Religion des Landes, nachdem im Jahre 973 das Bisthum Prag auf den Wunsch des Herzogs Boleslaw II. vom Papste Johann XIII. war errichtet worden. Wie groß übrigens die Schwierigkeiten, welche die christlichen Missionare zu überwinden hatten, auch dann noch waren, zeigt die Geschichte des heiligen Adalbert, zweiten Bischofes von Prag, den wir bereits als Apostel der Magyaren kennen gelernt haben. Vergebens kämpfte

er in Böhmen gegen heidnische Sitten, Polygamie, Verkauf christlicher Sclaven an Juden und Heiden und andere Gräuel aller Art. Er wurde zweimal gezwungen, seine Diözese zu verlassen. Das letzte Mal ging er als Glaubensbote zu den heidnischen Preußen, wo er im Jahre 997 den Martyrertod fand.

Im zehnten Jahrhundert wurde das Christenthum auch in Polen verbreitet. Schon weit früher gab es auch in diesem Lande vereinzelte Christen, welche ungestört unter ihren heidnischen Landsleuten lebten, jedoch keine eigentliche Gemeinde bildeten. Durch die Bemühungen christlicher Missionare, welche von Zeit zu Zeit in Polen eindrangen, wuchs die Zahl der Christen im Stillen an bis zum Jahre 967, wo Herzog Mieczyslaw seinem Vater in der Herrschaft folgte und durch Zureden einiger Christen seines Hofes Neigung für das Christenthum bekam. Die Vermählung dieses Fürsten mit Dambrowka, der Tochter des böhmischen Herzogs Boleslaw, einer eifrigen Christin, trug nicht wenig sowohl zur Bekehrung des Herzogs als auch zur schnelleren Ausbreitung des Christenthums bei. Nach empfangener Taufe ordnete Mieczyslaw eine Gesandtschaft, mit kostbaren Geschenken für den heiligen Petrus, nach Rom ab an Papst Johannes XIII. und erbat sich von demselben einige erleuchtete Männer zur Einrichtung der neuen polnischen Kirche. Der Papst weinte vor Freude bei dieser Botschaft und sandte sofort mehrere Geistliche nach Polen, um die Missionsarbeiten daselbst mit Eifer zu betreiben. Die Predigt des Evangeliums hatte den erfreulichsten Erfolg. Schon im Jahre 970 hatte Kaiser Otto I. das Bisthum Posen gestiftet; dasselbe war der Metropole Magdeburg untergeordnet worden. Vor und nach wurden noch sechs bischöfliche Stühle gegründet und Gnesen, die Residenz der Herzoge, zum Metropolitansitz gewählt. Im echten Geiste des Christenthums wurde das Heidenthum in Polen nirgends mit Gewalt unterdrückt. Hat auch, wie von Einigen behauptet wird, Herzog Mieczyslaw nach seiner Taufe strenge Verordnungen gegen dasselbe erlassen, so sind diese Verordnungen doch nicht mit Strenge zur Ausführung gekommen. Wenigstens wird von einer Reaction des polnischen Heidenthums gegen ein Aufdrängen der christlichen Religion nichts berichtet. Vielmehr blieben noch einige Zeit Spuren des Götzendienstes an verschiedenen Orten. Dies hinderte aber nicht die zunehmende Ausbreitung des Christenthums, und vor Ablauf des eilften Jahrhunderts war ganz Polen für die katholische Kirche gewonnen. Die Gründung mehrerer Benediktiner-Klöster, namentlich desjenigen

zu Tyniec bei Krakau und desjenigen zu Leubus in Schlesien, gab dem Christenthume in Polen neue Pflanzschulen und sicherte seinen Bestand. Die Errichtung mehrerer Frauen-Klöster trug auch nicht wenig zur Begründung der christlichen Gesittung bei. Die wichtigsten jener Männer- und Frauen-Klöster wurden durch den trefflichen König Kasimir I. um die Mitte des eilften Jahrhunderts gestiftet.

Weit größere Schwierigkeiten bot die Bekehrung der Slaven an der nordöstlichen Gränze Deutschlands dar. Diejenigen Stämme, welche jenseits der Elbe wohnten, Obotriten, Leutizen, Wilsen, Haveller rc., hatten sich im achten Jahrhunderte mehrmals mit den heidnischen Sachsen im Kriege gegen die Franken verbunden; sie theilten mit ihren Bundesgenossen einen unversöhnlichen Haß gegen das Christenthum. Nachdem sich aber die Sachsen nach vielen blutigen Kämpfen endlich unterworfen und zum Christenthume bekehrt hatten, wurde auch die Unterwerfung und Christianisirung der angränzenden slavischen Stämme eine nothwendige Bedingung für die Ruhe des deutschen Reichs. Hätte man sich damit begnügt, diese Feinde des Christenthums zu besiegen und zu unterwerfen, ohne sie gleichzeitig durch die rohe Gewalt zu nöthigen, ihre Götzen zu zerstören und sich taufen zu lassen, so wäre es wahrscheinlich den mildthätigen und sanftmüthigen Glaubensboten schon bald gelungen, den Ueberwundenen Vertrauen zur Lehre des Heils einzuflößen und dieselben für den christlichen Glauben zu gewinnen. Die deutschen Kaiser schlugen indessen einen anderen Weg ein. Ihr starkes Schwert sollte die slavischen Völker nicht allein unterwerfen, sondern auch christianisiren.

Unter Kaiser Otto dem Großen wurde diese Aufgabe so weit gelös't, daß die meisten jener Völker das ihnen aufgedrungene Christenthum scheinbar annahmen. Es war aber dies nichts weniger als eine wahre Bekehrung. Ein paar Jahrhunderte hindurch blieben diese Slaven nur so lange Christen, als die Furcht sie dazu zwang. Bei günstiger Gelegenheit griffen sie immer wieder gegen die deutsche Herrschaft zu den Waffen und begannen ihre Schilderhebung stets damit, daß sie die christlichen Kirchen zerstörten, die Missionare ermordeten und den Götzendienst wieder herstellten. Die katholische Kirche hatte daher im eilften Jahrhunderte viele Martyrer im nordöstlichen Deutschland. Namentlich war dies bei dem Aufstande der Slaven im Jahre 1066 der Fall, wo etwa sechzig Priester und der Bischof Johann von Mecklenburg den Martyrertod erlitten. Letz-

terer wurde am Altare des Götzen Radegast zu Rhetra hingeschlachtet. Wurden aber diese Aufstände unterdrückt und die Slaven durch die deutschen Waffen wieder bezwungen, so wurden sie auch wieder Scheinchristen.

In der Hoffnung, sein Werk zu befestigen und den Anforderungen des Christenthums zu genügen, gründete Otto der Große in der zweiten Hälfte des zehnten Jahrhunderts für die besiegten slavischen Stämme die Bisthümer Havelberg, Brandenburg, Meißen, Merseburg, Zeitz und Oldenburg. Im eilften Jahrhundert stiftete der christlich gesinnte wendische Fürst Gottschalk noch die Bisthümer Mecklenburg und Ratzeburg. Die bischöflichen Sitze waren aber lange Zeit nicht minder verhaßt als die Burgen deutscher Zwingherrschaft, womit sie vom Volke als gleichbedeutend angesehen wurden.

Nichts desto weniger kam von der Höhe dieser Bischofssitze der erste Strahl des Lichtes, welches gegen Ende des eilften Jahrhunderts jenen slavischen Volksstämmen aufging und die Finsternisse ihres heidnischen Aberglaubens allmählich verscheuchte. Der heilige Benno, ein ausgezeichneter Ordensmann, wurde im Jahre 1066 Bischof von Meißen. Er verwaltete vierzig Jahre lang das bischöfliche Amt, predigte sehr häufig, hielt alljährlich Visitationen über seine ganze Diözese, ging seinem Clerus mit dem Beispiele eines ascetischen und wahrhaft frommen Lebens voran und war ein liebevoller Vater der Armen. In die Wirren seiner Zeit verwickelt, weil er stets auf Seite des Rechtes stand, konnte er in der ersten Zeit seiner Verwaltung sich nicht so, wie er wünschte, der Bekehrung der slavischen Stämme widmen. Wegen seiner Opposition gegen die Eingriffe des Kaisers Heinrich IV. mußte er sogar harte Strafen und eine lange Gefangenschaft erleiden. Es wurde ihm indessen später wieder gegönnt, in seine Diözese zurückzukehren, und nun fand er bei den an den Gränzen seiner Diözese, in der Lausitz und Vorderböhmen, wohnenden Slaven eine um so größere Zuneigung, als er die Tyrannei des Kaisers selbst schmerzlich empfunden hatte. Er hielt sich nunmehr fern von den kirchlich-politischen Kämpfen seiner Zeit und widmete die letzten zwanzig Jahre seines Lebens mit dem glücklichsten Erfolge der Bekehrung der Slaven. Zahlreiche Wunder gaben seinen Worten eine höhere Weihe, und Tausende wurden von der Wahrheit des christlichen Glaubens überzeugt und empfingen mit demüthigem Herzen die heilige Taufe.

Blicken wir zurück auf die Missionsthätigkeit der katholischen

Kirche seit dem neunten bis zum zwölften Jahrhundert, so haben wir wieder Ursache, uns zu freuen über die Zahl der Völker, welche während dieser Zeitperiode, im Norden wie im Süden, für den christlichen Glauben gewonnen und in den Einen Schafstall des Herrn eingeführt worden sind.

Wir haben darauf aufmerksam gemacht, daß die griechische Kirche einen rühmlichen Antheil an dieser Missionsthätigkeit genommen hat. Es ist indessen wohl zu beachten, daß die apostolischen Arbeiten der griechischen Missionare sämmtlich zu einer Zeit Statt gefunden haben, wo die griechische Kirche noch das römische Primat anerkannte und mit dem römischen Stuhle in enger Verbindung stand. Seitdem aber Michael Cerularius im eilften Jahrhundert die Trennung der griechischen Kirche vom Haupte der Christenheit andauernd durchgeführt hat, ist diese Kirche ganz unfruchtbar geworden, und ihr Name wird in den Annalen der christlichen Missionen kaum noch genannt. Zwar gibt es eine Fraction der griechischen Kirche, wie auch Fractionen der übrigen orientalischen Kirchen, welche der katholischen Einheit wie der katholischen Lehre treu geblieben sind. Der apostolische Stuhl hat alle diese kostbaren Trümmer, die aus den Stürmen der Jahrhunderte gerettet wurden, mit Liebe in Obhut genommen. Er mag darin einestheils gesunde Kerne erblicken, um welche die abgefallenen Glieder der betreffenden Kirchen sich einstens wieder sammeln können, und anderntheils eben so viele Denkmale, welche von dem ursprünglichen Verbande der orientalischen Kirchen mit der römischen ein unverwerfliches Zeugniß ablegen. Indessen fehlte es jenen Fractionen der orientalischen Kirchen bis jetzt doch an der nöthigen Kraft, um unter ungünstigen politischen Verhältnissen auf dem Gebiete der christlichen Missionen irgend eine erhebliche Wirksamkeit auszuüben.

Viertes Hauptstück.

Missionsthätigkeit im zwölften und im dreizehnten Jahrhundert.

Apostolat des heiligen Vicelin und des heiligen Otto; Ausbreitung des Christenthums in der Mark Brandenburg, in Mecklenburg und in Pommern. Die Deutsch-Ordensritter und die Schwertbrüder; Ausbreitung des katholischen Glaubens in Liefland, Esthland, Kurland, Preußen und Finnland. Der heilige Franciscus und der heilige Dominicus und ihre Ordensstiftungen; Missionen in der Berberei, Aegypten, Syrien, Armenien, Persien, in der Mongolei und in China.

Obschon der heilige Benno, wie wir so eben gesehen haben, bereits gegen Ende des eilften Jahrhunderts sehr viele Slaven bekehrte, so blieb doch das Heidenthum noch lange Zeit die herrschende Religion der slavischen Völker jenseits der Elbe. Erst in der zweiten Hälfte des zwölften Jahrhunderts gewann das Christenthum in diesen Ländern eine feste Gestalt, indem die christliche Liebe, mächtiger als die Gewalt der Waffen, Heidenthum und Barbarei dauernd überwand. Zu diesem Siege des Christenthums trug vorzüglich die Glaubenspredigt des heiligen Missionars Vicelin bei.

Dieser ausgezeichnete Priester, ein Deutscher, aus der Diözese Minden, war Lehrer an der erzbischöflichen Schule zu Bremen, legte aber im Jahre 1117 diese Stelle nieder, um eine wissenschaftliche Reise nach Frankreich anzutreten. Auf dieser Reise reifte in ihm der Entschluß, den Heiden das Evangelium zu predigen. Mit zwei anderen Missionaren, den Priestern Rodolf und Ludolf, Domherren zu Hildesheim und Verden, begab er sich im Jahre 1126 zu den Dithmarsen und Stormarsen. Er wußte die Herzen derselben für die christlichen Wahrheiten empfänglich zu machen, trieb Dämonen aus, heilte Kranke und verbreitete das Christenthum in ganz Nordalbingien. Nach dem Tode des christlichen Slavenfürsten Heinrich zog er sich eine Zeit lang nach Faldera oder Neumünster an der holsteinischen Gränze zurück und stiftete eine fromme Genossenschaft für die Bekehrung der Slaven, welche aus Geistlichen und Laien bestand, ihren Zweck durch Gebet so wie durch Werke der Barmherzigkeit verfolgte und aus welcher zahlreiche Missionare hervorgingen. Sodann kehrte

er im Jahre 1149 nach erlangter bischöflicher Weihe in seine Mission zurück, bewirkte noch viele und dauerhafte Bekehrungen und starb im Jahre 1154, reich an Verdiensten und tief betrauert von den bekehrten Volksstämmen, welche bis zur Zeit der Kirchentrennung des sechzehnten Jahrhunderts sein Andenken gleich jenem eines Heiligen verehrten.

Nach dem Tode des gottseligen Vicelin gewann das Christenthum jenseits der Elbe durch die fortgesetzte Glaubenspredigt allmählich einen solchen Umfang, daß die Bisthümer Lübeck und Schwerin gestiftet und die längst eingegangenen Bisthümer Ratzeburg, Havelberg und Brandenburg wieder dauerhaft hergestellt werden konnten. Die deutschen Ansiedlungen, welche die Gegenden jenseits der Elbe im Laufe der Zeit germanisirt haben, trugen auch dazu bei, den Bestand des Christenthums in denselben zu befestigen.

In Pommern war die Leuchte des Evangeliums schon einige Jahre früher eingedrungen. Hier hatten die Eroberungen der polnischen Herzoge die Wege gebahnt. Indessen wäre ohne die aufopfernde Thätigkeit christlicher Missionare das Christenthum auch hier nicht zur Geltung gekommen. Nachdem der erste Bekehrungsversuch, welchen der fromme Einsiedler Bernhard, den der Papst zum Bischofe von Pommern geweiht hatte, mit großer Selbstverläugnung unternahm, wegen seines ärmlichen Auftretens an dem heidnischen Stolze der Pommern gescheitert war, wandte sich Boleslaw Krzywousti, Herzog von Polen, an den heiligen Otto, Bischof von Bamberg, mit der Bitte, sich aus Liebe zu Gott eines noch in der Nacht des Heidenthums wandelnden Volkes zu erbarmen und die Bekehrung der Pommern zu versuchen. Otto war damals bereits zwanzig Jahre Bischof von Bamberg, seiner Diözese von Herzen zugethan und von seinen Diözesanen innigst geliebt. Er glaubte aber in jener Aufforderung von Seiten des Herzogs von Polen die Stimme Gottes zu erkennen und war sofort bereit, derselben zu folgen, ohne vor den Mühseligkeiten und Gefahren der apostolischen Laufbahn zurückzuschrecken. Er bat daher den Papst, zu diesem Zwecke seine Kirche auf unbestimmte Zeit verlassen zu dürfen. Mit großer Freude gab Calixtus II. diese Erlaubniß und ernannte Otto zu seinem Legaten in Pommern. Nun ordnete letzterer die Angelegenheiten seiner Diözese und trat im Jahre 1124 in Begleitung von siebenzehn deutschen Priestern seine Missionsreise an. Er, der bis dahin stets sehr einfach gelebt und den größten Theil seiner Einkünfte an die Armen vertheilt hatte,

umgab sich auf dieser Missionsreise mit einem gewissen Glanze, um gleich beim ersten Erscheinen einen vortheilhaften Eindruck auf die Pommern zu machen. Aus demselben Grunde nahm er auch kostbare Geschenke für die Großen des Landes mit.

Zwar hatte das Christenthum, wie eben angedeutet worden, schon früher in Hinterpommern Eingang gefunden, als dieser Theil Pommerns von den Polen erobert worden war. Indessen hatte selbst hier das Evangelium doch keineswegs das Heidenthum zu verdrängen vermocht. In Westpommern aber war das Christenthum noch ganz unbekannt.

Otto nahm seinen Weg über Böhmen und Polen. Hier wurde er vom Herzoge Boleslaw auf das herzlichste empfangen, und sein Gefolge vermehrte sich durch das Hinzutreten mehrerer geeigneten Gehülfen und eines herzoglichen Botschafters. Das Auftreten Otto's in Pommern machte auf die Gemüther einen um so tieferen Eindruck, als er mit dem imponirenden äußeren Glanze die größte Sanftmuth und eine unerschöpfliche Mildthätigkeit verband. Der pommer'sche Herzog Wratislaw, der bereits Christ war, hatte ihm Abgesandte entgegen geschickt, empfing ihn selbst an der Landesgränze und ließ ihn durch zwei Krieger nach Pyritz geleiten, wo die Heiden eben ein Fest feierten. Es waren deren etwa 4000 dort versammelt. Die Menge derselben wuchs noch mit jedem Tage. Bevor Otto das Gebiet der Stadt betrat, sandte er Abgeordnete zu den Einwohnern und ließ ihnen ankündigen, die beiden Herzoge (von Polen und Pommern) hätten jetzt zur Predigt der christlichen Religion einen Bischof gesandt, der nicht aus Gewinnsucht, sondern lediglich ihres Heiles wegen die beschwerliche Reise unternommen habe; sie sollten also diesen Bischof hören. Die Abgeordneten sprachen im Namen der Herzoge und gestatteten keinen Aufschub. Die Einwohner sahen keinen Ausweg, sie erkannten auch wohl, daß ihre Götter ihnen nicht helfen würden; sie stimmten also dem Antrage bei und erklärten sich bereit, den Bischof zu hören. Als Otto mit zahlreichem Gefolge und vielen Wagen in die Stadt einzog, fürchteten die Einwohner einen feindlichen Ueberfall, wurden aber bald durch das milde, liebevolle Benehmen des Bischofes beruhigt. Im Schmucke der Pontifical-Kleidung begrüßte dieser von einer erhöhten Stelle aus durch einen Dolmetscher die erstaunte Menge und hielt ihnen eine eindringliche Rede, welche die Herzen Aller gewann und Alle bestimmte, sich seiner Lehre anzuvertrauen. Dann unterrichtete er sie während einer Woche mit Hülfe der übrigen Missionare. Nach

dieser Zeit verordnete er ein dreitägiges Fasten, nach welchem 7000 Heiden die heilige Taufe empfingen. Auch diese heilige Handlung verrichtete Otto mit großer Würde und eigenthümlichem Glanz. Er ließ nämlich große Fässer mit Wasser in die Erde eingraben und mit zierlichen Vorhängen umgeben. Diese Taufstätten wurden bei der heiligen Handlung mit Weihrauch ausgeräuchert. Die Täuflinge waren angewiesen, in reinen, weißen Gewanden zu erscheinen; mit brennenden Kerzen in der Hand, ihre Taufpathen zur Seite, zogen sie feierlich nach den Baptisterien. Otto verrichtete selbst die Taufe der Knaben; einige seiner Priester tauften die Männer, andere die Frauen und Mädchen. Sein Aufenthalt in Pyritz dauerte zwanzig Tage; bei seinem Abschiede legte er den Einwohnern nochmals die Hauptwahrheiten des Christenthums ans Herz; besonders ermahnte er die Männer, der Vielweiberei zu entsagen und ihre Frauen in Ehren zu halten; zu den letzteren aber sprach er mit Abscheu gegen die Gewohnheit der heidnischen Weiber, ihre Mädchen, wenn deren Zahl ihnen zu groß schien, gleich nach der Geburt zu tödten. Hierauf begab er sich nach Camin, nachdem er zu Pyritz eine Capelle eingerichtet und einen Priester daselbst zurück gelassen hatte.

Zu Camin war die Residenz des Herzogs, dessen Gemahlin, die schon Christin war, den Apostel mit großer Freude empfing. Die Fürstin hatte die Einwohner schon auf den Besuch des Missionars vorbereitet und dieselben für die Annahme des Christenthums günstig gestimmt. Otto hielt sich fünfzig Tage dort auf und bekehrte an 4000 Personen. Mehrmals mußte er, in Schweiß gebadet, vor Müdigkeit von der Arbeit abstehen. Indessen fanden sich doch auch hartnäckige Heiden, die der Gnade widerstrebten. So scheiterte jeder Bekehrungsversuch an einer reichen Gutsbesitzerin bei Camin, welche ihren Reichthum den Götzen zuschrieb; sie wehrte ihren Dienstboten, Sonntags dem christlichen Gottesdienste beizuwohnen, hielt vielmehr dieselben zur Feldarbeit an, wobei sie zuerst die Sichel ergriff; allein vom Schlage gerührt, stürzte sie todt darnieder. Dieser Vorfall machte einen heilsamen Eindruck und trug nicht wenig dazu bei, daß das Christenthum eine rasche Ausbreitung fand und der Sonntag geheiligt wurde. Bei seiner Abreise legte Otto den Grundstein zu einer Kirche und ließ einen Priester zurück, für dessen Unterhalt der Herzog liegende Gründe anwies.

Größeren Widerstand fand Otto in der üppigen Handelsstadt Julin. Gleich nach seiner Ankunft fand ein Auflauf Statt; die

Heiden stürmten die Burg, in welche die Missionare eingezogen waren. Der Bischof schwebte in großer Gefahr; doch ward ihm nicht die Martyrerkrone zu Theil, nach der er sich sehnte. Er gelangte mit seinen Begleitern glücklich aus der Stadt und verharrte mehrere Tage jenseits der Divenow, um mit den Einwohnern der Stadt zu unterhandeln. Die Furcht vor dem polnischen Herzoge stimmte den Uebermuth derselben schon bald wieder herab; sie erklärten endlich, sie würden sich nach dem Beispiele der älteren Schwesterstadt Stettin richten. Hierauf begab sich Otto mit seinen Mitarbeitern nach Stettin. Ihn begleiteten der Juliner Nedamir und dessen Sohn.

Auch in Stettin fand Otto großen Widerstand. Die Heiden wiesen seinen Antrag, den Einwohnern den christlichen Glauben zu verkünden, mit Hohn zurück. Vergebens harrte der Bischof, der in der herzoglichen Burg seinen Wohnsitz genommen hatte, zwei Monate auf eine Sinnesänderung der Stettiner. Als er sich in seinen Hoffnungen getäuscht sah, beschloß er, dem Herzoge von Polen durch Gesandte über den Zustand der Mission Bericht erstatten zu lassen. Als die Stettiner hiervon Kenntniß erhielten, wurden sie fügsamer; sie erklärten sogar, das Christenthum annehmen zu wollen, wenn der Herzog von Polen sich durch eine förmliche Urkunde verpflichten wollte, den Tribut herabzusetzen und den Frieden aufrecht zu erhalten. Otto übernahm es, die Bewilligung dieser Bedingungen durch seine Gesandten beim Herzoge von Polen zu vermitteln. Unterdessen fing er an, das Evangelium öffentlich zu verkündigen. An den beiden wöchentlichen Markttagen begab er sich mit seinen achtzehn Begleitern im Priester-Ornate und unter Vortragung des Kreuzes auf den Markt und predigte den Landleuten wie den Einwohnern der Stadt die Lehre des Heils. Unter den Zuhörern, deren Zahl immer größer wurde, befanden sich regelmäßig zwei Söhne aus einer der ersten Familien Stettins. Das milde, würdevolle Auftreten des Bischofes und seine Lehre gefielen ihnen; sie ließen sich weiter unterrichten und wurden getauft. Als ihre Mutter hiervon Kenntniß erhielt, begab sie sich in die Wohnung des Bischofes, wo ihre Söhne sich noch in den Taufkleidern aufhielten. Kaum wird sie derselben ansichtig, so sinkt sie fast ohnmächtig zur Erde, lobpreiset Jesum Christum, weint Freudenthränen, umarmt ihre in Christo wiedergebornen Söhne und erzählt dem erstaunten Bischofe, daß sie, eine geborne Christin vornehmen Standes, als Gefangene nach Pommern geschleppt worden sei und hier einen reichen Mann geheirathet

habe, daß sie aber stets beflissen gewesen sei, ihre beiden Söhne insgeheim Christo anzuempfehlen. Diese merkwürdige Bekehrung hatte zahlreiche andere Bekehrungen zur Folge. Es fand in der ganzen Stadt ein günstiger Umschwung der Ideen Statt, und es hatte sich schon eine ansehnliche christliche Gemeinde gebildet, noch bevor die Gesandtschaft zurückkam. Als es aber bekannt wurde, daß der Herzog von Polen in Ansehung und auf die Fürbitte des Bischofes dem gewünschten Vertrage zugestimmt hatte, hörte aller Widerstand gegen das Christenthum auf. Die vier Götzentempel wurden zerstört und die Götzenbilder zertrümmert. Bei diesem Zerstörungswerke sahen die Einwohner Anfangs nur zu. Als sie aber bemerkten, daß dem Bischofe und seinen Begleitern dabei kein Leid widerfuhr, halfen sie selber die Zerstörung vollenden. In dem dem Götzen Triglav gewidmeten prachtvollen Tempel war stets der zehnte Theil aller Beute hinterlegt worden. Es befanden sich also hier eine Menge Kostbarkeiten, welche man dem Bischofe geben wollte. Dieser nahm jedoch Nichts an, sondern überließ Alles den Stettinern, nachdem er es mit dem Kreuzzeichen gesegnet hatte. Für sich behielt er nur das dreiköpfige Haupt des Götzen, welches er dem Papste Honorius II. als Zeichen des überwundenen Heidenthums zusandte. Um allen abergläubischen Gebräuchen ein Ende zu machen, ließ Otto auch das schwarze heilige Pferd, welches in Kriegen zu Weissagungen diente und einen eigenen Priester zur Fütterung und Pflege hatte, fortschaffen und in einem fremden Lande verkaufen. Mit besonderem Nachdrucke predigte er das Gebot der christlichen Nächstenliebe und gab durch Loskaufung vieler Gefangenen und durch sonstige Werke der Barmherzigkeit seiner Lehre die Weihe des guten Beispiels. Von Tag zu Tag wurde der Erfolg dieser Glaubenspredigt größer. Alle Einwohner Stettins wandten sich dem christlichen Glauben zu und ließen sich taufen. Nur Einer widerstand der Gnade, der Priester des schwarzen Pferdes; er starb eines plötzlichen Todes.

Sobald Otto das Bekehrungswerk zu Stande gebracht hatte, legte er die Grundsteine zu zwei Kirchen, deren eine zu Ehren des heiligen Adalbert, Schutzpatrons der Slaven, die andere zu Ehren der Apostel Petrus und Paulus gebaut wurde. Inzwischen besuchte er auch die umliegenden Ortschaften und verkündete daselbst das Evangelium. Dann ließ er zwei Priester zurück und schiffte wieder nach Julin. Hier wurde er nunmehr freudig empfangen. Er machte die Einwohner mit den christlichen Wahr-

heiten bekannt, taufte zahlreiche Neubekehrte und legte auch hier die Grundsteine zu zwei Kirchen.

Von Julin begab sich Otto über Dodona nach Colberg und Belgard und fand allenthalben die Einwohner bereit, das Christenthum anzunehmen. Nachdem dies geschehen, besuchte er nochmals die Gemeinden in Pyritz, Stettin und Julin, wo er die Getauften firmte und die angefangenen Kirchen einweihte. Ueberall verbot er die Seeräuberei, den Umgang mit Götzendienern, die Vielweiberei und die sehr ausgebreitete Sitte, neugeborne Töchter zu tödten. Um Lichtmeß des Jahres 1125 ging er wieder über Dodona nach Belgard und Colberg. Am darauf folgenden Aschermittwoch aber kehrte er nach Bamberg zurück, nachdem er bereits über 22,000 Heiden getauft und eilf Kirchen erbaut hatte.

So war es dem heiligen Otto gelungen, innerhalb eines Jahres die Christianisirung Pommerns größtentheils zu vollenden. Nur vier größere Städte, Usedom, Wolgast, Gützkow und Demmin, hätten noch eines Besuches von Seiten des heiligen Bischofes bedurft, als dieser im Interesse der Diözese Bamberg seine Rückreise antrat. Otto traf übrigens, so viel wie möglich, geeignete Maßregeln, um sein Werk zu befestigen. Namentlich errichtete er für ganz Pommern das Bisthum Julin, welchem sein seitheriger Caplan Adalbert, ein Pole, zuerst vorstand. Bei seiner Abreise war der Abschied überall höchst rührend und ganz geeignet, einen tiefen Eindruck zu hinterlassen. Otto versprach auch, so bald wie möglich zurückzukehren, um seine apostolischen Arbeiten fortzusetzen und zu vollenden.

Als der heilige Otto Pommern verließ, waren die Bewohner derjenigen Städte, welche nicht waren besucht worden, so wie ein großer Theil des Landvolkes noch dem Götzendienste zugethan. Dieser Umstand wirkte um so nachtheiliger auf die junge Christenheit, als die Zahl der zurückgebliebenen Priester für die Ausübung der Seelsorge unzureichend war. Leider dauerte es drei Jahre, ehe Otto seinem Versprechen gemäß nach Pommern zurückkehren konnte. Während dieser Zeit hatte das Christenthum nicht allein keine Fortschritte gemacht, sondern vielmehr abgenommen, indem viele Neubekehrte durch die Berührung mit den Heiden sich verleiten ließen, zum Götzendienste zurückzukehren. Otto fand daher wieder viele Arbeit und hatte noch manche Schwierigkeiten zu überwinden; ja, sein Leben schwebte häufig in Gefahr, und mehrmals entging er den Mord-

anschlägen von Seiten erbitterter Heiden nur durch offenbare Wunder.

Diesmal hatte er den Weg über Sachsen und Leuticien eingeschlagen; er hatte wieder ein zahlreiches Gefolge und führte auf 50 Wagen reichlichen Proviant und eine bedeutende Menge Kirchengeräthschaften mit sich. So langte er im Jahre 1128 in Pommern an und eröffnete seine Wirksamkeit zu Demmin. Hier hatte er eine Zusammenkunft mit Wratislaw, dem Pommern-Herzoge, der viele gefangene Leuticier mit sich führte. Otto bewog den Herzog, die schwächeren frei zu lassen und beim Verkauf der übrigen wenigstens die Verwandten nicht von einander zu trennen. Auch kaufte der Bischof mehrere heidnische Leuticier, die er unterrichtete, taufte und in Freiheit setzen ließ. Dann verabredete er mit dem Herzoge, daß die Einführung des Christenthums in einer bevorstehenden Landtags-Versammlung zu Usedom sollte zur Sprache gebracht werden. Beide begaben sich dahin, und es stellte Wratislaw den Bischof dem Landtage vor als einen durch den hohen Adel seiner Geburt wie durch einen heiligen Lebenswandel ausgezeichneten Prälaten und als einen deutschen Reichsfürsten von hohem Ansehen, der, von Kaiser und Papst geehrt, ein Leben in Ueberfluß verlassen und sogar sein Privatvermögen aufgeopfert habe, um den Pommern das Heil des christlichen Glaubens zu bringen. Diese mit Wärme gesprochenen Worte machten einen tiefen Eindruck auf die Versammlung, und es erfolgte der Landtags-Beschluß, wonach die freie Predigt des Evangeliums in ganz Pommern bewilligt wurde. Otto selbst hielt eine ergreifende Rede über Gott und die göttliche Gnade, welche die Bekehrung vieler Heiden und die Zurückführung mehrerer Abgefallenen zur Folge hatte. Indessen beunruhigte der eben erwähnte Landtags-Beschluß die Götzenpriester, welche es sich angelegen sein ließen, die Heiden gegen die christlichen Missionare aufzuwiegeln. Namentlich war dies in der heidnischen Stadt Wolgast der Fall, wo die Bürgerschaft sich gegen das Leben Otto's und seiner Gefährten verschwor. Ein Mitarbeiter Otto's, der schon vor Ankunft des Bischofes dort anlangte, wäre beinahe das Opfer dieser Verschwörung geworden; nur eine schnelle Flucht rettete ihn. Herzog Wratislaw, der hiervon Kenntniß erhielt, begleitete selbst den Bischof nach Wolgast, um ihn zu beschützen. Otto konnte also auch hier frei predigen, und seine Reden machten einen solchen Eindruck, daß das Volk zuletzt selbst Hand an die Götzentempel legte, dieselben zerstörte und eine christliche Kirche baute.

Ein Gleiches geschah bald nachher zu Gutzkow, wo ein prachtvoller Götzentempel durch eine noch schönere christliche Kirche ersetzt wurde. Von hier richtete der Bischof seine Missionsreise auf Stettin, wo eine Reaction des Heidenthums gegen das Christenthum eingetreten war und viele Neubekehrte dem Christenthume wieder entsagt hatten. Otto wurde gewarnt, sich in diese Stadt hinein zu wagen; er ließ sich jedoch nicht abschrecken. Da der Herzog von Polen mit Waffengewalt nahete, um die Nichterfüllung mancher Punkte des mit Pommern geschlossenen Vertrages zu rächen, so wäre es Otto ein Leichtes gewesen, die heidnische Reaction mit Waffengewalt zu brechen. Allein der Bischof war weit davon entfernt, Gewaltmittel in Anwendung zu bringen. Er begab sich vielmehr zum Herzoge Boleslaw und bewog ihn, vom Kriege abzustehen und nach Polen zurückzukehren. Dann kam er nach Stettin und stellte der Wuth der heidnisch Gesinnten nur eine mit hoher Würde verpaarte Milde entgegen. Zwar gerieth er dabei mehrmals in Lebensgefahr; allein Gott schützte ihn. Seine Ermahnungen wie seine Handlungen steigerten den Glaubensmuth der Christen, führten alle Abgefallenen in den Schooß der Kirche zurück und bekehrten noch sehr viele Heiden. Das Christenthum gelangte abermals zu einem vollständigen Siege. Witstack, ein angesehener Einwohner und eifriger Christ, leistete dem Bischofe bei diesem schwierigen Missionswerke die wichtigsten Dienste. Von Stettin begab sich Otto nach Julin, wo die Abgefallenen ebenfalls zur katholischen Kirche zurückkehrten. So durchzog er vor und nach das ganze Land und predigte allenthalben mit bewunderswerthem Erfolge.

Erst nachdem das Christenthum in allen Theilen Pommerns dauerhaft begründet war, kehrte der heilige Otto zu seiner Diözese zurück und blieb, so lange er lebte, in einem lebhaften brieflichen Verkehre mit der von ihm gepflanzten jungen Christenheit, deren Gedeihen dadurch ungemein gefördert wurde.

Der Götzendienst der nördlichen Slaven hatte seinen Brennpunkt auf der Insel Rügen, wo der reich ausgestattete Tempel des Swantewiz, des Hauptgottes jener Heiden, stand. Es war augenscheinlich, daß die Bekehrung der Rugier und die Zertrümmerung des Götzenbildes für die Befestigung des Christenthums unter den slavischen Volksstämmen jenseits der Elbe von großer Wichtigkeit sein mußte. Gern hätte der heilige Otto diese Mission unternommen, wurde aber durch den Umstand daran verhindert, daß die Insel Rügen zur Jurisdiction des Erzbischofes von Dänemark gehörte. Von hier aus wurde die Insel

Rügen auch wirklich christianisirt, nachdem sie durch den dänischen König Waldemar im Jahre 1168 war erobert worden.

Gegen Ende des zwölften Jahrhunderts war das Heidenthum im Nordosten von Deutschland unter den meisten slavischen Volksstämmen dauerhaft besiegt. Zur Befestigung des Christenthums und zur Begründung einer christlichen Gesittung trug aber hier wie anderwärts nebst der kirchlichen Organisation des Landes durch Errichtung bischöflicher Sitze auch die Stiftung zahlreicher Klöster sehr wesentlich bei. Die verschiedenen Landesfürsten, besonders der Markgraf von Brandenburg, Albrecht der Bär, ließen sich gerade zu diesem Zwecke die Klosterstiftungen sehr angelegen sein. Albrecht, der den heiligen Bernardus persönlich kennen gelernt hatte, wandte sich vorzugsweise an den Cistercienser-Orden und stiftete eine große Anzahl Klöster dieses Ordens. Er stiftete jedoch auch mehrere Klöster der Prämonstratenser oder Norbertiner, welche ebenfalls neben gemeinsamem Studium, Gebet und Jugend-Erziehung die Missionen unter Heiden und Ungläubigen zum Ordenszwecke hatten. Die Nachfolger Albrecht's des Bären wandten gleich ihm reiche Geschenke an die Klöster; immer blieb aber der Cistercienser-Orden der bevorzugte, da im Laufe der Zeit die Mark zweiunddreißig seiner Klöster zählte. Albrecht II. gründete im Jahre 1218 das erste Franciscaner-Kloster, zu dem später noch siebenzehn andere hinzukamen. Endlich kam unter der Regierung der Brüder Johann I. und Otto III. auch der Dominicaner-Orden in die Marken, und es entstanden vor und nach neun Klöster dieses Ordens. All diese Klöster wurden auf lange Zeit hin eben so viele Pflanzstätten für christliche Wissenschaft und Gesittung.

Das Heidenthum, welches im Verlaufe des zwölften Jahrhunderts in den meisten Ländern des Nordostens von Deutschland war ausgerottet worden, bestand um diese Zeit noch ungeschwächt in Preußen, Kurland, Liefland, Esthland und Finnland. Die Bekehrung dieser Länder war größtentheils Aufgabe des dreizehnten Jahrhunderts und wurde durch die Tapferkeit der deutschen Ritter-Orden sehr gefördert. Es dürfte daher angemessen sein, bevor wir auf die Geschichte jener Bekehrung näher eingehen, einige Bemerkungen über diese Ritter-Orden, namentlich über den Deutsch-Orden, hier einfließen zu lassen.

Wie bereits bemerkt worden ist, bezweckt die katholische Kirche keineswegs die Verbreitung des Christenthums durch Waffengewalt. Ihre Eroberungen haben einen durchaus friedlichen Charakter. Indessen bedurften die neuen Christengemeinden nicht

selten eines bewaffneten Schutzes gegen die Angriffe der benachbarten Heiden. Ein solches Bedürfniß bewaffnete Karl den Großen gegen die Sachsen und späterhin die sächsischen Herzoge gegen die Slaven. Wenn die Fürsten aber jenes Bedürfniß zum Vorwande nahmen, um ihren Eroberungsgelüsten Vorschub zu leisten, so hat die Kirche ein solches Verfahren um so mehr mißbilligt, als dadurch das Christenthum bei den Heiden nur verhaßt werden konnte. So ermahnte der große Papst Innocenz III. die Herzoge von Pommern und Polen, die Bekehrung der Preußen nicht als Mittel zur Unterdrückung derselben zu gebrauchen, damit dieselben von der Wahrheit des Evangeliums nicht abgeschreckt würden [1]).

Die Idee der Errichtung besonderer Ritter-Orden zur Bekämpfung der nordöstlichen Heiden lag nahe in einem Jahrhunderte, wo Alles für die Kreuzzüge begeistert war. Durch Bekämpfung der Ungläubigen an den Gränzen Deutschlands glaubte die deutsche Ritterschaft sich nicht weniger um die Christenheit verdient zu machen, als wenn sie auch zur Befreiung des heiligen Grabes nach dem Orient gezogen wäre. In ihren Kriegen gegen die heidnischen Slaven schmückten sich daher die deutschen Ritter ebenfalls mit dem Kreuze, und als sich in Paläſtina zur Vertheidigung des Landes gegen Ungläubige und Räuber neben den Templer- und Johanniter-Orden der Deutsch-Orden gebildet hatte, da siedelte dieser im Jahre 1226 auch nach Preußen über und erhielt hier unter seinem Hochmeister eine ähnliche Bestimmung. Schon einige Jahre früher hatte sich in Liefland der Ritter-Orden der Schwertbrüder gebildet, der jedoch bald nachher dem Deutsch-Orden einverleibt wurde.

Wie der Johanniter-Orden, so hatte auch der Deutsch-Orden den doppelten Beruf, die Christenheit mit den Waffen gegen die Ungläubigen zu schützen und Werke der Nächstenliebe am Krankenbette zu üben. Vor Damiette hatten die Deutsch-Ordensbrüder vielfältige und höchst rührende Beweise ihrer begeisterten Berufstreue gegeben. In den blutigen Gefechten gegen die Sarazenen sah man sie die unglaublichsten Heldenthaten vollbringen und, ohne vom Kampfe auszuruhen, hernach in Demuth und Liebe die niedrigsten Dienste am Krankenbette verrichten. Nachdem aber der Orden auf wiederholtes Begehren des polnischen Herzogs Conrad nach dem Culmer Lande übergesiedelt

[1]) Hurter, Gesch. Papst Innocenz' III. Bd. 2. S. 368.

war, um die dortigen Christen gegen die häufigen Ueberfälle der heidnischen Preußen zu schützen, da erfüllte er auch hier seinen Beruf lange Zeit mit gleichem Heldenmuthe und gleicher Liebe.

Im Verlaufe des dreizehnten Jahrhunderts gelang es ihm, Preußen vollständig zu unterwerfen, viele Städte zu gründen und dieselben durch eine weise Verwaltung in großen Flor zu bringen.

Während des vierzehnten Jahrhunderts hatte der Deutsch-Orden gegen die heidnischen Litthauer schwere Kämpfe zu bestehen; er bestand dieselben mit gewohnter Tapferkeit und Glück.

Damals beherrschte der Orden unter der Oberhoheit des Kaisers und des Papstes ganz Ost- und Westpreußen, so wie Kurland, Liefland und Esthland. Außerdem hatte er zahlreiche Ordenshäuser und Besitzungen in Süddeutschland, Italien und mehreren anderen Ländern. Macht und Reichthum sind indessen gefährliche Klippen für religiöse Orden wie für einzelne Menschen. Nur zu leicht wird man verleitet, sein Herz daran zu hängen und in stolzem Selbstvertrauen Gottes Gnade und Beistand zu vernachlässigen. So mag es im fünfzehnten Jahrhundert manchem Großwürdenträger des Deutsch-Ordens wohl ergangen sein. In der That schien von dieser Zeit an der Geist, der den Deutsch-Orden zwei Jahrhunderte hindurch beseelt und unüberwindlich gemacht hatte, mehr und mehr von ihm zu weichen. Zwar hat die Geschichte auch im Verlaufe des fünfzehnten Jahrhunderts manche Heldenthat der Ordensritter aufgezeichnet; indessen führte der Orden zu dieser Zeit doch meist unglückliche Kriege. Endlich wurde er im Kampfe gegen die verbündeten Heere der Polen und Litthauer vollständig besiegt; er wurde gezwungen, Westpreußen dem Könige von Polen abzutreten, und behielt Ostpreußen nur als ein Lehen der polnischen Krone.

Zu derselben Zeit begegnen wir verderblichen Spaltungen im Schooße des Ordens, und bei den wichtigsten Acten, namentlich bei der Wahl der Großwürdenträger, waren es menschliche Rücksichten, welche meist den Ausschlag gaben. Um dem Orden mächtige Verbündete zu gewinnen, wählte man vorzugsweise deutsche Fürstensöhne zu Hochmeistern und öffnete dadurch dem menschlichen Ehrgeize neue Bahnen. Man dachte kaum mehr daran, daß der Ordensritter vor Allem ein wahrer Ordensmann sein müsse. Längst vorüber war die Zeit, wo dem neu

Eintretenden erklärt wurde: er irre sich, wenn Hoffnung zu einem gemächlichen Leben ihn antreibe; Brod und Wasser und ein geringes Kleid könne der Orden ihm bieten, weiter Nichts. Vorüber war die Zeit, wo man in Wahrheit ihm sagte: „Es kann kommen, daß du essen willst, aber fasten mußt; fasten möchtest, aber essen sollst; daß du lieber schliefest, wo du zu wachen hast, und wachen möchtest, wo du zu schlafen hast. Es kann dir befohlen werden, dahin oder dorthin zu gehen, indeß es dir nicht behagen mag; aber es liegt dir ob, alles eigenen Willens ganz dich zu entschlagen und Vater und Mutter, Bruder und Schwester, alle Befreundeten dem Orden nachzusetzen." Nachdem man vielmehr dahin gekommen war, daß man bei der Aufnahme in den Orden und bei Besetzung der höchsten Stellen in demselben sich mehr durch menschliche Rücksichten als durch Erwägung des wahren Berufs und einer erprobten Tugend leiten ließ, da konnte es nicht fehlen, daß der ursprüngliche Ordensgeist aus vielen Gliedern desselben allmählich verschwand, und so konnte es im sechzehnten Jahrhundert sich ereignen, daß ein Hochmeister des Deutsch-Ordens, Markgraf Albrecht von Brandenburg, sich von der katholischen Kirche trennte und daß es ihm gelang, das katholische Ordensland Preußen in ein protestantisches Herzogthum umzuwandeln. In ähnlicher Weise wurden auch die übrigen Ordensländer an der Ostsee dem Deutsch-Orden und der katholischen Kirche entrissen.

So hoch übrigens die Wichtigkeit der Eroberung Preußens und Lieflands durch den Deutsch-Orden in Bezug auf die Ausbreitung des Christenthums veranschlagt werden mag, so war die Bekehrung der Heiden hier wie im übrigen Deutschland doch eigentlich das Werk der katholischen Missionare. Diese beschränkten ihre Thätigkeit auch nicht auf die eroberten Länder; ihre friedlichen Eroberungen gingen viel weiter. Schon im dreizehnten Jahrhundert drangen sie nach Rußland, tief in die Tatarei hinein und bis nach China hin, in Gegenden, die vor ihnen kein Europäer betreten hatte.

Was nun die Bekehrung Preußens betrifft, so entschloß sich der heilige Adalbert, Bischof von Prag, lange vor Entstehung des Deutsch-Ordens zu dieser gefährlichen Mission. Nachdem er sich in klösterlicher Zurückgezogenheit dazu vorbereitet hatte, drang er im Jahre 997 in Preußen ein, um den Heiden das Evangelium zu verkündigen. Es ereilte ihn aber sehr bald der Martyrertod: er starb, indem er, die Arme ausbreitend, für seine Mörder bei Gott um Gnade flehte.

Ihm folgte im Jahre 1008 sein Freund und Ordensgenosse Bruno, der vom Papste Sylvester II. mit der Würde eines Erzbischofes im Lande der Heiden bekleidet ward. Dieser apostolische Mann drang mit achtzehn Gefährten tief in Preußen hinein und predigte den christlichen Glauben nicht ohne einigen Erfolg. Der gute Erfolg war indessen nur von kurzer Dauer; Bruno und seine sämmtlichen Gefährten wurden noch in demselben Jahre von den Feinden des Evangeliums überfallen und enthauptet.

Das wiederholte Mißlingen der katholischen Missionen in Preußen mochte weitere Versuche der Art einstweilen unrathsam erscheinen lassen, zumal in jener Zeit an den nordöstlichen Gränzen Deutschlands für die Verbreitung des Christenthums sonst noch viel zu leisten war. Wir haben bereits mitgetheilt, daß die Slaven jenseits der Elbe und die Pommern im Verlaufe des zwölften Jahrhunderts für das Christenthum gewonnen wurden. Gegen Ende desselben Jahrhunderts wandte sich die katholische Glaubenspredigt auch an die heidnischen Liefländer. Kaufleute aus Bremen und anderen sächsischen Städten, welche die Ostsee beschifften, um mit den noch wenig bekannten heidnischen Völkern Handelsverbindungen anzuknüpfen, wurden um diese Zeit an die Mündungen der Düna verschlagen und gründeten hier eine Niederlassung, welche die ersten Missionsversuche unter den Liefländern zur Folge hatte. Der Augustiner-Mönch Meinhard, ein eben so kluger als glaubenseifriger Ordensmann, widmete sich im Jahre 1186 diesem Apostolate. Er erlernte die Landessprache und wußte durch Belehrung in den christlichen Heilswahrheiten, aber auch durch Unterricht in Künsten und Gewerben viele Liefländer für die katholische Kirche zu gewinnen. Dann baute er in der Niederlassung der Deutschen eine Kirche und wurde mit Zustimmung des Papstes vom Erzbischofe von Bremen zum Bischofe der Liefländer geweiht. Als solcher schlug er seinen Sitz in der deutschen Veste Uexküll (später Riga) auf. Indessen waren die Neubekehrten häufigen Angriffen von Seiten der Heiden ausgesetzt. Dadurch wurden nicht allein die weiteren Fortschritte des Evangeliums gehemmt, sondern es fielen auch viele jüngst gewonnene Neophyten aus Furcht wieder vom Glauben ab. Nach Meinhard's Tode wurde Berthold, Abt des Klosters Loccum (im Hannover'schen), um das Jahr 1196 vom Erzbischofe von Bremen als Bischof nach Liefland gesandt. Berthold gelangte auch glücklich nach Uexküll, sammelte die Christen, die ihrem Glauben treu geblieben waren,

und bemühte sich, die Heiden durch Sanftmuth und Belehrung zu gewinnen. Bald aber erfuhr er selbst die Tücke der Feinde des Evangeliums, und nur durch eine schleunige Flucht entging er einem gegen ihn gerichteten Mordanschlage. Er kehrte nach Niedersachsen zurück, und nach Sitte der damaligen Zeit predigte er einen Kreuzzug nach Finnland zum Schutze der dortigen Christen. Es sammelten sich um ihn mehrere Priester und eine bewaffnete Mannschaft. Mit diesem Gefolge landete er um das Jahr 1198 in Liefland bei Holm, wo schon der Bischof Meinhard eine christliche Gemeinde gegründet hatte. Da die Heiden ihm feindlich entgegentraten, so zog er sich mit seiner Schar auf Riga zurück, um zu überlegen, was weiter zu thun sei. Die Heiden folgten ihm auf dem Fuße, bewaffnet und, wie es schien, zum Kampfe entschlossen. Sie verlangten, daß er seine Wirksamkeit auf die Seelsorge unter den bereits gewonnenen Christen beschränken und den Versuchen zur weiteren Ausbreitung des Evangeliums entsagen sollte. Dagegen verlangte der Bischof ihre Söhne als Geißel für seine eigene Sicherheit, wie für die Sicherheit seiner Diözesanen. Die Liefländer weigerten sich dessen, doch gingen sie einen Waffenstillstand ein, in der Absicht, mehr Streitkräfte zu sammeln, und nach liefländischer Sitte wurden von beiden Seiten die Lanzen gewechselt. Bald aber brachen die Heiden diesen Waffenstillstand und erschlugen mehrere Deutsche. Berthold sandte ihnen die Lanzen zurück und forderte Genugthuung; es kam zum Schlagen. Die Christen, durch die Gegenwart und die Zusprache ihres Bischofes ermuthigt, erfochten einen glänzenden Sieg; die Liefländer flohen. Der Bischof aber gerieth durch die Unbändigkeit seines Pferdes mitten unter die fliehenden Feinde, unter deren Todesstreichen er seinen Glaubenseifer mit seinem Blute besiegelte. So kurz auch die Dauer der Missionsthätigkeit Berthold's gewesen war, so hatte sein Unternehmen der Verbreitung des Christenthums in Liefland doch großen Vorschub geleistet. Schon gleich nachher wurde zwischen den Deutschen und Liefländern Friede geschlossen, und zu Kirchholm ließen sich an einem Tage fünfzig, zu Uexküll aber am folgenden Tage hundert Liefländer taufen. Indessen sannen die Heiden doch heimlich auf erneuerten Angriff. Sein Nachfolger, der Domherr Albert von Bremen, hatte daher Anfangs einen schwierigen Standpunkt und sah sich gezwungen, den Bischofssitz zu befestigen. Sobald aber Papst Innocenz III. von der Sachlage Kenntniß erhielt, erließ er an die Christen in Westphalen, Sachsen und im Slavenlande jenseits der Elbe

Ermahnungen, ihren Brüdern in Liefland zu Hülfe zu eilen: hierhin könne nun Jeder ziehen, der sich sonst vorgenommen hätte, nach Rom zu wallfahrten. Bald nachher begab sich wieder ein Abt von Lockum nach Liefland unter die Heiden, um mehrere seiner Brüder, die noch in der Gefangenschaft schmachteten, zu befreien. Da er sah, welche Ernte für das Evangelium in diesen Gegenden heranreife, bat er einige Jahre später den Papst, neue Schnitter zu senden. Innocenz entsprach freudig diesem Begehren, indem er die Bischöfe in Polen aufforderte, zu Schutz und Hülfe bereit zu sein [1]).

Indeß sah Bischof Albert wohl ein, daß das zeitweise Heranziehen eines Pilgerheeres auf die Dauer nicht ausreiche, um den Christen und den christlichen Anstalten gegen heidnische Angriffe einen sicheren Schutz zu gewähren. Er sann daher auf Gründung einer dauernden Schutzmacht, indem er im Jahre 1204 einen besonderen Ritter-Orden stiftete, welchem durch Verleihung von Grundbesitz ein größeres Interesse an der Vertheidigung der christlichen Landestheile eingeflößt werden sollte. Papst Innocenz III., dem Albert seinen Plan vorlegte, ertheilte gern seine Zustimmung dazu und rieth dem Bischofe, bei der Stiftung des neuen Ordens die Verfassung der Templer zu Grunde zu legen. Die neuen Ordensritter trugen auf dem weißen Ordensmantel nebst dem Kreuze auch das Schwert in rother Farbe; der Bischof nannte sie „Brüder des Kriegsdienstes Christi", allgemeiner wurden sie unter dem Namen der „Schwertbrüder" bekannt. Papst Innocenz förderte das Unternehmen des Bischofs Albert noch besonders dadurch, daß er auf dessen Bitte an den Gesammt-Clerus der Erzdiözese Bremen ein Schreiben erließ, wodurch allen Priestern und Geistlichen, welche das Kreuz nach Jerusalem genommen hatten, gewährt wurde, zur Verkündigung des Evangeliums nach Liefland zu gehen, für Laien aber, welche zu arm oder zu schwach waren, in das heilige Land zu ziehen, das betreffende Gelübde in dasjenige verwandelt wurde, die Heiden in Liefland zu bekämpfen. Auf diese Weise erlangte der Ritter-Orden der Schwertbrüder bald zahlreiche Mitglieder. Wer in diesen Orden eintreten wollte, dem schlug der Ordensmeister mit der Wehre auf die Schulter und sagte: „Nimm dieses Schwert aus meiner Hand, um für Gott und das Land der Jungfrau Maria zu fechten." Denn unter den Schutz der allerseligsten Jungfrau wurden die neubekehrten

---

[1]) Hurter, Gesch. Papst Innocenz' Bd. III. I. S. 325.

Gebiete gestellt. An der Tapferkeit der Schwertritter scheiterte der Versuch der noch heidnischen Liefländer, mit Hülfe der Esthen, Kurländer, Semgallen und Russen die Deutschen aus dem Lande zu vertreiben und das Christenthum zu vertilgen. Das Evangelium gewann vielmehr gesicherten Fortgang unter allen näher wohnenden heidnischen Völkern. In dem Maße aber, als die Schwertbrüder im heidnischen Lande vordrangen, unterwarfen sie das Gewonnene ihrer Herrschaft und sicherten ihre Eroberungen durch den Bau mehrerer Vesten. Dadurch legten sie den ersten Grund zur Größe des Deutsch-Ordens, mit welchem sie sich dreiunddreißig Jahre nach ihrer Stiftung vereinigten. So viel übrigens auch durch die Tapferkeit der Schwertbrüder und durch den Glaubenseifer des Bischofs Albert für die Ausbreitung des Christenthums in Liefland geschah, so blieben doch noch lange Spuren des Heidenthums in diesem Lande.

Die Verbreitung des katholischen Glaubens in dem benachbarten Esthland fand um dieselbe Zeit Statt, wie die Christianisirung Lieflands. Zwar hatten die Dänen schon im eilften Jahrhundert Handels-Verbindungen mit den Esthen angeknüpft, auch wiederholte Versuche gemacht, das Christenthum unter denselben auszubreiten. Namentlich war dies unter Canut II., dem Heiligen, der Fall. Indeß waren diese Bestrebungen bis zum Jahre 1170 ohne Erfolg geblieben. In diesem Jahre aber erfocht König Waldemar I. von Dänemark, ein glaubenseifriger und tapferer Fürst, einen glänzenden Sieg über die Esthen und Kurländer, in dessen Folge der Mönch Fulco von Treguier (in der Bretagne) vom Papste Alexander III. zum Bischofe und Missionar in Esthland bestimmt und vom dänischen Erzbischofe von Lund als solcher geweiht wurde. Der Papst hatte denselben dem Schutze der Könige von Dänemark, Norwegen und Schweden anempfohlen. Auch Dietrich von Treyden, einer der thätigsten Mitarbeiter Meinhard's, Bischofs von Liefland, wirkte als Missionar in Esthland. Allein das Volk der Esthen hing mit Hartnäckigkeit an seinem Aberglauben. Erst im Anfange des dreizehnten Jahrhunderts, nachdem die Dänen sich bei Reval festgesetzt, die Schwertbrüder aber unter dem thatkräftigen Bischofe Albert ihre Wirksamkeit bis in die südlichen Gegenden Esthlands ausgedehnt hatten, fand das Christenthum dahin freieren Eingang. Nun erließ Papst Honorius III. an die Cistercienser die Aufforderung, Mönche und Laienbrüder zur Arbeit in diesen Weinberg des Herrn zu senden; auch traf er Veranstaltung, daß Glaubensboten für die östlichen Gestade der

Ostsee in Rom ausgebildet würden. So wurde die Christianisirung Esthlands allmählich zu Stande gebracht.

Kurland, gleich Esthland, Liefland und Litthauen, von lettischen, dem Götzendienste sehr ergebenen Stämmen bewohnt, nahm das Christenthum erst an, nachdem dasselbe bereits in Liefland und Esthland war eingeführt worden. Der Glaubenseifer der dänischen und schwedischen Fürsten und die wachsende Macht der Schwertbrüder flößten den Kurländern Furcht ein und brachten den kurländischen Fürsten Lamechin im Jahre 1230 zu dem Entschlusse, die christliche Religion anzunehmen und den Papst als Oberherrn anzuerkennen. Er verpflichtete sich, die Priester, die man nach Kurland schicken würde, zu beschützen und zu unterhalten, auch den Bischof, den der Papst senden würde, anzuerkennen und wie einen Vater zu verehren. Das Volk trat den Erklärungen des Fürsten bei; Papst Gregor IX. aber genehmigte dieselben und versah das Land mit seeleneifrigen Missionaren, welche nach allen Seiten hin den Samen des Evangeliums ausstreuten. Unter Papst Innocenz IV. wurde im Jahre 1245 die kirchliche Eintheilung Kurlands in der Art vorgenommen, daß neben dem Bisthum Semgallen, welches schon durch Papst Gregor IX. war errichtet worden, noch ein neues Bisthum Kurland gegründet, ein Drittheil des Landes aber zum Bisthum Riga geschlagen wurde.

Im dreizehnten Jahrhundert erfolgte auch endlich die Christianisirung Preußens, welche, wie wir gesehen haben, mehrmals vergebens angestrebt worden war und schon viel Martyrerblut gekostet hatte. Zweihundert Jahre nach dem glorreichen Martyrertode des Benedictiner-Missionars Bruno und seiner Gefährten erneuerten andere Söhne des heiligen Benedictus den Versuch, Preußen zu bekehren. Die Klöster, welche in den angränzenden, neubekehrten Ländern waren angelegt worden, wurden die Pflanzschulen, aus denen meist die neuen Missionare für Preußen hervorgingen. Im Jahre 1207 begaben sich der Abt Gottfried und der Ordensgeistliche Philipp aus dem Cistercienser-Kloster Lukina in Polen nach Preußen, um den Heiden das Evangelium zu predigen. Obschon es ihnen gelang, mehrere Götzendiener für den christlichen Glauben zu gewinnen und sogar zwei der Landesfürsten zu bekehren, so hatte ihre Wirksamkeit doch keinen nachhaltigen Erfolg; es gewann der Missionar Philipp die Martyrerkrone, indem er von den Heiden erschlagen wurde. Die großen Schwierigkeiten, welche der Missionsthätigkeit unter den heidnischen Preußen noch immer entgegenstanden, schreckten

jedoch den wackeren Benedictiner Christian aus dem Cistercienser-Kloster Oliva in Pommern nicht ab. Dieser apostolische Mann zeichnete sich durch christlichen Muth und stete Selbstverläugnung wie durch Klugheit und Milde aus; gebürtig aus Pommern, war er mit den benachbarten Preußen schon früher öfters in Berührung gekommen, er kannte die Gemüthsart derselben und war der preußischen wie der deutschen und polnischen Sprache gleich mächtig. Er war also mehr als irgend Einer seiner Vorgänger geeignet, das neue Bekehrungswerk zu unternehmen.

Im Jahre 1209 begab sich Christian an der Spitze mehrerer Cistercienser-Ordensgeistlichen nach Rom, um vom Nachfolger des Apostelfürsten die Sendung nach Preußen zu erhalten. Ihre Bitte, daß ihnen gestattet werde, in Preußen den Samen des göttlichen Wortes auszustreuen und die in der Finsterniß des Unglaubens und im Schatten der Unwissenheit befindlichen Einwohner auf den Pfad der Wahrheit zu leiten [1]), erfüllte den großen Papst Innocenz III. mit Freude. Dieser ertheilte ihnen die erbetene Erlaubniß, gab ihnen treffliche Verhaltungsregeln und entließ sie mit seinem Segen. So ausgerüstet, gingen die Glaubensboten mit Vertrauen auf den göttlichen Beistand an das kühne und schwierige Werk. Bald empfingen mehrere Häuptlinge und Viele aus dem Volke die heilige Taufe, und täglich nahm die Zahl der Bekehrten zu. Nun sandte Christian einige der Brüder nach Rom, um dem heiligen Vater über den glücklichen Erfolg der Mission Bericht zu erstatten. Der Papst übertrug dem Erzbischofe von Gnesen die oberhirtliche Sorge in Spende der Sacramente bis dahin, daß die Vermehrung der Gläubigen einen eigenen Bischof erheischen werde. Gleichzeitig trug er ihm auf, auch andere Bischöfe und Prälaten so wie die weltlichen Fürsten aufzufordern, den Glaubensboten Trost und Beistand zu leisten. Bald aber genügte die oberhirtliche Aushülfe des Erzbischofes von Gnesen nicht mehr; Christian wurde daher selbst im Jahre 1214 zum Bischofe von Preußen geweiht. Der überraschende Erfolg der christlichen Glaubenspredigt rief jedoch nunmehr eine furchtbare Reaction des Heidenthums hervor; nicht allein verfolgten die heidnischen Preußen ihre christlichen Landsleute und die katholischen Missionare, sondern sie unternahmen auch verheerende Kriegszüge in die benachbarten Länder, namentlich nach Masovien, und richteten allenthalben große Verwüstungen an. Auf den Hülferuf des Bischofes Christian

---

[1]) Hurter a. a. O. II. 367.

asiens bewohnten und meist ein Nomadenleben führten, so wie viele andere Volksstämme, Bewohner der eroberten Landschaften, unter ihrer Herrschaft vereinigt. Ihr unermeßliches Reich erstreckte sich von den Gränzen China's bis nach Persien und Syrien einerseits und andererseits über Rußland hinaus bis nach Polen, Schlesien und Ungarn. Gegen Ende des dreizehnten Jahrhunderts trennte sich jedoch dieses Reich in mehrere Theile. Während der Groß-Khan Kublai China, Tongking, Cochinchina und Thibet eroberte und selbst nach Indien drang, wurden die mongolischen Heerführer in Persien und in Rußland beinahe ganz unabhängig von demselben.

Die Mongolen des dreizehnten Jahrhunderts waren fast sämmtlich Götzendiener. Jedoch war es nestorianischen Priestern im eilften Jahrhunderte gelungen, eine Anzahl Mongolen und selbst einen Mongolenfürsten, der unter dem Namen Presbyter Johannes bekannt wurde, zu ihrer Secte zu bekehren. Seitdem genossen die Nestorianer unter den Mongolen einiges Ansehen, und gewöhnlich befanden sich auch einige nestorianische Priester am Hofe des Groß-Khans.

So waren die Verhältnisse, als die römische Kirche zu Anfang des dreizehnten Jahrhunderts auf jene wilden und äußerst grausamen mongolischen Volksstämme aufmerksam wurde.

Hätte schon die gewöhnliche Sorgfalt der Päpste für die Fortpflanzung des Glaubens hingereicht, um dieselben zu veranlassen, den Mongolen Missionare zuzusenden, so machte die Gefahr der Verwüstung von Seiten dieser wilden Horden, welche plötzlich ganz Europa in Schrecken versetzte, den Gedanken an deren Bekehrung noch reger. Auch durfte man sich von einem Bündnisse der christlichen Fürsten mit den Mongolen gegen den Islam im Interesse der Kreuzzüge große Vortheile versprechen. Diese wichtigen Motive bestimmten Papst Innocenz IV. und König Ludwig den Heiligen im Jahre 1245, durch Missionare aus dem Dominicaner- und dem Franciscaner-Orden Verbindungen mit den Mongolenfürsten anzuknüpfen.

Als der Prior der Dominicaner zu Paris seinen Ordensbrüdern mittheilte, daß Missionen unter den Mongolen würden eröffnet werden, erboten sich Alle zu diesem gefahrvollen und äußerst beschwerlichen Berufe. Aller Augen flossen in Thränen: die Einen weinten vor Freude, daß sie auserkoren wurden, um für den Heiland zu leiden und einem sicheren Tode im Dienste Christi entgegen zu gehen; die Anderen, weil sie dieses Glückes

nicht theilhaftig wurden und sie sich von ihren theuren Brüdern trennen sollten [1]).

In einem Zeitraume von acht Jahren, nämlich von 1245 bis 1253 wurden nicht weniger als fünf Gesandtschaften theils durch Papst Innocenz IV., theils durch König Ludwig IX. an Mongolenfürsten abgeordnet: drei derselben bestanden aus Mitgliedern des Franciscaner-Ordens und zwei aus Mitgliedern des Ordens des heiligen Dominicus. Die Gesandten reis'ten das erste Mal über Syrien und Persien, ein anderes Mal über Polen und Rußland, noch andere Male über Constantinopel und das schwarze Meer, immer unter unzähligen Beschwerden und mancherlei Gefahren, Gefahren des Erfrierens, indem sie oft im Schnee übernachten mußten, Gefahren des Ertrinkens auf stürmischen Meeren, Gefahren des Verhungerns, da sie die spärlichen und kaum genießbaren Nahrungsmittel oft nicht einmal erhalten konnten und nicht selten mehrere Tage ohne alle Nahrung zubrachten, und Gefahren, ermordet zu werden durch feindlich gesinnte Muhammedaner oder durch rohe Götzendiener.

Das erste Erscheinen der Mönche in ihrer Ordenstracht setzte die Mongolen in Erstaunen. Ihr Charakter als päpstliche Gesandte wäre aber der ersten Gesandtschaft unter dem Dominicaner Nicolas Ascelin beinahe verderblich geworden, theils weil der Stolz der Barbaren sich dadurch verletzt fühlte, daß eine Gesandtschaft es wagen durfte, sich anzumelden, ohne reiche Geschenke zu den Füßen des Groß-Khans niederzulegen, besonders aber weil die päpstliche Ermahnung, den christlichen Glauben anzunehmen, sehr übel aufgenommen wurde.

Die ersten Gesandten durften sich nur kurze Zeit unter den Mongolen aufhalten. Allmählich wurden aber die Gesinnungen dieser wilden Krieger milder. Die freundliche Aufmerksamkeit, womit Papst Innocenz IV. die mongolischen Gesandten empfing, welche die übrigens sehr stolze und herausfordernde Antwort des Groß-Khans auf das päpstliche Schreiben nach Rom brachten, trug gewiß sehr viel zu dieser Milderung bei. Schon durften die Franciscaner Wilhelm von Rubruk und sein Gefährte Bartholomäus von Cremona, welche im Jahre 1253 im Auftrage des Königs von Frankreich, Ludwig's IX., vor dem Groß-Khan Mangu und dessen Heerführern erschienen, sich ein ganzes

---

[1]) Henrion, Hist. des Missions cath. T. I. p. 18.

Jahr bei demselben aufhalten. Indessen wurde auch ihnen nicht gestattet, sich dauerhaft, wie sie wünschten, unter den Mongolen niederzulassen, und die einzigen Früchte ihrer apostolischen Wirksamkeit waren etliche Kindertaufen. Einige Jahre später fand jedoch die katholische Glaubenspredigt den längst gewünschten Eingang bei diesen Völkern.

Der Widerstand, den die noch heidnischen Mongolen im Kriege gegen die Muhammedaner in Persien fanden, veranlaßte die persischen Mongolenfürsten, häufige Gesandtschaften an den Papst und die christlichen Könige zu schicken. So erschien im Jahre 1274 im Auftrage des Fürsten Abaka eine Gesandtschaft von sechzehn Mongolen beim vierzehnten ökumenischen Concil zu Lyon, wo dieselben durch Franciscaner-Missionare eingeführt wurden. Der Sprecher dieser Gesandtschaft und zwei andere vornehme Mongolen nahmen bei dieser Gelegenheit das Christenthum an, wurden getauft und von Papst Gregor X. mit kostbaren Kleidern beschenkt. Abaka beorderte andere Gesandte an Papst Johannes XXI. Diese wurden bei ihrer Rückkehr von fünf Franciscanern begleitet, welche Papst Nikolaus III. an den Hof des Groß-Khans Kublai, Kaisers von China, entsandte, um einen neuen Versuch zu machen, an der Bekehrung der Mongolen und Chinesen zu arbeiten. Dieser Versuch war nicht ganz fruchtlos, obschon der Neid der Nestorianer, die Vorurtheile der Götzendiener, die schlaffe Gleichgültigkeit der Chinesen und die Rohheit der Mongolen dem Eifer jener Missionare bedeutende Hindernisse entgegen stellten.

Um dieselbe Zeit arbeiteten andere Franciscaner an der Bekehrung der Mongolen, welche sich in Europa an den Gränzen Ungarns niedergelassen hatten. Ihre Bemühungen waren auch mit einigem Erfolge gekrönt, so daß Papst Nikolaus III. sich veranlaßt fand, ein Bisthum für die Neubekehrten zu errichten.

Noch weit wichtiger war der Erfolg, dessen sich einige Jahre später der Franciscaner-Missionar Johannes de Monte Corvino in China erfreute. Papst Nikolaus IV. hatte diesen eben so klugen als eifrigen Missionar im Jahre 1290 zu seinem Legaten im Orient ernannt und ihm Briefe für den König von Persien, die Könige von Indien und den Kaiser Kublai, so wie für mehrere katholische Missionare und die Vorsteher der Nestorianer mitgegeben. Nach einer äußerst beschwerlichen und langwierigen Reise durch Persien, Indien und China erreichte Johannes de Monte Corvino Khan-Balik (jetzt Peking), wo der Kaiser residirte. Trotz den schweren Verleumdungen von Seiten

der Nestorianer, die sein Leben in große Gefahr brachten, gelang es ihm, die Gunst des Kaisers Kublai zu erwerben. Auch unter dessen Nachfolger, dem Kaiser Timur, erfreute er sich des kaiserlichen Schutzes und genoß die Freiheit, für die Ausbreitung des Christenthums zu wirken. Schon in wenigen Jahren gelang es ihm, eine zahlreiche christliche Gemeinde zu gründen. Er baute daher zu Khan-Balik eine Kirche mit Thurm und Glocken und einige Jahre später noch eine zweite. Am Schlusse des dreizehnten Jahrhunderts durfte also die katholische Kirche sich der schönen Hoffnung hingeben, daß der christliche Glaube im großen chinesischen Reiche einen neuen, fruchtbaren Boden zu seiner Fortpflanzung gefunden habe.

In der Zeitperiode des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts hatte die katholische Kirche manche innere Kämpfe zu bestehen. Jedoch betrafen dieselben weniger dogmatische Streitigkeiten als Uebergriffe der weltlichen Fürsten in das Gebiet der kirchlichen Freiheit. Unter den Ketzereien machten diejenigen der Waldenser und der Albigenser der Kirche am meisten zu schaffen.

Erstere Secte entstand um das Jahr 1160 und hatte ihren Ursprung von Petrus Waldus, einem Kaufmanne in Lyon. Sie bestand aus Vollkommenen und Unvollkommenen, lehrte sehr irrige Grundsätze über die Beichte und die heilige Eucharistie, feindete das Besitzthum der Geistlichkeit an und hatte eine Art Gütergemeinschaft. Sie verbreitete sich schnell über das südliche Frankreich, Piemont und die Lombardei. Im Jahre 1180 sprach Papst Lucius III. die Excommunication über sie aus. In den angesteckten Ländern kämpften die Bischöfe gegen ihre Ausbreitung durch häufige Belehrungen wie durch die Mittel der geistlichen Gewalt. Diese Missionsbestrebungen blieben nicht ohne guten Erfolg. Nichtsdestoweniger hat die Secte, vermischt mit derjenigen der Katharer, sich in Piemont bis auf den heutigen Tag erhalten.

Die Secte der Albigenser, welche besonders im südlichen Frankreich einen mächtigen Anhang hatte und den manichäischen Irrthümern huldigte, zeichnete sich im zwölften und dreizehnten Jahrhundert durch Anfeindung der katholischen Kirche und des Kirchenthums aus, war aber nicht minder der socialen Ordnung und dem Staate gefährlich. Papst Innocenz III. sandte im Jahre 1198 zwei Missionare, nämlich die Cistercienser Rainer und Guido, zu den Albigensern, damit sie versuchen sollten, durch Disputation und Predigen die Verirrten zur ka-

tholischen Kirche zurückzuführen. Als ihre Bemühungen fruchtlos blieben, traten zwei andere Legaten, nämlich Peter von Castelnau und Raoul, an ihre Stelle. Auf den Rath des heiligen Dominicus zogen diese in evangelischer Armuth mit entblößten Füßen einher und hofften dadurch einen tieferen Eindruck auf die Verirrten zu machen. Indessen hatten auch diese apostolischen Männer nur einen geringen Erfolg. Dann traten auch der heilige Dominicus selbst und der spanische Bischof Diego von Osma diese schwere Mission im südlichen Frankreich an. Ja, der heilige Dominicus stiftete besonders wegen der Missionen unter den Albigensern seinen Prediger-Orden. Aber all diese friedlichen Bestrebungen waren vergeblich. Das Uebel war zu weit gediehen; ein Theil des Adels im südlichen Frankreich war daran betheiligt und griff zu Gewaltthätigkeiten. Der päpstliche Legat Peter von Castelnau wurde ermordet. Diese blutige That und die Gefahr, welche aus den Grundsätzen der Secte der socialen Ordnung drohte, bestimmten den Papst Innocenz III. und den König von Frankreich, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben und einen Kreuzzug gegen die Albigenser zu veranstalten. Im Jahre 1209 eröffnete das Kreuzheer unter Leitung des tapferen Grafen Simon von Montfort den ersten Feldzug. Der Krieg wurde eben so blutig als langwierig, nahm später einen politischen Charakter an und dauerte bis zum Jahre 1227. Das harte Verfahren, welches in diesem Kriege zur Anwendung kam, wurde mehrfach durch Papst Innocenz III. mißbilligt, konnte aber leider nicht verhindert werden. Die Secte erlosch nur allmählich im weiteren Verlaufe der Zeit. Sie war übrigens sowohl im Jahre 1179 auf dem eilften ökumenischen Concil, der dritten allgemeinen Lateran-Synode, als auch im Jahre 1215 auf dem zwölften ökumenischen Concil, der vierten allgemeinen Lateran-Synode, von der Kirche verdammt worden.

Im dreizehnten Jahrhundert wurden auch Versuche gemacht, die griechische Kirche zur Einheit der katholischen Kirche zurückzuführen. Namentlich war dies auf den beiden zu Lyon abgehaltenen allgemeinen Concilien der Fall. Indessen scheiterten diese Bestrebungen an dem Stolze der Griechen.

Blicken wir nun zurück auf die eben durchlaufene Zeitperiode, so überzeugen wir uns, daß die römisch-katholische Kirche auch in diesen beiden Jahrhunderten ohne Unterlaß und mit rühmlichem Erfolge an der Ausbreitung des Reiches Jesu Christi auf Erden gearbeitet hat, so daß die Befestigung des Christenthums in den skandinavischen Reichen und die Begrün-

dung desselben in Norddeutschland und den Ostseeländern sie für den schmerzlichen Abfall der griechischen Kirche einiger Maßen entschädigten.

Fünftes Hauptstück.

Missionsthätigkeit im vierzehnten und im fünfzehnten Jahrhundert.

Ausbreitung des Christenthums in Samogitien, Litthauen und auf den canarischen Inseln. Missionen in Lappland, der Tatarei, China, Indien, Abyssinien und an der Westküste von Africa. Gründung einer unirten griechischen und einer unirten armenischen Kirche. Rückkehr der Maroniten zur katholischen Einheit. Bekehrung der Muhammedaner im südlichen Spanien.

Wir haben im vorigen Hauptstücke gesehen, mit welch erfreulichem Erfolge es Johannes de Monte Corvino gelungen war, in der Hauptstadt China's eine christliche Gemeinde zu gründen. Erst nachdem derselbe die Last dieses Apostolates während eilf Jahre ganz allein getragen hatte, langte der Franciscaner Arnold aus Köln in China an, um seine Arbeiten zu theilen. Die ersten Jahre des vierzehnten Jahrhunderts waren durch weitere Fortschritte des Christenthums in China bezeichnet. Im Jahre 1305 wandte sich Johannes de Monte Corvino an die Vorsteher seines Ordens, um neue Mitarbeiter zu erhalten. Als Papst Clemens V. von den Fortschritten des Christenthums in China Kunde erhielt, erhob er Khan-Balik zur Metropole und ernannte Johannes de Monte Corvino zum ersten Erzbischofe derselben. Gleichzeitig ließ er sieben Franciscaner zu Suffragan-Bischöfen für China weihen und gab denselben den Auftrag, dem neu ernannten Erzbischofe die bischöfliche Weihe zu ertheilen. Von jenen sieben Bischöfen langten drei im Jahre 1308 bei Johannes de Monte Corvino an; drei starben auf der Hinreise, und einer kehrte nach Italien zurück. Im Jahre 1311 ernannte Clemens V. noch drei andere Franciscaner zu Bischöfen und

sandte dieselben nach China als Suffragane des Erzbischofes von Khan-Balik. Indessen machte das Christenthum noch weitere Fortschritte in jenem großen Reiche, wo damals völlige Religionsfreiheit herrschte und wo namentlich die katholischen Missionare vom Kaiser geehrt wurden. Der gottselige Oderich, auch ein Sohn des heiligen Franciscus, der über Persien und Indien nach China gelangte und sich drei Jahre in Khan-Balik aufhielt, taufte allein mehr als 20,000 Heiden. Johannes de Monte Corvino taufte deren mehr als 30,000 während seiner langjährigen Missionsthätigkeit.

Unter so günstigen Umständen errichteten die Franciscaner viele feste Niederlassungen ihres Ordens theils in China, theils in der Tatarei. Sowohl die mongolischen Häuptlinge, als auch die Fürsten der Alanen folgten nämlich längere Zeit dem Beispiele des Kaisers von China und erlaubten den katholischen Missionaren die Glaubenspredigt. Die Franciscaner aber waren unermüdet in ihren Missionsarbeiten. In der Tatarei hatten sie sogar außer mehreren festen Residenzen auch bewegliche, auf Rädern erbaute Häuser, wodurch sie im Stande waren, nach Bedürfniß ihren Wohnort zu ändern und den nomadischen Horden zu folgen.

Im weiteren Verlaufe des vierzehnten Jahrhunderts traten aber wesentliche Aenderungen in diese Verhältnisse ein. Im Jahre 1366 wurde die mongolische Dynastie in China durch den Aufstand der Chinesen gestürzt und aus dem Lande vertrieben. An ihre Stelle trat die Dynastie Ming, welche sich feindlich gegen das Christenthum zeigte und allen Ausländern den Eintritt in China aufs strengste wehrte. Die ungeheure Entfernung China's unter den damaligen Reiseverhältnissen, die feindliche Stellung der meisten Staaten Asiens gegen den römischen Stuhl, welche die Durchreise der Missionare durch jene Staaten sehr erschwerte, und die strenge Absperrung China's gegen das Ausland machten es fast unmöglich, die ermordeten oder allmählich aussterbenden Missionare durch neuen Zuwachs zu ersetzen, und so konnte es nicht fehlen, daß die junge Pflanze der chinesischen Mission aus Mangel an der nöthigen Pflege bald wieder zu Grunde ging. Zwar machte Papst Urban V. im Jahre 1370 noch den Versuch, durch Ernennung eines Erzbischofes von Peking in der Person des Franciscaners Wilhelm von Prato, dem sich noch 80 Franciscaner als Missionare für die Tatarei und China anschlossen, dem Mangel an Arbeitern in jenem Weinberge des Herrn abzuhelfen. Indessen

scheiterte dieser Versuch an der Macht der feindlichen Verhältnisse, und es konnte die katholische Mission sich erst im sechzehnten Jahrhundert in China wieder Bahn brechen.

Von den Fürsten der Mongolen und anderer Volksstämme, welche damals die Tatarei bewohnten, nahmen mehrere gegen die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts den Islam an. Diese verfolgten nicht selten die Christen und tödteten die Missionare. Dadurch wurde die Erhaltung und Ausbreitung der katholischen Kirche in dortigen Gegenden zwar nicht ganz verhindert, jedoch sehr erschwert.

Während der Franciscaner-Orden im Verlaufe des vierzehnten Jahrhunderts China und die Tatarei mit zahlreichen Missionaren versah, entwickelte der Dominicaner-Orden eine eben so große Thätigkeit in Persien, Indien und Abyssinien. Papst Johannes XXII. errichtete nämlich im Jahre 1318 in Persien den Metropolitansitz von Sultanieh und erhob den eifrigen Missionar Franco aus dem Orden des heiligen Dominicus als ersten Erzbischof auf diesen Sitz. Sechs Suffragan-Bischöfe, sämmtlich Dominicaner, wurden ihm untergeordnet und übten ihre Wirksamkeit theils in Persien, theils in Indien und Abyssinien aus.

Die mühsamen Missionsarbeiten des Dominicaner-Ordens unter den Götzendienern, den Muhammedanern und den schismatischen Christen dieser Gegenden waren nicht selten mit herrlichem Erfolge belohnt. Indessen ärnteten auch viele Missionare in diesem weit ausgedehnten Weinberge des Herrn die Palme des Martyrerthums. So errangen im Jahre 1340 die Dominicaner Philippus und Thaclaveretus, beide von königlicher Herkunft, die Martyrerkrone in Indien. Auch ist von dem Metropolitansitze Sultanieh und überhaupt von den Kirchen, welche der Dominicaner-Orden im Verlaufe des vierzehnten Jahrhunderts in Persien gestiftet hatte, längst nicht mehr die Rede. Blutige Umwälzungen und verheerende Kriege haben Alles zerstört; von der herrlichen Königsstadt Sultanieh bestehen nur noch großartige Ruinen nebst einem kleinen Dorfe gleichen Namens, und die Schöpfungen des Mittelalters, welche zu den schönsten Hoffnungen berechtigten, sind sämmtlich verschwunden. Die katholische Kirche hat sich aber, wie wir sehen werden, dadurch nicht abschrecken lassen, sie hat trotz aller Unfälle und Gefahren ihre Missionsthätigkeit in jenen Ländern auch in der Folgezeit fortgesetzt.

Außer den Missionsarbeiten in den eben genannten Gegenden

und des Herzogs von Masovien sammelte sich ein Kreuzheer gegen die wilden Horden und setzte ihren Verheerungen Schranken. Christian erkannte aber bald, daß mit den Kreuzzügen für einen dauerhaften Schutz der Christen nicht gesorgt sei; er ließ es sich daher angelegen sein, nach dem Muster der Schwertbrüder in Liefland einen eigenen Ritter-Orden zu stiften, der als eine bleibende Macht den Christen beständigen Schutz gewähren könne. So trat im Jahre 1225 der Orden der „Ritter Christi" ins Leben. Ihr Hauptsitz war die Burg von Dobrin an der masovischen Gränze, davon sie auch „Ritter von Dobrin" genannt wurden. Indessen war der junge Orden bei aller Tapferkeit doch zu schwach, um der wilden Macht der heidnischen Preußen mit Erfolg entgegen zu treten. In der zweitägigen Schlacht bei Straßburg in Preußen fielen des Ordens Ritter alle bis auf fünf, und, da durch diesen glänzenden Sieg ermuthigt, die Preußen um so kühner ihre verheerenden Züge fortsetzten, so veranlaßte Christian in dieser Bedrängniß den Herzog Konrad von Masovien, den bereits mächtigen Deutsch-Orden um Hülfe anzugehen. Dieser hatte damals als Hochmeister den durch glänzende Waffenthaten und hohe Tugenden berühmten Hermann von Salza. Der Herzog Konrad trug dem Hochmeister das Kulmerland und Löbau als Besitzthum für den Orden an, Hermann von Salza aber entschloß sich mit Zustimmung seiner Ordensbrüder, die Schenkung anzunehmen, und Kaiser Friedrich II. bestätigte das Eigenthumsrecht des Deutsch-Ordens auf diese Landschaften und sprach ihm noch ferner als Eigenthum zu, was er in Preußen von den Heiden erobern würde. Uebrigens verpflichtete sich der Orden, die Oberherrschaft des päpstlichen Stuhles in den eroberten und noch zu erobernden Ländern durch Zahlung eines jährlichen Zinses anzuerkennen. Im Jahre 1228 ernannte der Hochmeister Hermann von Salza den Deutschmeister Hermann Balk, der die Besitzungen des Ordens in Deutschland schon längere Zeit mit vieler Umsicht verwaltet und sich früher auch durch Kriegsthaten ausgezeichnet hatte, zum Landmeister für Preußen. Dieser zog nun in Begleitung mehrerer auserwählten Ritter mit einem ansehnlichen, wohl bewaffneten Haufen reisigen Kriegsvolks nach den neuen Besitzungen, die sich jedoch sämmtlich in Feindes Gewalt befanden. War die Zahl der Ordensritter und ihres Kriegsheeres auch stark, so waren die heidnischen Preußen doch unvergleichlich zahlreicher. Nach menschlicher Berechnung war für die Ordensritter Alles zu befürchten, zumal sie von den benachbarten christlichen Fürsten, die in beständiger Fehde

unter einander lebten, wenig Beistand zu erwarten hatten. Indessen flößte ihnen der Glaube, daß sie Gottes Sache führten, Muth und Vertrauen ein. Papst Gregor IX. erließ zu ihrer Unterstützung einen Aufruf zu einem Kreuzzuge nach Preußen. Es fanden sich auch Heerhaufen von Kreuzbrüdern in Masovien ein, welche sich dem Ordensheere anschlossen. So wurde der Feldzug im Jahre 1232 eröffnet. Trotz des heftigsten Widerstandes der Preußen wurde das Kulmerland erobert. Der Orden verfolgte nun mit Beharrlichkeit und Klugheit sein Unternehmen, und so gelang es ihm unter mehrjährigen, blutigen Kämpfen, die mit wechselndem Glücke geführt wurden, den hartnäckigen Widerstand der Preußen doch endlich zu brechen. Dabei kam ihm der Umstand zu Statten, daß jeder Stamm der Preußen meist vereinzelt für seine Freiheit stritt und ein Gau den andern seinem Schicksal überließ. Die Ordensritter wußten sich ihre Eroberungen dadurch zu sichern, daß sie deutsche Ansiedler herbeizogen, deutsche Städte gründeten und feste Burgen anlegten. So wurde Pomesanien, bald darauf Poseganien und später auch Samland erobert.

Die Milde, welche der Deutsch-Orden den Besiegten, selbst wenn sie Heiden blieben, zu Theil werden ließ, und die liebevolle Aufnahme, welche diejenigen erfuhren, die sich bekehrten, machten den günstigsten Eindruck. Dagegen sank das Vertrauen zu den Göttern, als es sich zeigte, daß deren Tempel und Götzenbilder, besonders das Heiligthum am Flusse Sirgune, von den Christen ungestraft zerstört werden konnten. Auch förderten die Werke der christlichen Liebe nicht wenig die Ausbreitung des Glaubens. Talentvolle Knaben und Jünglinge wurden zur Erlangung einer christlichen und wissenschaftlichen Bildung in die Klosterschulen Deutschlands geschickt. Der menschenfreundliche Landmeister Hermann Balk und seine Ordensbrüder veranstalteten in Deutschland milde Sammlungen zur Pflege der kranken Preußen in ihren Hospitälern und zur Versorgung der Wittwen und Waisen der erschlagenen Feinde. Zugleich erließ der Landmeister das ausdrückliche Gebot, Niemand solle durch Mittel des Zwanges und der Gewalt zur Annahme der Taufe genöthigt werden. So wurde das Vertrauen der Heiden immer mehr geweckt; das Wort der christlichen Wahrheit, welches aus dem Munde des Bischofes Christian und seiner seeleneifrigen Mitarbeiter mit großer Begeisterung ertönte, fand allenthalben Gehör, und Tausende Heiden drängten sich heran zur Aufnahme in die katholische Kirche.

Nebst dem Regionar-Bischofe Christian und dessen Gehülfen aus dem Orden des heiligen Benedictus betheiligten sich noch viele andere Missionare an dem Werke der Verbreitung des Glaubens in Preußen. Zunächst sind die Priesterbrüder des Deutsch-Ordens zu erwähnen; sie widmeten sich mit großem Seeleneifer der Glaubenspredigt unter den Heiden und übernahmen späterhin die ordentliche Seelsorge unter den Christen. Nicht minder verdienstlich war die Wirksamkeit der neuentstandenen Orden des heiligen Dominicus und des heiligen Franciscus zur Verkündigung der frohen Botschaft in Preußen.

Diese beiden Orden, wahrhaft providentielle Schöpfungen, waren zwar zunächst berufen, die katholische Kirche in ihrem Innern zu kräftigen zu einer Zeit, wo großes Sittenverderbniß in den höheren Ständen eingerissen, in vielen Klöstern aber die alte Zucht erschlafft war und wo verderbliche Irrlehren anfingen, die europäische Christenheit zu spalten; sie waren jedoch auch berufen, der Kirche auf dem Gebiete der Missionen die wichtigsten Dienste zu leisten. Beide Orden zählten nämlich schon bald nach ihrem Entstehen, im Anfange des dreizehnten Jahrhunderts, zahlreiche Mitglieder, welche, von christlicher Liebe entbrannt, sich über den ganzen damals bekannten Erdboden verbreiteten, um die Heiden zu bekehren, die Irrgläubigen zur reinen Wahrheit zurückzuführen und überall dem Heilande Seelen zu gewinnen. Aus beiden Orden sind auch in späteren Zeiten zahlreiche Glaubensboten hervorgegangen. Die Geschichte hat uns rührende Züge aufbewahrt von der heiligen Freundschaft, welche die beiden Ordensstifter, Franciscus und Dominicus, verband. Diese Freundschaft ging auf die Ordensglieder über; sie findet sich ausgedrückt in einem herrlichen Briefe, den Humbert, General der Dominicaner, und der heilige Bonaventura, General der Franciscaner, an sämmtliche Glieder beider Orden erließen und wodurch sie diese ermahnten, sich gegenseitig im Dienste der Kirche zu unterstützen; sie verband besonders im dreizehnten Jahrhundert die Mitglieder beider Orden in ihren großartigen Missionsarbeiten.

Schon bald nach erfolgter Bestätigung des Ordens durch Papst Innocenz III. fanden sich die Söhne des heiligen Dominicus in Preußen ein, und mehrere derselben waren der Landessprache kundig. Unter ihnen wirkte am meisten der heilige Hyacinth. Dieser war aus einem adeligen Geschlechte Ober-Schlesiens gebürtig, machte mit seinem Bruder Ceslaus und seinem Oheime Ivo von Konski, Bischofe von Krakau, im Jahre

1218 eine Reise nach Rom, lernte hier den heiligen Dominicus kennen, trat mit seinem Bruder in den Dominicaner-Orden und empfing mit demselben vom Ordensstifter selbst das Kleid. Bei der feierlichen Abnahme des Gelübdes mahnte Dominicus die beiden Brüder, in ihr Vaterland zurückzukehren und den empfangenen Samen des Heils weiter auszustreuen. Sie reis'ten ab, nachdem sie von Papst Honorius III. und dem heiligen Dominicus die apostolische Sendung und den Segen erhalten hatten. Ihre Reise führte sie über Kärnthen, Oesterreich, Mähren und Schlesien zurück nach Polen. Wo immer eine Gelegenheit sich darbot, wurde für das Heil der Seelen gewirkt. Ihre Predigten brachten in vielen Städten außerordentliche Wirkungen hervor. Zu Friesach in Kärnthen wurde sofort ein Dominicaner-Kloster gestiftet. Auch zu Wien, Olmütz, Troppau und Ratibor wurden bald nachher Dominicaner-Klöster gegründet. Das Ziel der Reise war Krakau, wo beide Brüder einige Zeit gemeinschaftlich wirkten. Hyacinth wollte aber seine Wirksamkeit nicht auf das Krakauer Gebiet beschränken. Eines Tages rief er Ceslaus in Gegenwart anderer Ordensgenossen zu sich und redete ihn so an: „Du, mein geliebter Bruder, bist mir stets lieber als das Leben selbst; da aber dieses mir nicht in der Weise gehört, daß ich es für unseren Herrn Jesus nicht einsetzen müßte, so kann ich mich durch die geistigen Freuden, die ich aus dem Anblicke deiner Tugenden schöpfe, nicht so sehr einnehmen lassen, daß ich die Sorge für die Ausbreitung unseres Ordens, welche uns beiden obliegt, hintansetzen wollte. Gehe du also in den westlichen Theil, ich übernehme den nördlichen und östlichen. Du wirst für das Heil der Böhmen, Mähren, Schlesier und Sachsen, ich für das der Preußen, Litthauer, Ruthenen, Russen und der noch weiter entfernten Tataren, Dacier u. A. sorgen." — Nun trat Hyacinth seine große und segensreiche Missionsreise an, predigte mit gleichem Eifer und gleichem Erfolge in Preußen den Heiden, in Rußland den Schismatikern, deren er viele zur katholischen Einheit zurückführte, und wirkte allenthalben große Wunder, welche seiner Lehre die höhere Beglaubigung aufdrückten.

Nebst dem heiligen Hyacinth übte auch der Dominicaner Heidenreich als treuer Gehülfe des Bischofes Christian eine gesegnete Wirksamkeit in Preußen aus. Eben so erfolgreich war die Missionsthätigkeit des Dominicaners Ernst aus Torgau. Das Christenthum machte daher immer größere Fortschritte. Schon bald nach dem im Jahre 1241 erfolgten Tode des Re-

gionar-Bischofes Christian konnten drei feste Bischofssitze für Kulm, Pomesanien und Ermeland errichtet werden. Ein viertes Bisthum, nämlich das Bisthum Samland, wurde im Jahre 1255 errichtet. Diese Diözesan-Eintheilung des Landes war ein Werk des Bischofs Wilhelm von Modena, der als päpstlicher Legat für Liefland, Preußen, Gothland, Finnland, Esthland, Semgallen und Kurland im Jahre 1234 nach Preußen kam und viele Jahre hindurch hier eine sehr gesegnete Wirksamkeit ausübte. Er schlichtete mehrere beklagenswerthe Differenzen sowohl zwischen dem Bischofe Christian und dem Deutsch-Orden, als auch zwischen letzterem und den benachbarten christlichen Fürsten, ordnete mit päpstlicher Vollmacht die kirchlichen Verhältnisse des Landes und trug durch seine Belehrungen zur Entfernung mancher abergläubischen und heidnischen Gebräuche sehr wesentlich bei. Besonders war er stets auf die Förderung der Volksbildung durch Schulunterricht bedacht; er hatte sogar die altpreußische Sprache erlernt und nicht ohne große Mühe den Donat für die neuerrichteten Schulen in diese Sprache übersetzt. Auch die Päpste selbst ließen sich das Emporkommen des Schulwesens in Preußen angelegen sein, wie sie überhaupt das Gedeihen der jungen Kirche in geistlicher und weltlicher Beziehung kräftig zu fördern suchten. Papst Honorius III. forderte in einer eigenen Bulle überall zur Beisteuer auf, um die Mittel zur Errichtung von Knabenschulen aufzubringen, und Papst Innocenz IV. erließ im Jahre 1246 eine Bulle an die Vorsteher und Obern der Mönchs-Orden, wodurch er sie aufforderte, der Schwesterkirche in Preußen, Liefland und Esthland, welche der nöthigen Bücher entbehre, mit dem Ueberflusse ihrer Bücher auszuhelfen oder Bücher für dieselbe schreiben zu lassen. Da die preußischen Landesbischöfe sich auch den Jugendunterricht angelegen sein ließen, so machte die christliche Volksbildung wie das Christenthum überhaupt sehr rasche Fortschritte. Um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts bestanden nicht allein in den Städten, sondern auch schon in vielen Landgemeinden Schulen, Kirchen und geregelte Pfarrsysteme. Auch befanden sich um diese Zeit im Kulmerlande mehrere Klöster, namentlich ein Dominicaner-Kloster zu Kulm und ein Franciscaner-Kloster zu Thorn. Vor Ende des dreizehnten Jahrhunderts aber war ganz Preußen zum Christenthume bekehrt.

Auch in Finnland wurde theils im zwölften, theils im dreizehnten Jahrhundert das Evangelium verkündigt. Noch um die Mitte des zwölften Jahrhunderts waren die Finnen grauen-

haftem Aberglauben ergeben und brachten ihren Götzen sogar Menschenopfer dar. Im Jahre 1156 unternahm der König von Schweden, Erich der Heilige, einen Kriegszug gegen diese Heiden. Er hatte dieselben wegen mehrerer räuberischen Einfälle in Schweden zu strafen. Mehr als dies trieb ihn sein Glaubenseifer zu dieser Unternehmung an. König Erich wurde besonders durch Heinrich, Bischof von Upsala, in diesem Eifer bestärkt. Bischof Heinrich, ein Engländer von Geburt, begleitete den König und war voll Sehnsucht, den unglücklichen Finnen die frohe Botschaft zu verkünden. Auch nach dem Abzug des Königs blieb er in Finnland. Er fand um so größere Schwierigkeiten, als er der Sprache gänzlich unkundig war und sich nur vermittelst Dolmetscher ausdrücken konnte. Indessen gelang es ihm doch, eine Anzahl jener rohen Heiden zu bekehren. Er gründete eine Kirche und errichtete einen bischöflichen Sitz zu Rendameki. Endlich erlangte er bei Ausübung seines Hirtenamtes die Krone der Martyrer von der Hand eines Barbaren, den er wegen einer begangenen Mordthat der Kirchenzucht unterwerfen wollte. Seine Grabstätte wurde durch Wunder verherrlicht, und es verehrten ihn die bekehrten Finnländer als ihren Apostel und Schutzpatron.

Die Bekehrung Finnlands war indessen sehr unvollständig. Der größere Theil des Landes war noch um das Jahr 1240 heidnisch oder wieder abgefallen. Unter den finnischen Heiden zeichneten besonders die Tawasten sich durch ihre Wuth gegen die Bekenner des Christenthums aus. Sie mordeten häufig die Missionare und verfolgten die Neubekehrten. Da Schweden letztere in Schutz nahm, so verbanden sich die heidnischen Volksstämme mit den Russen und setzten den schwedischen Waffen lange Zeit einen hartnäckigen Widerstand entgegen. Endlich unternahm im Jahre 1293 Thorkel Knutson, der Vormund des minderjährigen Königs Birger, einen vom Papste gutgeheißenen Kreuzzug gegen die rohen finnländischen Heiden, in Folge dessen Finnland vollständig erobert wurde. Seitdem verbreitete sich das Christenthum allmählich über das ganze Land. Der Bischof von Abo und sein Capitel gelangten zu hohem Ansehen. Es entstanden an mehreren Orten Hospitäler, Brüderschaften und Klöster. Auch wurden Schulen und christliche Bildungs-Anstalten errichtet. So entwickelte sich die christliche Gesittung, welche noch durch Gründung schwedischer Colonieen gefördert wurde. Jedoch verschwanden erst gegen Ende des vierzehnten Jahrhunderts, und unter den nomadischen Stämmen

tief im Innern des Landes selbst noch später, die letzten Spuren des Heidenthums.

Die bewundernswerthe Thätigkeit des Papstes Innocenz III. hatte schon im Anfange des dreizehnten Jahrhunderts den katholischen Missionen wie im Norden so auch im Orient einen kräftigen Impuls gegeben.

Die Idee der Befreiung des heiligen Grabes, welche die Kreuzzüge veranlaßte und ganz Europa in Bewegung setzte, mußte auch eine besondere Vorliebe für die orientalischen Missionen erzeugen. Nach dem Orient hin war denn auch das erste Unternehmen des heiligen Franciscus von Assisi gerichtet. Franciscus sehnt sich nach dem Marterthum; er durchschifft die Meere, eilt nach Asien, nach Africa, überall hin, wo er glaubt, daß der Haß gegen den Namen Jesu am glühendsten sei [1]); er erscheint mit tollkühnem Muthe vor dem Sultan von Aegypten, beweis't ihm den Trug der Lehre Muhammed's und zeigt ihm in ergreifenden Worten die Wahrheit des Evangeliums; er fordert die Lehre des muhammedanischen Gesetzes heraus, mit ihm in ein flammendes Feuer zu treten, um durch ein Gottesgericht die Wahrheit zu erproben. Indessen erlangt er weder die Bekehrung der Ungläubigen noch die ersehnte Martyrerkrone, sondern nur Beweise von Ehrfurcht und Bewunderung, die ihm unerträglich sind und welche er flieht. Er besucht endlich in inniger Andacht die heiligen Orte in Palästina, bevor er nach Italien zurückkehrt.

Durch dieses herrliche Apostolat hat der heilige Ordensstifter seinen Ordensbrüdern eine unauslöschliche Liebe zu den heiligen Orten eingeflößt. Daher hat die Christenheit dieselben zu Wächtern des heiligen Grabes bestellt, und seit Jahrhunderten bis auf den heutigen Tag erfüllen sie die Pflicht, die heiligen Orte betend zu bewachen, ohne sich durch Bedrückungen oder blutige Verfolgungen von Seiten der Muhammedaner, durch Vexationen von Seiten der Schismatiker, durch Armuth und Entbehrungen und durch Leiden aller Art von diesem heiligen Berufe je losreißen zu lassen.

Nach dem Beispiele des heiligen Franciscus wagten die Minoriten im Verlaufe des dreizehnten Jahrhunderts häufig, die Berberei, Aegypten und Syrien zu durchziehen, um den grausamen Anhängern Muhammed's das Evangelium zu predigen.

---

[1]) Bossuet, Panégyrique de saint François d'Assise. Vgl. Oeuvres de Bossuet, T. III. p. 511. Edit. Didot, Paris 1841.

Eben so widmeten sich viele Dominicaner diesen gefahrvollen und meist undankbaren Missionsarbeiten. Der Ruf der um das Heil der Völker besorgten Päpste, die Hoffnung, wenigstens einzelne Seelen zu retten, und die Sehnsucht nach dem Martyrertode, waren Antrieb genug zu solchen Unternehmungen. Weit entfernt, sich durch die damit verbundenen Mühseligkeiten oder durch den unter mannigfaltigen Qualen erlittenen Tod vieler der Ihrigen abschrecken zu lassen, drangen vielmehr sowohl Dominicaner als Franciscaner immer weiter in den Orient vor; sie predigten in Armenien und Persien, und nicht selten bezeugten sie auch hier die Wahrheit des Evangeliums mit ihrem Blute. Die Zahl der Dominicaner und Franciscaner, welche im Verlaufe des dreizehnten Jahrhunderts im Orient für den Glauben des Martyrertodes starben, beträgt für jeden der beiden Orden mehrere Hunderte. Auch in ihren europäischen Missionen, namentlich in Rußland, starben viele derselben für den Glauben unter dem Schwerte der vordringenden Mongolen.

Wie zu allen Zeiten, so war auch im dreizehnten Jahrhundert das Papstthum die Seele aller Missionsthätigkeit. Wir haben der Leistungen des großen Papstes Innocenz III. bereits Erwähnung gethan. Auch Papst Gregor IX. wußte den Seeleneifer der neu entstandenen Orden zu benutzen, um neue Scharen Arbeiter in alle Missionen, besonders in die des Orients, zu entsenden. Ein Gleiches that Papst Innocenz IV. Dieser benutzte die Freundschaft, welche Dominicaner und Franciscaner seit ihrem Ursprunge verband, um aus Mitgliedern beider Orden im Jahre 1252 eine eigene Missions-Gesellschaft zu gründen unter dem Namen der Reisenden für Jesus Christus (peregrinantium propter Christum). Er bezweckte damit, eine noch festere Einheit in die Missionsthätigkeit zu bringen. Papst Innocenz IV. sandte zahlreiche Glaubensboten nach allen Richtungen aus zu den Ruthenen, Bulgaren, Komanen, Alanen, Chazaren, Syriern, Iberiern, Georgiern, Armeniern, Nubiern, Indiern und anderen heidnischen oder irrgläubigen Völkern. Besonders merkwürdig sind die Bestrebungen dieses Papstes, das Christenthum unter den Mongolen zu verbreiten.

Bis zum dreizehnten Jahrhundert war die Tatarei den Europäern größtentheils unbekannt gewesen. Erst dann brachten die Kreuzzüge und besonders die Eroberungen Dschingiskhan's die Mongolenstämme mit Europa in Berührung. Dieser Eroberer und dessen nächste Nachfolger hielten sämmtliche Mongolen, welche in zahlreichen Stämmen die weiten Steppen Hoch-

entwickelte der Dominicaner-Orden in Verbindung mit dem Orden des heiligen Franciscus während des vierzehnten Jahrhunderts auch eine bedeutende Missionsthätigkeit in der Berberei, Aegypten, Syrien, Armenien und Georgien, so wie in Bosnien, Bulgarien, der Walachei, Serbien, Rußland, Litthauen und in den Küstenländern der Ostsee und des finnischen Meerbusens. In all diesen Ländern wetteiferte der Dominicaner-Orden mit dem Orden des heiligen Franciscus. Beide Orden theilten die Beschwerden des Apostolates mit gleicher Liebe und gleicher Aufopferung. Der glühende Seeleneifer, welcher die Mitglieder jener beiden Orden damals zu einer fast unglaublichen Thätigkeit anspornte, ergibt sich unter Anderm auch aus dem Umstande, daß allein im Jahre 1337 hundert und zwei Dominicaner in die Missionen ausgesandt werden konnten und daß diese aus einer weit größeren Anzahl, die sich dazu angeboten hatte, waren auserkoren worden. Der Franciscaner-Orden aber lieferte eine wenigstens eben so große Anzahl begeisterter Glaubensboten.

Die Missionsarbeiten dieser Männer in den drei damals bekannten Welttheilen, obschon meist unter den ungünstigsten Verhältnissen unternommen, waren doch nicht selten mit lohnendem Erfolge gekrönt. Ihrer unermüdeten Thätigkeit hat die Kirche es zu verdanken, daß sich in all den genannten Ländern noch bis heute mehr oder weniger zahlreiche Gemeinden römisch-katholischer Christen befinden, daß ein Theil sowohl der armenischen als auch der griechischen Kirche wieder mit der römischen in Verbindung trat und das römische Primat anerkannte, und daß im Verlaufe des vierzehnten Jahrhunderts sehr viele Heiden und selbst auch viele Muhammedaner zum Christenthume bekehrt worden sind.

Außerdem wird man es in vieler Beziehung als einen Gewinn ansehen müssen, daß der Sinn für die Erlernung der orientalischen Sprachen in Europa weit mehr als früher zur Geltung kam. Besonders wurde die arabische Sprache ordentlicher Lehrgegenstand an mehreren Hochschulen und in vielen Klosterschulen des Dominicaner- und Franciscaner-Ordens. Die Begeisterung für die Erlernung der orientalischen Sprachen und für die Bekehrung der orientalischen Juden, Schismatiker und Muhammedaner leuchtet in sehr merkwürdiger Weise aus den Lebensschicksalen des Franciscaners Raymund Lullus hervor.

Aus einem vornehmen Geschlechte entsprossen, hatte Lullus längere Zeit am Hofe des Königs von Aragonien in weltlichen

Zerstreuungen gelebt, als er um das Jahr 1265 zu dem Entschlusse gelangte, die Welt zu verlassen, um Christo allein zu dienen und zur Verbreitung des Evangeliums nach Kräften beizutragen. Nun widmete er sich den Wissenschaften, besonders dem Studium der arabischen Sprache. Um diese schnell und vollständig zu erlernen, hielt er, während er an der pariser Universität Theologie studirte, einen arabischen Bedienten. Dann begab er sich in die Einsamkeit, um über die Kunst, die Ungläubigen zu bekehren, reiflich nachzudenken. Schon vorher hatte er sein ganzes, sehr bedeutendes Vermögen an die Armen vertheilt. Hierauf kehrte er im Jahre 1275 in seine Heimat zurück und veranlaßte den König Jacob von Aragonien, auf Majorca ein Kloster für dreizehn Franciscaner mit der Bestimmung zu stiften, daß daselbst die arabische Sprache gelehrt würde, um Missionare für die Muhammedaner zu bilden. Er durchzog sodann Frankreich, Spanien und Italien, um das Studium dieser Sprache in verschiedene andere Klöster des Franciscaner-Ordens einzuführen. Gleichzeitig suchte er einer von ihm auserdachten, höchst sonderbaren Lehrmethode Freunde zu gewinnen, was ihm freilich fast nirgendwo gelingen wollte.

Nun unternahm er seine erste Missionsreise, schiffte sich nach Africa ein, durchzog die Berberei, Aegypten, das gelobte Land und Armenien. Ueberall predigte er mit großer Kühnheit den Muhammedanern das Evangelium oder bestrebte sich, die Nestorianer, die Jacobiten und andere Schismatiker zur Einheit der katholischen Kirche zurückzuführen.

Nach Europa zurückgekehrt, lehrte er im Jahre 1290 zu Neapel und bearbeitete hier einen Theil seiner zahlreichen Schriften. Im Jahre 1300 reis'te er nach Cypern, um auch auf dieser Insel eine Schule für orientalische Sprachen zu gründen. Alsdann begab er sich zum zweiten Male nach Africa, besuchte mehrere Städte, ließ sich mit den Muhammedanern in Religionsgespräche ein und bekehrte mehrere Gelehrte unter denselben. Er wurde deßwegen mehrmals eingekerkert und mißhandelt und später aus dem Lande verbannt.

Alsdann kehrte er wieder nach Italien zurück und erlebte die Freude, daß Papst Clemens V. im Jahre 1310 zu Rom drei Lehrstühle für die hebräische, die arabische und die syrische Sprache errichtete, daß nach diesem Beispiele der General der Dominicaner ein Kloster in jeder Ordensprovinz bestimmte, wo in jenen drei Sprachen Unterricht sollte ertheilt werden, und endlich, daß im Jahre 1312 das fünfzehnte ökumenische Concil

zu Vienne verordnete, an den Universitäten zu Rom, Bologna, Paris, Salamanca und Oxford Lehrstühle für die orientalischen Sprachen zu errichten.

Lullus war beinahe achtzig Jahre alt, als er sich zum dritten Male in die Missionen begab. Er schiffte nach Aegypten, reis'te von da nach Jerusalem und kehrte dann wieder zurück nach Tunis. Hier besuchte er diejenigen, die er ehemals bekehrt hatte, und ermahnte sie, im Christenthume zu verharren. Alsdann ging er nach Bugia, wo sowohl wie in Tunis ein Preis auf seinen Kopf gesetzt war. Auch hier arbeitete er mehrere Tage im Verborgenen, um sich zu überzeugen, daß die Christen dieser Stadt ihrem Glauben treu geblieben seien. Nachdem er aber diese Ueberzeugung gewonnen, da trat er öffentlich auf und predigte ohne Furcht auf den öffentlichen Plätzen. Indessen wurde er bald von fanatischen Haufen umringt. Seine ehrwürdige Gestalt und die Kraft seiner Rede vermochten eine Zeit lang, seine Feinde zu zügeln; sie drängten ihn zurück bis an das Meeresufer. Endlich brach der Sturm los; unter Steinwürfen sank er zu Boden, und nun wurde er mit Schlägen der Art mißhandelt, daß er als todt liegen blieb. Genuesische Kaufleute, welche in der folgenden Nacht die Leiche heimlich beerdigen wollten, bemerkten noch Leben an ihm; sie brachten ihn zu Schiffe und entflohen nach Majorca. Indessen erlag er seinen Leiden auf der Ueberfahrt. So starb dieser gelehrte Franciscaner als ein Opfer seiner Begeisterung für die Verkündigung der christlichen Wahrheit. Mag ihn auch seine Phantasie bisweilen zu weit hingerissen haben, mögen deßwegen die schönen Hoffnungen, womit er die Mission unter den Muhammedanern antrat und durchführte, großentheils getäuscht worden sein, so verdient doch solch ein begeisterter Glaubensmuth, verbunden mit Liebe zur Wissenschaft, die Bewunderung der Nachwelt.

Wir haben bereits bemerkt, daß unter anderen Ländern auch Litthauen ein Schauplatz der katholischen Missionsthätigkeit im vierzehnten Jahrhundert gewesen ist. Dieses Land, welches an die Besitzungen des Deutsch-Ordens so wie an Polen und Rußland gränzte, hatte bis dahin allen Bekehrungsversuchen widerstanden. Seine Einwohner hingen mit blinder Leidenschaft dem Götzendienste an und übten mancherlei Grausamkeiten gegen diejenigen, welche es wagten, ihnen das Evangelium zu verkünden. Die ersten Versuche zur Bekehrung Litthauens fanden schon im Anfange des dreizehnten Jahrhunderts Statt, nachdem

bereits mehrere Großfürsten sich zum Christenthume bekannt hatten. Diese Versuche hatten indessen lange Zeit nur einen unbedeutenden Erfolg.

Im Jahre 1252 wurde Vitus, ein Dominicaner, zum Bischofe von Litthauen geweiht. Allein auch er stieß auf unüberwindliche Schwierigkeiten. Die Wuth der Götzendiener war so groß, daß sie im Jahre 1260 acht gefangen genommene Deutsch-Ordensritter ihren Götzen opferten und lebendig verbrannten. Nichts desto weniger fuhren die Dominicaner und Franciscaner fort, in vereinter Anstrengung für die Ausbreitung des Christenthums daselbst zu wirken. Viele derselben erlitten den glorreichen Tod der Martyrer. So wurden im Jahre 1325 sechsunddreißig Franciscaner von den Heiden getödtet. Allein trotz den heldenmüthigen Bestrebungen der katholischen Missionare machte das Christenthum doch nur langsame Fortschritte.

Erst dem Großfürsten Jagello, der im Jahre 1386 zu Krakau die heilige Taufe empfing und unter dem Namen Wladislaw III. König von Polen ward, war es beschieden, dem Christenthume eine weitere Ausbreitung in Litthauen zu erwirken. Nach seiner Vermählung mit der jungen polnischen Königin Hedwig sandte er mehrere der Landessprache kundige Franciscaner nach Litthauen und kam selbst im Jahre 1387 mit seiner jungen Gemahlin und vielen geistlichen und weltlichen Großen Polens nach Wilna, wo er einen großen Reichstag zum Zwecke, die Litthauer zur Annahme des Christenthums zu bewegen, abhielt. Sein Zureden war indessen vergebens. Da ließ Jagello vor den Augen des Volkes das heilige Feuer auslöschen, die heiligen Haine anzünden, den Tempel und Opferaltar zertrümmern und die heilig gehaltenen Schlangen und Eidechsen tödten. Die Litthauer staunten darüber, daß dies alles ungestraft geschehen konnte, erkannten die Ohnmacht ihrer Götzen und erklärten sich bereit, das Christenthum anzunehmen.

Nun erfolgte die Belehrung der Großen und des Volkes in den Hauptwahrheiten des christlichen Glaubens. Jagello nahm selbst Antheil an der Ertheilung dieses Unterrichts, indem er viele, welche die Taufe begehrten, im apostolischen Glaubensbekenntnisse und im Vater unser unterwies. Nach genossenem Unterrichte wurden fast sämmtliche Einwohner Wilna's getauft. Die Fürsten und ihre Familien erhielten die Taufe einzeln. Das Volk aber wurde haufenweise mit geweihtem Wasser besprengt und getauft, indem man jedem Haufen nach dem Geschlechte den Namen eines Heiligen oder einer Heiligen gab.

Nachdem dies mit so gutem Erfolge zu Wilna geschehen war, unternahm Jagello eine Bekehrungsreise durch ganz Litthauen und brachte ein ganzes Jahr damit zu, den Missionaren bei ihren Predigten als Dolmetscher zu dienen oder das Volk selbst zu unterrichten. Zugleich erbaute er Kirchen und sorgte für die Errichtung von Pfarr-Systemen und für die Stiftung des Bisthums von Wilna, welches durch Papst Urban VI. dem apostolischen Stuhle unmittelbar untergeordnet wurde.

Uebrigens war bei vielen Litthauern die Bekehrung zum Christenthume nur eine äußerliche, und es dauerte noch lange, bevor der christliche Glaube die Gemüther durchdringen und eine christliche Gesittung schaffen konnte.

Im vierzehnten Jahrhundert wurde auch den Lappländern von Schweden aus das Christenthum gebracht. Hemming, Erzbischof von Upsala, war der Beförderer dieser Mission und weihte für die lappländischen Christen im Jahre 1335 eine Kirche zu Tornea.

Das vierzehnte Jahrhundert, welches auf dem Gebiete der katholischen Missionen eine großartige Thätigkeit und in allen damals bekannten Welttheilen mehr oder weniger entsprechende Erfolge nachzuweisen hat, war auch reich an Blutzeugen, welche die katholische Wahrheit den Heiden, Muhammedanern und Schismatikern gegenüber mit dem Opfer ihres Lebens verbürgten. Mehrere dieser Blutzeugen gehörten dem Dominicaner-Orden an; die meisten aber waren begeisterte Söhne des heiligen Franciscus. Wir haben bereits Gelegenheit gehabt, einige dieser christlichen Helden namhaft zu machen. Es sei uns gestattet, noch einige weitere Beispiele anzuführen.

Im Jahre 1335 erregte der Franciscaner Wilhelm, ein Engländer, durch die Kühnheit seiner Predigt die Wuth der Muhammedaner in Persien. Diese drangen auf ihn ein und ließen ihm nur die Wahl zwischen dem Uebertritt zum Islam oder einem schmählichen Tode. Er wählte letzteren und erlag den Streichen seiner Feinde, indem er die Wahrheit der Lehre Christi bis zum letzten Hauche seines Lebens betheuerte. In demselben Jahre wurde ein anderer Franciscaner, Bruder Dominicus, ein Ungar, in der Tatarei grausam gemartert. Im Jahre 1340, in welchem, wie wir gesehen haben, die Dominicaner Philippus und Thaclaveretus in Indien die Martyrerkrone errangen, erlitten auch die Franciscaner Ulrich und Martin nebst fünf Ordensgenossen in Liefland und Bruder Gentilis, ebenfalls ein Franciscaner, in Persien einen glorreichen Martyrertod, letzterer,

nachdem er durch seine Predigt und zahlreiche Wunder über zehntausend Ungläubige in den Schooß der katholischen Kirche geführt hatte. Im Jahre 1342 wurde der Franciscaner Richard, Bischof von Ili-Balikh in der Tatarei, nebst sechs Gefährten, nachdem sie sich standhaft geweigert, zum Islam überzutreten, und nach erlittenen vielfachen Mißhandlungen auf Befehl des muhammedanischen Fürsten enthauptet. Im Jahre 1345 wurden mehrere Franciscaner, welche in Bosnien bemüht waren, die Schismatiker zur Einheit der katholischen Kirche zurückzuführen, wegen ihres Glaubens getödtet. In demselben Jahre errangen zwei andere Franciscaner unter grausamen Qualen die Martyrerkrone zu Kairo in Aegypten. Im Jahre 1358 und den nächstfolgenden Jahren wurden auch mehrere Missionare aus dem Orden des heiligen Dominicus in Armenien wegen ihrer Glaubenspredigt von den Muhammedanern getödtet. Fast gleichzeitig errangen drei Franciscaner in Aegypten, vier andere in Persien und einer zu Gaza in Palästina die Palme des Martyrerthums. In Folge der Einnahme und momentanen Besetzung Alexandriens durch die Christen im Jahre 1369 brach eine blutige Verfolgung in Aegypten und Palästina aus, wobei drei Franciscaner grausam gemartert wurden, während eilf derselben längere Zeit zu Jerusalem im Gefängnisse schmachteten. Im Jahre 1369 wurden fünf Franciscaner in Bulgarien und im Jahre 1378 zwei in der Walachei von den schismatischen Griechen getödtet. Endlich fielen unter mancherlei Qualen in den Jahren 1373, 1391 und 1397 noch sieben Franciscaner zu Kairo, zu Jerusalem und in Spanien zu Granada als Opfer der Wuth der Muhammedaner.

Die Mission, welche die katholische Kirche in der Person der Apostel von Jesus Christus erhalten hatte, alle Völker zu belehren und zu taufen, ruhte auch nicht im fünfzehnten Jahrhunderte, obschon vermehrter Wohlstand und ein daraus hervorgehendes üppiges Leben Veranlassung gaben, daß im Verlaufe dieses Jahrhunderts bei vielen Christen die religiöse Gesinnung erkaltete und daß Viele weit mehr bemüht waren, nach zeitlichen Gütern zu jagen, als gute Werke zu üben. Diese böse Richtung der Zeit blieb sogar nicht ohne Einfluß auf den Priesterstand und drang allmählich selbst bis in die Klöster hinein. Es konnte daher nicht fehlen, daß bei manchen Klostergeistlichen der Eifer für die Ehre Gottes und für die Ausbreitung des Christenthums unter den Heiden und Ungläubigen nachließ. Indessen war diese Erschlaffung und Verweltlichung des Priester- und

Ordensstandes bei weitem nicht allgemein. War auch im fünfzehnten Jahrhundert die Zahl der Männer, welche bereit waren, im apostolischen Berufe alle Bequemlichkeiten des Lebens und das Leben selbst freudig zu opfern, vielleicht nicht so groß, wie sie in den beiden vorhergehenden glorreichen Jahrhunderten gewesen war, so begegnen wir nichts desto weniger auch im fünfzehnten Jahrhundert vom Anfange bis zum Ende desselben vielen durch Wissenschaft und Gottseligkeit ausgezeichneten Männern, welche Familie und Vaterland verließen und auf allen Besitz freiwillig verzichteten, um sich im Dienste der Kirche den apostolischen Arbeiten zu widmen.

Die Aufgabe, welche sich um diese Zeit den katholischen Missionaren darbot, bezweckte zunächst die Befestigung und weitere Ausbildung des Christenthums in denjenigen Ländern, wo zwar der katholische Glaube durch die Bestrebungen früherer Zeit war angepflanzt worden, wo aber das Heidenthum noch nicht überwunden war.

Leider konnte diese Aufgabe nicht überall mit Erfolg gelöſ't werden. Namentlich mußten die interessanten Missionen unter den Mongolen im fünfzehnten Jahrhunderte aufgegeben werden, indem seit Tamerlan viele mongolische Fürsten sammt ihren Völkern entschieden den Islam annahmen und nicht allein selbst für das Christenthum unempfänglich wurden, sondern auch den bisherigen Weg zu den heidnischen Mongolen, die weiter nach China hin wohnen, unzugänglich machten. Nichts desto weniger war das Missionsgebiet, welches sich im fünfzehnten Jahrhunderte den apostolischen Arbeitern eröffnete, noch immer sehr ausgedehnt und forderte viele Kräfte, welche abermals vorzugsweise die beiden Orden des heiligen Dominicus und des heiligen Franciscus lieferten.

Die Eroberungen der Schwertbrüder und der Deutsch-Ordensritter in Liefland waren nicht im Stande gewesen, das Heidenthum daselbst vollständig zu tilgen. Dazu bedurfte es der langsamen und friedlichen Eroberungen von Seiten der Kirche. Wie wir vorher mitgetheilt haben, tödteten die Götzendiener noch im Jahre 1340 sieben Franciscaner, welche sich in Liefland der Ausbreitung des Christenthums widmeten. Auch im fünfzehnten Jahrhunderte fanden sich noch zahlreiche Heiden daselbst. Zwar entwickelte damals der Dominicaner-Orden eine ersprießliche Thätigkeit auf diesem Felde der Missionen. Ein Dominicaner aus Erfurt, der im Jahre 1464 starb, hatte allein fünf Tausend Heiden bekehrt. Indessen blieb doch noch

viel zu leisten übrig, sollte das ganze Land für das Christenthum gewonnen werden. Im Jahre 1465 erbat sich daher der Großmeister des Deutsch-Ordens von Papst Paul II., daß neben den bestehenden zwei Dominicaner-Klöstern drei Franciscaner-Klöster in der Nähe der Ungläubigen sollten errichtet werden. Die Thätigkeit dieser Ordensgeistlichen beschleunigte die vollständige Christianisirung Lieflands.

Jagello und sein Vetter Withold, der mit ihm zu Krakau war getauft worden und den er, nachdem er den polnischen Thron bestiegen, mit dem Großfürstenthum Litthauen belehnt hatte, fuhren fort, die Ausbreitung des Christenthums in diesem Lande eifrigst zu betreiben. Eine gleiche Thätigkeit entwickelten sie im Jahre 1413 in Samogitien, welches durch den Frieden zu Thorn 1411 vom Deutsch-Orden an Jagello war abgetreten worden und seitdem zum Großfürstenthume Litthauen gehörte. Zwar waren schon unter der Herrschaft des Deutsch-Ordens im Jahre 1401 viele Samogiten getauft worden, das Heidenthum war aber nichts desto weniger vorherrschend geblieben. Jagello ließ sich die Ausrottung desselben angelegen sein und bereis'te im Jahre 1413 zu diesem Zwecke ganz Samogitien in Begleitung mehrerer Priester. Ueberall forderte er die Einwohner auf zur Verwerfung des Götzendienstes und zur Annahme der Taufe und verschmähete nicht, in eigener Person Unterricht zu ertheilen. Von großer Wichtigkeit für die Christianisirung Samogitiens waren auch die Errichtung eines eigenen Bisthums zu Miedniki im Jahre 1417 und die Gründung von zwölf Pfarrsprengeln nach den zwölf Kreisen des Landes. Auch wurde der Götzendienst gesetzlich verboten. Trotzdem verharrte noch ein großer Theil des Volkes im heidnischen Wahne. Die gründliche Bekehrung dieser Heiden gelang nur allmählich auf dem Wege der Belehrung. Der Orden des heiligen Dominicus widmete sich dieser Aufgabe in Samogitien, während in Litthauen vorzugsweise der Franciscaner-Orden mit großer Beharrlichkeit und gutem Erfolge wirkte.

Ueberhaupt war damals die polnische Provinz der Franciscaner von der strengen Observanz ganz besonders thätig auf dem Gebiete der Missionen. Aus dieser Provinz gingen zahlreiche Missionare hervor, welche Litthauen, Rußland, die Moldau, die Walachei, Serbien, Bosnien, Bulgarien und mehrere andere Länder in glühendem Seeleneifer durchzogen, um die Reste des Götzendienstes auszurotten und die schismatischen Griechen zur Einheit der katholischen Kirche zurückzuführen. Jagello und

Withold unterstützten sie nach Kräften bei all diesen Bestrebungen und förderten namentlich auch die Wiedervereinigung der in ihren Ländern wohnenden Schismatiker.

Die katholischen Bestrebungen, welche den Zweck haben, die griechische Kirche und die verschiedenen orientalischen Secten zur Einheit der katholischen Kirche zurückzuführen, nahmen besonders im Verlaufe des fünfzehnten Jahrhunderts den Seeleneifer der Glaubensboten in Anspruch. Der apostolische Stuhl gab den Impuls dazu, indem der große Papst Eugen IV. die Wiedervereinigung der schismatischen Kirchen des Orients mit Rom und dem Oberhaupte der Christenheit zur wichtigsten Aufgabe seines Lebens machte. Er pflegte diese Angelegenheit den katholischen Missionaren stets auf das dringendste anzuempfehlen, und außerdem entsandte er besondere apostolische Commissare an die Patriarchen und Bischöfe der verschiedenen Secten des Orients nach Armenien, Persien, Syrien, Aegypten und bis nach Abyssinien, um dieselben zu veranlassen, an dem Concilium von Florenz persönlich Antheil zu nehmen oder dasselbe durch Bevollmächtigte zu beschicken. Meist waren es Mitglieder des Franciscaner-Ordens von der strengen Observanz, welche mit diesen wichtigen Aufträgen betraut wurden. Der Erfolg entsprach vollkommen den Erwartungen des Papstes. Die meisten abtrünnigen Kirchen des Orients hatten ihre Repräsentanten auf dem Concilium zu Florenz. Am 6. Juli 1439 wurde die Vereinigung der griechischen Kirche mit der römischen nach einer ausführlichen und der Wichtigkeit des Gegenstandes entsprechenden Verhandlung feierlich sanctionirt. Eben so wurde am 22. November desselben Jahres die Wiedervereinigung der armenischen Kirche mit der römischen vollzogen. Endlich wurde auch die Vereinigung der syrischen, koptischen und abyssinischen Eutychianer, Jacobiten genannt, am 5. Februar 1441 unterzeichnet.

Hätten diese Verträge den Erfolg gehabt, die orientalischen Christen in Masse mit der abendländischen Kirche wieder innig zu verbinden, so würde der Segen Gottes einer so erfreulichen Vereinigung der gesammten Christenheit gewiß nicht gefehlt haben. Läßt es sich doch nicht verkennen, daß die Spaltungen, welche schon früh im Schooße der orientalischen Kirche ausbrachen und die orientalischen Christen in vielerlei Secten zersplitterten, besonders aber die unselige Trennung der griechischen Kirche von Rom, welche durch den Ehrgeiz der Patriarchen von Constantinopel und eine übel verstandene nationale Politik der griechischen Kaiser herbeigeführt wurde, ein unabsehbares

Unglück für die ganze Christenheit geworden sind und insbesondere den Sturz des byzantinischen Reiches herbeigeführt haben! Ohne jene Spaltungen wäre das Christenthum weit früher nach Persien, Arabien und selbst nach Indien gedrungen, und es hätte wahrscheinlich Muhammed weder Veranlassung noch Mittel gehabt, seine Religion zu gründen und zu verbreiten. Es ist aber leicht einzusehen, daß das Christenthum alsdann keine unüberwindlichen Schwierigkeiten würde gefunden haben, um sich in der Tatarei und auch in China dauerhaft niederzulassen. War nicht im dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert guter Anschein dazu, und war es nicht gerade der Uebertritt mehrerer tatarischen Fürsten zum Islam, welcher die weitere Ausbreitung des Christenthums in der Tatarei plötzlich hemmte? Ohne die unseligen Spaltungen der orientalischen Kirchen würden demnach das Christenthum und die christliche Civilisation gegenwärtig über Asien und einen großen Theil von Africa wie über Europa ausgebreitet sein. Es ist sogar nicht unwahrscheinlich, daß der christliche Glaube von Abyssinien, Aegypten und der ganzen Nordküste von Africa aus auch schon tiefer in das Innere von Africa eingedrungen wäre. Die unzähligen Anhänger des Korans, welche jetzt über Asien, Africa und über einen Theil von Europa verbreitet sind, würden wahrscheinlich eben so viele Christen sein.

Es läßt sich also wohl nicht verkennen, daß das Sectenwesen der orientalischen Kirchen die Civilisation Asiens und Africa's zu Grunde gerichtet hat. Was das Schisma der Griechen insbesondere betrifft, so hat dasselbe dem byzantinischen Reiche auch nur Unheil gebracht. Wäre die griechische Kirche mit der abendländischen innig verbunden geblieben, so wäre der Islam in Asien schwerlich zu einer so bedeutenden politischen Macht herangewachsen. Jedenfalls hätte er in Europa keine bleibende Stätte gefunden. Wie später unter den Mauern Wiens, so würde die Macht der türkischen Horden schon unter den Mauern Constantinopels durch den Heldenmuth der vereinten Christen gebrochen worden sein. Allein nachdem Neid und Ehrgeiz die griechische Kirche von dem römischen Mittelpunkte losgerissen hatten, trennte ein durch mancherlei Ereignisse gerechtfertigtes Mißtrauen die byzantinischen Kaiser und die römisch-katholischen Fürsten. Wie es kaum anders sein kann, führte die kirchliche Trennung zu politischen Gegensätzen, und so war es nicht möglich, ein gemeinsames Vertheidigungs-System gegen die mächtige Strömung der türkischen Kriegsheere zu organisiren,

so sehr auch die Päpste sich bestrebten, ein solches zu Stande zu bringen.

Die Bemühungen des großen Papstes Eugen IV., um die griechische Kirche und die verschiedenen orientalischen Secten zur Einheit der katholischen Kirche zurückzuführen, geschahen also nicht allein im Interesse der christlichen Wahrheit, sondern auch im wohlverstandenen politischen Interesse aller christlichen Völker und besonders in demjenigen der Griechen selbst. Um so mehr durfte er den besten Erfolg von jenen Bemühungen erwarten.

Leider entsprach indessen der Erfolg nur sehr unvollkommen dieser Erwartung. Namentlich zögerten die schismatischen Griechen, sich dem Vereinigungs-Decrete zu unterwerfen. Diejenigen Bischöfe, welche in Folge der Verhandlungen des Conciliums zu Florenz zur katholischen Einheit zurückkehrten, wurden meistens verfolgt und von ihren Sitzen vertrieben. Viele blieben daher ihren Entschlüssen nicht treu. Andere Bischöfe verweigerten von vorn herein, sich zu unterwerfen. Als Kaiser Constantin, von Muhammed II. gedrängt, die Hülfe des Papstes Nikolaus V., Nachfolger Eugen's IV., in Anspruch nahm, sandte der Papst den Cardinal Isidorus und den Dominicaner Leonard von Chio, Erzbischof von Metelin, als Legaten nach Constantinopel in der Hoffnung, daß unter den obwaltenden Umständen die Vereinigung werde zu Stande kommen. Aber auch diese letzte Hoffnung ward getäuscht. Einer der ersten Senatoren, Admiral der Flotte, entblödete sich nicht, zu sagen, er würde lieber den Turban in Constantinopel herrschen sehen, als den Hut eines lateinischen Cardinals [1]). So leidenschaftlich war der Haß der Schismatiker gegen die römische Kirche! Die Strafe ließ nicht lange mehr auf sich warten. Am 29. Mai 1453 fiel Constantinopel in die Hände der Türken; der Thron der byzantinischen Kaiser lag zertrümmert, und von nun an mußten die griechischen Patriarchen, die zu stolz gewesen waren, um das Primat der Nachfolger des Apostelfürsten anzuerkennen, sich unter das schmähliche Joch des türkischen Sultans beugen, welcher sie nach Willkür ein- und absetzt. So sah man unchristlichen Priesterstolz und unchristliche Politik unter der strafenden Hand der göttlichen Gerechtigkeit zu Schanden werden! Wahrlich eine wichtige Lehre für Kirchenfürsten und christliche Könige!

Wenn aber der Erfolg der auf dem Concilium zu Florenz Statt gefundenen Vereinbarungen den gerechten Erwartungen

---

[1]) Henrion, Hist. Gén. des M. cath. I. p. 259.

auch nicht entsprochen hat, so waren diese Vereinbarungen doch keineswegs ganz wirkungslos. Die katholischen Missionare, welche seit Jahrhunderten im Orient bemüht waren, die Schismatiker zur Einheit der Kirche zurückzuführen, fanden nunmehr in den Beschlüssen des Conciliums von Florenz neue Anknüpfungspunkte, und es gelang ihnen auch, wichtige Resultate zu erzielen.

Wie in den beiden vorhergehenden Jahrhunderten, so waren auch im fünfzehnten Jahrhundert die Mitglieder der beiden Orden des heiligen Dominicus und des heiligen Franciscus, so wie die Mitglieder der aus beiden Orden zusammengesetzten und mit päpstlichen Privilegien begünstigten Gesellschaft der Reisenden für Jesus Christus vorzugsweise mit den Missionen im Orient betraut. In Georgien und Armenien wirkten unter vielen anderen Missionaren die Minoriten Franciscus Spinola und Jacob Primadice mit großem Erfolge. Auch bestand schon im fünfzehnten Jahrhunderte in Rom eine eigene Bildungs-Anstalt für junge Armenier, welche, als armenische Priester, in ihr Vaterland zurückgekehrt, zur Erweiterung der unirten armenischen Kirche wesentlich beitrugen.

In Persien und Syrien kehrten sowohl Nestorianer als Jacobiten in großer Anzahl zur Einheit der katholischen Kirche zurück. Unter Anderen wirkten daselbst mit Eifer und Erfolg der Dominicaner Alvarez von Cordova und der Franciscaner Antonius von Troyes. Letzterer geleitete Abdala, Erzbischof von Edessa, zum Concilium von Florenz, als dieser Prälat sich dahin begab, um die Anerkennung des römischen Primates und die Abschwörung der eutychianischen Irrthümer im Namen des Patriarchen Ignatius und der syrischen Jacobiten dem Concilium zu notificiren.

Eines der wichtigsten Ereignisse des fünfzehnten Jahrhunderts war die Rückkehr zur katholischen Lehre und zur katholischen Einheit von Seiten der Maroniten, welche einen großen Theil des Libanons bewohnen, auch in mehreren syrischen Städten Niederlassungen haben und ehemals der eutychianischen Ketzerei anhingen. Ihre Bekehrung wurde besonders durch die eifrigen und beharrlichen Bemühungen des Franciscaners Griffon, eines Belgiers, der sich fünfundzwanzig Jahre lang unter ihnen aufhielt, zu Stande gebracht.

Unter schweren Mißhandlungen mehrmals ins Gefängniß geworfen, aber wiederholt losgekauft von christlichen Kaufleuten, lebten Albertus von Sarzana und mehrere andere Franciscaner einige Jahre theils in Aegypten, theils in Abyssinien und

bewirkten die Wiedervereinigung vieler koptischen Christen mit der katholischen Kirche. In Folge ihrer Bemühungen kehrte selbst der Patriarch der Kopten zur Einheit zurück und sandte Andreas, Abt des Klosters vom heiligen Antonius, auf das Concilium von Florenz, um seinen Beitritt zu den Beschlüssen des Conciliums zu bekunden.

In der Berberei wirkten Alphonsus Pernas, Franciscaner und Bischof von Marokko, und mehrere andere Franciscaner und Dominicaner unter mancherlei Bedrückungen und Leiden. Gelang es ihnen auch nicht, viele Muselmänner zu bekehren, so trugen sie doch wesentlich dazu bei, die dortigen Christen im Glauben zu befestigen und dieselben in den Leiden, die sie nicht selten des Glaubens wegen zu erdulden hatten, zu trösten.

Die Arbeiten zur Bekehrung der Muhammedaner hatten dagegen einen großartigen Erfolg im südlichen Spanien. Der heilige Vincenz Ferrer, ein Dominicaner, dessen Apostolat durch zahlreiche Wunder beglaubigt wurde, taufte allein im Königreiche Granada 8000 Mauren und 35,000 Juden. Ein solcher Erfolg, der in den ersten Jahren des fünfzehnten Jahrhunderts Statt fand, war für andere seeleneifrige Mitglieder der Orden des heiligen Dominicus und des heiligen Franciscus gleichsam eine Aufforderung, sich ebenfalls dieser eben so wichtigen als gefahrvollen Mission zu widmen. Nichts desto weniger forderte die vollständige Christianisirung des Südens von Spanien noch eine geraume Zeit und war selbst am Ende des fünfzehnten Jahrhunderts noch nicht vollendet. Ferdinand, Erzbischof von Granada, und Franciscus Ximenes, Erzbischof von Toledo, beide Ordensmänner, widmeten sich noch im Jahre 1499 mit großem Eifer der Bekehrung der Muhammedaner und Juden und nahmen viele Tausende derselben in den Schooß der Kirche auf.

Das fünfzehnte Jahrhundert erschloß dem Evangelium mehrere Länder, welche früher den Glaubensboten unzugänglich waren, und die katholische Kirche ermangelte nicht, die Lehre der christlichen Wahrheit auch in diese Länder zu tragen. Gleich zu Anfange des Jahrhunderts entdeckte Johann von Bethencourt, ein Seefahrer aus der französischen Normandie, die canarischen Inseln. Etwas später entdeckten die vom Prinzen Heinrich ausgesandten portugiesischen Seefahrer, indem sie die Westküste von Africa untersuchten, die Inseln Porto-Santo, Madeira und im weiteren Verlaufe des Jahrhunderts die Azoren und die Inseln von Cap Verde. Vor dem fünfzehnten Jahrhundert war die

Küste Africa's von den Europäern nur bis zum Cap Nun gut gekannt und oft besucht worden. Im Verlaufe dieses Jahrhunderts erforschten die Portugiesen das ganze Littoral. Nachdem sie das Cap Blanc und das Cap Verde umsegelt hatten, schifften sie immer weiter nach Süden, untersuchten die Küste der Sierra Leona und die Goldküste, entdeckten Senegambien so wie Ober- und Unter-Guinea, umsegelten unter der Leitung des kühnen Seefahrers Bartolomeo Diaz im Jahre 1486 das Cap der guten Hoffnung, beschifften im Jahre 1497 unter Leitung von Vasco de Gama zum ersten Male längs der Ostküste von Africa das indische Meer, gelangten so nach Indien und warfen am 20. Mai 1498 vor Calicut die Anker. Fast um dieselbe Zeit, nämlich im Jahre 1492, segelten die Spanier unter Leitung des genialen Columbus nach Westen und entdeckten America. In all diesen Entdeckungsreisen erblickte die katholische Kirche nur die Anbahnung neuer Wege, um den in tiefe Unwissenheit, rohen Aberglauben und grausame Abgötterei versunkenen, größtentheils unbekannten Völkern die frohe Botschaft des Heils zu verkündigen. Sie zögerte daher keinen Augenblick, ihre Boten zu entsenden. Schon die Expedition des Johann von Bethencourt nach den canarischen Inseln hatte zwei katholische Missionare an Bord, nämlich den Franciscaner Peter Bontier und den Priester Johann Leverrier. Diesen folgten vor und nach mehrere andere Franciscaner, und so gelang es, im Verlaufe des fünfzehnten Jahrhunderts, viele Ureinwohner der canarischen Inseln zum Christenthume zu bekehren. Mit gleichem Erfolge ließen sich mehrere Franciscaner als Missionare auf den anderen neuentdeckten Inseln nieder. In dem Maße aber, als die Westküste von Africa weiter erforscht wurde, fanden sich auch katholische Missionare, meist Franciscaner und Dominicaner, welche bereit waren, trotz allen möglichen Entbehrungen und mancherlei Gefahren sich unter den armen Negern niederzulassen, um dieselben zur Erkenntniß Gottes zu führen und in den Wahrheiten des Christenthums zu unterrichten. In der Folgezeit nahmen die Mitglieder verschiedener anderer Orden einen thätigen Antheil an diesen wichtigen Missionsarbeiten. So wurden vor und nach in Senegambien, so wie in den Königreichen Benin, Loango, Congo, Angola und Benguella Niederlassungen gegründet und christliche Gemeinden unter den dortigen Negern errichtet, worüber wir in der Folge viel Interessantes werden zu berichten haben.

Auch im fünfzehnten Jahrhundert beschlossen viele katholische

Missionare ihr mühsames, von mancherlei Leiden durchkreuztes Leben als Glaubenshelden mit einem glorreichen Martyrertode. So wurden im Jahre 1426 fünfundzwanzig Franciscaner auf Befehl des Sultans von Aegypten getödtet. Ungefähr zu derselben Zeit verbrannten die Türken sechzehn Franciscaner-Klöster in Bosnien. Noch eine weit größere Anzahl Klöster wurden im weiteren Verlaufe des Jahrhunderts von denselben zerstört, und Hunderte von Ordensgeistlichen, theils Dominicaner, theils Franciscaner, wurden von den Türken gemordet. Dennoch blieben Missionare aus beiden Orden in den eroberten Ländern verborgen, um die Christen zu trösten und im Glauben zu stärken. Nach der Einnahme von Constantinopel, wo der Dominicaner Leonard von Chio, Erzbischof von Metelin, als päpstlicher Legat von den Türken war verschont worden, kehrte dieser treue Hirt zu seiner Herde zurück und fand hier bei der Einnahme der Insel Metelin durch Muhammed II. im Jahre 1458 den ersehnten Martyrertod. Ein anderer Dominicaner, Antonius von Ripolis, wurde im Jahre 1460 zu Tunis grausam gemartert. Auch erlitten mehrere Franciscaner und Dominicaner den Martyrertod auf den canarischen Inseln, an der Westküste von Africa und in Abyssinien.

In der zweihundertjährigen Zeitperiode, welche uns so eben beschäftigt hat, ist also die katholische Kirche ihrem hohen Berufe, durch Missionen das Reich Gottes auf Erden zu begründen, mit gleicher Begeisterung wie in den ersten Jahrhunderten und mit rühmlichem Erfolge nachgekommen. Sie setzte ihre christliche Missionsthätigkeit unter den Heiden im Norden von Europa fort, und als ihr Werk hier der Vollendung nahe war, da eröffnete die Fürsehung ihr neue Wege zu unbekannten Völkern, welche auf der niedrigsten Stufe der Cultur stehen und einem groben Fetischdienste huldigen. Die Kirche beeilte sich, dem Rufe der Fürsehung zu folgen, und ohne Rücksicht auf die Beschwerden der Reise, auf das mörderische Klima der Westküste von Africa und auf die Gefahren der Niederlassung unter wilden Völkerschaften sandte sie ihre Missionare zu den armen Negern, um denselben das Evangelium zu verkündigen. Nicht minder verdienstlich und nicht ganz fruchtlos waren gleichzeitig ihre Anstrengungen zur Abwehr des Islams und ihre Bestrebungen, um die orientalischen Secten zur katholischen Einheit zurück zu führen.

Während aber die katholische Kirche es sich mit wahrhaft mütterlicher Liebe und Beharrlichkeit angelegen sein ließ, die

Spaltungen des Orients zu heilen, zeigten sich im Abendlande schon die ersten Regungen jenes Oppositionsgeistes, welcher im sechzehnten Jahrhundert daselbst so beklagenswerthe Spaltungen bewirkte. Unter den gefährlichen Pseudo-Reformatoren des vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderts zeichneten sich besonders John Wicliff in England und Johann Hus in Böhmen aus.

Ersterer war seit dem Jahre 1372 Professor der Theologie in Oxford. Seine Irrlehre griff die wichtigsten Dogmen an und enthielt den Keim der größten kirchlichen und politischen Zerstörungen. In Folge einer Aufforderung des Papstes versammelten sich im Jahre 1382 die englischen Bischöfe zu einer Synode in London. Wicliff's Lehre wurde einer Prüfung unterzogen und als ketzerisch verdammt. Der Häresiarch wurde nun zwar seiner Professur entsetzt; nichts desto weniger fuhr er fort, seine Irrthümer zu verbreiten. Auch erwarb er, namentlich unter den Gelehrten, manche Anhänger.

Hus war Professor an der Prager Universität und Prediger an der Bethlehems-Capelle, als zwei Engländer im Jahre 1406 nach Prag kamen, Wicliff's Lehre bekannt machten und dieselbe vertheidigten. Hus schloß sich denselben an und übersetzte das Hauptwerk Wicliff's ins Böhmische. Bald nachher trat er mehr selbstständig auf, trug seine eigene Irrlehre vor, predigte gegen den Papst und erwarb vor und nach zahlreiche Anhänger, welche selbst für die sociale Ordnung in hohem Grade gefährlich wurden.

Hus hatte die Kühnheit, sich im Jahre 1414 vor das Concil von Costnitz zu stellen. Das Concil erklärte seine Lehre für häretisch und verderblich, und Hus wurde, zum Theil wegen seines aufrührischen Treibens, vom weltlichen Gerichte zum Feuertode verurtheilt. Das Urtheil wurde an ihm vollzogen, aber die Husiten fuhren fort, durch ihren aufrührischen Geist den Staat wie die Kirche zu belästigen, standen mehrere Jahre hindurch in offener Empörung und wütheten während dieser Zeit mit furchtbarer Grausamkeit gegen alle Katholiken, insbesondere gegen geistliche und weltliche Behörden. Die katholische Kirche war aber, besonders auf der Baseler Synode, bemüht, die Husiten durch schonendes Verfahren zur Einheit zurückzuführen, was ihr bei einem großen Theile der Verirrten auch wirklich gelang.

Wir sind nunmehr bis zum Schlusse des ersten Theiles der Geschichte der katholischen Missionen gelangt und haben im Rückblicke auf die Wirksamkeit der Kirche auf dem Missionsacker der alten und mittleren Zeit nur wenige Bemerkungen beizufügen. Dem Befehle des Heilandes gemäß wandte sich die Glaubenspredigt zuerst an die Juden, und es bildete sich zu Jerusalem, wie wir gesehen haben, eine Erstlingskirche, welche durch Heiligkeit wie durch Gütergemeinschaft ausgezeichnet war. Die große Masse des jüdischen Volkes aber verwarf das ihr angebotene Geschenk des christlichen Glaubens, entbrannte im Haß gegen die Verkündiger des Evangeliums, wie gegen den Gottmenschen selbst, und wurde deßwegen, den Weissagungen der Propheten und Jesu Christi gemäß, aus dem Lande der Verheißung vertrieben. Seitdem lebt das jüdische Volk zerstreut unter allen Nationen, und als ein unzerstörbares und allenthalben sichtbares Denkmal der strafenden Gerechtigkeit Gottes gibt es fortwährend, ohne es zu wollen, ein unverwerfliches Zeugniß für die Wahrheit der Lehre Jesu Christi.

Von Judäa ausgehend wandte sich das Evangelium schon bald nach dem Opfertode Jesu Christi auch an die Heiden, besonders an diejenigen des alten römischen Reiches, und fand in diesem, fast alle civilisirten Länder der damals bekannten Welt umfassenden Reiche trotz der blutigsten Verfolgungen eine unerwartete, wunderbar schnelle Verbreitung. Drei Jahrhunderte genügten, um daselbst das Heidenthum allseitig zu besiegen und das Christenthum zur herrschenden Religion zu machen. Indessen haben wir auch gesehen, daß schon in diesen ersten Jahrhunderten verschiedene Irrlehren entstanden, welche eben so viele Secten, die sich christlich nannten, von der wahren Kirche abtrennten. Woher kam es aber, daß bei Weitem die meisten Heiden der wahren Kirche, die in Rom ihren Mittelpunkt hat, zuflossen und sich beim Suchen der christlichen Wahrheit nicht durch jene mannigfaltigen christlichen Secten irreleiten ließen? In dieser Verwirrung zahlreicher Secten, die sich alle des christlichen Namens rühmten, war Gott stets bei seiner auf den Felsen Petri erbauten Kirche und drückte derselben Kennzeichen auf, die selbst von den Heiden nicht verkannt werden konnten. Die Reihenfolge ihrer Bischöfe führte bis zu den Aposteln hinauf; ihre unwandelbare Einheit ruhte auf dem Primat des heiligen Petrus; als wahrhaft katholisch umfaßte sie alle Zeiten seit Christus und dehnte sich im Raume nach allen Richtungen hin; endlich zeugte der Lebenswandel zahlreicher Bekenner von

der Heiligkeit ihrer Lehre. Dagegen konnten die häretischen Secten ihre Neuheit und ihren Empörungs-Charakter nimmer verwischen. Man kannte genau den Zeitpunkt ihres Abfalles und nannte sie nach den Namen ihrer Urheber. Vergebens sträubten sich die Sabellianer, Montanisten, Arianer, Pelagianer, Donatisten und andere gegen den Parteinamen, der ihnen gegeben wurde; es war zu natürlich, sie mit dem Namen ihres Urhebers zu bezeichnen, als daß sie es hätten verhindern können. Bei der katholischen Kirche aber war es unmöglich, einen anderen Urheber namhaft zu machen, als Jesus Christus selbst. Daher betrachteten selbst die Heiden die katholische Kirche als den lebendigen Stamm, die christlichen Secten aber als einzelne Zweige, welche ohne Gefahr für das Ganze vom Stamme waren abgetrennt worden. Die katholische Kirche stand also selbst in den Augen der Heiden weit größer und majestätischer da, als irgend eine Secte. Mochten auch hin und wieder einige Heiden sich in Abwege verlieren, die große Mehrzahl derjenigen, welche die christliche Wahrheit suchten, ließ sich doch nicht beirren und wußte sehr wohl, den wahren Weg, der zu Jesus Christus führt, zu finden. Die Geschichte hat uns den Nachweis dafür geliefert. Allein nicht bloß die Freunde der christlichen Wahrheit, sondern auch die erbitterten Feinde derselben wußten sehr wohl die katholische Kirche von den häretischen Secten zu unterscheiden. Justinus, der Martyrer, und Origenes bezeugen ausdrücklich, daß zu ihrer Zeit die Häretiker wenig zu leiden hatten, während die Verfolgungswuth der Heiden mit Ingrimm gegen die Katholiken entbrannte. Nichts desto weniger sind die Häresieen, wie jedes Menschenwerk, zu Grunde gegangen; die katholische Kirche aber, ein Werk Gottes, breitete sich aus und überwand das Heidenthum wie alle Irrlehren [1]).

Nachdem die Völkerwanderung das weströmische Reich zerstört und Europa mit germanischen, slavischen und mongolischen Völkern, theils Heiden, theils Arianern, überschwemmt hatte, öffnete sich der katholischen Kirche ein neues Missionsfeld. Die verschiedenen Länder im Süden und Westen von Europa waren zwar längst katholisch gewesen; jedoch waren eben diese Länder durch die heidnische oder arianische Einwanderung dem katholischen Glauben mehr oder weniger wieder entfremdet worden und mußten durch die katholischen Glaubensboten gleichsam wieder

[1]) Vgl. Bossuet, Discours sur l'histoire universelle, seconde partie, chap. XXVI.

erobert werden. Im Norden und Osten von Europa aber hatten sich zahlreiche heidnische Völker niedergelassen, welche den Römern gänzlich unbekannt geblieben waren und zu denen die Kirche erst im Verlaufe des Mittelalters Zutritt erhalten konnte. Auch diese Völker mußten für den christlichen Glauben gewonnen werden. Es bedurfte, wie wir gesehen haben, einer mehr als tausendjährigen angestrengten Missionsthätigkeit, um all jene Arbeiten auszuführen und Europa zu christianisiren. Die katholische Kirche hat sich durch keine Schwierigkeiten abschrecken lassen; sie hat das Werk mit Seeleneifer unternommen und unter Gottes Beistande mit Muth und Beharrlichkeit zur Vollendung gebracht. Die Aufgabe, welche die Missionare im Mittelalter zu lösen hatten, war übrigens in mancher Beziehung verschieden von derjenigen, welche den Glaubensboten in den ersten christlichen Jahrhunderten oblag. Im alten römischen Reiche fand die Kirche eine weit fortgeschrittene Civilisation vor. Freilich erschienen die politischen und socialen Verhältnisse aus dem christlichen Gesichtspunkte in mancher Beziehung mangelhaft, und man mußte hoffen, daß der Einfluß des Christenthums im weiteren Verlaufe der Zeit wichtige sociale Reformen bewirken werde. Indessen war es der Kirche doch nicht erlaubt, politische oder sociale Umwälzungen direct anzustreben, ihre Mission beschränkte sich damals auf die Bekehrung der Heiden und auf die Seelsorge unter den Christen. Nach der Völkerwanderung kam dagegen in den meisten Ländern Europa's Alles in Frage. Ueberall, wo die barbarischen Völker sich niedergelassen hatten, entstanden neue Staaten und eine neue Gesittung. Sowohl im allgemeinen Interesse der Menschheit, als auch im besonderen Interesse der neuen Staaten mußte die katholische Kirche die Entwicklung der neuen Gesittung überwachen und Sorge tragen, daß diese eine wahrhaft christliche werde. Sie konnte dies um so eher thun, als die Machthaber selbst wegen der niederen Stufe ihrer eigenen Bildung sich häufig veranlaßt fanden, beim Erlasse der Gesetze die katholischen Bischöfe zu Rathe zu ziehen. Daher kam es, daß die Glaubensboten im Mittelalter nebst der religiösen Missionsthätigkeit nicht selten auch eine sociale Wirksamkeit auszuüben hatten. Gerade die besseren Fürsten wußten die Dienste, welche ihnen in dieser Hinsicht die katholische Kirche leistete, wohl zu schätzen und dankbar zu belohnen; mehrere glaubten sogar das Werk der Civilisation dadurch am besten zu fördern, daß sie Aebte oder Bischöfe mit Land und Leuten belehnten und mit weltlicher

Macht bekleideten. Jedenfalls muß es als eine besondere Fügung der göttlichen Fürsehung betrachtet werden, daß Pipin und Karl der Große den römischen Stuhl mit dem Kirchenstaate beschenkten und dadurch die Unabhängigkeit dieses erhabenen Stuhles wesentlich förderten. So gelangte die katholische Kirche im Mittelalter zu einem bedeutenden politischen Ansehen, und mehrmals sah man sogar Könige ihr Reich dem heiligen Petrus schenken, um dasselbe als ein Lehen des apostolischen Stuhles vom Papste zurück zu erhalten. Die katholische Kirche hat aber diese hohe politische Stellung nur zum Wohle der Völker benutzt. Sie zügelte nicht selten den Uebermuth der Mächtigen und nahm die Schwachen gegen Bedrückungen in Schutz; in Kriegszeiten, welche nur zu häufig durch Ehrgeiz und Herrschsucht herbeigeführt wurden, suchte sie die Parteien auszusöhnen und den gestörten Frieden wieder herzustellen; überhaupt machte sie ihren ganzen Einfluß geltend, um die christlichen Fürsten zu einigen und dieselben zur Abwehr des Islams zu verbinden. Unter all diesen Sorgen vergaß aber die Kirche der Missionen unter Heiden und Ungläubigen nicht. Wir haben gesehen, wie durch die Fürsorge der Päpste das Christenthum von Jahrhundert zu Jahrhundert in Europa immer weitere Fortschritte machte. Vor Ablauf des fünfzehnten Jahrhunderts huldigte dieser ganze Welttheil dem Kreuze und erfreute sich, so weit der Einfluß des römischen Stuhles sich hatte geltend machen können, einer Gesittung, welche die Civilisation der alten Griechen und Römer in den wichtigsten socialen Beziehungen bei Weitem übertraf; glücklich, wenn nicht Sittenverderbniß, Herrschsucht und böses Gelüste nach den Gütern der Kirche das Band, welches die Völker einigte, gelockert, die Autorität des apostolischen Stuhles untergraben und nur zu bald schon religiöse Spaltungen und tiefe Risse in die europäische Gesellschaft bewirkt hätten!

Berichtigungen.

Seite 12, Zeile 6 von unten, statt fünf lies: mehreren.
Seite 268, Zeile 7 von oben, statt Ozanan lies: Ozanam.
Seite 375, Zeile 1 oben, statt tigen lies tüchtigen.

Inhalt.

Erster Theil.

Geschichte der katholischen Missionen seit Jesus Christus bis zu Ende des fünfzehnten Jahrhunderts.

Erster Abschnitt.

Jesus Christus, der göttliche Glaubensbote und wahre Erlöser, Stifter der katholischen Missionen.

Zweiter Abschnitt.

Von der katholischen Missionsthätigkeit während der vier ersten christlichen Jahrhunderte.

Dritter Abschnitt.

Von der katholischen Missionsthätigkeit seit dem fünften bis zum sechzehnten Jahrhundert.


Hauptschauplatz
der katholischen Mifsionen
in den ersten
JAHRHUNDERTEN.
bedeutet Erzbisthümer
Bisthümer
Klöster
SCYTHIEN
SARMATIEN
CASPISCH MEER
GERMANIEN (Deutschl.)
SCANDINAVIEN (Schweden)
BRITANIEN
GALLIEN (Frankr.)
HISPANIEN
GALLICIEN
LUSITANIEN (PORTUGAL)
ATLANTISCH MEER
DACIEN
TAURIEN
SCHWARZES MEER
PATRIARCHAT CONSTANTINOPEL
ASIEN
PATRIARCHAT ANTIOCHIEN
PATRIARCHAT JERUSALEM
MITTELLAENDISCH MEER
Sardinien
Corsica
Sicilien
Creta
Cypern
Roma
Alexandrien
Jerusalem
Antiochia
Constantinopel
Carpathen Geb.
Alpen Geb.
AFRICA
PATRIARCHAT VON ALEXANDRIEN
ARABIEN
ROTHES MEER
AETHIOPIEN unter Alexandrien
Beilage zur Geschichte der katholischen Missionen von Dr. Heinrich Hahn.